Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburger Jahrbuch

Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde

Oldenburg, 1957-

Bd. 91. 1991

urn:nbn:de:gbv:45:1-3267

Visual Library

Oldenburger Jahrbuch

Band 91

für 1991

Landesbibliothek Oldenburg

Schriftleitung des Oldenburger Jahrbuches

Teil I: Geschichte
Dr. A. ECKHARDT
2900 Oldenburg, Damm 43

Teil II: Vor- und Frühgeschichte
Dr. M. FANSA
2900 Oldenburg, Damm 40

Teil III: Naturwissenschaften
Prof. Dr. W. HARTUNG
2900 Oldenburg, Weidamm 4

Teil IV: Bibliographie
Dr. E. KOOLMAN
2900 Oldenburg, Pferdemarkt 15

Teil V: Berichte
K. BARELMANN
2900 Oldenburg, Hardenbergstraße 7

Satz und Druck: Hugo Prull, 2900 Oldenburg
Buchbinderarbeiten: Arthur Kuhlmann, 2900 Oldenburg

ISSN 0340 – 4447

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburger Jahrbuch

91. Band für 1991

Herausgeber: Oldenburger Landesverein
für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V.

Die Reihe der Oldenburger Jahrbücher
erscheint mit Förderung
durch die Oldenburgische Landschaft

Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V.
Oldenburg (Oldb)
1991

Landesbibliothek Oldenburg

Inhaltsverzeichnis

Teil I
GESCHICHTE

Michael Kusch:
Statius Fabricius (1591–1651) 1

Josef Möller:
Gelehrtenschicksale zu Beginn der französischen Okkupation
in Oldenburg (1811) 41

Josef Zürlik:
Die Auseinandersetzungen um die Rechtswirksamkeit
der Konvention von Oliva vom 5. Januar 1830 61

Jörg Michael Henneberg:
Georg und Therese von der Vring 95

Bücherschau 117

Teil II
VOR- UND FRÜHGESCHICHTE

Dieter Zoller:
Beiträge zur archäologischen Landesaufnahme für den Landkreis Ammerland
Gemeinde Westerstede (II) 153

Teil III
NATURWISSENSCHAFTEN

Silke Paulus, Friedhelm Plaisier, Carsten Ritzau:
Die Libellen des Landkreises Ammerland (Insecta: Odonata) 221

Walter Schultz:
Zur Besiedlung der ostfriesischen Insel Langeoog durch Spinnen (Araneae)
– Spinnen höherer Straten – 239

Fritz Runge:
Sukzessionsstudien an einigen Pflanzengesellschaften Wangerooges III 247

Erich Martens:
Der Harberwald im Kirchspiel Wardenburg 257

Landesbibliothek Oldenburg

Teil IV
BIBLIOGRAPHIE

Egbert Koolman und Rainer Lübbe:
Oldenburgische Bibliographie 1990 269

Teil V
BERICHTE

Bericht des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V. für das Jahr 1990 304

Jahresbericht 1990/91 308

Vortragswesen und Studienfahrten 1990/91 323

Fahrtbericht 1990/91 329

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

TEIL I

Geschichte

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

MICHAEL KUSCH

Statius Fabricius (1591–1651)

Eine biographische Studie zu seinem 400. Geburtstag

1. Hinführung

Am 8. Juni 1651 wurde in der damaligen Universitätskirche St. Stephani zu Helmstedt der ehemalige Hofprediger, Konsistorialrat und Superintendent der Herrschaft Delmenhorst, Statius Fabricius[1]), beigesetzt.

Die Leichenpredigt[2]) hielt Balthasar Cellarius[3]). Er widmete sie *Der Ehrbaren und Vieltugendreichen Frawen, Annen Riemschneiderin, Des WolEhrwürdigen und Hochgelahrten Herrn Statij Fabricij SS. Theol. D. und P. P. etc. hinterlassenen hochbetrübten Witben, Meiner in Ehren gönstigen Freundin*[4]).

Nach einer Einleitung, die das Schriftwort, der Tag des Todes sei besser als der Tag der Geburt[5]) (sic!), meditiert, und der Einladung zum Vaterunser folgt der *Text so bey dieser Leichbestattung zu erklären begehret worden:* „Der Gerechte muß viel erleiden, aber aus alledem hilft ihm der Herr. Er bewahrt ihm alle seine Gebeine, daß nicht eins zerbrochen wird. Den Gottlosen wird das Unglück tö-

---

[1]) Ein Portrait ließ sich leider nicht ausfindig machen. – Die Mitarbeiter aller genannten Archive und Bibliotheken seien herzlich bedankt, besonders die der Landesbibliothek Oldenburg! – Wenn nicht anders angegeben, richten sich die Abkürzungen nach Siegfried Schwertner (Bearb.), Theologische Realenzyklopädie. Abkürzungsverzeichnis, Berlin und New York 1976.

[2]) Zur Geschichte der Leichenpredigt vgl. Eberhard Winkler, Die Leichenpredigt im deutschen Luthertum bis Spener (FGLP 10, 34), München 1967. Trost und Erbauung in dieser Zeit beschreibt auch Hartmut Lehmann, Das Zeitalter des Absolutismus. Gottesgnadentum und Kriegsnot (Christentum und Gesellschaft 9), Stuttgart, Berlin, Köln und Mainz 1980, S. 114–123. Zum Quellenwert der Leichenpredigt vgl. Rudolf Lenz, Leichenpredigten – eine Quellengattung, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 111, 1975, S. 15–30.

[3]) Balthasar Cellarius, Seliger Außgang des vielen Leydens, so die Gerechten nach dem Willen Gottes allhie außstehen müssen, Aus dem XXXIV. Psalm, 20, 21, 22, 23. Bey ansehnlicher und Volckreicher Begräbnis, Des Weiland WolEhrwürdigen und Hochgelarten, Herren STATII FABRICII SS. Th. D. und P. P. Ordinarij, wie auch Consistorial Raths und Generalissimi Superintendentis in dem Fürstenthumb Halberstadt, item Abts des Klosters Amlungsburg, Welcher zu Helmstädt den 27. Maij, A. 1651. in dem HErrn selig entschlaffen, und darauff den 8 Junij mit Christlichen Ceremonien in der S. Stephans Kirchen allhier beygesetzet worden, Helmstedt 1652 (unpaginiert; Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel [künftig: HAB], Signatur: Q 140 d Helmst. 4° [11]). – Die Umlautbezeichnung durch superskribiertes „e" erscheint in der heute üblichen Schreibweise; Schrägstriche werden durch Kommata ersetzt. – Zur Rede von der Seligkeit Verstorbener vgl. Rudolf Mohr, Der unverhoffte Tod. Theologie- und kulturgeschichtliche Untersuchungen zu außergewöhnlichen Todesfällen in Leichenpredigten (Marburger Personalschriften-Forschungen 5), Marburg 1982, S. 48–54.

[4]) Zu Titulaturen und Prädikaten vgl. Mohr, S. 6–10.

[5]) Vgl. Prediger Salomo 7, 1.

Anschrift des Verfassers: Pfarrer Michael Kusch, Am Horstbusch 24, 2902 Rastede 1.

Landesbibliothek Oldenburg

ten, und die den Gerechten hassen, fallen in Schuld. Der Herr erlöst das Leben seiner Knechte, und alle, die auf ihn trauen, werden frei von Schuld“ [6]).

Protestantische Predigtlehre ist immer davon ausgegangen, daß das Leben des Toten und der für den Abdankungsgottesdienst gewählte Text sich gegenseitig auslegen. Der Tote ist auch ein Prediger bei der Beerdigung [7]). Die nun folgende Auslegung des Predigttextes gliedert sich in Eingang, Erklärung und Gebrauch [8]). Die Leichenpredigt endet mit den „Personalia“, die den Lebenslauf des Gerufenen nachzeichnen.

Angefügt sind ein vom Prorektor [9]) und vom Senat der Academia Julia für die akademischen Bürger bestimmtes „Programma in funere“ [10]), drei Carmina [11]), verfaßt von Gerhardus Titius, Johannes Hornejus und den namentlich nicht genannten Tischgenossen des Statius Fabricius aus dem Konvikt, sowie ein Sonett von Ludolff Grupe [12]).

Wer war dieser Mann, der hier betrauert wurde?

2. *„Personalia“ und Verifikationen*

In dieser kleinen Studie sollen die „Personalia“ veröffentlicht und verifiziert werden, um ein Licht auf die Vita dieses im Oldenburger Land fast völlig in Ver-

---

6) Psalm 34, 20–23.

7) Zum Problem der Grabrede in der Predigtlehre vgl. die Literaturhinweise bei Rudolf Bohren, Predigtlehre (EETh 4), München 1974³, S. 326.

8) Zu kultur- und sozialgeschichtlichen Aspekten der Bilder vom ewigen Leben in der Frühneuzeit vgl. Bernhard Lang und Colleen McDannell, Der Himmel. Eine Kulturgeschichte des ewigen Lebens (edition Suhrkamp 1586, NF 586), Frankfurt/M. 1990, S. 200–245.

9) Scl. Johannes Homborgius; vgl. Werner Hillebrand, Die Matrikel der Universität Helmstedt 1636–1685 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission f. Niedersachsen u. Bremen IX, 1, II), Hildesheim 1981, S. X.

10) Auf dieses „Programma“ berufen sich Gerhard Theodor Meier, Monumenta Julia, Helmstedt 1680, S. 59 ff.; Paul Freher, Theatrum virorum eruditione clarorum, Partis I Sectio III, Nürnberg 1668, S. 556 f.; Johann Heinrich Zedler, Grosses vollständiges Universallexikon aller Wissenschaften und Künste..., Neunter Band, F., Halle und Leipzig 1735, S. 49; Wilhelm Christian Justus Chrysander, Ministri ecclesiae Helmstadiensis, inde ab eo tempore, quo purioribus sacri addicta est, Helmstedt 1747, S. 11, Nr. IX und Christian Gottlieb Jöcher, Allgemeines Gelehrten-Lexikon, Zweyter Theil D–L, Leipzig 1750, Sp. 493.

11) Zum Leichencarmen als Totengräber der Leichenpredigten vgl. Mohr (s. Anm. 3), S. 54–58.

12) *Sonnett.*
Wo sichs zu einer zeit geziemet recht und wol,
Daß umb der Musen-Volck, so wahre Tugend liebet,
Und einig der begier zu wissen sich ergiebet,
Und nun erlegen mus den anvertrauten Zoll
Des Lebens, welches fleucht, man sich betrüben sol,
Da aller Laster-schwarm in Menge wird verübet,
Da alle Winckel sind von unverstande vol.
Es nehmen täglich ab der edlen Weisheit-Nehrer
Horneius der ist fort, der Preiß der treuen Lehrer,
Fabricius folgt nach. Wann ihre Wissenschaft
Mit ihnen würde gantz von uns hinweggerafft;
(Die doch kein Neid der Zeit, ja nicht der Tod kan trennen)
So könnte man Sie wol als nun verstorben nennen.

Landesbibliothek Oldenburg

gessenheit geratenen Mannes zu werfen[13]). Zudem ist eine Historiographie lutherischer Hofprediger überhaupt ein Desiderat. So ist diese Studie auch der Versuch, einen kleinen Teil einer großen Lücke zu schließen.

2.1. Herkunft

Zu dieser Predigt seynd wir veranlasset worden, durch den tödtlichen Hintrit Des Wol Ehrwürdigen, Groß-Achtbaren und Hochgelahrten Herrn Statij Fabricij der Schrifft D., und bey dieser löblichen Fürstlichen Iulius Vniversität wolverdienten Professoris publici, anjetzo in seiner Facultät Decani, ChurFürstlichen Brandenburgischen im Fürstenthumb Halberstadt wolverordneten Consisto-[ri]alRaths und General Superintendenten, auch Abten des Klosters Amlunxborn, welchen der Allerhöchste nach seinen unwandelbahren Rath und Willen den 27. Maij Jüngst Abends zwischen 8 und 9 Uhren, durch einen sanfften Sel. Todt zu sich in sein ewiges Reich abgefordert. Es ist derselbige im Jahr 1591. zur Dexenaw in der Graffschaft Hoie von Christlichen ehrlichen Eltern erzeuget und gebohren worden, sein seliger Vater ist gewesen, der Weyland Ehrbahr und Wolweiser Christian Fabricius, Bürgermeister daselbsten, und seine Mutter die Ehr und Tugendsahme Fraw Maria Weihen. Von diesen Christlichen Eltern ist der nunmehr Sel. in GOtt ruhender Herr D. in vorgemeltem Jahr an diese Welt erzeuget und gebohren worden, welche seine liebe Eltern, ihrer Christlichen Schuldigkeit nach, ihn alsbald dem HErrn Christo durch das Sacrament der H. Tauffe einverleiben lassen,...

1582 fiel die Grafschaft Hoya[14]) an Herzog Erich II. von Braunschweig-Lüneburg Calenberger Linie (*1528–1584). Nach seinem Tod erbte sie Herzog Julius von Braunschweig-Lüneburg Wolfenbütteler Linie (*1528–1589)[15]).

Zur Grafschaft Hoya gehörte auch Diepenau[16]). 1380 wurde die Burg Diepenau von der Obergrafschaft Hoya gegen das Bistum Minden errichtet, aber bereits 1383 vom Bischof von Minden erobert und zerstört. Die Wiederaufrichtung

---

13) Er fehlt bei Johannes Ramsauer (Hrsg.), Die Prediger des Herzogtums Oldenburg seit der Reformation I (Sonderabdruck aus dem „Oldenburgischen Kirchenblatt", Jg. 1903–1908), Oldenburg 1909.

14) Vgl. Heinrich Schmidt-Barrien, Bilder aus der Grafschaft Hoya. Geschichte, Entwicklung und Landschaftsbild des Landkreises Hoya, Syke und Hoya 1967[2].

15) Zu Julius vgl. O. Hohnstein, Geschichte des Herzogtums Braunschweig, Braunschweig 1908 (Nachdruck Hannover-Döhren 1979), S. 284–302.

16) „Dexenaw" ist ein Druckfehler, im „Programma" steht latinisiert „Depenavia". Hermann Oesterley, Historisch-geographisches Wörterbuch des deutschen Mittelalters, Gotha 1883, S. 123, notiert: „Diepenau (hannov. A. Uchte), Depenowe castr. 1221, Chron. Hildesh., Scr. 7, 860, 33. – 1258, ibid. 862, 33. – Dipenau, gebaut und zestört 1423, Flor. Wev., Münster. Chron. 87". Der Flecken Diepenau gehört heute zum Landkreis Nienburg/Weser, vgl. Joachim Müller, Müllers großes deutsches Ortsbuch. Vollständiges Gemeindelexikon, Wuppertal 1974[18], S. 181. Zur Geschichte Diepenaus vgl. aber im folgenden Kurt Brüning und Heinrich Schmidt (Hrsg.), Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Zweiter Band: Niedersachsen und Bremen, Stuttgart 1969[3], S. 114; Herbert Dienwiebel, Geschichtliches Ortsverzeichnis der Grafschaften Hoya und Diepholz (Teil 1) A–K (Veröffentlichungen der Histor. Kommission f. Niedersachsen u. Bremen XXX, 4), Hildesheim 1988, S. 127–129.

Landesbibliothek Oldenburg

durch Hoya im äußersten Süden des Territoriums konnte er jedoch nicht verhindern. Zerstörungen und Wiederaufbauten wechselten, bis 1531 ein sehr festes Haus – wie das 1462 erwähnte Weichbild Diepenau – auf Bohlen errichtet wurde. Dieses letzte erbaute Schloß und spätere Amtshaus wurde 1883 abgerissen; das Amt war 1852 nach Uchte verlegt woden. 1589 erhielt Herzog Philipp Sigismund von Braunschweig-Lüneburg Wolfenbütteler Linie (*1568–1623)[17]), zweiter Sohn Julius' und von diesem nach eigenem Befinden „liederlich abgefunden"[18]), von seinem Bruder Herzog Heinrich Julius von Braunschweig-Lüneburg Wolfenbütteler Linie (*1564–1613)[19]) u. a. Haus und Amt Diepenau. 1591 verpfändete Philipp Sigismund Diepenau für 10.000 Taler an Gräfin Elisabeth von Oldenburg (*1541–1613), um mit dem Geld seine Wahl zum Bischof von Osnabrück bezahlen zu können[20]). Haus Diepenau beherrschte den Hauptpaß zwischen Hannover und Osnabrück und wechselte im Dreißigjährigen Krieg des öfteren den Besitzer. Später war es als Pferdewechsel der Post von Bedeutung.

Im gleichen Jahr, in dem Philipp Sigismund Diepenau verpfändete, wurde dem dortigen Bürgermeister Christian Fabricius und seiner Gemahlin Maria geb. Weihe, die aus dem Nachbarort Rahden[21]) im damaligen Bistum Minden[22]) stammte, ein Sohn geboren, dem sie den Namen des römischen Dichters P. Papinius Statius († ca. 96 n. Chr.) gaben.

Die Kirche des Fleckens Diepenau befand und befindet sich in Lavelsloh[23]). Dort wurde Statius Fabricius getauft[24]).

---

17) Er wurde 1579 Domherr in Köln, 1581 Domherr in Bremen, 1582 Domherr in Magdeburg, 1588 Dompropst in Halberstadt, 1586 Bischof von Verden und 1591 Bischof von Osnabrück; vgl. Marie Tielemann, Bischof Philipp Sigismunds Hofhaltung in Rotenburg, in: Der Heimatborn, 25, 15, S. 1–3; dies., Jugend und Erziehung des Herzogs Philipp Sigismund zu Braunschweig und Lüneburg, späteren Bischofs von Verden und Osnabrück. Zu seinem 400. Geburtstag am 1. Juli 1968, in: Braunschweigisches Jahrbuch 49, 1968, S. 105–120; dies., Philipp Sigismund, Fürstbischof von Osnabrück und Verden, in seiner kulturellen Wirksamkeit (1586–1623), in: Osnabrücker Mitteilungen 78, 1971, S. 81–94; Inge Mager, Die drei evangelischen Bischöfe von Verden, in: JGNKG 86, 1988, S. 79–91, hier S. 86–89.

18) Marie Tielemann, Philipp Sigismund, postulierter Bischof von Verden und Osnabrück, Herzog von Braunschweig-Lüneburg (1568–1623), in: Rotenburger Schriften 40, 1974, S. 61–89, hier S. 65.

19) Zu Heinrich Julius vgl. Hohnstein (s. Anm. 15), S. 301–312; Albrecht Eckhardt, in: NDB 8, Berlin 1969, S. 352–354. Raimund Witte, Heinrich Julius von Braunschweig-Lüneburg (1564 bis 1613). Eine bemerkenswerte Menschengestalt am Vorabend des 30jährigen Krieges, in: JGNKG 88, 1990, S. 125–145.

20) Vgl. Marie Tielemann, Philipp Sigismund (1568–1623) Herzog von Braunschweig-Lüneburg, postulierter Bischof von Verden und Osnabrück. Sein Kampf gegen Ungerechtigkeit und Unduldsamkeit, in: Rotenburger Schriften 33, 1970, S. 23–40, hier S. 29. Zum evangelischen Fürstbischof vgl. Martin Heckel, Staat und Kirche nach den Lehren der evangelischen Juristen Deutschlands in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: ZSRG 73 K 42, 1956, S. 117–247 (künftig: Heckel I) und ZSRG 74 K 43, 1957, S. 202–308 (künftig: Heckel II), hier: Heckel I, S. 169–180.

21) Heute Stadt Rahden, Kreis Minden-Lübbecke.

22) Vgl. Carl Spannagel, Zur Geschichte des Bistums Minden im Zeitalter der Gegenreformation, in: ZVAG 55, 1897, S. 194–217; Franz Flaskamp, Art. „Minden", in: RGG IV³, Sp. 956.

23) Sie wurde um 1400 erbaut, im Dreißigjährigen Krieg 1636 zerstört und 1639–1649 wiederaufgebaut. Noch heute erinnert ein Wappen über einem Kirchenportal an die Zeit unter welfischen Herzögen.

24) Kirchenbücher wurden in Lavelsloh erst seit 1654 geführt, so daß die Taufe urkundlich nicht belegt ist.

Landesbibliothek Oldenburg

2.2. *Schulzeit*

...haben ihn auch nachgehens in seiner anwachsenden Jugend zum Christlichen Gebet, wahrer Gottesfurcht und der Schulen daselbst zur Dexenaw und an andern Orten mit allem Fleiß gehalten und erzogen, Immassen sie ihn, als er in etwas erwachsen, des studirens halber nacher Peine, Minden, Zelle unnd Lüneburg in die Schulen geschicket.

Im Flecken Diepenau hat Statius Fabricius wohl die Elementarschule besucht[25]).

Bereits am 16. Oktober 1604 immatrikulierte er sich als *Statius Faber, Depenoviensis* an der Academia Julia zu Helmstedt[26]), besuchte zunächst aber verschiedene Lateinschulen.

In Peine gab es seit 1423 eine Lateinschule[27]). In der von Nikolaus Krage verfaßten „Christlike Ordeninge der Erlyken Stadt Mynden tho denste dem hilgen Euangelio, Ock denn Christliken Frede unn enicheit belangende, mit sampt ytlicher vormaninge vor der gemeine", die am Sonntag Septuagesimae 1530 von der Kanzel der St.-Martini-Kirche verkündet wurde, wurde auch die Einrichtung einer Lateinschule „in dem Paweler Closter" beschlossen[28]). In Celle gab es schon vor 1365 eine Lateinschule[29]). In Lüneburg hatte Statius Fabricius die Wahl zwischen zwei Schulen. Da war zunächst die schon einige Jahrhunderte alte Schule des 1532 evangelisch gewordenen Benediktinerklosters St. Michael[30]). 1406 war zudem das von Heiligentaler Prämonstratensern begründete

---

25) Archivalisch ist eine solche Schule dort nicht belegt, obwohl sich Martin Luthers Forderung von 1524 „An die Ratsherrn aller Städte deutsches Lands, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen", BoA 2, S. 442–464, auch dort durchgesetzt haben wird.

26) Vgl. Paul Zimmermann, Album Academiae Helmstadiensis, Band I: Album Academiae Juliae, Abt. 1: Studenten, Professoren etc. der Universität Helmstedt von 1574–1636 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen IX, 1), Hannover 1926, S. 177, Nr. 242. Zu damaliger Zeit gab es an Schulen keine Abgangsprüfungen und an Universitäten keine Aufnahmeprüfungen. Noch 200 Jahre später kam es vor, daß sich Jugendliche immatrikulierten, um in den Genuß der Privilegien wie akademische Gerichtsbarkeit und Befreiung von staatlichen und städtischen Lasten zu kommen, obwohl sie noch zur Schule gingen; vgl. Thomas Otto Achelis, Universitätsmatrikeln und ihre Benutzung, in: Schrifttumsberichte zur Genealogie und zu ihren Nachbargebieten II, 2, 1963, S. 25–66, hier S. 57.

27) Vgl. August Köster, Geschichte der Stadt Peine und ihrer Umgebung, Peine 1937, S. 33 u. 178.

28) Vgl. G. L. Wilms, Zur Geschichte des Gymnasiums zu Minden, Erstes Heft: Die Reformation in Minden, Minden 1860, S. 52–54. Zur Reformation in Minden vgl. Martin Krieg, Die Einführung der Reformation in Minden, in: Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte 43, 1950, S. 31–108. Zu Nikolaus Krage vgl. Klemens Löffler (Hrsg.), Hermann Hamelmanns Geschichtliche Werke. Kritische Neuausgabe, Band II: Reformationsgeschichte Westfalens (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für die Provinz Westfalen), Münster 1913, S. 76–80, 87 f.; Viktor Pleß, Die Einführung der Reformation in Minden. Festschrift zum 400jährigen Reformationsjubiläum der Stadt Minden, Minden 1930, S. 13–20.

29) Vgl. Paul Alpers, Geschichte des Celler Gymnasiums, Celle 1928, S. 7–23; Clemens Cassel, Geschichte der Stadt Celle mit besonderer Berücksichtigung des Geistes- und Kulturlebens der Bewohner, I, Celle 1930, S. 140 ff., 449–452.

30) Vgl. Wilhelm Reinecke, Geschichte der Stadt Lüneburg, Erster (künftig: Reinecke I) und Zweiter Band (künftig: Reinecke II), Lüneburg 1977 (Nachdruck der Ausgaben Lüneburg 1933), hier: Reinecke I, S. 171; Reinecke II, S. 172.

Landesbibliothek Oldenburg

Johanneum zugelassen worden[31]), das 1530 der Stadt Lüneburg übergeben worden war[32]).

Schülermatrikeln aus dieser Zeit existieren für keine der genannten Schulen.

2.3. Studium

Nachdem er nun in denenselben sich etliche Jahr nacheinander auffgehalten, und in linguis gute fundamenta geleget, hat er Anno 1612 anhero auff diese Furstliche Iulius Vniversität sich begeben, hieselbsten zwey Jahr nacheinander sich auffgehalten, und insonderheit dem studio Philosophico mit allem Fleiß obgelegen, auch in demselben solche rühmliche progressus gethan, daß ein vornehmer Patricius zu Lüneburg Nahmens Georg von Dassel ihm seine Söhne zu guter information anvertrawet, mit welchen unser Sel. Herr D. von hieraus nacher Jena auff die Universität verschicket worden, woselbsten Er drey gantzer Jahr mit ihnen geblieben, und in Collegijs Philosophicis & Theologicis tam lectorijs quam disputatorijs sich fleissig geübet, gedachten seinen discipulis dero gestalt fruchtbarlich auch vorgestanden, daß ihr Vater Seliger darob eine grosse Frewde und sattsahmes genügen gehabt. Wie er nun daselbsten auch in studio Theologico seine fundamenta geleget, und die articulos fidei gründlich und wol ihm bekant gemachet und eingebildet, hat er sich nacher Cöln am Rhein umb auch daselbsten etwas zu sehen und fortzubringen begeben, und ist alldar ein Jahrlang geblieben, von dannen ist er nacher Giesen gezogen, …

2.3.1. Helmstedt

Philipp Melanchthon (1497–1560) hat die Statuten und den Lehrbetrieb zahlreicher Universitäten und Schulen beeinflußt. Er reformierte die Universität Wittenberg und arbeitete an der Reform der Universitäten Tübingen, Frankfurt/O., Leipzig, Rostock und Heidelberg mit. Außerdem war er an der Neugründung der Universitäten Marburg, Königsberg und Jena beteiligt. Mit Recht sprach man deshalb von ihm als dem „Praeceptor Germaniae“[33]).

1568 führte Herzog Julius im Fürstentum Wolfenbüttel die Reformation ein. Krönender Abschluß war 1576 die Gründung der Academia Julia zu Helmstedt[34]). Damit begann auch dort das konfessionelle Zeitalter[35]). Die Universität

---

[31]) Vgl. Reinecke I, S. 171–174.
[32]) Vgl. Reinecke II, S. 163 ff.
[33]) Vgl. Bernhard Lohse, Philipp Melanchthon in seinen Beziehungen zu Luther, in: Helmar Junghans (Hrsg.), Leben und Werk Martin Luthers von 1526 bis 1546. Festgabe zu seinem 500. Geburtstag, Berlin 1983, Band I, S. 403–418, Band II, S. 860–863, hier I, S. 416.
[34]) Vgl. Inge Mager, Art. „Helmstedt, Universität“, in: TRE 15, 1986, S. 35–39; Rolf Volkmann, Die Universität Helmstedt und die Epochen ihrer Geschichte. Ausstellung aus Anlaß des 400. Gründungsjubiläums der ehemaligen Universität Helmstedt, Braunschweig 1976; Hans-Walter Krumwiede, Kirchengeschichte. Geschichte der evangelischen Kirche von der Reformation bis 1803, in: Hans Patze (Hrsg.), Geschichte Niedersachsens 3, 2 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXIV), Hildesheim 1983, S. 1–259, hier S.

Landesbibliothek Oldenburg

Helmstedt war auch vom Geist Melanchthons geprägt. Sie wurde im Zeitraum zwischen Reformation und Aufklärung die bedeutendste Universitätsgründung des deutschsprachigen Luthertums[36]).

Der Schüler Melanchthons und Neuorganisator der Rostocker Universität, David Chyträus (1531–1600)[37]), wurde mit der Abfassung der Universtitätsstatuten betraut. Ein freier, humanistischer Geist sollte das Juleum erfüllen. Der Philosophie kam dabei eine Schlüsselstellung zu. Natürlich konnte sie ihren eigentlichen Zweck erst innerhalb der Theologie erreichen. „Deshalb galt das höchste Ziel aller philosophischen Bemühungen jene ‚sapiens et eloquens pietas', die bereits Melanchthon vorgeschwebt hatte"[38]). Diese pro-philosophische Haltung war verbunden mit einer deutlichen Absage an den Ramismus[39]) und einer energischen Hinwendung zu Aristoteles[40]).

Professor primarius der theologischen Fakultät wurde der thüringische Lutheraner Timotheus Kirchner (1533–1587)[41]). Mit ihm hielten die Lutheraner Tilemann Heshusius (1527–1588)[42]), Basilius Satler (1549–1624)[43]) und Heinrich Boëthius (1551–1622)[44]) Einzug in die Fakultät. Es folgten bis 1612 Johannes Olearius (1546–1623)[45]), Johannes Sötefleisch (1552–1620)[46]), Johann Heidenreich (1542–1617)[47]), Johannes Mebesius (1542–1592)[48]), Lorenz Scheurl (1558

Fortsetzung: Anm. 34)
87–96. Der durch Dekret Jérôme Bonapartes (*1784–1860), 1807–1813 König von Westphalen, am 14. März 1810 aufgelösten Universität Helmstedt hat z. B. Wilhelm Raabe (1831–1910) mit seiner Erzählung „Die alte Universität" ein literarisches Denkmal gesetzt; vgl. Wilhelm Raabe, Sämtliche Werke. Im Auftrag der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft herausgegeben von Karl Hoppe, Zweiter Band, bearb. von Karl Hoppe und Hans Oppermann, Göttingen 1970, S. 357–384 u. 585–593.

35) Vgl. zu dieser Epoche Martin Heckel, Deutschland im konfessionellen Zeitalter (Deutsche Geschichte 5), Göttingen 1983; Lehmann (s. Anm. 2), S. 170–178.

36) Vgl. Johannes Wallmann, Zwischen Reformation und Humanismus. Eigenart und Wirkungen Helmstedter Theologie unter besonderer Berücksichtigung Georg Calixts, in: ZThK 74, 1977, S. 344–370, hier S. 345.

37) Vgl. Peter F. Barton, Art. „Chyträus, David (1531–1600)", in: TRE 8, 1981, S. 88 ff.

38) Inge Mager, Lutherische Theologie und aristotelische Philosophie an der Universität Helmstedt im 16. Jahrhundert. Zur Vorgeschichte des Hofmannschen Streites im Jahre 1598, in: JGNKG 73, 1975, S. 83–98, hier S. 83.

39) Vgl. Jürgen Moltmann, Art. „Ramus, Petrus (Pierre de la Ramée; 1515–72), in: RGG V³, Sp. 777 f.

40) Vgl. Günther Patzig, Art. „Aristoteles", in: RGG I³, Sp. 597–602; ders., Art. „Aristotelismus", in: RGG I³, Sp. 602–606.

41) Vgl. Zimmermann (s. Anm. 26), S. 370 f., Nr. 1; Reinhold Jauernig, Art. „Kirchner, Timotheus (1533–1587)", in: RGG III³, Sp. 1623.

42) Vgl. Zimmermann, S. 372 ff., Nr. 4; Peter F. Barton, Art. „Heshusius, Tilemann (1527–1588)", in: TRE 15, 1986, S. 256–260. Heshusius war ein Onkel des Oldenburger Pastors, Superintendenten, Konsistorial- und Kirchenrats D. Gottfried Schlüter (1567–1637).

43) Vgl. Zimmermann, S. 371 f., Nr. 2.

44) Vgl. ebd., S. 375 f., Nr. 7.

45) Vgl. ebd., S. 374 f., Nr. 5; Franz Lau, Art. „Olearius, 1. Johannes (1546–1623)", in: RGG IV³, Sp. 1625.

46) Vgl. Zimmermann, S. 376, Nr. 8; Philipp Meyer: Art. „Soetefleisch, Johann (1552–1620)", in: RGG VI³, Sp. 116.

47) Vgl. Zimmermann, S. 377, Nr. 9.

48) Vgl. ebd., S. 377, Nr. 10.

Landesbibliothek Oldenburg

bis 1613)[49]), Kaspar Pfaffrad (1562–1622)[50]), Otto Lindenius (1568–1625)[51]), Johann von Fuchte (1568–1622)[52]) und Theodor Berckelmann (1576–1645)[53]).

Der engste theologische Berater Herzog Julius', Martin Chemnitz (1522 bis 1586)[54]), wies den Erstgenannten in seiner beim Gründungsakt der Universität am 15. Oktober 1576 in der St.-Stephani-Kirche gehaltenen Predigt den Weg: „...das diese Hoheschule müge sein ein Helm des Heiligen Geistes, wider alle falsche, irrige und ergerliche corruptelen, ohn ansehen der person, dem gesunden verstand der reinen göttlichen Lutherischen lehr, alzeit zuvertretten und verfechten..."[55]).

In diesem offensichtlichen Widerspruch zur melanchthonischen Gesamtkonzeption der Universität waren bereits die späteren Spannungen mit der philosophischen Fakultät vorprogrammiert. An ihr lehrten Oven Günther (1532 bis 1615)[56]), Cornelius Martini (1568–1621)[57]) und Johannes Caselius (1533–1613)[58]). Weitere – für Statius Fabricius relevante – Lehrer innerhalb der philosophischen Fakultät waren der Professor der Dichtkunst und Geschichte Heinrich Meibom d. Ä. (1555–1625)[59]), der Professor der Ethik Andreas Gruphenius (1546–1616)[60]), der Professor der Mathematik Heinrich Schaper (1560–1629)[61]), der Professor der griechischen Sprache (privatim auch der Geographie und Geschichte) Rudolf Diephold (1572–1626)[62]), der Professor der Redekunst Christopherus Heidmann (1582–1627)[63]) und der Professor der Physik Nicolaus Andreae Granius (1569–1631)[64]).

Zum Streit kam es durch Daniel Hofmann (1538–1611)[65]), der unter dem Einfluß von Tilemann Heshusius jegliche Brücke zwischen Theologie und Philosophie abbrach und damit ab 1598 die gesamte Academia Julia in einen nach ihm

---

49) Vgl. ebd., S. 378, Nr. 11.
50) Vgl. ebd., S. 378, Nr. 12.
51) Vgl. ebd., S. 378, Nr. 13.
52) Vgl. ebd., S. 379, Nr. 14.
53) Vgl. ebd., S. 380, Nr. 15.
54) Vgl. Theodor Mahlmann, Art. „Chemnitz, Martin (1522–1586)", in: TRE 7, 1981, S. 714–721; Inge Mager, Reformatorische Theologie und Reformationsverständnis an der Universität Helmstedt im 16. und 17. Jahrhundert, in: JGNKG 74, 1976, S. 11–33.
55) Zitiert nach Mager, Lutherische Theologie (s. Anm. 38), S. 84, Anm. 9; vgl. Wallmann (s. Anm. 36), S. 346.
56) Vgl. Zimmermann, S. 422, Nr. 1.
57) Vgl. ebd., S. 432, Nr. 24; Franz Lau, Art. „Martini, 1. Cornelius (1568–1621)", in: RGG IV³, Sp. 780 f.
58) Vgl. Zimmermann, S. 430 f., Nr. 20; Karl Kayser und Heinz Liebing, Art. „Caselius, Johannes (1533–1613)", in: RGG I³, Sp. 1625.
59) Vgl. Zimmermann, S. 428 f., Nr. 16.
60) Vgl. ebd., S. 431 f., Nr. 23.
61) Vgl. ebd., S. 435, Nr. 30.
62) Vgl. ebd., S. 435 f., Nr. 32.
63) Vgl. ebd., S. 436 f., Nr. 33.
64) Vgl. ebd., S. 437, Nr. 34.
65) Vgl. ebd., S. 374 f., Nr. 6.

Landesbibliothek Oldenburg

benannten, mehrere Jahre dauernden Streit verwickelte. Damit erwies er der Theologie einen Bärendienst. Jedenfalls hatte die Academia Julia die Chance, *die* klassische Universität der lutherischen Orthodoxie zu werden. Sie ist es nicht geworden.

Quasi als Vorstufe zur Konkordienformel von 1577 und zum Konkordienbuch von 1580[66]), die auch Julius unterschrieb, ließ er im Gründungsjahr der Academia Julia das Corpus Doctrinae Julium, eine Lehrschriftensammlung, in Druck geben. Alle akademischen Bürger wurden darauf verpflichtet. Julius trat später vom Konkordienwerk zurück, was der lutherischen Orthodoxie in Helmstedt zunächst keinen Abbruch tat. Erst als 1589 Heinrich Julius die Regierung antrat, wehte ein Lüftchen von Liberalität durchs Juleum. Die lutherische Orthodoxie wurde zur Partei. Immer häufiger fand sich nun in der Matrikel hinsichtlich der Verpflichtung auf das Corpus Doctrinae Julium der Vermerk: „non juravit". Helmstedt, auch nicht mehr dem Konkordienwerk verpflichtet, wurde Zufluchtsort der Philippisten, der Jünger Melanchthons. In die philosophische Fakultät, die nun der theologischen den ersten Rang streitig machte, wurden der letzte große deutsche Humanist, Johannes Caselius, und der Wiederbegründer der aristotelischen Metaphysik in der deutschen Schulphilosophie, Cornelius Martini, berufen[67]).

1612 nahm nun Statius Fabricius sein Studium an der philosophischen Fakultät auf. Sie war ja nicht nur eine Fakultät für sich, sondern an ihr war das Grundstudium der Artes liberales zu absolvieren, also das Trivium Grammatik, Rhetorik und Dialektik und das Quadrivium Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie, bekanntlich Voraussetzung, um in die theologische, juristische oder medizinische Fakultät aufsteigen zu können.

Bei Aufnahme des Studiums kam Statius Fabricius 1612 auch in das Konvikt, an Tisch 5[68]). Das Konvikt[69]) war ein „Beneficium mensae communis". Aufnahme fanden nur Studenten mit guter Vorbildung und tadellosem Benehmen. Am 4. Mai 1613 schied Fabricius aus dem Konvikt aus[70]).

Am 23. Februar 1614 ließ Bartold Niehus[71]) seine philosophischen Thesen

---

66) Vgl. Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, Göttingen 1979[8].
67) Vgl. Wallmann (s. Anm. 36), S. 346–350.
68) Vgl. Zimmermann (s. Anm. 26), S. 177, Anm. 242.
69) Vgl. Marta Asche, Das Konvikt an der Universität Helmstedt, in: Braunschweigisches Jahrbuch 47, 1966, S. 52–124.
70) Vgl. Anm. 68.
71) Bartold Niehus (1590–1657) war eine schillernde Persönlichkeit. Er studierte u. a. in Helmstedt bei Georg Calixt, dessen erbitterter Feind er später wurde. 1622 konvertierte er in Köln zum Katholizismus. 1627 wurde er Propst des Zisterzienserinnenklosters Althaldensleben bei Magdeburg. 1629 wurde er Abt von Ilfeld. 1631 mußte er vor den Schweden über Hildesheim, Osnabrück und Münster in die Niederlande fliehen. 1655 wurde er dann Weihbischof des Mainzer Erzbischofs für Sachsen und Thüringen; vgl. Pierre Bayle, Diction[n]aire historique et critique III, 1740[5], S. 510–514; Zimmermann (s. Anm. 26), S. 187, Nr. 23 u. S. 223; Klemens Honselmann, Art. „Niehus", in: LThK 7[2], S. 959.

Landesbibliothek Oldenburg

„Über die Macht Gottes" von seinem Landsmann Statius Fabricius respondieren[72]). Der gab diese Thesen in Druck und widmete sie u. a. Georg von Dassel.

Dieser Georg von Dassel hatte ihn für seine Söhne zum Informator bestellt. In der Matrikel tauchen verschiedene von Dassel auf, Georg[73]), Conrad[74]), Johannes[75]), ein weiterer Georg[76]) und ein Ludolph[77]), wobei nicht auszumachen ist, ob alle Brüder waren. Wahrscheinlich ist Fabricius der Familie schon in seiner Lüneburger Schulzeit begegnet.

1391 erwarb ein Wilhelm von Dasle das Lüneburger Bürgerrecht[78]). Das Geschlecht derer von Dassel war eine Sülfmeisterfamilie, also Besitzer eines Salzwerkes[79]), und gehörte zum Stadtpatriziat[80]). Immer wieder stellte es Ratsherren und Bürgermeister der Hansestadt[81]), besaß eine große Familienbibliothek, die in einer Seitenkapelle der Nicolaikirche verwahrt wurde[82]). Es hatte so viel Besitz, daß Ende des 17. Jahrhunderts Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg Celler Linie (*1624–1705) den Erben Georg von Dassels die ganze nördliche Häuserzeile des Lüneburger Marktes abkaufen mußte, um sie abbrechen und dort 1695–1698 vom Italiener Rossi ein Schloß errichten lassen zu können[83]). Die Lüneburger Ratsbücherei verwahrt eine Fülle von Leichenpredigten, Trauergedichten, Nachrufen und Hochzeitsgedichten für diese Patrizier[84]).

Als Statius Fabricius 1614 mit den Söhnen Georg von Dassels Helmstedt verließ, ging ein neuer Stern in der Person Georg Calixts (1586–1656)[85]) an der theologischen Fakultät auf. Vielleicht hat Fabricius ihn noch bei einigen Vorlesungen und Disputationen erlebt, die Calixt bereits seit 1613 hielt[86]).

---

72) Theses philosophicae De Potentia Dei, in Acad. Iulia VII. Kal. Mart. ad disputandum publice propositae a Bartoldo Nihusio Wolpensi, respondente Statio Fabricio Mindensi, Helmstedt 1614 (HAB, Signatur: N 93 Helmst. 4° [15]).
73) Immatrikulation am 3. Februar 1612; vgl. Zimmermann (s. Anm. 26), S. 220, Nr. 15.
74) Immatrikulation am 13. Februar 1612; vgl. ebd., S. 220, Nr. 17.
75) Er wird als einziger im „Programma" erwähnt. Immatrikulation am 25. April 1612; vgl. ebd., S. 221, Nr. 136.
76) Immatrikulation am 25. April 1612; vgl. ebd., S. 221, Nr. 137.
77) Immatrikulation am 30. Mai 1613; vgl. ebd., S. 230, Nr. 208.
78) Vgl. Reinecke I (s. Anm. 30), S. 80.
79) Vgl. Olaf Mörke, Der gewollte Weg in Richtung ‚Untertan'. Ökonomische und politische Eliten in Braunschweig-Lüneburg und Göttingen vom 15. bis ins 17. Jahrhundert, in: Heinz Schilling und Herman Diederiks (Hrsg.), Bürgerliche Eliten in den Niederlanden und in Nordwestdeutschland. Studien zur Sozialgeschichte des europäischen Bürgertums im Mittelalter und in der Neuzeit (Städteforschung A/23), Köln und Wien 1985, S. 111–133, hier S. 119–125.
80) Vgl. Horst Heuer, Lüneburg im 16. und 17. Jahrhundert und seine Eingliederung in den Fürstenstaat, phil. Diss. Hamburg 1969 (Masch.), S. 23 ff.
81) Vgl. Reinecke I (s. Anm. 30), S. 358 f.
82) Vgl. Reinecke II (s. Anm. 30), S. 193.
83) Vgl. ebd., S. 283 f.
84) Vgl. Hans Jürgen von Wilckens und Uta Reinhardt (Hrsg.), Die Leichenpredigten der Lüneburger Ratsbücherei, Lüneburg 1975.
85) Vgl. Johannes Wallmann, Art. „Calixt, Georg (1586–1656)", in: TRE 7, 1981, S. 552–559.
86) Vgl. Fritz Roth, Restlose Auswertungen von Leichenpredigten und Personalschriften für genealogische und kulturhistorische Zwecke 7, Boppard 1972, R 6223.

Landesbibliothek Oldenburg

Wie gesagt: Die lutherische Orthodoxie war zur Partei geworden, hatte aber bei Hofe in der sog. dänischen Partei, also in der Witwe Heinrich Julius', Elisabeth geb. Prinzessin von Dänemark († 1626), ihrem Bruder, König Christian IV. von Dänemark (*1577–1648), ihrem Schwager, Philipp Sigismund, und Basilius Satler, bis 1624 eine starke „Lobby"[87]. Zudem hatte sie schon ihren Niederschlag in manieristischer Kunst gefunden[88]. Calixt trug nun dazu bei, daß die Periodenfolge deutscher Theologiegeschichte „Reformation – Orthodoxie – Pietismus – Aufklärung" in Helmstedt nicht auftrat. Hier folgten auf die Orthodoxie Frühaufklärung und Frühpietismus[89].

2.3.2. Jena

Statius Fabricius und die Gebrüder von Dassel, deren Informator er blieb, wechselten nach Jena. Die Matrikel der Universität Jena verzeichnet für 1614 Statius Fabricius aus Minden[90] und Johannes von Dassel aus Lüneburg[91], für 1616 Georg von Dassel aus Lüneburg[92].

Der Universität Jena[93] waren am 15. August 1557 von Kaiser Ferdinand I. (*1503–1564) die Privilegien verliehen worden. Jena war den Ernestinern Ersatz für die Universität Wittenberg, die sie mit der Kurwürde nach dem Schmalkaldischen Krieg an Herzog Moritz von Sachsen (*1521–1553) verloren hatten. Zunächst mit ihren Gnesiolutheranern, den Verfechtern der „reinen Lehre", schroff antiphilippistisch, wechselte die Richtung der theologischen Fakultät mehrmals, bis sie sich mit der Konkordienformel konsolidierte. Weit über die Grenzen theologischer Wissenschaft zeitigte sie Wirkung im gesellschaftlichen Leben, z. B. als höchste Instanz für Ehesachen und durch die Mitarbeit am Bibelwerk Herzog Ernsts I. des Frommen von Sachsen-Gotha-Altenburg (*1601–1675). Sie wurde zu einer der bedeutendsten theologischen Fakultäten Deutschlands und mit ihrer lutherischen Hochorthodoxie zur Pflanzstätte lutherischer Theologie.

Als Statius Fabricius dort von 1614 bis 1617 studierte, war der bedeutendste Vertreter der Jenaer lutherischen Hochorthodoxie Johann Gerhard (1582–1637)[94].

---

87) Vgl. Wolfgang Sommer, Gottesfurcht und Fürstenherrschaft. Studien zum Obrigkeitsverständnis Johann Arndts und lutherischer Hofprediger zur Zeit der altprotestantischen Orthodoxie (FKDG 41), Göttingen 1988, S. 223–255.

88) Vgl. Michael Kusch, Daniel Hofmann und Ludwig Münstermann. Lutherische Frühorthodoxie und manieristische Kunst am Beispiel des Vareler Altarretabels, in: JGNKG 87, 1989, S. 81–102.

89) Vgl. Wallmann (s. Anm. 36), S. 353; Johannes Wallmann, Reformation, Orthodoxie, Pietismus, in: JGNKG 70, 1972, S. 179–200.

90) Vgl. Georg Mentz und Reinhold Jauernig, Die Matrikel der Universität Jena, Band I: 1548–1652 (Veröff. d. Thüringischen Historischen Kommission I), Jena 1944, S. 98. Zum Problem des Ortsnamens, den der Student seinem Namen hinzufügte, vgl. Achelis (s. Anm. 26), S. 64 f.

91) Vgl. Mentz und Jauernig (s. Anm. 90), S. 75.

92) Vgl. ebd.

93) Vgl. Eberhard H. Pältz, Art. „Jena, Universität", in: TRE 16, 1987, S. 559–563.

94) Vgl. Martin Honecker, „Gerhard, Johann (1582–1637)", in: TRE 12, 1984, S. 448–453.

Landesbibliothek Oldenburg

2.3.3. Köln

Martin Luther (1483–1546) hatte sich des öfteren zur Bedeutung der Universitäten für die Durchsetzung der Reformation geäußert. „Über Tisch" lobte er im Sommer 1540 sechs Universitäten: Wittenberg, Leipzig, Rostock, Kopenhagen, Erfurt und Tübingen. Für Mainz hatte er Hoffnung, für Köln nicht[95]).

Er sollte recht behalten. Die alte Universität Köln[96]) wurde durch Bulle vom 21. Mai 1388 des Papstes Urban VI. (1378–1389) errichtet und mit sämtlichen Privilegien der Universität Paris ausgestattet. Alleiniger Träger war die Stadt Köln. Stets war die Universität Rom obödient, seit 1557 auf das tridentinische Credo verpflichtet. Im 16. Jahrhundert verzeichnete sie einen Niedergang; als die Jesuiten 1556 die Kukanerburse übernahmen, stieg die Hörerfrequenz wieder an. Neue Kollegien wurden gegründet, so 1610 das Collegium Hollandium, ein niederländisches Priesterseminar, 1614 das Collegium Norbertinum der Steinfelder Prämonstratenser, 1615 das Kölner Priesterseminar und 1616 das Collegium Benedictinum der Bursfelder Kongregation.

1617/18 hielt sich Statius Fabricius in Köln auf. Die Matrikel[97]) verzeichnet ihn nicht; er wird als Protestant wohl unter den „Schwarzhörern" gewesen sein.

Das „hillige Kölle", die damals bedeutendste Stadt Deutschlands, in ihrer Größe gleich auf Rom und Konstantinopel folgend, soll so viele Kirchen besessen haben, wie das Jahr Tage hat, daß die Stadt auch „Rom des Nordens" genannt wurde. Bekanntlich sind noch heute in ihr – einzigartig auf der Welt – zwölf große romanische Kirchen erhalten[98]). Statius Fabricius wird hier auch zwei „Kultursemester" verbracht haben.

2.3.4. Gießen

Inzwischen hatte der Dreißigjährige Krieg begonnen[99]), und Statius Fabricius wechselte für ein Jahr nach Gießen, eine Hochburg der Gnesiolutheraner. Die Matrikel[100]) verzeichnet ihn für 1618 als immatrikuliert.

1607 war das Gymnasium illustre durch die Verleihung der Privilegien von Kai-

---

95) Vgl. WA. TR 5, S. 113, 4–6 (Nr. 5377). Im Februar 1539 nannte er anstelle von Tübingen noch Königsberg; vgl. WA. TR 4, S. 257, 24–26 (Nr. 4358).

96) Vgl. August Franzen, Art. „Köln III. Universität", in: RGG III³, Sp. 1695 ff.; Adolf Haas, Art. „Köln, A. Stadt: 5) Schulen", in: LThK 6², S. 388 ff.

97) Vgl. Hermann Keussen (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Köln II (Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde 8), Köln 1919.

98) Vgl. Hiltrud Kier, Die großen romanischen Kirchen (Köln entdecken 1), 1983²; Hiltrud Kier und Ulrich Krings, Die Romanischen Kirchen in Köln, Köln 1985; Benedikt Erenz, Gott ist rund. Ein Spaziergang durch Kölns romanische Kirchen, in: Die Zeit, Nr. 48 vom 22. November 1985, S. 84.

99) Vgl. zu dieser Epoche z. B. Karl Kupisch, Kirchengeschichte IV, Stuttgart 1975, S. 67–76.

100) Vgl. Wilhelm Diehl, Suchbuch für die Gießener Universitätsmatrikel nebst Ergänzungen dazu von 1605 bis 1624, in: Mitteilungen der Hessischen Familiengeschichtlichen Vereinigung 6, 4, Darmstadt 1941, S. 267–340, hier S. 278.

Landesbibliothek Oldenburg

ser Rudolf II. (*1552–1612) zur Universität erhoben worden[101]). Die ersten theologischen Lehrer waren Johannes Winckelmann (1551–1626)[102]) und Balthasar Mentzer I. (1565–1627)[103]). Es folgten später Johannes Gisenius (1577–1658)[104]) und Justus Feurborn (1587–1656)[105]).

„Die Orthodoxen sind in der Kirchengeschichte aller Zeiten das, was im Heeresaufgebot der Alten die Hopliten waren: schwer bewaffnet, mit Arm- und Beinschienen gepanzert. Ihre Taktik ist nicht die Entwaffnungs-, sondern die Vernichtungsstrategie. Ihre Waffen sind die Bekenntnisse, die den Gegner nicht überzeugen, sondern zur Unterwerfung zwingen sollen“[106]). Im Rokoko wird man sich auf katholischer Seite bis ins Kunstgewerbe hinein über diese „Irrlehren“ lustig machen[107]).

Als Statius Fabricius nach Gießen kam, gab es innerhalb der theologischen Fakultät einen christologischen Streit zwischen Balthasar Mentzer I. und seinem Schwiegersohn Justus Feurborn auf der einen und Johannes Winckelmann und Johannes Gisenius auf der anderen Seite über die Ubiquität, die Allgegenwart (auch) der menschlichen Natur Jesu Christi[108]). Dieser Streit weitete sich aus zu einem Streit zwischen Gießen und Tübingen.

Nach dem vorpaulinischen Hymnus Philipper 2, 5–11, hielt Christus es nicht für ein gefundenes Fressen, „Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an“. Im ersten Kenosisstreit[109]) ging es nun um die Frage, wie er von seiner göttlichen Natur Gebrauch machte. Die theologische Fakultät Gießen lehrte, Christus hätte sich des Gebrauchs seiner göttlichen Natur entäußert (kenosis chraeseōs), also auf seine göttlichen Hoheitsrechte verzichtet. Die theologische Fakultät Tübingen dagegen lehrte – Martin Luther recht verstehend –, Christus hätte den Gebrauch seiner göttlichen Natur – mit Ausnahme seiner Wunder – nur verborgen (krypsis chraeseōs): Ohne chraesis

---

101) Vgl. Hans-Georg Gundel, Art. „Gießen, Universität“, in: TRE 13, 1984, S. 261–266.
102) Vgl. Heinrich Steitz, Art. „Winckelmann, 1. Johannes (1551–1626)“, in: RGG VI³, Sp. 1728. Johannes Winckelmann war der Vater des Historiographen Johann Just Win(c)kelmann (1620 bis 1699), der 1654 in die Dienste Graf Anton Günthers von Oldenburg trat; vgl. Hermann Lübbing, Graf Anton Günther von Oldenburg 1583–1667. Ein Lebens- und Zeitbild, Oldenburg 1967, S. 142 f.; Heinrich Schmidt, Oldenburgische Geschichtsschreibung, in: Albrecht Eckhardt und Heinrich Schmidt (Hrsg.), Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch, Oldenburg 1987, 1988³, S. 67–84, hier S. 73 f.
103) Vgl. Georg Hoffmann, Art. „Mentzer, 1. Balthasar I. (1565–1627)“, in: RGG IV³, Sp. 877.
104) Vgl. Anm. 186.
105) Vgl. Heinrich Steitz, Art. „Feurborn, Justus (1587–1656)“, in: RGG II³, Sp. 931 f.
106) Kupisch (s. Anm. 99), S. 122.
107) Vgl. Christa Svoboda, „Bibliotheca vulcano consecrata“. Ein Spottofen auf die kirchlichen Irrlehren, in: Weltkunst 59, 15, 1989, S. 2149–2151. Frdl. Hinweis von Frau Dr. Elfriede Heinemeyer, Oldenburg.
108) Vgl. Walter Sparn, Art. „Jesus Christus V, 3. Lutherische Christologie: die Gegenwart des Heils“, in: TRE 17, 1988, S. 4–7, 12 f., 15, Friedrich Hermann Hesse, Das erste Jahrhundert der theologischen Facultät in Gießen. Akademische Festrede zur Feier des hohen Geburtsfestes Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs Ludwigs III. am 9. Juni 1858, Gießen 1858, S. 4–8 (Senckenbergische Bibliothek Frankfurt/M., Signatur: 4° Kl. Schr. 1438).
109) Vgl. Paul Althaus, Art. „Kenosis“, in: RGG III³, Sp. 1243–1246.

Landesbibliothek Oldenburg

(Gebrauch scl. der göttlichen Natur) keine ktaesis (Besitz scl. der göttlichen Natur)! 1624 wurde der Streit aber leider zugunsten Gießens entschieden.

Statius Fabricius studierte also in einer einigermaßen aufregenden Zeit in Gießen. Er selbst verfaßte dort eine Epicedie zum Tode des Gießener Jurastudenten Eberhard Frese (1594–1618)[110]). Am 31. Dezember 1618 respondierte er die von Johannes Gisenius verfaßten Thesen[111]) gegen eine reformierte Version Marburger Provenienz der Rechtfertigungslehre[112]).

2.4. Akademische Reisen

...und wie er daselbsten auch ein Jahr gewesen, und des Orts damahlige vornehme Theologos gehöret, hat er in Deutschland andere Academien mehr, als Marpurg, Straßburg und Basel, auch entlich die Academien in den Niederlanden, wie auch deroselben fürnehme Städte und Orter besuchet, bey welchen seinen reisen der Sel. Herr D. die Italiänisch- und Französische Sprache derogestalt erlernet, daß er dieselben perfect reden und schreiben können, und deßwegen so wol von hohen als niedern Standes Personen höchlich gerühmet und geliebet worden, ...

Was für den Adligen die Kavalierstour[113]), war für den Studenten das Reisen von Akademie zu Akademie. Statius Fabricius nahm sich dafür 1619 nur etwa ein halbes Jahr Zeit. Es ist unwahrscheinlich, daß sich ein Reisender immatrikulierte; dennoch wurden die in Frage kommenden Matrikeln gesichtet.

2.4.1. Marburg

Zunächst reiste Statius Fabricius von Gießen nach Marburg. Die 1527 errichtete Universität[114]) war im Zuge der 1605 von Landgraf Moritz dem Gelehrten von Hessen-Kassel (*1572–1632) aufgestellten „Verbesserungspunkte“ zur refor-

---

110) Vgl. Rudolf Lenz u. a. (Bearb.), Katalog der Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften in der Universität Gießen (Marburger Personalschriften-Forschungen 7, 1), Marburg 1985, S. 83 f.

111) Disputatio theologica opposita Disputationi cuidam Theologico-Physicae in Academiae Marpurgensi habitae. Quam Deo opt Max juvante Moderatore ac Praeside Viro, admodum Reverendo, Clarißimo & Excellenstißimo, Domino Iohanne Gissenio SS. Theologiae Doctore et Professore ordinario celeberrimo, Dn. Praeceptore ac Patrono suo aeternum observando veritatis amone In Auditorio Theologorum ad diem 31. Decembris Publice examinandam proponit Statius Fabricius Mindensis, Gießen 1618 (Universitätsbibliothek [künftig: UB] Marburg, Signatur: Kirchl. Bibl. C 8, 6).

112) Vgl. Ernst Kinder, Art. „Rechtfertigung II. Dogmengeschichtlich“, in: RGG V³, Sp. 834–838; Bernhard Lohse, Epochen der Dogmengeschichte, Berlin 1974³, S. 157–195; Rudolf Hermann, Art. „Rechtfertigung III. Dogmatisch“, in: RGG V³, Sp. 840–846.

113) So reiste z. B. 1606 Graf Anton Günther von Oldenburg von Prag über Kärnten nach Venedig, Mailand und Verona; vgl. Graf Anton Günther von Oldenburg (1583–1667). Archivalienausstellung des Niedersächsischen Staatsarchivs in Oldenburg (Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung, Beih. 7), Göttingen 1967, S. 76, Nr. 137.

114) Vgl. Winfried Zeller, Art. „Marburg, Universität“, in: RGG IV³, Sp. 733–737.

Landesbibliothek Oldenburg

mierten Territorialuniversität geworden. Die bedeutendsten theologischen Lehrer dieser Zeit waren Georg Cruciger und Raphael Eglinus Iconius.

Eine Immatrikulation des Statius Fabricius ist nicht belegt[115]).

2.4.2. Straßburg

Von Marburg reiste er nach Straßburg. 1566 war das Gymnasium zur Akademie erhoben worden, aber erst 1621 wurde die Akademie zur Universität[116]). Johannes Gisenius, der 1618 einen Ruf nach Straßburg erhalten hatte, hielt erst ab September 1619 dort Vorlesungen.

Die Matrikel beginnt erst 1621[117]), so daß Statius Fabricius nicht verzeichnet sein kann.

2.4.3. Basel

Der zog rheinaufwärts nach Basel. Die Universität Basel[118]) war eine Stiftung des Papstes Pius II. (1458–1464); sie öffnete 1460 ihre Pforten. Nach den Wirren der Reformation wurde sie 1532 als reformierte Hochschule wiedereröffnet. Statius Fabricius kam zu einer Zeit nach Basel, die in die Annalen der Universität als das „goldene Zeitalter" eingehen sollte. Zahlreiche Studenten aus ganz Europa studierten dort. Ein bedeutender Lehrer war z. B. der berühmte Hebraist Johannes Buxtorf d. Ä. (1564–1629)[119]).

Die Matrikel[120]) verzeichnet Statius Fabricius nicht.

2.4.4. Niederlande

Zu damaliger Zeit übten die jungen Universitäten in den nördlichen Provinzen der Niederlande eine starke Anziehungskraft aus. Auch Statius Fabricius zog es dorthin. Orte werden weder in den „Personalia" noch im „Programma" genannt; so müssen mögliche Universitätsstädte konjiziert werden. Da es im „Programma" heißt, *Belgium quoque totum vidit,* werden neben der protestantischen Republik der Vereinigten Niederlande auch die katholischen spanischen Niederlande berücksichtigt[121]).

---

115) Vgl. Theo Birt (Hrsg.), Catalogus studiosorum Marpurgensium cum annalibus conjuncti series recentior, Fasc. 1–12, Marburg 1903–1914; Wilhelm Falckenheiner, Personen- und Ortsregister zu der Matrikel und den Annalen der Universiät Marburg 1527–1652, Marburg 1904.

116) Vgl. Christian Hallier, Art. „Straßburg II. Universität", in: RGG VI³, Sp. 412–415.

117) Gustav E. Knod, Die alten Matrikeln der Universität Strassburg 1621 bis 1793, Erster Band: Die allgemeinen Matrikeln und die Matrikeln der philosophischen und theologischen Facultät, Straßburg 1897.

118) Vgl. Max Triet, Art. „Basel, Universität", in: TRE 5, 1980, S. 278–283.

119) Vgl. Alfred Berthold und Walter Baumgartner, Art. „Buxtorf, 1. Johann B. (1564–1629)", in: RGG I³, Sp. 1556 f.

120) Hans Georg Wackernagel, Die Matrikel der Universität Basel, I, Basel 1951; II, Basel 1956.

121) Zur Theologie in den Niederlanden allgemein in dieser Zeit vgl. Christian Sepp, Het godgeleerd onderwijs in Nederland, gedurende de 16e en 17e eeuw, Eerste Deel, Leiden 1873, Tweede Deel, Leiden 1874.

Landesbibliothek Oldenburg

2.4.4.1. Löwen

Hierzu gehörte Löwen. Die Universität Löwen[122]) erhielt am 9. Dezember 1425 von Papst Martin V. (1417–1431) ihre Bestätigung. Als eine der ersten Universitäten verurteilte sie bereits 1519 Sätze Martin Luthers. Löwen wurde der erste Sitz der Jesuiten in den Niederlanden[123]), gegen deren Gnadenlehre Cornelius Jansen (1585–1638), seit 1617 Leiter des holländischen Kollegs dort, und seine nach ihm benannte innerkatholische Oppositionsbewegung schrieben[124]).

Die Matrikel[125]) erwähnt Statius Fabricius nicht.

2.4.4.2. Leiden

Die älteste protestantische niederländische Univertsität, Leiden[126]), war 1575 von Wilhelm von Oranien (*1533–1584) gegründet worden, um die junge reformierte Kirche mit wissenschaftlich ausgebildeten Pfarrern zu versorgen. Zur Zeit, als Statius Fabricius möglicherweise Leiden besuchte, lehrten dort die Theologen Conradus Vorstius (1569–1622)[127]), Johannes Polyander à Kerkhoven (1568–1646)[128]), Simon Episcopius (1583–1643)[129]), Antonius Walaeus (1573–1639)[130]) und vielleicht schon Antonius Thysius d. Ä. (1565–1640)[131]).

Die Matrikel[132]) verzeichnet Statius Fabricius nicht.

2.4.4.3. Harderwijk

Die Parochialschule in Harderwijk wurde auf Wunsch des Prinzen Moritz von Oranien (*1567–1625) im Jahre 1600 zur Quartierschule der Veluwe erhoben.

---

122) Vgl. Léon van der Essen, L'université de Louvain (1425–1940), Brüssel 1945; ders., Art. „Löwen", in: RGG IV³, Sp. 430 f.
123) Vgl. F. Claeys Bouuaert, L'ancienne université de Louvain. Etudes et documents (Bibliothèque de la Revue d'Histoire Ecclésiastique 28), Löwen 1956, S. 128–154.
124) Vgl. ebd., S. 155–179; Charles H. O'Brien, Art. „Jansen/Jansenismus", in: TRE 16, 1987, S. 502–509.
125) Arnold Schilling, Matricule de l'université de Louvain, Band 5: 1616–1651, Brüssel 1962.
126) Vgl. Simon van der Linde, Art. „Leiden", in: RGG IV³, Sp. 305 f.
127) Vgl. C. A. Siegenbeek van Heukelom-Lamme und O. C. D. Idenburg-Siegenbeek van Heukelom, Album Scholasticum Lugduno-Batavae MDLXXV–MCMXL, Leiden 1941, S. 167; Otto Erich Straßer, Art. „Vorstius (Vorst), Konrad (1569–1622)", in: RGG VI³, Sp. 1500.
128) Vgl. Siegenbeek van Heukelom-Lammeund Idenburg-Siegenbeek van Heukelom (s. Anm. 127), S. 119; Jan Nicolaas Bakhuizen van den Brink, Art. „Polyander à Kerkhoven, Johannes (1568–1646)", in: RGG V³, Sp. 447.
129) Vgl. Siegenbeek van Heukelom-Lamme und Idenburg-Siegenbeek van Heukelom, S. 46; Willem Frederik Dankbaar, Art. „Episcopius, Simon (1583–1643)", in: RGG II³, Sp. 531 f.
130) Vgl. Siegenbeek van Heukelom-Lamme und Idenburg-Siegenbeek van Heukelom, S. 171; Willem Frederik Dankbaar, Art. „Walaeus, Antonius (1573–1639)", in: RGG VI³, Sp. 1529.
131) Vgl. Siegenbeek van Heukelom-Lamme und Idenburg-Siegenbeek van Heukelom, S. 153; vgl. Anm. 134.
132) Album studiosorum academiae Lugduno-Batavae 1575–1875, Hague 1875.

Landesbibliothek Oldenburg

Sie hatte zwar nur fünf Lehrstühle, aber einen ausgezeichneten Ruf[133]). Bis 1619, bevor er nach Leiden ging, lehrte hier der berühmte Theologe Antonius Thysius d. Ä.[134]).

Die Matrikel[135]) beginnt erst mit der Erhebung zur provinzialen Hochschule 1648.

2.4.4.4. Franeker

Die Universität Franeker[136]) wurde 1585 von Wilhelm Ludwig von Nassau gegründet. Theologische Lehrer zur Zeit eines möglichen Besuchs des Statius Fabricius waren Sibrandus Lubbertus (1556–1625)[137]), Johannes Maccovius (1588 bis 1644)[138]), Schwager des Rembrandt Harmensz van Rijn (1606–1669), Sixtinus Amama (1593–1629)[139]) und Johannes Acronius († 1627)[140]).

Die Matrikel[141]) verzeichnet Statius Fabricius nicht.

2.4.4.5. Groningen

Die Universität Groningen[142]) wurde nach Leiden und Franeker als dritte der niederländischen Universitäten 1612 von den Provinzialstaaten gestiftet und 1614 eröffnet. Erster Rektor wurde der auch für Ostfriesland bedeutsame Humanist Ubbo Emmius (1547–1625)[143]). Theologische Lehrer zur Zeit eines möglichen Aufenthaltes des Statius Fabricius waren Hermann Ravensberg (1586–1645)[144]) und Franciscus Gomarus (1563–1641)[145]).

---

133) Vgl. Jan Nicolaas Bakhuizen van den Brink, Art. „Harderwijk", in: RGG III³, Sp. 74 f.
134) Vgl. Hermannus Bouman, Geschiedenis van de voormalige Geldersche Hoogeschool en hare hoogleeraren, Eerste Deel, Utrecht 1844, Tweede Deel, Utrecht 1847, hier I, S. 33–39; Jan Nicolaas Bakhuizen van den Brink, Art. „Thysius, Antonius (1565–1640)", in: RGG VI³, Sp. 882.
135) D. G. van Epen, Album studiosorum Academiae Gelro-Zutphanicae MDCXLVIII–MDCCCXVIII. Accedunt nomina curatorum et professorum per eadem secula, Den Haag 1904.
136) Vgl. Johannes Pieter van Dooren, Art. „Franeker, Universität", in: TRE 11, 1983, S. 320 f.
137) Vgl. W. B. S. Boeles, Frieslands Hoogeschool en het Rijks Athenaeum te Franeker, Eerste Deel, Leeuwarden 1878, Tweede Deel, Leeuwarden 1879, hier II, S. 30–34; Willem Frederik Dankbaar, Art. „Lubbertus, Sibrandus (1556–1625)", in: RGG IV³, Sp. 463.
138) Vgl. Boeles II (s. Anm. 137), S. 90–94; Willem Frederik Dankbaar, Art. „Maccovius (Makowski), Johannes (1588–1644)", in: RGG IV³, Sp. 563.
139) Vgl. Boeles II, S. 98–104; Jan Nicolaas Bakhuizen van den Brink, Art. „Amama, Sixtinus", in: RGG I³, Sp. 303.
140) Vgl. Boeles II, S. 104–108.
141) S. J. Fockema Andreae und Th. J. Meijer, Album studiorosum academiae Franekerensis (1585–1811, 1816–1844), Band I: Naamlijst der studenten, Franeker 1969.
142) Vgl. Willem Nijenhuis, Art. „Groningen, Universität", in: TRE 14, 1985, S. 264 ff.
143) Vgl. W. B. S. Boeles, Bijlagen: Levenschetsen der Groninger Hoogleeraren, in: W. J. A. Jonckbloet (Hrsg.), Gedenkboek der Hoogeschool te Groningen, Groningen 1864, S. 4–8.
144) Vgl. J. B. F. Heerspink, De Godgeleerdheid en hare beoefenaars aan de Hoogeschool te Groningen, Eerste Gedeelte, van 1614–1752, Groningen 1864, S. 5–9; Boeles, Bijlagen (s. Anm. 143), S. 8 f.
145) Vgl. Heerspink (s. Anm. 144), S. 9–16; Boeles, Bijlagen, S. 13 f.; Willem Frederik Dankbaar, Art. „Gomarus, Franciscus", in: RGG II³, Sp. 1691 f.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Matrikel[146]) verzeichnet Statius Fabricius nicht.

Wie H. W. Rotermund[147]) aus den französischen und italienischen Sprachkenntnissen zu schließen, Statius Fabricius sei in Frankreich und Italien gewesen, ist nicht zwingend. Auch irrt er, wenn er behauptet, Fabricius verweilte am längsten in den Niederlanden.

2.5. Berufung nach Delmenhorst

...wie dann unter andern auch dieses wegen, zuforderst aber das er in dem studio Theologico und seiner jederzeit befliessenen pietät halber berühmt, von dem Hochgebornen Grafen und Herrn, Herrn Anthon, Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst, Herrn zu Jever und Kniphausen, unser Sel. Herr D. Anno 1629 den 25 Junij zu einen Hoffprediger und Consistorial Rath in Gnade vociret und bestellet, ...

Nach dem Tode Graf Antons I. von Oldenburg und Delmenhorst (*1505 bis 1573)[148]) belehnte Kaiser Maximilian II. (*1527–1576) am 30. April 1576 dessen Sohn Graf Johann VII. (*1540–1603), der als „des Reiches Baumeister an der Seekante" oder als „der Deichbauer" in die Geschichte eingehen sollte, mit den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst und mit Butjadingen und Stadland[149]). Die Belehnung Johanns VII. erfolgte auch anstelle seines Bruders Graf Anton II. (*1550–1619). Dieser wurde dessen politischer Rivale und bestand auf Teilung. Johann VII. mußte sich fügen. Gemäß Hausvertrag vom 3. November 1577 erhielt Anton II. die Hälfte der herrschaftlichen Gefälle und Domänen, die alte Grafschaft Delmenhorst mit Ausnahme des Wüstenlandes, d. h. der Kirchspiele Neuenhuntorf und Holle, also die Kirchspiele Delmenhorst[150]), Altenesch[151]), Bardewisch[152]), Berne[153]), Ganderkesee[154]), Hasbergen[155]), Hude[156]),

---

146) Historisch genootschap te Groningen (Hrsg.), Album studiosorum Academiae Groninganae (1615–1914), Groningen 1915.

147) Vgl. Heinrich Wilhelm Rotermund, Das gelehrte Hannover oder Lexikon von Schriftstellern und Schriftstellerinnen, Zweiter Band, Bremen 1823, Anhang, S. III. Er beruft sich auf Meier (s. Anm. 10), S. 59.

148) Vgl. im folgenden Emil Sehling (Hrsg.), Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts, Siebenter Band: Niedersachsen, II. Hälfte: Die außerwelfischen Lande, 2. Halbband: 1. Teil: Stift Hildesheim, Stadt Hildesheim, Grafschaft Oldenburg und Herrschaft Jever, bearbeitet von Anneliese Sprengler-Ruppenthal, Tübingen 1980, S. 948–953; Friedrich-Wilhelm Schaer, Die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst vom späten 16. Jahrhundert bis zum Ende der Dänenzeit, in: Eckhardt/Schmidt (s. Anm. 102), S. 173–228, hier S. 173–179.

149) Butjadingen und Stadland waren allerdings braunschweigisches Lehen, bereits am 3. April 1574 von Julius gegeben.

150) Es sollen bei den Ortsangaben die Pastoren namhaft gemacht werden, die zur Zeit des Wirkens des Statius Fabricius in der Herrschaft Delmenhorst tätig waren. In Delmenhorst waren erste Pastoren Albert Essenius, Hinrich Sluterus, Johann Mildeheupt; zweite Pastoren waren Jakob Bussius, Johann Vollers, Heinrich Westenius und Heinrich Schwartz; vgl. Ramsauer (s. Anm. 13), S. 51, Nr. 2, Nr. 3, Nr. 6; S. 54, Nr. 4, Nr. 5, Nr. 6, Nr. 7.

151) Pastor war Caspar Theodori; vgl. ebd., S. 5, Nr. 3.

152) Pastoren waren Conradus Bertramus und Anton Spanhake; vgl. ebd., S. 19, Nr. 5; S. 20, Nr. 6.

153) Pastoren waren Albert Essenius und Jacobus Neumeyer; vgl. ebd., S. 24, Nr. 7; S. 25, Nr. 8.

154) Pastoren waren Friedericus Mebesius und Arnoldus Fabricius; vgl. ebd., S. 77, Nr. 4, Nr. 5. Ar-

Landesbibliothek Oldenburg

Schönemoor[157]), Stuhr[158]) und Warfleth[159]), das Pfandamt Harpstedt[160]), das Amt Varel[161]) und die Vorwerke Havendorfer Sand und Roddens. In der Hand Johanns VII. blieb die Vertretung der Doppelgrafschaft nach außen, die Lehnshoheit über die Vasallen des Oldenburger Grafenhauses und die Kanzlei als oberstes Gericht beider Grafschaften. Als der Vertrag nach zehn Jahren abgelaufen war, verlangte Anton II. 1587 die endgültige Teilung. Nach einem langwierigen Streit urteilte der Reichshofrat in Wien am 8. Januar 1597 zu seinen Gunsten[162]). Johann VII. nahm das Urteil jedoch nicht an. Erst sein Sohn Graf Anton Günther (*1583–1667)[163]), dem Kaiser Rudolf II. am 4. April 1605 die Grafschaften als Lehen gab, einigte sich mit dem Erben Antons II., Graf Christian IX. (*1612–1647), in einem Erbvertrag vom 4. April 1633. Christian IX. erhielt noch Landwürden (rechts der Weser)[164]); Butjadingen und Stadland wurden gemeinsamer Besitz, verwaltet von Anton Günther. Nach Christians IX. Tod wurden die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst wieder unter Anton Günther vereint.

Seit 1529 hatte Anton I. die reformatorische Lehre in der Grafschaft Oldenburg geduldet[165]). In der Grafschaft Delmenhorst, zu damaliger Zeit unter münster-

Fortsetzung: Anm. [154])
noldus Fabricius (1599–1656) war ein Bruder des Statius Fabricius. 1624 wurde er Lehrer Christians IX. Von 1629 bis zu seinem Tode war er in Ganderkesee tätig; vgl. Wolfgang Büsing, Das oldenburgische Pastorengeschlecht Fabricius, in: Oldenburgische Familienkunde 5, 1963, S. 123–167, hier S. 153 f. Statius und Arnoldus Fabricius gehörten nicht zu diesem Pastorengeschlecht, das ja ursprünglich aus Jever stammte. – In der Landesbibliothek Oldenburg gibt es ein Exemplar des „Programma" auf Statius Fabricius (Signatur: Ge IX B 321 [4]). Büsing (S. 166, Anm. 41) hat auf einen interessanten handschriftlichen Vermerk auf der Rückseite des Titelblatts hingewiesen: *Sein Bruder, Herr Arnoldus Fabritius, Pastor zu Gannerkesehe, ist ihm balt gefolget, Sintemahl derselbige Anno 1656 den 1. July Selig gestorben undt in Gott den Herrn eingeschlafen. Und den 8. July ist er in volckreicher Versammlung in der Kirchen daselbst begraben, Got sei seiner Selen gnedigk.*

155) Pastoren waren Henricus Sluterus und Johann Vollers; vgl. Ramsauer (s. Anm. 13), S. 88, Nr. 3, Nr. 4.

156) Pastoren waren Hermann Freese, Anton Spannhake und Friedrich Mebesius; vgl. ebd., S. 103, Nr. 4, Nr. 5, Nr. 6.

157) Pastor war Johannes Negenborn; vgl. ebd., S. 191, Nr. 4.

158) Pastor war Hermann Eiben; vgl. ebd., S. 222, Nr. 2.

159) Pastoren waren Martinus Knoep, Hermannus Freese, Behrend von Bohren und Gerhard Praetorius; vgl. ebd., S. 247, Nr. 5, Nr. 6, Nr. 7, Nr. 8.

160) Pastor war Werner Gaden, wie sich einer Glockeninschrift entnehmen läßt; vgl. R. Grimsehl und H. Krieger (Bearb.), Geschichte der Kirche zu Harpstedt (Heimatkundliche Schriftenreihe 1), Syke 1953, S. 25.

161) Erste Pastoren waren Tilemannus Hannekenius und Andreas Bornholt; zweite Pastoren waren Casparus Theodori, Mauritius Eberhardi, Andreas Bornholt und Balthasar Wulffius; vgl. Ramsauer (s. Anm. 13), S. 227, Nr. 3, Nr. 4; S. 228, Nr. 4; S. 229, Nr. 5, Nr. 6, Nr. 7.

162) Vgl. August Frese, Der Prozeß um die Herrschaft Delmenhorst vor dem Reichshofrat und dem Reichskammergericht (1548–1685), in: Oldenburger Jahrbuch 21, 1913, S. 175–282.

163) Vgl. Anton Günther Graf von Oldenburg 1583–1667. Aspekte zur Landespolitik und Kunst seiner Zeit, Oldenburg 1983.

164) Pastoren waren Thomas Eckard, Johannes Simonis und Henricus Lipmann; vgl. Ramsauer (s. Anm. 13), S. 49, Nr. 4, Nr. 5, Nr. 6.

165) Vgl. Sprengler-Ruppenthal (s. Anm. 148), S. 953–970; Schaer (s. Anm. 148), S. 197–201; Hermann Hamelmanns „Historia ecclesiastica" über Oldenburg und Delmenhorst. Übersetzt von Konrad Specht, hrsg. von Wiebke Pleuß, in: Oldenburger Jahrbuch 89, 1989, S. 21–40.

Landesbibliothek Oldenburg

scher Oberhoheit[166]), führte Bischof Franz von Münster aus dem Hause Waldeck die Reformation ein. Die 1543 von Harmen Bonnus (1504–1548)[167]) erarbeitete Kirchenordnung für das Stift Osnabrück galt nun auch hier. Auf dem Allgemeinen Lehnstag zu Oldenburg 1565 wurden die Geistlichen beider Grafschaften auf die Augsburgische Konfession von 1530 verpflichtet. Erst Johann VII. ordnete die oldenburgische Kirche. Er gewann Nikolaus Selnecker (1530 bis 1592)[168]) und Hermann Hamelmann (1526–1595)[169]), die zusammen eine Kirchenordnung verfaßten[170]), „ein spätes Kind der Reformation"[171]). Eingeführt wurde sie auf Befehl Johanns VII. und Antons II. vom 13. Juli 1573[172]); im Advent 1574 wurde sie in Gebrauch genommen. 1580 unterschrieb Johann VII. dann noch die Konkordienformel, die Rechtskraft in beiden Grafschaften erlangte.

Die Kirchenordnung sah auch die Einrichtung eines Konsistoriums vor. Nach der Teilung konnte es aber nur in der Grafschaft Oldenburg tätig werden[173]), denn Anton II. errichtete 1577 in Delmenhorst ein eigenes Geistliches Ministerium, das bis 1647 bestand. Nach F. Bultmann trat die Kirchenordnung für die Herrschaft Delmenhorst erst 1631 in Kraft[174]). Juristisch ist hier nicht korrekt formuliert, was vielleicht dennoch der Wirklichkeit entsprach: Die Kirchenordnung hatte auch in Delmenhorst seit 1573 Rechtskraft; fraglich ist jedoch, ob sie dort in vollem Umfang befolgt wurde[175]).

Jedenfalls gab es in der kleinen Residenz Delmenhorst einen Hofprediger, der auch Hof- und Stadtprediger oder Pastor primarius genannt wurde, zudem einen Stadtprediger, auch Pastor secundarius genannt. Auch der Rektor der Lateinschule mußte Nachmittagspredigten halten. Hinzu kam die Stelle eines Superintendenten.

---

166) Vgl. Karl Sichart, Der Kampf um die Grafschaft Delmenhorst (1482–1547), in: Oldenburger Jahrbuch 16, 1908, S. 193–291.

167) Vgl. Wilhelm Jannasch, Art. „Bonnus, Harmen (1504–1548)", in: RGG I³, Sp. 1361; Hans R. Balzer, Reformatoren in Niedersachsen. Luthers Anhänger im 16. Jahrhundert (Wolfenbütteler Schriften zum Lutherjahr 1983 in Niedersachsen 1), Braunschweig 1983, S. 37 f.

168) Vgl. Wilhelm Jannasch, Art. „Selnecker, Nikolaus (1530–1592)", in: RGG V³, Sp. 1688 f.

169) Vgl. Robert Stupperich, Art. „Hamelmann, Hermann (1526–1595)", in: RGG III³, Sp. 49 f.; Balzer (s. Anm. 167), S. 37 f.

170) Vgl. Hugo Harms, Ereignisse und Gestalten der Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche in Oldenburg 1520–1920, Oldenburg 1966, S. 71; Gerhard Wintermann, Hamelmanns Kirchenordnung im Zusammenhang oldenburgischer Reformationsgeschichte, in: JGNKG 71, 1973, S. 9–19; Wolf-Dieter Hauschild, Lutherisches Bekenntnis und Ordnung der Kirche bei Hermann Hamelmann (1526–1595), in: Reinhard Rittner (Hrsg.) Oldenburg und die Lambertikirche, Oldenburg 1988, S. 41–62. Der Text der Kirchenordnung bei Sprengler-Ruppenthal (s. Anm. 148), S. 986–1162.

171) Sprengler-Ruppenthal, S. 958; vgl. Krumwiede (s. Anm. 34), S. 46–49.

172) Zur Stellung des Landesherrn vgl. Heckel I (s. Anm. 20), S. 207–210.

173) Vgl. Sprengler-Ruppenthal (s. Anm. 148), S. 965; gegen Schaer (s. Anm. 148), S. 199.

174) Vgl. Fritz Bultmann, Geschichte der Gemeinde Ganderkesee und der Delmenhorster Geest, Delmenhorst 1952, S. 59.

175) Freundlicher Hinweis von Herrn Dr. iur. utr. Wilhelm Knollmann, Hannover.

Landesbibliothek Oldenburg

Am 15. Juni 1619[176]) unterzeichnete Anton II. auf Schloß Delmenhorst einen Bestallungsrevers, in dem es heißt: *Wir Anthonij Grave zu Oldenburgk und Delmenhorst bescheinigen hiermit, daß wir den Erwürdig unnd Hochgelarten Statium Fabricium Theologiae candidatum fuer Unseren Hofprediger bestellet unnd angenommen*[177]). Er wurde bestallt auch für die Gemeinden im Flecken und zum Konsistorialassessor ernannt. Als Gehalt erhielt er 170 Reichstaler à 55 Grote, dazu freie Wohnung und Brennmaterial, zwei fette Schweine und je zwei Molt Roggen und Gerste jährlich[178]). Am 16. Juni 1619 erfolgte die Gegenzeichnung des Bestallungsreverses durch Statius Fabricius[179]).

2.6. Ordination in Gießen

...nach dem den 26. Julij selbigen Jahrs Er zu Giesen ördentlicher Weise zum heiligen Predig Ampt ordiniret worden.

Die Bestallung muß im Einvernehmen darüber erfolgt sein, daß sich der Kandidat der Theologie ordinieren ließ. So etwas wie der Fredersche Ordinationsstreit[180]) wiederholte sich im Falle des Statius Fabricius nicht. Er begab sich nach Gießen und ließ sich am 26. Juli 1619 ordinieren. Das „Programma" nennt den Namen des Ordinierenden, nämlich seinen ehemaligen Gießener theologischen Lehrer Johannes Winckelmann[181]).

2.7. Promotion in Rinteln

Anno 1621. den 27. Novembr. hat er auff der Universität Rinteln in Doctorem Theologiae rühmlich promoviret, ...

Am 19. Juli 1619 erhielt Graf (seit September 1619 Fürst) Ernst III. von Holstein-

---

176) In der „Personalia" liegt ein Druckfehler vor; im „Programma" steht das urkundlich belegte Datum.

177) Niedersächsisches Staatsarchiv in Oldenburg (künftig: StAO), Best. 20–19 Nr. 146. Zur Vokation vgl. Heckel II (s. Anm. 20), S. 242–248.

178) Vgl. auch Karl Sichart, Die Einziehung des Kirchenvermögens in Delmenhorst und die Besoldung der dortigen evangelischen Geistlichen in alter Zeit, in: Oldenburger Jahrbuch 40, 1936, S. 105–112, hier S. 109. Zum Vergleich: In Hessen-Kassel standen im ausgehenden 16. Jh. die Hofprediger an dritter Stelle auf der Besoldungsliste. Sie erhielten 70 Gulden, 41 Viertel Getreide, 6 Stück Vieh, nämlich Hammel und Schwein, 1 Fuder Bier und 36 Ellen Tuche. 1615 erhielten sie zusätzlich freie Wohnung, 2 Ohm Wein, 1 Stück Rind, 10 Klafter Holz und 1 Fuder Kohlen; vgl. Luise Schorn-Schütte, Prediger an protestantischen Höfen der Frühneuzeit. Zur politischen und sozialen Stellung einer neuen bürgerlichen Führungsgruppe in der höfischen Gesellschaft des 17. Jahrhunderts, dargestellt am Beispiel Hessen-Kassel, Hessen-Darmstadt und Braunschweig-Wolfenbüttel, in: Schilling/Diederiks (s. Anm. 79), S. 275–336, hier S. 321 f.

179) Sein Petschaft zeigt als Wappen einen Arm, der einen Gänsekiel hält; in der Helmzier Federn.

180) Vgl. Heinrich Laag, Art. „Freder, Johannes (1510–1562)", in: RGG II³, Sp. 1091; zur Ordination vgl. Heckel II (s. Anm. 20), S. 248; Joachim Heubach, „Ordination II. Rechtsgeschichtlich und rechtlich", in: RGG IV³, Sp. 1673 ff.

181) In den Beständen des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt ist darüber nichts verzeichnet. Auch in den Restbeständen der durch Kriegseinwirkungen verlorenen Archivalien des Zentralarchivs der Kirchenverwaltung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau in Darmstadt findet sich kein Hinweis auf die Ordination des Statius Fabricius.

Landesbibliothek Oldenburg

Schaumburg (*1569–1622) zunächst vom Reichsvikar Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz (*1596–1632), dem „Winterkönig", ein Privileg, mit dem das Gymnasium illustre oder Gymnasium academicum in Stadthagen zur Universität erhoben wurde und nach Rinteln verlegt werden durfte[182]). Nachdem Kaiser Ferdinand II. (*1578–1637) von Ernst III. ein Darlehn von 100.000 Gulden erhalten hatte, fürstete er ihn am 16. September 1619 und erteilte am 9. Mai 1620 auch das Universitätsprivileg. Am 17. Juli 1621 wurde die Academia Holsato-Schaumburgica mit einem feierlichen Gottesdienst in der Stadtkirche St. Nikolai zu Rinteln eröffnet.

Theologische Lehrstühle bezogen Josua Stegmann (1588–1632)[183]), Anton Mensching (1580–1640)[184]), Eberhard Mesomylius (1570–1630)[185]) und der schon aus Gießen und Straßburg bekannte Johannes Gisenius[186]). Alle Theologen waren Vertreter der lutherischen Orthodoxie, obwohl die Konkordienformel auch an der Academia Ernestina keine Anerkennung fand[187]). Erst nach der Teilung der Grafschaft 1647 wehte der Geist Calixts auch in Rinteln[188]).

Ferdinands II. Privileg nahm das Promotionsrecht der theologischen Fakultät aus. Daran störte man sich in Rinteln aber nicht. Schon bald nach der Eröffnung der Universität wurde Statius Fabricius am 27. November 1621 dort zum Doctor theologiae promoviert[189]). Vielleicht hatte ihn Ernst III. gelegentlich eines Besuchs in Delmenhorst dazu ermuntert. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß sein Promotor Johannes Gisenius war[190]).

---

182) Vgl. im folgenden Franz Karl Theodor Piderit, Geschichte der Hessisch-Schaumburgischen Universität Rinteln, Marburg 1842; Edward Schröder, Die Universität Rinteln. Vortrag, gehalten auf der Jahresversammlung des Hessischen Geschichtsvereins in Rinteln am 11. September 1927, Rinteln 1927; Rudolf Feige, Das Akademische Gymnasium Stadthagen und die Frühzeit der Universität Rinteln (Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde des Weserberglandes 1), Hameln 1956; Winfried Zeller, Art. „Rinteln, Universität", in: RGG V³, Sp. 1111 f.; Krumwiede (s. Anm. 34), S. 96 f.

183) Vgl. Siegfried Fornaçon, Art. „Stegmann, Josua (1588–1632)", in: RGG VI³, Sp. 345; Willy Hänsel (Hrsg.), Catalogus Professorum Rinteliensium. Die Professoren der Universität Rinteln und des Akademischen Gymnasiums zu Stadthagen 1610–1810 (Schaumburger Studien 31), Rinteln 1971, S. 2 f., Nr. 3.

184) Vgl. Hänsel, S. 3, Nr. 4.

185) Vgl. ebd., S. 3 f., Nr. 5.

186) Vgl. ebd., S. 4 f., Nr. 6; Robert Stupperich, Johannes Gisenius und sein Kampf um die Universität Rinteln, in: JGNKG 63, 1965, S. 140–157. Johannes Gisenius hatte ungern Straßburg verlassen, seine erste Frau, Katharina verw. Molitor geb. Hecker, stammte aber aus Lemgo und hatte Heimweh, so daß er ihrem Drängen nachgab. Als ihm beim Dislozieren unterwegs etwas zustieß, erhielt sie von ihm eine ordentliche Tracht Prügel.

187) Auf die engen Beziehungen zwischen Rinteln und Helmstedt hat hingewiesen Inge Mager, Theologische Promotionen an der Universität Helmstedt im ersten Jahrhundert des Bestehens, in: JGNKG 69, 1971, S. 83–102, hier S. 90.

188) Vgl. Nicolaus Heutger, Die Universität Rinteln als Stätte des konfessionellen Ausgleichs, in: JGNKG 68, 1970, S. 147–152.

189) Vgl. August Woringer (Hrsg.), Die Studenten der Universität zu Rinteln (Academia Ernestina) (Mitteilungen der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte. Quellen und Darstellungen aus dem Gebiete der Genealogie und verwandten Wissenschaften 59), Leipzig 1939 (Reprint Nendeln/Liechtenstein 1980), S. 40 f., Nr. 545.

190) Er gab einen Sammelband mit insgesamt 41 Disputationen heraus: Johannes Gisenius, De Zwinglio-Calvinismo fugiendo, Teil 1 und 2, Straßburg 1621 (HAB, Signatur: 251. 13 Theol.), Teil 3,

Landesbibliothek Oldenburg

Vielleicht ist die Mitteilung im „Programma", *gradu summo Doctoris poneretur non indigna, Anno [1621] in Acad. Rintheliensi titulos illos suo merito occupavit,* auch so zu verstehen, daß man sich zur Promotion mit dem Nachweis begnügte, daß der Kandidat während seines Studiums die erforderliche Zahl an Disputationen gehalten hatte[191]).

2.8. Delmenhorster Jahre

Kehren wir nach Delmenhorst zurück! Als Statius Fabricius die Berufung zum Hofprediger annahm, mag er Kenntnis gehabt haben vom bekannten „Hofpredigerspiegel" des Polykarp Leyser d. Ä. (1552–1610), dem ersten Hofprediger in Dresden[192]). L. Schorn-Schütte faßt die Regeln so zusammen:

„1. Verpflichtung zur reinen Predigt ohne Ansehen der Person; 2. ehrlicher, christlicher Lebenswandel des Hofpredigers selbst; 3. Bescheidung mit dem Einkommen, das dem Hofprediger gewährt wird; 4. Gehorsam, verschwiegen, wahrhaftig und redlich gegenüber der Herrschaft, soweit menschenmöglich; Zurückhaltung in den Amtspflichten ihnen gegenüber; 5. Beschränkung allein auf den eigenen Beruf; 6. strikte Einhaltung der Kirchenordnung; 7. Ablehnung aller Geschenke und Gaben, Dienst am Menschen aus Nächstenliebe; 8. jeder soll die ihm zustehende Verehrung erhalten; keine Denunziation beim Fürsten, Zurückhaltung in der Kritik, ausgenommen die Regeln der Zehn Gebote; diese sollen angemahnt werden; 9. Geduld gegenüber Ereignissen und Mitmenschen"[193]).

Als Fabricius sein Amt antrat, neigte sich die Lebenszeit Antons II. dem Ende zu[194]). Er hatte sich am 31. August 1600 mit der Herzogin Sibylla Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg Dannenberger Linie (*1576–1630) vermählt, einer Schwester Herzog Augusts d. J. von Braunschweig-Lüneburg Dannenberger Linie (*1579–1666). Sie gebar zwei Söhne und neun Töchter und war eine gelehrsame Frau religiösen Interesses und literarischer Neigungen[195]). Wohl auf

---

Fortsetzung: Anm. [190])
Rinteln 1625. Der in Frage kommende Teil 3 ist über die dem Fernleihverkehr angeschlossenen deutschen Bibliotheken nicht erhältlich, so daß nicht nachgeprüft werden konnte, ob er evtl. die Inauguraldisputation des Statius Fabricius enthält. Jedenfalls findet sich auch in den Beständen des Niedersächsischen Staatsarchivs in Bückeburg, der Fürstlichen Hofbibliothek in Bückeburg und der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen keine Schrift von ihm.

191) Vgl. G. Kaufmann, Zur Geschichte der academischen Grade und Disputationen, in: Centralblatt für Bibliothekswesen 11, 1894, S. 201–225, hier S. 223.

192) Der „Hofpredigerspiegel" ist die Vorrede zum Regentenspiegel über Psalm 101, gehalten zur Eröffnung des Thorgauischen Landtages 1605; vgl. Schorn-Schütte (s. Anm. 178), S. 323. Zur Biographie Leysers vgl. Franz Lau, Art. „Leyser, Polykarp d. Ä. (1552–1610)", in: RGG IV³, Sp. 340 f.; Sommer (s. Anm. 87), S. 111–122.

193) Schorn-Schütte, S. 324, Anm. 200.

194) Zu seiner Regierungszeit vgl. Edgar Grundig, Geschichte der Stadt Delmenhorst bis 1848. Die politische Entwicklung und die Geschichte der Burg (Delmenhorster Schriften 9), Delmenhorst 1979, S. 54–56.

195) Vgl. Sammler. Fürst. Gelehrter. Herzog August zu Braunschweig und Lüneburg 1579–1666 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 27), Braunschweig 1979, S. 74 f., Nr. 92.

Landesbibliothek Oldenburg

ihre Initiative hin ließ das Herrscherpaar 1613–1619 die Stadtkirche in Delmenhorst[196]) und 1613–1618 die Schloßkirche in Varel durch den Hauptrepräsentanten des norddeutschen Manierismus, Ludwig Münstermann (1575–1638) aus Hamburg[197]), reich ausstatten[198]).

Am 6. Oktober 1619 machte Anton II. sein Testament. Statius Fabricius, hier *concionator anticus & Ecclesiastes Delmenhorsti* genannt, unterzeichnete es als einer der Testamentszeugen[199]). Anton II. starb am 25. Oktober 1619 und wurde am 8. Dezember 1619 mit großem Pomp in der Stadtkirche zu Delmenhorst beigesetzt[200]). Sibylla Elisabeth übernahm für ihre unmündigen Söhne Anton Heinrich (*1604–1622) und Christian IX. die Regentschaft mit Hilfe ihres Bruders August d. J., der Vormund der Waisen wurde[201]).

Statius Fabricius nun trat am 24. Juni 1622[202]) in den heiligen Stand der Ehe:

...und in folgendem Jahre am Tage Ioannis Baptistae mit der hinterlassenen jetzo hochbetrübten Wittiben, der Edlen Ehr- und Vieltugendsahmen, damahls Jungfrawen, Annen Riemschneiders, des Weiland Edlen, Ehrnvesten, Großachtbarn und Wolgelahrten Herren Ludolph Riemschneiders, Gräflichen Oldenburgischen wolverdienten Raths Sel. nachgelassenen Eheleiblichen Tochter, nach vorgehabter Christlichen Eheverlöbnis, Hochzeit gehalten, und mittels Priesterlicher copulation sich selbe öffentlich trawen lassen. Mit welcher seiner nachgelassenen betrübten Eheliebsten unser Sel. Herr D. bey die acht und zwantzig Jahr in hertzlicher Liebe, rechter exemplarischer Einigkeit und ohngeferbter Trewe gelebet, mit derselben auch durch Gottes Segen sechs Kinder, als zween Söhne und vier Töchter, davon die beyden elteste vornehme gewünschete Heyrathen gethan, gezeuget, welche (G0ttlob) noch alle am Leben, und nebest der Fraw Mutter und ansehnlichen Anverwandten ihren Sel. lieben Herrn Vater anjetzo die Kindliche Schuldigkeit erwiesen und zu seiner Ruhstet begleitet haben.

---

196) Vgl. Karl Sichart, Die Delmenhorster evangelischen Kirchengebäude seit der Reformation, in: Oldenburger Jahrbuch 39, 1935, S. 32–37.

197) Vgl. Holger Reimers, Ludwig Münstermann. Zwischen protestantischer Askese und gegenreformatorischer Sinnlichkeit, Phil. Diss. Hamburg 1988 (Masch.); Elfriede Heinemeyer, Denkmale der bildenden Kunst, in: Eckhardt/Schmidt (s. Anm. 102), S. 843–896, hier S. 861.

198) Vgl. Hans-Reinhard Aukschun, Die Schloßkirche in Varel und ihre Munsterman-Werke, Varel 1983, S. 10 f.

199) StAO, Best. 20–3 Nr. 579 Bl. 3 u. 6.

200) Vgl. StAO, Best. 20–3 Nr. 580.

201) Das Testament Antons II. nennt zwar u. a. Ernst III. von Holstein-Schaumburg als Vormund; vgl. StAO, Best. 20–3 Nr. 579 Bl. 5; Lübbing (s. Anm. 102), S. 92, irrt aber, wenn er behauptet, die Gräfinwitwe hätte die vormundschaftliche Regierung vor allem mit seiner Hilfe geführt, starb er doch bereits 1622. Zur vormundschaftlichen Regierung vgl. StAO, Best. 20–3 Nr. 581 Konv. 1 Bl. 1–7; Konv. 2 Bl. 9–27.

202) Kirchenbücher wurden vollständig in Delmenhorst erst ab 1658 geführt, so daß die Heirat urkundlich nicht belegt ist; vgl. Georg Sello, Die Kirchenbücher im Herzogtum Oldenburg, in: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine Nr. 12, 42. Jg. 1894, S. 146 ff.; Ludwig Schauenburg, Zur Geschichte der Kirchenbücher in den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst von 1573–1667, in: Oldenburger Jahrbuch 8, 1899, S. 79–107, hier S. 84, Nr. 40; S. 85 u. 92.

Landesbibliothek Oldenburg

Auch für seine Auserwählte Anna Riemschneider existiert ein „Programma in funere“ [203]), dem aber nur wenig zu ihrer Biographie zu entnehmen ist. Ausführlicher informieren die „Personalia“ ihrer Schwester Ursula [204]).

Allerdings kommen wir hier sogleich in eine Aporie. Das „Programma“ für Anna Riemschneider gibt als Geburtsjahr 1607 an; als Ursula Riemschneiders Geburtstag wird der 28. Juli 1606, als Geburtsstätte Haus Varel genannt, wobei Anna aber als ihre älteste Schwester bezeichnet wird. Die Kinder wurden – kräftig unterstützt von Anna – von der Mutter erzogen, da der Vater, Ludolph Riemschneider, viel reiste und sich oftmals länger als ein Jahr für Anton II. am kaiserlichen Hof in Wien und Prag aufhielt. Dafür wurde er aber angeblich von Kaiser Rudolf II. zum Ritter geschlagen [205]). Nach dem Tode der Eltern sorgte Anna für ihre Geschwister und nahm nach der Heirat sogar Ursula in ihr Haus auf.

Anna Fabricius geb. Riemschneider gebar sechs Kinder, zwei Söhne und vier Töchter. Das „Programma“ für Statius Fabricius nennt die Namen zweier Töchter.

Zunächst wird Sibylla Elisabeth genannt. Auch ihre „Personalia“ sind überliefert [206]). Sie wurde am 18. Oktober 1623 in Delmenhorst geboren. Ihre Taufpatin war die Gräfinwitwe Sibylla Elisabeth. Am 7. Juli 1646 heiratete sie den braunschweig-lüneburgischen Hofgerichtsassessor zu Hannover, späteren

---

203) Programma in funere Honoratißimae & lectißimae Matronae ANNAE RIEMSCHNEIDERIAE, Viri admodum Reverendi, Amplißimi atq Excellentissimi DN. STATII FABRICII S. S. Theol. Doct. & Professoris in Academia Julia meritissimi, Serenissimi Principis ac Domini, DN. FRIDERICI WILHELMI Marchionis Brandenburgici, Sacri Romano Imperii Archi Camerarii ac Electoris & c. Consiliari Ecclesiastici & Ecclesiarum Principatus Halberstadiensis Inspectoris Generalissimi, ut & Abbatis Coenobii Amelunxbornensis dignissimi, RELICTAE VIDUAE a. d. VII. Novembr. pie defunctae P. P. Helmstedt 1660 (unpaginiert; Niedersächsische Landesbibliothek Hannover [künftig: LBH], Signatur: Cm 363, 19).

204) Vgl. Roth 4 (s. Anm. 86), Boppard 1965, R 3911. Als Vorfahren werden genannt die Eltern: Ludolph Riemschneider, gräflich oldenburg-delmenhorstischer Rat, Drost zu Varel und Strückhausen, und Anna John; die Großeltern väterlicherseits: Henrich Riemschneider, gräflich oldenburg-delmenhorstischer Hausvogt und Stallmeister, und Anna Maria Clammer aus Meppen; die Großeltern mütterlicherseits: Joachim John, Ratsverwandter in Erfurt, und Ursula von Gühlen, nach dem Tode ihres Mannes bis zu ihrem Tode Hofmeisterin der Gräfin von Schwarzburg; die Urgroßeltern väterlicherseits: Johann Henrich Riemschneider, Drost in Apen, und Anna Catharina von Seggern; die Urgroßeltern mütterlicherseits: Ferdinand John, kaiserlicher Obristleutnant, und Magdalena Dorothea Fleischbein, aus dem vornehmen Geschlecht zu Nürnberg und Frankfurt/M. (Kirchenbücher wurden in Varel erst ab 1676 geführt).

205) Karl Friedrich von Frank, Standeserhebungen und Gnadenakte für das Deutsche Reich und die österreichischen Erblande 4, Senftenegg 1973, belegt die Nobilitierung nicht. Auch in den Reichsregisterbänden des Österreichischen Staatsarchivs – Haus-, Hof- und Staatsarchiv – in Wien konnte kein Nachweis zur Ritterstandserhebung gefunden werden. – Von Ludolph Riemschneider existieren noch einige Briefe aus Varel; vgl. StAO, Best. 20–3 Nr. 572 (Januar 1607); Nr. 575 Bl. 26 (31. Januar 1608), Bl. 35 (9. März 1608) und Bl. 37 (1. April 1608).

206) Vgl. Roth 7 (s. Anm. 86), R. 6865. Hier erfahren wir, wer die Großeltern des Statius Fabricius väterlicherseits waren, nämlich Conrad Fabricius, Ratsverwandter in Minden, und Margarethe Reineking aus Minden.

Landesbibliothek Oldenburg

Konsistorialrat und Landschaftssyndikus, Dr. iur. Friedrich Ulrich Blum[207]). Sie gebar sechs Söhne und zwei Töchter[208]). Als zweite wird Anna Maria genannt. Von ihr ist bekannt, daß sie am 26. November 1649 den kurfürstlich-brandenburgischen Rat zu Halberstadt, Dr. iur. Heinrich Henningius, heiratete[209]).

Außer zweier Töchter ließen sich auch die Söhne ausfindig machen. Da war Ludolph Johannes Günther. Er wurde am 25. Oktober 1634 in Delmenhorst geboren und war unter Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg Celler Linie Vernehmungs- und Hofrichter[210]). Einem Gesuch des Statius Fabricius an August d. J. vom 6. Januar 1643 läßt sich entnehmen, daß der zweite Sohn Christian hieß[211]). Mehr war über ihn nicht in Erfahrung zu bringen.

Nach dem nun unser Sel. Herr D. in dem heiligen Ehestand sich begeben, und an dem Gräflichen Delmenhorstischen Hofe das Predigtampt, auch was deme sonst anhängig, bey die Zehen Jahr im getrewen Fleiß verwaltet und vorhochwohlgedachter Graff Anthon zu Oldenburg und Delmenhorst etc. Todtes verfahren, so hat der Durchl. Hochgeborner Fürst und Herr, Herr Augustus Hertzog zu Braunschweig und Lüneburg, unser gnädiger regierender Landes Fürst und Herr, als der Gräflichen jungen Herrschafft Vormund, denselben Anno 1631. den 15. Decembr. zum General-Superintendenten der Gräffschafft Delmenhorst verordnet, und durch damalige Herren Stadthalter, Cantzler und Räthe uff der Gräfflichen Cantzley zu Delmenhorst dem geistlichen ministerio fürsetzen lassen. Welche General-Superintendentur oder Geistliche inspection dann unser sel. Herr D. etzliche Jahr lang also geführet, daß die gnädige Herrschaft mit ihm gnädig wol zufrieden gewesen, ihme alle Gnade erwiesen und geliebet, diejenige auch, welchen er fürgesetzet, ihn nicht allein gebührlich respectiret und geehret, besondern auch als einen Vater und Exemplarischen gelahrten frommen Mann von Hertzen geliebet, hetten ihn auch seines sonderbahren Fleisses auffrichtig- und Frömmigkeit halber des Orts respective gnädig und von Hertzen gerne noch lenger und biß an sein Ende behalten mögen; ...

Statius Fabricius war in schwerer Zeit in Delmenhorst tätig[212]). Zwar konnten die mutige Sibylla Elisabeth und Christian IX. mit tatkräftiger Hilfe Anton

---

207) Vgl. den Heiratseintrag im Kirchenbuch von St. Stephani zu Helmstedt, Niedersächsisches Staatsarchiv in Wolfenbüttel (künftig: StAW), Best. 1 Kb 590, N 989, S. 178 links.

208) Sie starb am 5. August 1696 in Hildesheim; ihr Mann bereits am 10. April 1670 in Hildesheim. Von ihr sind zwei Briefe an den Hofmeister des Prinzen Rudolf August (*1627–1704), Rudolf August Jakob Freudemann, erhalten; vgl. StAW, Best. 3 Alt 519, Bl. 106 ff.

209) Vgl. auch hier den Heiratseintrag im Kirchenbuch von St. Stephani zu Helmstedt (s. Anm. 207), N 989, S. 199 rechts.

210) Er starb am 9. August 1671; vgl. Programma in funere Viri Nobilis et Consultissimi DN. LUDOLPHI JOHANNIS GUNTHERI FABRICII Castrensis quondam Judicis sive Auditoris ad d. IX. Augusti pie defuncti, Helmstedt 1671 (unpaginiert; LBH, Signatur: Cm 363, 25).

211) Vgl. StAW, Best. 2 Alt 8773, Bl. 35.

212) Vgl. Karl Sichart, Die Herrschaft Delmenhorst im Wandel der Zeiten. Politisch betrachtet nach archivalischen Quellen, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 13, 1936, S. 1–59, hier S. 36–45; Grundig (s. Anm. 194), S. 56–72.

Landesbibliothek Oldenburg

Günthers verhindern, daß ihre Residenz im Dreißigjährigen Krieg gebrandschatzt und geplündert wurde, dafür wurden aber die Bewohner der Geest überfallen und ausgeplündert. Als Sibylla Elisabeth am 9. Juli 1630 starb, war Delmenhorst von den Truppen Tillys (1559–1632) besetzt. Christian IX. übernahm ein ausgemergeltes Ländchen. Die Oldenburger Gesandten auf dem Regensburger Kurfürstentag im September 1630 berichteten, daß die *Grafschaft Delmenhorst also verderbet were, dahs der junge Herr mit seinen neuen Fräulein Schwestern ihren Gräflichen Stand daraus nicht wol mehr halten könnten*[213]).

Erst aus dieser Zeit vernehmen wir wieder etwas von Statius Fabricius, und das ist noch spärlich genug. Im Todesjahr der Gräfinwitwe gab er eine vor allem gegen Robert Kardinal Bellarmin (1542–1621)[214]) gerichtete Schrift über die Berufung von Geistlichen heraus[215]). Ein Delmenhorster Kanzleiprotokoll vom 21. Juli 1631 nennt Statius Fabricius „Superintendent“[216]).

Am 31. Oktober 1631 wurde in Hude Friedrich Mebesius durch Fabricius „introducirt“[217]). Am 15. Dezember 1631 ernannte ihn August d. J. zum Generalsuperintenden der Grafschaft Delmenhorst und damit zum Leiter des Geistlichen Ministeriums[218]). 1632 wurden drei Gemeinden visitiert[219], Berne[220]), Hasbergen[221]) und Varel[222]). Unter der Federführung von Statius Fabricius erging am 18. Oktober 1632 ein Erlaß, der Exzesse bei Tauffeiern einschränken sollte[223]). 1634 wird aus Hasbergen berichtet, daß Fabricius einen „Klingbeutel“ gestiftet habe[224]).

---

213) Zitiert nach Grundig, S. 67.
214) Vgl. Emmerich Raitz von Frentz S. J., Der heilige Kardinal Robert Bellarmin S. J., ein Vorkämpfer für Kirche und Papsttum 1542/1621, Freiburg 1930³; Friedrich Wilhelm Kantzenbach, Art. „Bellarmini, Robert (1542–1621)“, in: RGG I³, Sp. 1026 f.; Gustavo Galeota SJ, Robert Bellarmin SJ (1542–1621), in: Erwin Iserloh (Hrsg.), Katholische Theologen der Reformationszeit 5 (KLK 48), Münster 1988, S. 153–166.
215) Vindicatio Quaestionis Problematicae De Vocatione Ministrorum Ecclesiae Opposita Ex Pontificiis Bellarmino et Ex Politicis Novatori cuidam anonymo a Statio Fabricio, Rinteln 1630 (UB Jena, Signatur: 8 Jus. can. VI, 17 [3]). Er widmete diese Schrift den Vettern Anton Günther und Christian IX. sowie den Grafen von Barby und Herren in Mühlingen, Albert Friedrich und Justus Günther, die er alle als Liebhaber gnesiolutherischer Lehre bezeichnet. – 1633 heiratete die älteste Schwester Christians IX., Gräfin Sophie Ursula (1601–1642), Graf Albrecht Friedrich von Barby († 1641); vgl. Lübbing (s. Anm. 102), S. 92; Christine Holzberg und Dieter Rüdebusch, Die Sage vom Löwenkampf des Grafen Friedrich und die besonderen Beziehungen zwischen den Häusern Oldenburg-Delmenhorst und Schwarzburg-Rudolstadt (Oldenburgische Monographien), Oldenburg 1978, S. 116.
216) Vgl. StAO, Best. 21 Ab. A 1 Bl. 24.
217) Vgl. Ludwig Schauenburg, Hundert Jahre Oldenburgischer Kirchengeschichte von Hamelmann bis auf Cadovius (1573–1667). Ein Beitrag zur Kirchen- und Culturgeschichte des 17. Jahrhunderts I, Oldenburg 1894, S. 107.
218) Das ist urkundlich nicht belegt. Auch in späteren Urkunden wird nur vom Amt des Superintendenten gesprochen.
219) Die Visitationsartikel bei Sprengler-Ruppenthal (s. Anm. 148), S. 1124–1127.
220) Vgl. Schauenburg, Geschichte (s. Anm. 202), S. 83, Nr. 21.
221) Vgl. ebd., S. 83, Nr. 22.
222) Vgl. ebd., S. 84, Nr. 47. StAO, Best. 73 VP Bd. 5 ist verbunden.
223) Vgl. StAO, Best. 21 Ab. A 1, Bl. 144.
224) Vgl. Schauenburg, Hundert Jahre (s. Anm. 217), S. 106.

Landesbibliothek Oldenburg

Aus der Delmenhorster Zeit ist von ihm ein Brief vom 11. August 1634 an August d. J. erhalten[225]). In diesem Brief beklagte sich Fabricius über calvinistische Einflüsse aus Bremen. Calvinisten schlichen sich ein, um Kranken das Abendmahl in die Häuser zu bringen. Wie sehr Christian IX. Statius Fabricius geschätzt hat, bezeugt ein Brief vom 14. Oktober 1637 an August d. J.[226]), in dem er schreibt, daß er seinen *Superintendenten sehr lieb undt wehrt halte, denselben auch für meinen Beichtvater erwehlet hab.* Statius Fabricius wird nach dem „Hofpredigerspiegel" gelebt und gehandelt haben.

2.9. Berufung nach Helmstedt: Aufstieg und Fall

Alldieweil aber der Durchl. Hochgeborner Fürst und Herr, Herr Augustus Hertzog zu Braunschweig und Lüneburg unser regierender LandesFürst und Herr Anno 1638. ihn von Delmenhorst anhero uff diese löbliche Iulius Vniversität zum Professorn, General Superintendentem und Pastorn bey damaliger vacantz in Gnaden vociret, hat er zwar anfangs seinen Ort zuverrucken auß angezogenen Ursachen nicht unbillig bedencken getragen, entlichen aber der unzweiflichen Schickung Gottes und der Fürstlichen gnädigen vocation sich gehorsambst und unterthänig untergeben, und ist also von S. Fürstl. Gn. vor höchstermelt als damaligem Directore-Magnificentissimo unser Sel. Herr D. in vorgemeltem Jahr zum Professore Theologiae, wie auch General Superintendenten und Pastorn dieses Orts in Gnaden bestellet worden, welche functiones er dann nach dem talento, so ihm GOtt verliehen, mit allem trewen Fleiß und also verwaltet hat, daß ihm deßfals billig Ruhm folget.

Am 4. Oktober 1638 ging die Vormundschaft Augusts d. J. zu Ende[227]). Statius Fabricius folgte seinem Ruf nach Helmstedt[228]) als Generalsuperintendent, Pastor primarius und Theologieprofessor in der Nachfolge Paul Müllers († 1645)[229]). Christian IX. trennte sich wirklich schweren Herzens von seinem Superintendenten.

Blühte die Academia Julia zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges, so brach ab 1625 Unheil herein[230]). Die Pest brach aus, Truppen Herzog Christians d. J. von Braunschweig-Lüneburg Wolfenbütteler Linie, Administrator von Halberstadt (*1599–1626) – genannt „der tolle Christian" –, und Truppen König Christians IV. von Dänemark kamen nach Helmstedt. Nach der Schlacht bei Lutter am Barenberge am 27. August 1626 besetzten dann Truppen Tillys die Stadt. Nur zwei

225) Vgl. StAW, Best. 1 Alt 22 Nr. 224, Bl. 218.
226) Vgl. Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover (künftig: HStAH), Cal. Br. 21 Nr. 3968, Bl. 7 f.
227) Vgl. Grundig (s. Anm. 194), S. 56.
228) Büsing (s. Anm. 154), S. 154, irrt, wenn er schreibt, Statius Fabricius sei nur für kurze Zeit Hofprediger in Delmenhorst gewesen. Es waren immerhin fast 19 Jahre, der längste Zeitabschnitt seines Lebens, in dem er sich an einem Ort aufhielt.
229) Vgl. Wilhelm Hille, Gedenkbuch der am vierzehnten October 1842 begangenen Säcularfeier der Reformation Helmstedts, Helmstedt 1843, S. 88; Zimmermann (s. Anm. 26), S. 385 f., Nr. 20.
230) Vgl. im folgenden Hermann Hofmeister, Die Universität Helmstedt zur Zeit des 30jährigen Krieges, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 1907, S. 241–277.

Landesbibliothek Oldenburg

Professoren blieben in Helmstedt, Georg Calixt und Nicolaus Andreae Granius. 1626 gab es an der Academia Julia keine Studenten mehr. Erst 1628 erlaubte Albrecht von Wallenstein (1583–1634), seit 1625 Herzog von Friedland und von 1627 bis 1631 Kanzler der Universität Rostock, Professoren und Studenten die Rückkehr. Doch schon 1631 erschienen Truppen König Gustav II. Adolfs von Schweden (*1594–1632) in Helmstedt; die Zeiten blieben unruhig.

Nach dem Tode Herzog Friedrich Ulrichs von Braunschweig-Lüneburg Wolfenbütteler Linie (*1591–1634)[231]) wurden die welfischen Lande im Erbfolgevertrag vom 14. Dezember 1635[232]) neu verteilt. August d. J. erhielt das Fürstentum Wolfenbüttel *auss freundtvetterlicher liebe vnd zuneigung vnd nichtt aus pflichtt*[233]), die Harburger erhielten die Grafschaft Blankenburg-Regenstein und den wolfenbüttelschen Teil der Grafschaft Hoya, die Celler das Fürstentum Calenberg-Grubenhagen mit der Hauptstadt Hannover. Die Academia Julia kam unter das Kondominat der Fürstentümer Wolfenbüttel, Celle und Harburg; nach dem Tode Herzog Ottos III. von Braunschweig-Lüneburg Harburger Linie (*1572–1641) trat der Hannoveraner an seine Stelle.

Mit kurzen Unterbrechungen 1638, 1641 und 1646 ging es der Universität Helmstedt seit 1637 im Dreißigjährigen Krieg wieder besser. Durch den Goslarer Akkord vom 16. Januar 1642, der durch den Hauptrezeß Augusts, Friedrichs und Christian Ludwigs vom 19. April 1642 bestätigt wurde, endete der Dreißigjährige Krieg dort schon etwas früher[234]).

Der Bestallungsrevers des Statius Fabricius ist auf Ostern 1638 datiert[235]). 1639 erwarb er in Helmstedt das Eckhaus Streplingerode 1[236]), in dem er fortan mit seiner Familie und seiner Schwägerin Ursula Riemschneider (bis zu deren Heirat) lebte.

Als Generalsuperintendent galt für ihn die Superintendenzordnung der braunschweig-lüneburgischen Kirchenordnung von 1569[237]). Sein neuer Landesherr war ein Fürst mit „ausgeprägtem summespiskopalem Selbstbewußtsein“[238]), in dessen Zentrum des Denkens und Forschens die Theologie stand[239]). Daß die

---

231) Vgl. Friedrich Wagnitz, Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel. Ein glückloser Fürst in schwerer Zeit, in: JGNKG 87, 1989, S. 51–70.
232) Vgl. StAW, Best. 2/5 Urk. 3.
233) Ebd., P. 4.
234) Vgl. Sammler... (s. Anm. 195), S. 103; Michael Reimann, Der Goslarer Frieden von 1642 (Quellen u. Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 90), Hildesheim 1979.
235) Vgl. HStAH, Cal. Br. 21 Nr. 3968, Bl. 13–16.
236) Vgl. Wilhelm Schrader, Helmstedter Professorenhäuser, in: Helmstedter Allgemeine Zeitung, Wochenendausgaben 1952–1954, 22. Folge, Teil 1 und 2.
237) Vgl. Emil Sehling (Hrsg.), Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts, Sechster Band: Niedersachsen, I. Hälfte: Die Welfischen Lande, 1. Halbband: Die Fürstentümer Wolfenbüttel und Lüneburg mit den Städten Braunschweig und Lüneburg, Tübingen 1955, S. 83–280, hier S. 195–205.
238) Johannes Wallmann, Herzog August zu Braunschweig und Lüneburg als Gestalt der Kirchengeschichte. Unter Berücksichtigung seines Verhältnisses zu Johann Arndt, in: Pietismus und Neuzeit 6, 1980, S. 9–32, hier S. 16.
239) Vgl. ebd., S. 14.

Landesbibliothek Oldenburg

Superintendenten die wahren Bischöfe waren[240]), galt in seinem Fürstentum nur mit Einschränkung. Vor allem kam niemand in der Kirche an Johann Schwartzkopf († 1658) vorbei, seit 1639 Vizekanzler, seit 1646 Kanzler, zentrale Gestalt seiner Regierungszeit[241]). Er war ein Schwager Georg Calixts „und ein entschiedener Anhänger von dessen theologischen und kirchlichen Anschauungen"[242]). Dieser wiederum war „ein Hauptförderer des absoluten Kirchenregiments"[243]). Bereits 1637 berief August d. J. Johann Schwartzkopf ins Wolfenbütteler Konsistorium[244]). Schwartzkopf betrieb bald die Entmachtung des Konsistoriums[245]) und versuchte, das Episkopalsystem[246]) durch das Territorialsystem zu ersetzen[247]).

Von Statius Fabricius sind aus seiner zweiten Helmstedter Zeit drei Schriften überliefert. Am 28. März 1640 ließ er von Christophorus Benekenius, am 16. Mai 1640 von Andreas Andersen seine Thesen über den vermeintlichen Primat der Päpste respondieren[248]). 1641 verfaßte er ein Programm zum Pfingstfest[249]).

Statius Fabricius war 1641 im 114. Semester und 1649 im 127. Semester Prorektor der Academia Julia[250]). Für das Mahl, das er nach seiner ersten Installation als Prorektor am 4. Januar 1641 auszurichten hatte, bat er August d. J. in einem Brief vom 27. Dezember 1640 um einen Zuschuß[251]).

In dem schon erwähnten Brief vom 6. Januar 1643[252]) bat er August d. J. um eine Präbende für seinen Sohn Christian. Sie wurde ihm am 20. Januar 1643 gewährt[253]), woraufhin sich Fabricius am 5. Juni 1643 bedankte[254]).

Unter seiner Amtsführung als Pastor primarius an St. Stephani wurde die Kirche neu ausgestattet, u. a. 1644 mit einem Altarretabel[255]). Fabricius hatte in Delmenhorst und Varel Altarretabel gesehen, deren theologische Programme von lutherischer Frühorthodoxie Helmstedter Provenienz beeinflußt worden sein

240) Vgl. Heckel II (s. Anm. 20), S. 238 f.
241) Vgl. Sammler... (s. Anm. 195), S. 124.
242) V. Dettmer, Das Konsistorium zu Wolfenbüttel. Ein Beitrag zur Braunschweigischen Kirchen- und Kirchenverfassungsgeschichte, Braunschweig 1922, S. 45.
243) Inge Mager, Die Beziehung Herzog Augusts von Braunschweig-Wolfenbüttel zu den Theologen Georg Calixt und Johann Valentin Andreae, in: Pietismus und Neuzeit 6, 1980, S. 76–98, hier S. 94.
244) Vgl. Dettmer (s. Anm. 242), S. 46.
245) Vgl. hierzu Heckel II (s. Anm. 20), S. 250 f.
246) Vgl. hierzu Heckel I (s. Anm. 20), S. 210–247.
247) Vgl. Mager, Beziehung (s. Anm. 243), S. 97.
248) De Fictitio Pontificis Romani in Ecclesia Christi primatu. Disputatio 1.2., Helmstedt 1640 (HAB, Signatur: 66.6 Pol. [28.29]; UB Jena, Signatur: 4 Hist. eccl. VII, 7 [9]).
249) Programma, Prorectoris et Senatus Academici in festo Pentecostes P. P., Helmstedt 1641 (UB Jena, Signatur: 4 Bud. Op. 64 [21]). Zur dritten Schrift s. Anm. 302.
250) Vgl. Hillebrand (s. Anm. 9), s. 23 u. 69.
251) Vgl. StAW, Best. 1 Alt 22 Nr. 224, Bl. 217.
252) Vgl. StAW, Best. 2 Alt 8773, Bl. 35; s. a. Anm. 211.
253) Vgl. ebd., Bl. 37.
254) Vgl. ebd., Bl. 38.
255) Vgl. Hille (s. Anm. 229), S. 89. Zum Hochaltar vgl. Rudolf Kleinert, St. Stephani-Kirche zu Helmstedt, 1982³, S. 15–18, 45.

Landesbibliothek Oldenburg

könnten[256]). Hat er dem unbekannten Künstler, der das Retabel für St. Stephani schuf, und dem Stifter Christoph Royer, damals Kämmerer und später Bürgermeister der Stadt Helmstedt, etwas von seinen theologischen Vorstellungen vermitteln können, dann hat er darauf geachtet, daß Martin Luthers Empfehlung, ein Abendmahlsbild auf den Altar zu setzen[257]), nicht in Vergessenheit geriet. Das Gemälde der Predella zeigt die Einsetzung des Heiligen Abendmahls. Auch der Zusammenhang von Eucharistie und Inkarnation ist gewahrt, zeigt doch das Gemälde des ersten Geschosses die Anbetung der Hirten im Stall von Bethlehem; der Künstler hat sich und seine Frau übrigens als Betrachter dieser Szene verewigt. Im zweiten Geschoß ist dann der Bruch im theologischen Programm vollkommen; das Gemälde zeigt die Gethsemane-Szene. Bekrönt wird das Altarretabel von der Kreuzigungsgruppe, die vollplastisch gearbeitet ist. Unter dem Kreuz ist ein seine Jungen nährender Pelikan dargestellt, Symbol für den Opfertod Jesu Christi. Die manieristischen Gemälde, Kopien der niederländisch-deutschen Meister Peter Candidus Brügge und Hans von Aachen (1522–1615), werden vom ersten Geschoß an gerahmt von korinthischen Säulen, Statuetten der Evangelisten und Putti mit den Marterwerkzeugen; diese Figuren sind schon im Stil des Barock gearbeitet. Auf der Rückseite des Altarretabels steht an neunter Stelle in goldenen Buchstaben der Name des Statius Fabricius; er war der neunte Pastor primarius an St. Stephani seit Einführung der Reformation.

Ab 1646, als Johann Schwartzkopf Kanzler wurde, betrieb August d. J. seine Entlassung. Am 4. Juni 1647 enthob er ihn der Kanzel und des Lehrstuhls. Es können nur Vermutungen angestellt werden, warum. Calixts Biograph, E. Th. L. Henke, notiert: „... sei es daß er schlecht predigte oder schlecht docirte..., oder daß er den Herzog durch irgend etwas anderes gegen sich aufgebracht hatte..."[258]). Chr. Mahrenholz spricht davon, daß „es aus geringfügiger Ursache zu einer Entfremdung"[259]) kam, kann aber diese Ursache auch nicht benennen. In der Tat läßt sich der von Mahrenholz und noch einmal vom Verfasser durchgesehenen und schon zitierten umfangreichen Akte[260]) kein Entlassungsgrund entnehmen. Wir suchen deshalb nach Vorgängen und Ereignissen, die in zeitlicher Nähe zur Entlassung liegen und möglicherweise Kritik des Fabricius evozierten.

1645 ließ August d. J. erstmals seine „Evangelische Kirchenharmonie" erscheinen[261]). Statt der Evangelien und Episteln sollten nun Sonntag für Sonntag den Gemeinden zum besseren Verständnis seine Übersetzungen und Paraphrasen

256) Vgl. Kusch (s. Anm. 88), S. 100 f.
257) Vgl. WA 31 I, S. 415, 23–31.
258) Ernst Theodor Ludwig Henke, Georg Calixt und seine Zeit II/2, Halle 1860, S. 63 f.
259) Christhard Mahrenholz, Studien zur Amelungsborner Abtsliste IV, in: JGNKG 66, 1968, S. 141–171, hier S. 169.
260) HStAH, Cal. Br. 21 Nr. 3968. Wenn nicht anders angegeben, bezieht sich alles Folgende auf diese Akte.
261) Vgl. Sammler... (s. Anm. 195), S. 193–197; Krumwiede (s. Anm. 34), S. 137.

Landesbibliothek Oldenburg

vorgelesen werden. Es entbrannte ein heftiger Streit, quasi ein Vorläufer des Streites um die von König Friedrich Wilhelm III. von Preußen (*1770–1840) verfaßte und 1821/22 im preußischen Heer und Berliner Dom eingeführte Agende[262]). Der Protest kam u. a. aus dem eigenen Lager[263]). In einem vom Prorektor und allen Professoren der Academia Julia unterzeichneten Gutachten[264]), dessen Hauptverfasser wahrscheinlich Georg Calixt war[265]), zu der Zeit Dekan der theologischen Fakultät[266]), wurde August d. J. dringlich von der Einführung abgeraten. Der hörte nicht und setzte – nicht ohne Gewalt – die Einführung durch. Sein Werk blieb bis 1709 in Gebrauch. Vielleicht hat er, um ein Exempel zu statuieren, Statius Fabricius, der ja wenigstens zu den Mitunterzeichnern des Gutachtens gehörte und ihm möglicherweise schon vorher unliebsam aufgefallen war – vielleicht durch Fürstenschelte –, deshalb seiner Ämter enthoben.

Wahrscheinlicher ist aber etwas anderes. König Wladislaw IV. von Polen (*1595 bis 1648) versuchte, mit dem Colloquium charitativum, dem wenig lieb- und noch weniger erfolgreichen Religionsgespräch in Thorn vom 28. August bis zum 21. November 1645, eine Verständigung zwischen den Katholiken und Protestanten in seinem Königreich herbeizuführen[267]). Auch Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg (*1620–1688) hatte – als Herzog von Preußen polnischer Kronvasall – einen Abgesandten zu schicken[268]). Ihm, reformierter Herrscher über ein überwiegend lutherisches Land, fiel kein Besserer ein als der Unionstheologe[269]) Georg Calixt. Der nahm die Berufung an. Friedrich Wilhelm schrieb noch an die Herzöge August d. J. in Wolfenbüttel, Friedrich (* 1574–1648) in Celle und Christian Ludwig (*1622–1665) in Hannover. Friedrich, beeinflußt von seinem Generalsuperintendenten Michael Walther (1593–1662)[270]), machte Schwierigkeiten. August d. J. aber schickte Calixt dennoch und trotzdem nach Thorn. Der reiste sechsspännig an, über Berlin[271]). Die

---

262) Vgl. Wallmann, Herzog August (s. Anm. 238), S. 14 f.
263) Zum kirchlichen Widerstandsrecht vgl. Heckel II (s. Anm. 20), S. 291–298.
264) Vgl. Der Universität Helmstedt Schreiben an Herzog Augustum, wegen Dero Evangelischen Kirchen-Harmonie, in: Fortgesetzte Sammlung von Alten und Neuen Theologischen Sachen, Büchern, Uhrkunden, Controversien, Veränderungen, Anmerckungen, Vorschlägen u.d.g. Zur geheiligten Ubung In beliebigem Beytrag ertheilet Von Einigen Dienern des Göttlichen Wortes. Auf das Jahr 1729, Leipzig 1729, S. 540–545.
265) Vgl. Mager, Beziehung (s. Anm. 243), S. 96.
266) Vgl. StAW, Best. 37 Alt 1726, Bl. 30v.
267) Vgl. Erhard Peschke, Art. „Thorner Religionsgespräch", in: RGG VI³, Sp. 871 f.
268) Vgl. im folgenden Franz Jacobi, Das liebreiche Religionsgespräch zu Thorn 1645, in: ZKG 15, 1895, S. 345–363, 485–560.
269) Vgl. Friedrich Wilhelm Kantzenbach, Das Ringen um die Einheit der Kirche im Jahrhundert der Reformation. Vertreter, Quellen und Motive des „ökumenischen" Gedankens von Erasmus von Rotterdam bis Georg Calixt, Stuttgart 1957, S. 230–244; Peter Engel, Die eine Wahrheit in der gespaltenen Christenheit. Untersuchungen zur Theologie Georg Calixts (GTA 4), Göttingen 1976.
270) Vgl. Zimmermann (s. Anm. 26), S. 383 f., Nr. 18; Philipp Meyer, Art. „Walther, 4. Michael (1593–1662)", in: RGG VI³, Sp. 1545.
271) Vgl. Jacobi (s. Anm. 268), S. 489.

Landesbibliothek Oldenburg

Lutheraner jedoch nahmen ihn nicht in ihre Partei auf, da er ihnen verdächtig im Glauben und – Textilien waren ihnen wichtiger als Texte – unanständig gekleidet war[272]). Calixt nahm nun an den Sonderberatungen der Reformierten teil[273]). Der Dank des Großen Kurfürsten war ihm gewiß[274]). Nicht aber der der Lutheraner. Calixt, ein früher Vertreter des Oekumenismus – damals noch Irenik genannt –, war stets des Synkretismus verdächtig. Nach dem Thorner Religionsgespräch entbrannte der Synkretistische Streit erst recht[275]).

Statius Fabricius nun und seine Freunde setzten bei seiner Amtsenthebung Calixts Einwirkung voraus[276]). Einem Schreiben vom 1. Januar 1646 an Rudolf August Jakob Freudemann[277]) entnehmen wir nicht nur, daß seine Schwester Ostern Hochzeit halten wolle, sondern auch, daß er ein *Paßquill von Calixto bekommen* habe. Nicht ohne Schadenfreude bemerkt Fabricius, daß die Lutheraner Calixt in Thorn nicht in ihren Reihen haben wollten, *wie man sagt und schreibt*. In einem Brief vom 9. Februar 1646 an den gleichen Adressaten[278]) schreibt er, daß Calixt in einer Universitätsangelegenheit zum Landtag nach Hannover gefahren sei; er frage sich, warum Calixt sich dort so lange aufhielte.

Ganz offensichtlich gehörte Fabricius nicht zu den Gefolgsleuten Calixts. August d. J. aber stand ganz auf dessen Seite. Nicht nur einmal „wagte er es, in eigener Machtvollkommenheit zu handeln, als er Calixt 1645 . . . auf den Weg nach Thorn absandte“[279]), sondern mindestens zweimal, eben auch, als er Fabricius seiner Ämter enthob. Diese Entlassung scheint in einem engen Konnex zu Thorn und den Folgen zu stehen. Fabricius wird nicht applaudiert haben, als Calixt für einen reformierten Fürsten die reformierte Partei in Thorn beriet.

Seinen Generalsuperintendenten und Pastor konnte August d. J. entlassen, den Theologieprofessor Fabricius aus dem Kondominium Academia Julia aber nicht ohne die Zustimmung seiner Vettern. Fabricius setzte alle Hebel in Bewegung, um seine Entlassung rückgängig zu machen. Dabei hatte er die Universität, die Stadt Braunschweig und die Herzöge Friedrich und Christian Ludwig auf seiner Seite. Die schrieben am 7. Juni 1647 an August d. J.:

Unser freundtvetterlich dienst, und was wir vielmehr liebes und guetes vermuegen zuvor, hochgeborener Fürst, freundtlicher lieber Vetter, Bruder und Gevatter,

E. F. G. muegen wir nicht bangen, das Uns glaubwürdig angelanget, wasgestalt

---

272) Vgl. ebd., S. 495.
273) Vgl. ebd., S. 496.
274) Vgl. ebd., S. 553.
275) Vgl. Johann Georg Walch, Historische und theologische Einleitung in die Religions-Streitigkeiten der Ev.-Luth. Kirchen, Jena 1733²; Heinrich Schmidt, Geschichte der synkretistischen Streitigkeiten in der Zeit des Georg Calixt, Erlangen 1846; Franz Lau, Art. „Synkretistischer Streit“, in: RGG VI³, Sp. 568 f.; Krumwiede (s. Anm. 34), S. 130–134.
276) Vgl. Henke (s. Anm. 258), S. 64.
277) StAW, Best. 3 Alt 519, Bl. 129.
278) Vgl. ebd., Bl. 130.
279) Mager, Beziehung (s. Anm. 243), S. 84.

Landesbibliothek Oldenburg

dieselbige Ehrn. D. Statio Fabricio zu Helmstedt die Cantzel und Profession den 4. dieses verbotten.

Kündetten wir Uns eines so geschwinden verfahrens nicht vermuedet, Angesehen wir Hertzog Christian Ludowig deswegen unlengst Unsere freundtvetterliche Intercession bey E. F. G. für denselbigen eingeleget, dahero Unß die gedancken gemachet, E. F. G. würde Ihre gemütsmeinung Uns zum wenigsten haben hierunter eröfnet, daß wir aber weder einer antwortt oder accepise von deroselben fehig worden, sehet dahin, und bemuehet ob sich selbst,

Wen aber die Inhibitio der Profession und Cathedra Academica E. F. G. allein nicht zustehet, sondern für uns die Regierenden Landesfürsten der Fürstenthumbe Zelle, Wollffenbüttel und Calenberg gehörig, Alß wollen wir solcher bewerten Inhibition der Profession hiemit feierlich wiedersprochen haben, werden auch nicht zulassen, das zu unserm unleidentlichen praejuditz solches fürnemmen seinen fortgang gewinne. Ersuchen demnach E. F. G. Sie wolle solches einseitiges procediren hinwiederumb abthun, solchen Passum zu gütlichen communication und beylegung verschieben, uns inmittelst den obennannten D. Fabricium bey seiner Profession rühig verpleiben laßen, Wüstens deroselbigen freundvetterlich vermelden, uns seindt Ihro allbelangliche dienste zuerzeigen befleißen[280]).

Endlose Verhandlungen zwischen Fabricius, August d. J., Friedrich und Christian Ludwig folgten.

Inzwischen aber lag Johann Schwartzkopf nicht auf dem Faulbett, sondern erkundigte sich bei seinem Schwager Georg Calixt nach einem Nachfolger. Der schlug seinen Schüler Balthasar Cellarius (1614–1671)[281]) vor. Cellarius hielt eine Probepredigt vor August d. J. und wurde von ihm zu Tisch gebeten. Auf seinem Weg nach Hause begegnete ihm Friedrich Ulrich Blum, der Ehemann von Sibylla Elisabeth Fabricius, *und ruft Gott zum Zeugen, wie sehr dem Fabricius Unrecht geschehe; das werde der ganzen Universität zum Verderben gereichen, und ‚complures qui hactenus vobiscum fecissent hoc ipso facto fore oculatiores et a vestra academia alieniores'*[282]).

August d. J. hatte offensichtlich in einem cäsaropapistischen Akt[283]) Recht gebeugt. Er mußte sein Gesicht wahren, aber auch zu einem Vergleich mit Statius Fabricius kommen. Dabei hatte er einige Trümpfe in der Hand: die Klöster[284]).

---

280) HStAH, Cal. Br. 21 Nr. 3968, Bl. 1.

281) Vgl. Gustav Früh u. a. (Hrsg.), Die Leichenpredigten des Stadtarchivs Braunschweig 4, Hannover 1979, S. 1807 f., Nr. 2977; Friedrich-Wilhelm Freist und Georg Seebaß (Hrsg.), Die Pastoren der Braunschweigischen Evangelisch-Lutherischen Landeskirche seit Einführung der Reformation II, Wolfenbüttel 1974, S. 63, Nr. 684.

282) Henke (s. Anm. 258), S. 64.

283) Cäsaropapismus wird sein Wolfenbütteler Generalsuperintendent und Hofprediger Joachim Lütkemann (1608–1655) in seiner sog. „Regentenpredigt" am 14. September 1655 u. a. anprangern; vgl. Wallmann, Zwischen Reformation und Humanismus (s. Anm. 36), S. 366 ff.; Sommer (s. Anm. 87), S. 255–314, bes. S. 291–314.

284) Vgl. Mahrenholz (s. Anm. 259), S. 169.

Landesbibliothek Oldenburg

2.10. Abt von Amelungsborn

Anno 1648. haben S. Fürstl. Gn. mehr höchstgedacht ihn der müheseligen unnd beschwerlichen Superintendentz Verwaltung in Gnaden erlassen und hingegen zum Abten des Klosters Amlunxborn gnädig vociret und bestellet, …

Die Klosterordnung von 1569[285]) erhielt die Klöster und schaffte nur ab, was dem lutherischen Glauben entgegenstand[286]). August d. J. nun bot Fabricius zunächst Clus mit der Generalsuperintendentur Gandersheim an. Dieser lehnte ab, wegen zu geringer Einkünfte. Als nächstes Angebot folgte Michaelstein. Zunächst sagte Fabricius zu, nach einem halben Jahr erschien aber die Bestallung als nicht anständig. Im dritten Angebot vom 7. Mai 1648 heißt es:

Von Gottes gnaden Wir Augustus Hertzog zu Braunschweig und Lüneburgk, bekennen, Demnach Wir auß sonderbahren Uns dazu bewegenden Uhrsachen, den Würdigen undt Hochgelahrten Unsern lieben andächtigen und getreuen D. Statium Fabricium seiner bißher getragenen General Superintendentz zu Helmstedt undt davon dependirenden inspection, nebenst der annectirten Profession in gnaden erlaßen, daß Wir hingegen nicht allein, denselben Unsern Consens, auff eine ander weite Professionem in Facultate Theologica hiemit ertheilet, undt sobald Unser Herren Vettern und Agnaten bewilligung dazu einkommen wirdt, denselben als jetzigen Director Academiae dazu zu confirmiren gemeindt, Sondern ihm auch die Dignität, Prälatur oder Abtey Unseres Closters Amelungsborn conferiret…[287]).

Statius Fabricius erhielt also wieder eine Professur, die alte Ämterkombination eines Theologieprofessors mit einem als Generalsuperintendent beauftragten Pastor wurde aufgehoben. Dafür wurde er mit einer jährlichen Präbende von 350 Talern als Abt des 1135 gegründeten Klosters Amelungsborn[288]) in den Prälatenstand erhoben und erhielt Sitz und Stimme im Landtag. Von der Residenzpflicht im verrotteten Kloster wurde er entbunden und durfte weiter in Helmstedt wohnen. Dafür wurde er aber auch von der Verwaltung des Klosters ferngehalten. Nach vielen Bedenken – schließlich entsprach diese Stellung als Abt nicht der Kirchenordnung – legte Fabricius schließlich seinen Eid als Abt ab. Unter Ausschaltung des Konvents und aller geltenden Ordnungen hatte August d. J. Amelungsborn als billiges Handelsobjekt zur Rehabilitierung eines von ihm geschaßten Theologieprofessors mißbraucht[289]). Seinen Bestallungsrevers vom 7. Mai 1648 erhielt Fabricius per Post. Wahrscheinlich hat er sein Kloster

285) Vgl. Sehling (s. Anm. 237), S. 281–335.
286) Vgl. Eberhard Sperling, Evangelische Klöster und Stifte in Niedersachsen. Anmerkungen zur Geschichte, Rechtslage und Aufgabenstellung, in: JGNKG 72, 1974, S. 137–149, hier S. 139; Krumwiede (s. Anm. 34), S. 102–108.
287) StAW, Best. 4 Alt 2 Am Nr. 29 I Pak. 496.
288) Vgl. Christhard Mahrenholz, Das Kloster Amelungsborn im Spiegel der niedersächsischen Klostergeschichte, in: JGNKG 62, 1964, S. 5–28; Nicolaus C. Heutger, Das Kloster Amelungsborn im Spiegel der zisterziensischen Ordensgeschichte, Hildesheim 1968; Hans-Christian Drömann, Amelungsborn – ein evangelisches Kloster in der Gegenwart, in: JGNKG 88, 1990, S. 95–100.
289) Vgl. Mahrenholz, Studien (s. Anm. 259), S. 171.

Landesbibliothek Oldenburg

niemals besucht[290]). Daß er die Abtei Amelungsborn als „Geschenk der Huld seines Fürsten“[291]) verstanden hat, ist mehr als zweifelhaft.

Pastor primarius an St. Stephani, Generalsuperintendent und Professor „Novi testamenti et sacrae orationis“ wurde in Helmstedt 1648 Balthasar Cellarius, mit dem Einverständnis Friedrichs und Christian Ludwigs, wie es dann bei seiner Beisetzung heißen wird[292]). Laut Visitationsrezeß vom 20. November 1650 stehen auf der Besoldungsliste für die theologische Fakultät neben ihm noch Georg Calixt, Gerhardus Titius, Henricus Blume und Friedrich Ulrich Calixt[293]), nicht aber mehr Statius Fabricius.

2.11. Berufung nach Halberstadt

...bald darauff, und zwar in folgendem 1649. Jahr, hat der Allerhöchste, in dessen direction alles bestehet, es so gefüget, daß der Durchleuchtigster Hochgeborner Fürst und Herr, Herr Friederich Wilhelm, Marckgraff zu Brandenburg des heiligen Römischen Reichs ErtzCämmerer und Churfürst etc. in Seiner Churfürstl. Durchl. Fürstenthumb Halberstadt unsern Sel. Herrn D. zum Consistorial Rahte und General-Inspectorn der Kirchen und Schulen gnädigst vociret und constituiren lassen, welche gnädigste vocation und Bestellung als auß ohnzweifflicher Göttlicher providentz her geflossen Er zwar uff gewisse maß unterthänigst angenommen, nichts mehr aber beseuffzet, als das er dabey fast wenig verrichten können,...

Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg (*1572–1619) war 1613 zur reformierten Konfession konvertiert, um 1614 nach dem Jülich-Klevischen Erbfolgestreit im Vergleich von Xanten u. a. Kleve erwerben zu können.

Im von Papst Innozenz X. (1644–1655) verdammten Westfälischen Frieden von 1648[294]) erhielt der Enkel Johann Sigismunds, Friedrich Wilhelm, u. a. das in ein weltliches Fürstentum verwandelte frühere lutherische Bistum Halberstadt[295]). Dafür brauchte der Große Kurfürst wenigstens einen nebenamtlichen Generalsuperintendenten und Konsistorialrat[296]).

---

290) Vgl. ebd., S. 170.
291) Hille (s. Anm. 229), S. 89.
292) Vgl. Früh u. a. (s. Anm. 281), S. 1807.
293) Vgl. Hofmeister (s. Anm. 230), S. 277.
294) Vgl. Rudolf Vierhaus, Der Friede von Osnabrück und Münster 1648: Zum Problem der Bewertung eines historischen Ereignisses, in: JGNKG 72, 1974, S. 7–23; Paul Gerhardts (1607–1676) Choral „Gott Lob, nun ist erschollen das edle Fried- und Freudenwort“, Evangelisches Kirchengesangbuch, Ausgabe für die evangelisch-lutherischen Kirchen Niedersachsens, hier Oldenburg, Hannover und Göttingen 1983, Nr. 392.
295) Vgl. Gustav Geist, Die Säkularisation des Bistums Halberstadt im westfälischen Friedenskongresse, auf Grund archivalischen Materials dargestellt, Phil. Diss. Halle 1911; Georg Arndt, Die geschichtliche Entwicklung des evangelischen Kirchenrechts im Bistum-Fürstentum Halberstadt von der Reformation bis 1815, in: Sachsen und Anhalt. Jahrbuch der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt 4, 1928, S. 44–131, hier S. 87 f.
296) Zu seiner Kirchenpolitik vgl. Klaus Deppermann, Die Kirchenpolitik des Großen Kurfürsten, in: Pietismus und Neuzeit 6, 1980, S. 99–114.

Landesbibliothek Oldenburg

Heinrich Henningius, kurfürstlich-brandenburgischer Rat in Halberstadt und Ehemann der Anna Maria Fabricius, mag seinen Schwiegervater empfohlen haben. Statius Fabricius ersuchte die Höfe in Wolfenbüttel, Celle und Hannover um Zustimmung, *sintemahl gemeltes Fürstenthumb nicht weitläufig, von hier auch nach Halberstadt ein geringer weg ist, vber daß die consistorial tage auf gewisse Zeiten als vmb 5 oder 6 Wochen sollen angesetzet werden*[297]).

Er erhielt die Genehmigung. Seine Berufung und Bestallung ist allerdings von brandenburgischer Seite urkundlich nicht belegt[298]). Sein neues Amt konnte Statius Fabricius nicht mehr antreten.

2.12. Krankheit und Tod

. . . alldieweil so fort nach beschehener vocation und erfolgter gnädigster Bestellung unser Sel. Herr D. mit Leibes Schwachheit beleget worden, welche nicht einerley, sondern vielfältig gewesen, zumaln wann einem Zufall durch dienliche Mittel, woran es nicht ermangelt, begegnet und abgeholffen, Er mit einem andern wieder behafftet worden, welches sonder allen zweifel vornehmlich dannenhero kommen, daß in seinen letzten LebensJahren Er viel Unglück und Wiederwertigkeit gehabt und außstehen müssen, dadurch nicht allein das Gemüthe, sondern auch des Leibes Kräffte also verzehret worden, daß der Sel. Mann entlich gantz Bettlagerig worden, und eine geraume Zeit hero mit grosser Beschwerligkeit zu Bett liegen, In welcher seiner langwierigen beschwerlichen Kranckheit Er jedoch mit Hiob gedüldig gewesen, seinem Willen in des Allerhöchsten jederzeit ergeben, und demselben, wie Er es mit ihn zum Leben oder Todte machen würde, anheim gestellet, deßwegen Er dann mannigen Hertzens Seufftzer zu GOtt geschicket, auch denselben in öffentlicher Versamblung für sich bitten lassen, welcher entlich sich seiner in Gnaden erbarmet, ihn auffgelöset, und am 27. Maij Abends umb neun Uhr in anwesenheit frommer Christen durch einen sanfften und seligen Todt auß diesem Jammerthal der Seelen nach zu sich in die ewige HimmelsFrewde abgefordert, seines Alters im sechzigsten Jahre. Nun der GOtt, der durch den Todt den seligen Herren D. von allen seinen Leyden, Elend und Jammer abgeholffen, der wolle auch dessen Gebeine in den Grabe biß an den Tag der allgemeinen Aufferstehung bewahren, und ihn alßdenn auß denselben mit allen Außerwehlten zum ewigen Leben herfür gehen lassen, Unterdessen aber wolle Er der hinterlassenen betrübten und zum Theil noch unerzogenen lieben Kinder sich väterlich annehmen, in ihrem trawrigen Witbenstand sie kräfftliglich trösten, auch uns allen, wenn unser Stündlein verhanden seyn wird, eine selige Nachfahrt umb CHRISTI Willen verleihen, Amen.

---

297) HStAH, Cal. Br. 21 Nr. 3968, Bl. 193.

298) Vgl. Georg Arndt, Die Pfarrbesetzung im Fürstentum Halberstadt, in: ZVKGS 6, 2, 1909, S. 187–211. Weder im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin noch im Zentralen Staatsarchiv in Merseburg (Best. 9, 13, 33 u. 35) findet sich ein entsprechender Bestallungsrevers. Vgl. aber Friedrich Wilhelms Schreiben vom 23. März 1650 an August d. J. (HStAH, Cal. Br. 21 Nr. 3968, Bl. 176) und an Christian Ludwig (ebd., Bl. 177 f.) sowie seinen Brief vom 28. März 1650 an Statius Fabricius (ebd., Bl. 183).

Landesbibliothek Oldenburg

Chr. Mahrenholz hat recht: „Alle Viten nach seinem Tode vertuschen die Absetzung durch Herzog August und stellen die Sache so dar, als ob Fabricius wegen beginnender Altersschwäche der Helmstedter Generalsuperintendentur nicht mehr gewachsen war und deshalb zum Abt von Amelungsborn befördert wurde“[299]). Nicht die „Leibes Schwachheit“[300]) war der Auslöser für seine Entlassung. Ganz im Gegenteil: Seine Entlassung war der Auslöser für seine Erkrankung. Statius Fabricius war ein gebrochener Mann, der nicht mehr fähig war, sein neues Amt in Halberstadt wahrzunehmen. Nach damaligen Verhältnissen war ihm beste medizinische Betreuung schon aus seiner Familie sicher, denn seine Schwägerin Ursula Riemschneider hatte am 29. November 1642 den Helmstedter Medizinprofessor Dr. Jacobus Tappius geheiratet[301]).

Als letzte Schrift ist von Statius Fabricius ein „Programma“[302]) auf den Helmstedter Theologieprofessor Konrad Hornejus (1590–1649)[303]) erhalten. Schon E. Th. L. Henke[304]) war aufgefallen, daß eine Zeile in verändertem Druck erschien. Fabricius beschwört die akademischen Bürger der Universität Helmstedt: *ITE IVVENES. Nunquam erit ut praestantiori viro id officii exhibeatis.*

Gelegentlich einer bevorstehenden Promotion schrieb Georg Calixt am 19. August 1650: *Fabricius quidem aeger est, et forte vix integre restituetur, Poterit tamen adsidere si non in meis, saltem in suis ipsius aedibus, ut ita duo simus et collegium repraesentemus*[305]).

Statius Fabricius starb am 27. Mai 1651 in Helmstedt[306]) und wurde am 8. Juni 1651 vor dem Altar in St. Stephani begraben. Mit seinem Tode war die nachreformatorische Epoche des Klosters Amelungsborn „ruhmlos zu Ende gegangen“[307]). Noch am 18. Januar 1659 klagte Anna Riemschneider, *D. Statii Fabricii Sehl. Hinterlaßene Hochbetrübte Wittibe,* in einem Brief an August d. J. die schon zu Lebzeiten fällig gewesene andere Hälfte der Präbende ein[308]). Sein Amt in Halberstadt übernahm Johann Latermann[309]).

---

299) Mahrenholz, Studien (s. Anm. 259), S. 170, Anm. 9.
300) M. Höfler, Deutsches Krankheitsnamen-Buch, München 1899; Joseph Hyrtl, Die alten deutschen Kunstworte der Anatomie, Wien 1884, verzeichnen nichts zu diesem Stichwort. Vielleicht ist hier tatsächlich an Altersschwäche (Marasmus senilis) zu denken. Zu den physischen und psychischen Problemen des Alterns vgl. Pschyrembel Klinisches Wörterbuch, Berlin und New York 1986[255], S. 51.
301) Vgl. Roth 4 (s. Anm. 204), R 3911.
302) Programma In Funere Viri admodum Reverendi, Clarißimi atq Excellentißimi, Conradi Horneii, SS. Th. D. & Professoris in Academia Iulia celeberrimi VI. Kal. Octobris pie defuncti, Helmstedt 1649 (unpaginiert; HAB, Signatur: G 154 Helmst. 4° [14]).
303) Vgl. Zimmermann (s. Anm. 26), S. 384 f., Nr. 19.
304) Vgl. Henke (s. Anm. 258), S. 64.
305) Ebd.
306) Hille (s. Anm. 229), S. 90, und Freist/Seebaß (s. Anm. 281), S. 63, Nr. 684, irren, wenn sie als Sterbeort Halberstadt angeben.
307) Mahrenholz, Studien (s. Anm. 259), S. 171.
308) StAW, Best. 4 Alt 2 Am Nr. 29 I Pak. 496.
309) Vgl. Johannes Weinberg, Die Kirchenpolitik des Großen Kurfürsten in Preußen (Beih. JAUK XXIII), Würzburg 1963, S. 77; zu Lattermann und den Lattermannschen Händeln s. Anm. 275.

Landesbibliothek Oldenburg

Sein Nachfolger in den Helmstedter Ämtern, Balthasar Cellarius, hatte die delikate Aufgabe, seine Leichenpredigt zu halten. Das etwas apodiktische Urteil F. Niebergalls, „Leichenrede, Lügenrede“ [310]), trifft für seine Leichenpredigt nicht zu, obwohl Cellarius die „Personalia“ zugunsten Augusts d. J. am Schluß schönt. Anna Riemschneider starb am 7. November 1660 und wurde an der Seite des Statius Fabricius beigesetzt.

3. Würdigung

Herkunft, Ausbildung, Karriere, soziale Verflechtung, Besoldung und Vermögen, Amtsverständnis und gesellschaftliches Ansehen des Statius Fabricius unterscheiden sich im wesentlichen nicht von dem seiner damaligen Amtsbrüder[311]). Die Delmenhorster Hofprädikatur war ein – wenn auch langes – Sprungbrett für seine Karriere. In der Person Augusts d. J. erfuhr er Gunst und Ungunst eines frühabsolutistischen Fürsten. Der für die Leichenpredigt gewählte Text spricht für sich selbst.

Fabricius war kein Vielschreiber. Wesentlich von lutherischer Orthodoxie geprägt, behandelte er in seinen Schriften kontroverstheologische und kirchenrechtliche Fragen.

Zum Ende seines Lebens ereilte ihn im Fürstentum Wolfenbüttel ein ähnliches Schicksal wie das der für das Oldenburger Land bedeutsamen Nikolaus Selnekker und Hermann Hamelmann. Wie sie hat er einen angemessenen Platz nicht nur in der oldenburgischen Kirchengeschichtsschreibung verdient.

310) Friedrich Niebergall, Die Kasualrede, Göttingen 1907², S. 136.
311) Vgl. Schorn-Schütte (s. Anm. 178), S. 308–326.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

JOSEF MÖLLER

Gelehrtenschicksale zu Beginn der französischen Okkupation in Oldenburg (1811)

Am 18. Februar 1811 erscheint der französische Delegierte Präfekt Karl Ludwig von Keverberg im Auftrage des Generalgouverneurs der drei neuen norddeutschen Departements, Marschall Davoût, in Oldenburg, um das Herzogtum Oldenburg für Frankreich zu übernehmen. Mit Herzog Peter Friedrich Ludwig und dem Landdrosten von der Decken wird er bis zur Abreise des Herzogs am 27. Februar 1811 Fragen der Entschädigung und der herzoglichen Domänen besprechen. In eingeschränktem Maße nimmt so Napoleon auf den nahen Verwandten des russischen Zaren Rücksicht. Die Okkupation selbst, im Dezember des Vorjahres beschlossen, ist nicht mehr Gegenstand der Verhandlungen[1]).

Am 21. Februar berichtet Keverberg aus Oldenburg, er habe sich inkognito in der Gegend aufgehalten und dabei festgestellt, daß die Bevölkerung einen Zusammenschluß mit Frankreich nicht ungünstig beurteile: „Im allgemeinen ist die öffentliche Stimmung gut, die Leute sind unterwürfig, die einflußreichen Personen z. T. von der neuen Ordnung der Dinge befriedigt und alle darin ergeben“[2]). Keverberg hat das Gefühl, wohlwollend aufgenommen worden zu sein. Sein Verhalten und seine Person haben offenbar bei seinen Gesprächspartnern nicht den Gedanken an eine beginnende Fremdherrschaft in den Vordergrund gedrängt.

Jahre vorher (1806) waren in Münster die französischen und holländischen Truppen ausgesprochen freundlich empfangen worden, wobei die Ernüchterung in den folgenden Tagen und Monaten folgte, als außergewöhnlich hohe Geldsummen als Kontribution aufgebracht werden mußten[3]). Dennoch stellt man dort bereits 1810/11 fest, daß die Sympathien für Frankreich erneut wach-

[1]) Die Ereignisse sind in der oldenburgischen Geschichtsschreibung mehrfach dargestellt worden. Literaturübersicht in: Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch. Im Auftrag der Oldenburgischen Landschaft hrsg. von Albrecht Eckhardt in Zusammenarbeit mit Heinrich Schmidt, Oldenburg 1987, 1988³, S. 328–331. Besonders wichtig: S. N. Iskjul', Rußland und die Oldenburger Krise 1810–1811, in: Oldenburger Jahrbuch 85, 1985, S. 89–110.

[2]) Albert C. Schwarting, Die Verwaltungsorganisation Nordwestdeutschlands während der französischen Besatzungszeit 1811–13, Oldenburg 1936², S. 11–12.

[3]) Monika Lahrkamp, Münster in napoleonischer Zeit 1800–1815, Münster 1976, S. 61 ff., bes. S. 76.

Anschrift des Verfassers: Josef Möller, Realschulrektor, Gartenstraße 5, 2914 Barßel.

Landesbibliothek Oldenburg

sen. Diese Stimmungsänderung ist auch in anderen Gegenden Deutschlands erkennbar und hat u. a. ihren Grund in dem Scheitern der österreichischen Erhebung (1809). Die Menschen sind kriegsmüde. Alle hoffen auf einen endlich beginnenden und vor allem lange anhaltenden Frieden. Die Ehe zwischen Napoleon und der österreichischen Erzherzogin Marie Lousie sieht man als Garantie für den Frieden zwischen Frankreich und Österreich an. Napoleons Herrschaft über Europa scheint unerschütterlich zu sein[4]).

Nach der Abreise des Herzogs bemüht sich Keverberg um die führenden Persönlichkeiten Oldenburgs, um sie für die Zusammenarbeit mit der neuen Administration zu gewinnen. Er verhandelt in den nächsten Tagen mit den „angesehensten Leuten", um „sie für die guten Absichten Napoleons zu erwärmen und sich ihrer Mitwirkung zu vergewissern"[5]). Er gibt Anweisungen, ernennt im Auftrage des Generalgouverneurs die Beamten und hat auch noch Zeit für Gespräche über Dichtung und Literatur. Dabei gelingt es ihm zumindest bei einigen Gesprächspartnern, sich selbst in ein vorteilhaftes Licht zu stellen und der oldenburgischen Gesellschaft einen positiven Eindruck von der neuen Zeit zu vermitteln.

Gewöhnlich wird nur Keverbergs Rede in der Lambertikirche bei der feierlichen Übernahme des Herzogtums für Frankreich herausgestellt. Bei der für die Legalität der neuen Verhältnisse so bedeutsamen Eidesleistung der hohen oldenburgischen Beamten versucht Keverberg, dieser Gruppe in einer zweiten Ansprache die Hintergründe des Anschlusses zu erklären und sie von der Bedeutung Napoleons zu überzeugen. Diese Rede ist umfangreicher und in der Diktion persönlicher. Seine eigenen politischen Vorstellungen werden deutlich[6]).

Keverberg kann erwarten, daß die führenden oldenburgischen Beamten (ebenso wie er selbst) nicht national im heutigen Sinne denken. Eine Geschichte der Deutschen, auf die man stolz ist, gibt es nicht. Ein Nationalbewußtsein ist in Oldenburg noch nicht entstanden. Der mit dem bäuerlichen Leben verbundene Mensch denkt ausgesprochen familienbezogen und boden- und ortsgebunden, die Intelligenz fühlt „weltbürgerlich". Ein eigenes Staatsethos hat sich in dem in dieser Form erst seit einigen Jahren bestehenden Herzogtum noch nicht entwikkeln können[7]). So wird nach dem vorläufigen Ende der hier erst vor 40 Jahren begonnenen holstein-gottorpschen Dynastie eine neue Zeit anfangen können.

Auf die Mitarbeit der alten Beamtenschaft kann Keverberg nicht verzichten, auch wenn sofort Probleme finanzieller Art deutlich werden. Die Franzosen ha-

---

[4]) Ebd., S. 102.

[5]) Die Rolle Keverbergs schildert besonders: Antoinette Joulia, Ein französischer Verwaltungsbezirk in Deutschland: Das Oberems-Departement (1810–1813), in: Osnabrücker Mitteilungen 80, 1973, S. 21–102, hier S. 46 f. Zitate sind entnommen aus: Niedersächsisches Staatsarchiv in Osnabrück (künftig: NStAOsn), Rep 240 Nr. 18.

[6]) NStAOsn, Rep 240 Nr. 18; deutscher Text S. 86–92, französischer Text S. 81–86.

[7]) Wolfgang von Groote, Die Entstehung des Nationalbewußtseins in Nordwestdeutschland 1790–1830, Göttingen 1955, S. 2 bzw. 38.

Landesbibliothek Oldenburg

ben die oldenburgischen Kassen beschlagnahmt, und die Beamtengehälter können nicht ausgezahlt werden. Um die Beamten für Napoleons Ziele zu gewinnen, versucht er, sie propagandistisch zu beeinflussen. Zunächst stellt er bei der Eidesleistung Englands Kriegsschuld heraus, um dann Napoleons Größe zu feiern: *Wunderbar, meine Herren, waltet das Schicksal über Völker und Fürsten. Der Sieger am Tagliamente, von Marengo, von Austerlitz, von Wagram endigt jeden seiner ruhmvollen Feldzüge mit Friedensvorschlägen. Dankbar huldigt der Überwundene der Großmut des Helden. Nur der gemeinschaftliche Feind des Continents sieht treulos, selbstsüchtig zufrieden seine Bundesgenossen sinken und weist im trotzigen Wahn seiner Unerreichbarkeit jedes Mal die Friedenspalme zurück... Es ist jedem, der die neueste Geschichte nur einiger Maßen kennet, bekannt und in frischem Andenken, wie der Starke, der bis jetzt unter dem Schutze Gottes und ähnlich dem Feuer des Himmels jeden Feind der französischen Nation niederschleuderte,... die Hand der Versöhnung selbst seinem unversöhnlichsten Feinde noch vor wenigen Monaten darbot. Aber in ihrem Übermute sprachen Englands verblendete Minister: ‚Uns schützet das Meer; nie erreichen seine Adler unsre Küste, und zu schwach sind seine Bundesgenossen an der Nordsee, unsern Schiffern die Mündungen der Maas, des Rheins, der Weser und der Elbe zu sperren. Kein Friede! Vor unserer Flagge beuge sich der Continent'...* Napoleon sei in Wirklichkeit dem Kriege abgeneigt. Sein Ziel sei es, Europa den Frieden zu sichern: *Von nun an treten Sie in innige Verbindung mit dem erhabenen Manne, und bald werden Sie mit dankbaren Tränen erkennen, daß der größte der Monarchen auch der zärtlichste Vater seines Volkes ist...*[8]).

Keverberg schildert vor den Beamten auch seinen eigenen Einsatz im Jahre 1808/09, als der Niederrhein von einer Überschwemmungskatastrophe heimgesucht wurde. Er war damals Unterpräfekt in Kleve. Jetzt seien dort wieder durch Napoleons väterliche Fürsorge und natürlich Keverbergs Anstrengungen *verjüngte Dörfer* entstanden. Geschickt erwähnt er auch die mutige Tat der Johanna Sebus, *die unser Goethe so unnachahmlich besang*. Wenn man es nicht schon vorher wußte, so würde es jetzt in Oldenburg bekannt werden, daß Keverberg Goethe zu dieser Ballade angeregt hatte[9]). Mit ihm stellte sich also in Oldenburg nicht nur ein Abgesandter Napoleons vor, sondern auch ein Mann, der mit dem größten Dichter der deutschen Sprache brieflichen Kontakt pflegte[10]).

---

[8]) Wie Anm. 6.

[9]) Goethe rechnet Keverberg in einem Brief zu seinen *wohldenkenden Freunden* (9. 6. 1809) (Goethes Werke, Goethes Briefe, Sophienausgabe IV. Abt. Bd. 20, Weimar 1896, S. 362). Goethe an Keverberg, 28. 2. 1810: *Ew. H. haben sich um mich und um diese kleine Production höchst verdient gemacht* (ebd., Bd. 21, S. 199).

[10]) Keverbergs Verhältnis zu Goethe wird ausführlich dargestellt bei: Lori van Biervliet, Op weg naar Memling, in: Biekorf, westvlaams archief voor geschiedenis, oudheidkunde en folklore 78, Brügge 1978. Vgl. auch Josef Möller, Karl Ludwig W. von Keverberg: Sein Leben nach der Flucht aus Osnabrück (1813–1841), in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1990, S. 61–82, hier S. 70 f.

Landesbibliothek Oldenburg

Diesen Mann hätten viele Oldenburger akzeptieren können. Viel bedrückender ist es, daß für die kleine Stadt in der nahen Zukunft der Abstieg von einer wenn auch kleinen Residenzstadt zum unbedeutenden Verwaltungssitz eines französischen Arrondissements zu erwarten ist. Die gleiche Bedeutung werden auch Quakenbrück, Meppen oder Lingen haben. Man muß annehmen, daß die Vorteile, die eine Landeshauptstadt als Sitz vieler Behörden den Bewohnern bietet, in Zukunft ausschließlich Bremen und Osnabrück zukommen werden. Manch einer wird sich in den nächsten Wochen fragen, was aus dem blühenden kulturellen Leben wird, wenn die führenden Mitglieder des literarischen Zirkels aus Oldenburg weggehen und sich andernorts betätigen, wenn die vom Herzog geförderte Bibliothek nicht mehr in Oldenburg benutzt werden kann. Was wird aus dem Gymnasium der Stadt?

Daß man für Oldenburg nichts Gutes voraussieht, belegen die im Anhang abgedruckten Briefe. Daß man mit den Befürchtungen auch nicht ganz falsch liegt, zeigen die später bekanntgewordenen Pläne des Präfekten Keverberg, in seinem Oberems-Departement die Gymnasien in Meppen, Minden, Lengerich, Vechta, Osnabrück und Lingen zu schließen und nur zwei größere Schulen in Quakenbrück und Minden einzurichten[11]). In Oldenburg fürchtet man schon jetzt die Zentralisation in Bremen.

Die erste Reaktion der „führenden Leute" heißt nur in Einzelfällen Rücktritt. Wenn man sich ein Leben als Privatier nicht leisten kann, muß man mit der neuen Herrschaft kollaborieren und sich anpassen. Ein Loyalitätskonflikt entsteht seit der Entbindung vom Treueid durch den Herzog nicht. Außerdem: „Wer in den drei Jahrzehnten zwischen 1745 und 1775 in Niedersachsen geboren wurde,... der hat in seiner Jugend oder in seinen besten Mannesjahren noch das Heraufziehen eines neuen Geistes erlebt, eines Geistes der Veränderung aller alten Strukturen. Er hat erlebt, daß immer neue Formen von Staat und Verfassung, manchmal gewaltsam, manchmal weniger gewaltsam, überall in der Welt, und seit 1803 auch in seinem Lande versucht wurden. Ob er wollte oder nicht, – immer hat er sich anpassen müssen, denn er und seine Familie wollten ja leben"[12]).

Nur wenige Beamte treten in den Februar/März-Tagen des Jahres 1811 nicht in den Dienst der neuen Obrigkeit. Hofstallmeister von Gall und der Kabinettssekretär Mutzenbecher begleiten den Herzog. Mentz und Runde verwalten die Domänen. Sie fehlen daher auch in der langen *Liste nominative des chefs de l'administration de la justice, du clergé et des principaux employer subalternes du cidevant Duché d'Oldenburg, de ses enclaver et dépendancer qui ont preté et Souseril le Serment de fidélité à Sa Majesté l'Empereur,* die vom „Grand Drossart"

[11]) Vgl. Werner Hömberg, Über Verwaltungseinrichtungen während der französischen Zeit im Osnabrückischen, in: Osnabrücker Mitteilungen 38, 1913, S. 161 sowie NStAOsn, Rep 240 Nr. 12.

[12]) Carl Haase, Politische Säuberungen in Niedersachsen 1813–1815. Eine Fallstudie zur Phänomenologie der Kollaboration, Hildesheim 1983, S. 3 f.

Landesbibliothek Oldenburg

von der Decken und von G. A. von Halem angeführt wird und nicht nur die Namen der Spitzenbeamten enthält. Der Oldenburger Magistrat leistet den Eid auf den neuen Landesherrn ebenso wie der katholische Generaldechant Haßkamp, der wie die Vertreter der einzelnen Ämter für diesen Tag nach Oldenburg gereist ist[13]).

Bei dem feierlichen Akt fehlen die Mitglieder des Konsistoriums und auch die Professoren und Lehrer der Schulen des Landes. Niemand von ihnen kann auf ein Einkommen verzichten. Alle müssen sich arrangieren. Wenn man aber für sich selbst auch dann nicht mehr ein gutes Leben erwartet, wenn man glaubt, daß die Entwicklung rückwärts geht, verläßt man schnell die ehemalige Residenzstadt und sucht sich einen neuen Wirkungskreis.

Günther Jansen nennt drei Gelehrte, die in der ersten Hälfte des Jahres 1811 Oldenburg verlassen: Carsten Kruse, Heinrich W. Brandes und Christian W. Ahlwardt[14]).

Kruse gehört zu den Mitgründern der literarischen Gesellschaft. Er hatte dem Erbprinzen August und Prinz Georg auf der Universität zur Seite gestanden und sich später um das ziemlich desolate Gymnasium und das Lehrerseminar verdient gemacht. Er ist Verfasser einiger Unterrichtswerke (Sprachlehre, Atlas). Ihm wird jetzt in Leipzig die Professur der historischen Hilfswissenschaften angetragen. Sein Schwiegersohn Brandes wird Professor der Mathematik und Astronomie in Breslau. Der Gymnasialrektor Ahlwardt geht in seine Heimatstadt Greifswald zurück. Von diesen drei Personen befinden sich Briefe im privaten Nachlaß des Präfekten Keverberg, die für diesen so wichtig sind, daß er sie bei seiner Flucht im November 1813 mit in seine Heimat nach Schloß Aldenghoor bei Roermond (Niederlande) nimmt. Erst zu Beginn dieses Jahrhunderts können sie mit anderen Akten vom Osnabrücker Archiv erworben werden.

Die Briefe sind in den Wochen geschrieben worden, als sich die Verfasser noch um ihre berufliche Zukunft sorgten. Sie zeigen, es gibt neben dem Beispiel kriecherischer Unterwürfigkeit vor allem deutliche Zeichen von Existenzangst wegen einer düsteren Zukunft, die man nicht ausschließlich dem Zugriff anderer Menschen überlassen will. Überall brechen die überkommenen staatlichen Formen und private Existenzen zusammen, überall schwirren Gerüchte. Außerdem findet man in den Briefen des Gymnasialrektors Ahlwardt Hinweise, daß er hofft, die neue Zeit möge mit der Trennung von Kirche und Staat auch das Ende der unerträglichen kirchlichen Bevormundung bringen. Die vom Superintendenten Hollmann verfaßten Examensthemen werden an den Präfekten geschickt: *Es ist mehr als empörend, wenn das Oberhaupt einer zahlreichen Geistlichkeit…* (den jungen Leuten) *die Gelehrsamkeit als Unheil bringend und mit dem Christenthum unverträglich schildert* (Brief Ahlwardts an Keverberg vom

[13]) NStAOsn, Rep 240 Nr. 18, S. 104.
[14]) Günther Jansen, Aus vergangenen Tagen. Oldenburg's literarische und gesellschaftliche Zustände während des Zeitraums von 1773 bis 1811, Oldenburg 1877, S. 212 f.

Landesbibliothek Oldenburg

30. 4. 1811, Anlage Nr. 5a). Man spürt den Groll und den Zorn über empfangene Demütigungen durch das evangelische Konsistorium. Ahlwardt hofft auf aufgeklärtere Zeiten.

Alle drei berichten von ihrer Arbeit. Ahlwardt schickt Teile seiner Ossian-Übersetzung, die ihn bekannt gemacht hat. Er versucht, den an Literatur interessierten Keverberg in eine Diskussion über Detailfragen zu ziehen. Kruse überreicht seinen historischen Atlas als Nachweis seiner wissenschaftlichen Qualifikation und *eine andre kleine Schrift, deren Inhalt für einen so warmen Freund der Menschheit und geistigen Cultur nicht ohne Interesse seyn kann* (Anlage Nr. 7), und auch Brandes hofft, *daß Sie das beiliegende Exempl. meines neuesten Werkes einer geneigten Aufnahme würdigen... werden.* Er nennt Keverberg *einen Kenner und Beförderer der Wissenschaften* und dankt dem Präfekten für eine Empfehlung (Anlage Nr. 9).

Um Protektion geht es in diesen Tagen offensichtlich. Kruse weiß nicht, wie es weitergehen soll, Brandes sucht eine bessere Stelle, und Ahlwardt sieht schwarz für die Zukunft des Gymnasiums: *Nach meiner Ansicht der Dinge wird aus Oldenburg ein mäßiges Landstädtchen mit der Zeit, und aus dem Gymnasium, das im vorigen Jahre 38 Primaner zählte, eine Bürgerschule, wo man nebenher etwas Latein lehrt, um die Schüler höchstens so weit zu bringen, daß sie in Bremen in Tertia kommen können* (Brief Ahlwardts an G. A. v. Halem vom 20. 3. 1811, Anlage Nr. 4).

Es gibt zwar optimistisch klingende Gerüchte. Man spricht sogar von der Gründung einer französischen Universität für die *neulich dem großen Reiche inkorporirten Länder,* und Ahlwardt meint gegenüber Keverberg: *Sollte sich dies bestätigen, so möchte Osnabrück oder Oldenburg der paßliche Ort dazu seyn* (Anlage Nr. 3). Die Zukunftsaussichten für die ehemalige Landeshauptstadt sind aber eher ungünstig.

Die meisten Briefe stammen von Christian Wilhelm Ahlwardt. Nachdem verschiedene andere Kandidaten für die vakante Rektorstelle am Oldenburger Gymnasium abgesagt hatten, wurde am 1. Dezember 1797 dieser 1760 in Greifswald geborene Gelehrte als Rektor des Gymnasiums eingeführt. Er war von Voss „als vorzüglich geschickter Mann“ [15]) empfohlen worden und durch Übersetzungen und andere wissenschaftliche Arbeiten über verschiedene Sprachen bekannt. Schon nach kurzer Zeit stellte man in Oldenburg allerdings fest, daß man sich bei der Stellenbesetzung zwar redlich bemüht, aber dennoch versehen hatte [16]). Die Verfasser der beiden Schulgeschichten des Oldenburger Gymnasiums sind sich einig: Ahlwardt besaß nicht die Fähigkeit, sich im Kollegium durchzusetzen. Er bekam fortwährend Schwierigkeiten mit dem ihm vorgesetzten Konsistorium, mit Eltern zu streng bestrafter Schüler, mit dem Herzog und

[15]) Karl Meinardus, Geschichte des großherzoglichen Gymnasiums in Oldenburg, Oldenburg 1878, S. 117.
[16]) Ebd., S. 119.

Landesbibliothek Oldenburg

dem Scholarchen[17]) und ließ es wohl auch an Interesse für seine eigentliche Aufgabe fehlen, den Unterricht zu organisieren und ein Kollegium und eine Schule zu führen. Hinzu kam ab 1805 ein Augenleiden[18]), so daß er sich noch mehr zurückzog. Jansen charakterisiert ihn als einen „reizbare(n) und zum Umgang mit Menschen wenig aufgelegte(n) Mann, welcher sich ganz in die Wände seines Arbeitszimmers verschloß"[19]). Hier entstehen dann wissenschaftliche Arbeiten, die ihn auch über Oldenburg hinaus bekanntmachen, besonders die „Übersetzungen der Geschichte Ossians aus dem Gaelischen" und „Oisian's Apostrophe an die Sonne, im Sylbenmaße des Originals"[20]).

An den Gesängen Ossians, deren Originalität umstritten ist, begeistert er sich wie viele Zeitgenossen. Daran findet Ahlwardt Befriedigung, auch wohl Ablenkung von der ständigen Streiterei mit seinem Subrektor, dem später so gerühmten Friedrich Reinhard Ricklefs, die Ahlwardt so tief getroffen haben muß, daß er sich in den Tagen des Übergangs der Herrschaft an die Franzosen zu denunzierenden Äußerungen beim Präfekten Keverberg und bei G. A. von Halem hinreißen läßt.

Ricklefs, der in der französischen Zeit Gelegenheitsgedichte zum Lob Napoleons verfaßt[21]), der später dieselbe Zeit in seinen Schriften einseitig nur von den Gewalttätigkeiten der Franzosen her beurteilt, nimmt „an allen Fluctuationen des geistigen Lebens seiner Vaterstadt"[22]) teil. Jansen sagt vom späteren Rektor des Gymnasiums, daß nicht immer der Friede und die Eintracht durch ihn gefördert worden seien[23]), und Ahlwardt nennt ihn unverblümt einen unfähigen Mann, ziemlich charakterlos, *so daß ihm die Leitung des Ganzen, nach meiner Ansicht der Dinge, nicht anvertrauet werden kann, ohne den Ruin der Schule herbei zu führen* (Anlage Nr. 5a). Dieser Ausdruck persönlicher Aversion ist nach jahrelangen Streitereien von einer eigenwilligen Persönlichkeit formuliert worden. Er wird sicher dem Manne nicht gerecht, der wie Ahlwardt wissenschaftlich arbeitet, 1821 z. B. zuerst im Band 3 des „Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde", dem Organ der „Monumenta Germaniae Historica", auf die älteste Rasteder Chronik aufmerksam macht[24]) und dessen Rektoratszeit wesentlich günstiger als die seines Vorgängers verläuft.

Insgesamt sind die Briefe hervorragende Dokumente für das Verhalten von Menschen in Umbruchzeiten.

---

17) Ebd., S. 139 ff. und Jürgen Weichardt, Von der Lateinschule zum Alten Gymnasium Oldenburg 1573–1973, Oldenburg 1973, S. 23.
18) Meinardus (s. Anm. 15), S. 134.
19) Jansen (s. Anm. 14), S. 171.
20) Landesbibliothek Oldenburg, Ge IX B 373.
21) Emil Pleitner, Oldenburg im neunzehnten Jahrhundert, 1. Bd., Oldenburg 1900, S. 202.
22) Jansen (s. Anm. 14), S. 171.
23) Ebd.
24) Hermann Lübbing, Die Rasteder Chronik, Oldenburg 1976, Einführung S. 10.

Landesbibliothek Oldenburg

Anlage 1: Ahlwardt an Keverberg.
Quelle: Rijksarchief Limburg in Maastricht (Niederlande), Familienarchiv Keverberg, ungeordneter Teil, port II

Hochwohlgeborner,
Hochgeehrtester Herr Praefect,

Meine Bemühung, das Stück des Merkur, worin meine Übersetzung des ersten Gesangs des Fingal abgedruckt ist, bei meinen Bekannten aufzufinden, ist ohne Erfolg gewesen. Ew. Hochwohlgebornen erhalten daher was ich von diesem Gesange habe, die beiden Aushängebögen, welche einen großen Theil des Gesanges enthalten. Ich nehme mir die Freiheit, die erste Ankündigung beizuschließen, die in 14 Tagen gemacht und gedruckt ward, und der man die Eile leicht ansieht. Bei der letzten Revision, wonach jetzt gedruckt wird, ist fast jeder Vers geändert.

Mit der größten Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn
Ewr. Hochwohlgebornen
ergebenster Diener
C. W. Ahlwardt

Oldenburg, d. 27. Februar 1811

Anlage 2: Ahlwardt an Keverberg.
Quelle: NStAOsn, Rep 240 Nr. 32
(Der Brief ist ohne Datum und Unterschrift)

Hochwohlgeborner Herr Praefect,
Hochgeehrter Herr Baron,

Ewr. Hochwohlgebornen haben mir so viele Beweise Ihres Wohlwollens und ihrer Güte gegeben, daß ich mir schmeichle, im Vertrauen auf die ädlen Gesinnungen Ihrer großen Sele, und auf das Mitgefühl für Unglückliche, das Ihr Herz beseelet, Ihrer Nachsicht gewürdigt zu werden, indem ich Ihnen, dem von Vorstellungen und Bittschriften bis zum Überdruß bestürmten Geschäftsmanne, noch kurz vor Ihrer Abreise mit der Einlage beschwerlich falle, und Ihr hohes Gefühl für Recht und Gerechtigkeit für einen grenzlos unglücklich gemachten Mann in Anspruch zu nehmen wage.

Das Factum ist erwiesen und allgemein hier bekannt, und in der Einlage noch milder erzählt, als es eigentlich ist. Die Belege, des Generalsuperintendenten Briefe, habe ich in Händen gehabt und Sie können Ewr. Hochwohlgebornen auf Verlangen zu jeder Zeit eingesandt werden.

Es ist gar nicht meine Sache, mich in fremde Angelegenheiten zu mischen, da die Wissenschaften mir hinlängliche Beschäftigung geben, aber die Unterdrückungen, die Nepotismus, Falschheit und Heuchelei ausüben, empören mich. Der Candidat Alers gab an der Schule in Bremen Unterricht als Lehrer, der auf unbestimmte Zeit angenommen war, bis ihn hier die Reihe träfe, in eine Pfarre einzu-

Landesbibliothek Oldenburg

rücken. Bei der Besitznahme Bremens hätte er, wie er mir gestern Abend, wo ich ihn bei einem meiner Collegen traf, erzählte, seine Stelle behalten können. In dem Wahn, der in den Köpfen so vieler Oldenburger herrschte, Oldenburg würde Bremen's und Hamburg's Schicksal nicht theilen, hielt er es für illoyal, dort zu huldigen, besonders da er in der Beförderung hier so nahe war. Hierüber verlor er, und das nicht mit Unrecht, seine Stelle in Bremen; um die Predigerstelle im Oldenburgischen ist er durch Heimtücke und List, die ihm d. 22. Februar schreibt, wegen der Wiederbesetzung könne nichts geschehen, auf das schändlichste gebracht und betrogen worden, denn am 23. Februar meldete ihm schon ein Mitglied desselben Collegiums, daß die Wiederbesetzung schon geschehen sei. Die Stelle in Seefeld hat der Graf Bentinck schon dem Cantor zu Varel, Fromm mit Nahmen, geschenkt. Alers, der verheiratet ist, Kinder hat und in traurigen Umständen schon vorher war, aus welchen er durch die nahe Pfarre gerettet zu werden hoffte, ist jetzt im eigentlichsten Sinne, wie die Franzosen sagen, sur le pavé, völlig außer Brot, und ohne alle Mittel, sich und die seinigen zu ernähren. Der Mann hat recht gute Kenntnisse, um eine untere Stelle in einer Schule, oder eine Pfarre zu verwalten. Sollten Ewr. Hochwohlgeboren daher Gelegenheit finden, ihn anstellen zu können, welches bei Ihrem großen Wirkungskreise sich erwarten läßt, so bitte ich unterthänig, sich seiner zu erinnern.

Nach der ehemahligen Verfassung wäre, nach dem Abgang des Consistorialraths Kruse, der Generalsuperintendent, ein Mann von sehr mäßigen Kenntnissen, desto größerem Dünkel, und ein wahrer Pfaffe im schlimmsten Sinne des Wortes, wieder der Inspector unsrer Schule geworden. Wie froh bin ich, daß nach unsrer jetzigen Verfassung das Gymnasium der Praefectur unterworfen und dem Joche der unwissenden Geistlichkeit entrissen ist! Wie noch größer würde meine Freude seyn, in Ewr. Hochwohlgebornen, dem hochgebildeten ädlen Beförderer der Wissenschaften und aller Taten, meinen Chef, mit der innigsten Liebe und Bewunderung verehren zu können, dessen Bekanntschaft gemacht zu haben, ich für das größte Glück meines Lebens halten werde. Ich empfehle mich der Fortdauer Ihrer Gewogenheit und habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu seyn

Ewr. Hochwohlgebornen

Anlage 3: Ahlwardt an Keverberg.
Quelle: NStAOsn, Rep 240 Nr. 32

Hochwohlgeborner Herr Baron,
Hochgeehrtester Herr Ober-Praefect.

Ewr. Hochwohlgeborner werden verzeihen, daß ich, im Vertrauen auf Ihre mir unvergeßliche Güte und Gewogenheit, nach welcher Sie mir erlaubten, mich in allem, was unser Gymnasium betrifft, an Sie zu wenden, mir die Freiheit nehme, Ihnen zu melden, daß ich dem Herrn Unter-Praefect von Coubertin das Tableau über unser Gymnasium übergeben und ihm die Wichtigkeit der Anstalt ausein-

Landesbibliothek Oldenburg

andergesetzt habe. Meine Gründe, daß ohne die jährlich aus dem zu milden Stiftungen bestimten Fonds für das Gymnasium ausgezahlten 1130 Rthr das Gymnasium nicht in dem Umfange bestehen könne, sondern den Lehrer der Mathematik, den Zeichenmeister, den Lecteur der Französischen Sprache und noch einen der untern Lehrer abschaffen müßte, leuchteten dem Herrn Unter-Praefect ein; er versprach dahin zu streben, daß die Anstalt bleibe wie sie jetzt ist, und daß er darüber an die Behörde berichten wolle. Dieses, wie ich gehört habe, wird auch schon geschehen seyn. Wir leben daher der Hoffnung, daß unsre Anstalt nicht untergehen werde, besonders wenn Ewr. Hochwohlgebornen die Gewogenheit haben wollten, sich dafür zu verwenden.

Der Candidat Alers, dessen Vorstellung ich mir die Freiheit nahm Ewr. Hochwohlgebornen am Tage Ihrer Abreise zuzusenden, erhielt noch an demselben Morgen von dem hiesigen Herrn Unter-Praefect den Befehl, ihm ein Zeugniß vom Consistorium einzuliefern, daß er, Alers, gehörig tentirt und examinirt, und jetzt der älteste Candidat sei, und daß das Consistorium mit seinem sittlichen Betragen zufrieden sei. Da die Regierung gerade Sitzung hielt, und aus den nähmlichen Personen besteht, die das Consistorium ausmachen, so ging Alers sogleich hin, erhielt das verlangte Zeugniß und überbrachte es dem Herrn Praefect, der darüber sogleich an die Praefectur zu Bremen berichtete, den Bericht Alers vorlas und ihn nach Bremen abschickte. Wahrscheinlich erhält Alers jetzt eine Anstellung, und hat eben so wahrscheinlich diese Veränderung seines Schicksals der Güte des ädlen Herzens Ewr. Hochwohlgebornen zu verdanken.

Hier geht das Gerücht, daß für die neulich dem großen Reiche inkorporirten Länder vielleicht eine Französische Universität errichtet würde. Sollte sich dies bestätigen, so möchte Osnabrück oder Oldenburg der paßliche Ort dazu seyn, und ich empfehle mich im Voraus bei Anstellung eines Lehrers der alten Literatur Ewr. Hochwohlgebornen Gewogenheit.

Der Druck des Ossian geht rasch fort, wie mein Sohn mir schreibt; der Fingal ist schon fertig. Sobald ich den Bogen erhalte, werde ich mir die Freiheit nehmen, sie Ewr. Hochwohlgebornen mitzutheilen. Die Lieder von Selma habe ich in diesen Tagen vollendet. Wie sehr ist es Schade, daß das Original, das der hiesige Arzt Hofmeister, der in Edinburg studirt hat, noch vor 20 Jahren dort singen hörte, verloren gegangen ist. Eben diese Klage und noch größere, schmerzlichere möchte ich bei Darthula (Gaelisch Dear-shuil, ausgesprochen fast wie Dscharhuh) führen, wo gewiß sehr vieles von Macpherson verschlimmbessert ist.

Der Buchdrucker Stalling hat von der hiesigen Unter-Praefectur die Nachricht erhalten, daß künftig hier weder das bisherige Intelligenzblatt noch ein Auszug aus den Zeitungen stattfinden könne. Stalling hatte sonst die Arbeiten bei der Kammer, deren sehr viele waren. Bei der Unter-Praefectur möchte wohl so viel nicht zu drucken seyn, um die vielen Leute, die er auf dem Halse hat, zu beschäftigen. Er hat Lust sich anderwärts zu etabliren, und hat mich gebeten, bei Ewr. Hochwohlgebornen anzufragen, ob er, im Fall die Buchdruckerei in Osnabrück

Landesbibliothek Oldenburg

nicht gehörig eingerichtet wäre, wohl in Osnabrück sich niederlassen und dort Arbeit erwarten könnte. Stalling ist ein sehr thätiger Mann, der hinlängliches Vermögen hat, eine Druckerei in den besten Stand zu setzen.

Ich empfehle mich der Fortdauer der Gewogenheit Ewr. Hochwohlgebornen, und habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu seyn

Ewr. Hochwohlgebornen ergebenster Diener
C. W. Ahlwardt

Oldenburg, d. 10. März 1811

Anlage 4: Ahlwardt an G. A. von Halem.
Quelle: Landesbibliothek Oldenburg, Cim I 88m 6, Nr. 79

Dem Herrn Justizrath von Halem aus Oldenburg
abzugeben im Hof St. Petersburg
Hamburg

Ganz Postfrei!

Wohlgeborner
Hochgeehrtester Herr Justizrath,

Ewr. Wohlgebornen bitte ich, gütigst zu verzeihen, daß ich die Zahl der Überlästigen, die Sie jetzt mit Bitten, ihnen in Oldenburg eine Anstellung zu verschaffen, bestürmen, vermehre, und Sie ergebenst bitte, sich auch gefälligst für mich zu verwenden, und mir eine baldige Entlassung von meinem Amte auszuwirken. Die Bitte wird Sie befremden, besonders jetzt, wo jeder im Kampf um seine Existenz den geringsten Schimmer von Hoffnung zur Anstellung begierig aufhascht. Ich muß mich daher etwas näher erklären.

Die Fortdauer unsers Gymnasiums habe ich von dem Tage der Huldigung bezweifelt, und bezweifle sie auch noch jetzt. Es ist mit gar nicht wahrscheinlich, daß man in einem Departement zwei Gymnasien, wie das Oldenburger und Bremer gestatten, und noch vielweniger, daß man dem Rector in Oldenburg 900 Rth Gehalt lassen wird, während die andern Beamten sich mit viel wenigerm begnügen müssen. Nach meiner Ansicht der Dinge wird aus Oldenburg ein mäßiges Landstädtchen mit der Zeit, und aus dem Gymnasium, das im vorigen Jahre 36 Primaner zählte, eine Bürgerschule, wo man nebenher etwas Latein lehrt, um die Schüler höchstens so weit zu bringen, daß sie in Bremen in Tertia kommen können.

Ich muß gestehen, die ziemlich sichere Aussicht, bei knappem Gehalt zu Gedines' lateinischem Lesebuch, oder gar zu der Urquelle aller menschlichen Weisheit, dem A.B.C. zurückzugehen, hatte so wenig meinen Beifall, daß ich fest entschlossen war, das Ding hier noch eine Weile anzusehen, und dann aufs Gerathewohl nach Hamburg, Berlin oder Leipzig zu gehen, und dort vom Unterricht in neuern Sprachen und von Schriftstellerei so lange zu leben, bis sich eine leidliche

Landesbibliothek Oldenburg

Anstellung fände. Ich bin gesund, glaube einige Kenntnisse zu besitzen, habe desto größern Muth, je mehr die Gefahr wächst und

Se Fortuna me tormenta,
Il sperare me contenta.

Das Schicksal hat es besser mit mir im Sinn, als ich, – sonst eben kein Günstling der wankelmüthigen Glücksgöttin – es erwartete. Am Sonntag Morgen d. 17. März erhielt ich völlig unerwartet eine sehr ehrenvolle Vocation zu der Rectorstelle in meiner Vaterstadt Greifswald in Schwedisch-Pommern.

An barem Gehalt habe ich dort etwas weniger als in Oldenburg; aber dort ist es auch viel wohlfeiler, und ich habe ein freies Haus, einen großen Garten, freies Holz und Torf, 48 Scheffel Roggen, und mehrere Emolumente der Art, so daß ich im Ganzen mich dort völlig so gut stehe als nur immer in Oldenburg. Auf einer Universität zu leben, und den Studirenden durch Vorlesungen über die Klassiker nutzen zu können, ist seit meinen Studentenjahren immer mein sehnlicher Wunsch gewesen. Auch diesen kann ich in Greifswald befriedigen, denn der Rector hat von je her die Erlaubniß gehabt, den Studenten Collegia zu lesen, wieviel und worüber er will und kann. Ich kehre zurück zu meiner Familie, von welcher eine verwittwete Schwester mit ihrer Tochter gar sehr meiner Unterstützung nach dem kürzlich erfolgten Tode meines Vaters bedürfen; ich kehre zurück zu Freunden meiner Jugend, die theils als Professoren der Universität, theils in andern angesehenen Posten angestellt sind, und sich auf meine Ankunft zu Ostern freuen. Ich finde dort eine treffliche Universitätsbibliothek und kann litterarische Arbeiten, die ich hier bei dem wahrscheinlichen Verlust der herzoglichen Bibliothek gänzlich aufgeben müßte, ruhig fortsetzen, unterstützt von Männern, die in den verschiedenen Zweigen des menschlichen Wissens ausgebreitete Kenntnisse besitzen und wegen ihrer Ämter besitzen müssen. Alle diese Vortheile sind zu groß, um sie auszuschlagen, selbst wenn wir in Statu quo geblieben wären; jetzt wo es noch durchaus ungewiß ist, ob unser Gymnasium bleibt oder nicht, ob ich eine Anstellung erhalte oder nicht, wäre es offenbarer Unsinn, eine angebotene ehrenvolle Versorgung einer ungewissen Existenz aufzuopfern, und die Stelle in Greifswald auszuschlagen. Ich habe sie daher angenommen, und dem Magistrat in Gr. geschrieben, daß ich kommen würde, indem ich nicht zweifelte, daß die Behörde unter den jetzigen Umständen kein Hinderniß mir in den Weg legen würde, Ostern mein Amt niederlegen zu dürfen. Ich habe ganz und gar kein Vermögen, wohl aber Schulden, und einen Sohn auf der Universität, der jährlich 300 Rthl und drüber kostet. Ich muß daher eine sichere gewisse Versorgung den glänzendsten Versprechungen, die man mir machen könnte, vorziehen. Ich verlasse Oldenburg ärmer, als ich gekommen bin; aber doch werde ich mit Hülfe meiner Freunde im Stande seyn, meine Schulden zu bezahlen. Vor 7 bis 8 Monaten konnte ich mein Haus mit 1800 Rthl Vortheil verkaufen, jetzt mit einigen Hundert Rthl Verlust. Das macht eine gewaltige Differenz in meinen Finanzen.

Landesbibliothek Oldenburg

Coll. Hartmann hat ein Paar Tage später, als ich, gleichfalls einen Ruf erhalten und will Ostern als Professor nach Rostock abgehen mit 700 Rthl Gehalt. Wahrscheinlich wird er auch heute an Sie schreiben, und bitten, ihm eine Entlassung von seinem Amte auszumitteln. Haben Sie daher die Güte, unser beiden Wünsche gefälligst zu erfüllen, und durch eine baldige Entlassung unsre Existenz zu sichern. Mit der größten Hochachtung.

Ewr. Wohlgebornen ergebenster
C. W. Ahlwardt

Oldenburg, d. 20. März 1811

So eben erhalte ich, da ich den Brief siegeln will, einen Brief von dem Dichter Rosegarten, dem Dekan der Universität zu Greifswald einen Brief, worin er mich auffordert, ihm die Vorlesungen anzuzeigen, die ich dort über Sommer halten wolle, und daß die Universität sich bemühen wolle, mir das Gehalt der Adjuncten, 200 Rthl, auszumitteln.

Anlage 5a: Ahlwardt an Keverberg.
Quelle: NStAOsn, Rep 240 Nr. 32

Hochwohlgeborner Herr Praefect,
Hochzuverehrender Herr Baron.

Ewr. Hochwohlgebornen bitte ich, gütigst zu verzeihen, daß ich mir die Freiheit nehme, Ihrer Gewogenheit den Überbringer dieses, den Kupferstecher Michelis bestens zu empfehlen. Herr Michelis ist ein ausgezeichneter Künstler, der seit vielen Jahren durch seinen Unterricht im Zeichnen den Schülern unsers Gymnasiums sehr nützlich geworden ist. Für seine Bemühung erhielt er jährlich ein kleines Gehalt aus der Kasse des vorigen Landesherrn. Ob ihm dies fortgesetzt werde, ist noch ungewiß, wenigstens ist bis jetzt noch nichts davon ausgezahlt; eben so ungewiß ist es, ob die Bemühungen einiger hiesigen Einwohner, diesem geschickten Mann jährlich etwas Bestimmtes auszumitteln, einen glücklichen Erfolg haben werden. In dieser Ungewißheit bleibt dem braven Mann kein andrer Ausweg, als im Vertrauen auf sein Talent einen größern Ort zu seinem Aufenthalt zu wählen, und seine Kenntnisse geltend zu machen. Ihm scheint Osnabrück ein seinem Zweck sehr angemessener Ort zu seyn. Mein herzlicher Wunsch ist, daß er dort, der Protection Ewr. Hochwohlgebornen gewürdigt, die Unterstützung finden möge, die er eben so sehr bedarf als verdient.

Das Schicksal unsers Gymnasiums ist noch unentschieden. Vorläufig wird der Zuschuß aus der ehemaligen Kammer, 1130 Rthr, etwa zwei Fünftel unsers ganzen Gehalts, uns von dem Receptor Freye nicht ausgezahlt. Ob es noch erfolgt, müssen wir erwarten. Da ich kein Vermögen, und einen Sohn auf der Universität habe, der mir jährlich 300 bis 350 Rthr kostet, so kann ich den Verlust dieser zwei Fünftel nicht ertragen, ohne zu Grunde zu gehen. Um dies zu vermeiden, habe ich einen Ruf an die Schule meiner Vaterstadt Greifswald, als Rector, ange-

Landesbibliothek Oldenburg

nommen, und werde nach Pfingsten dahingehen. Meine Entlassung habe ich schon erhalten, werde aber bis Johannis die Geschäfte meines Amtes mit Bewilligung meiner Obern verwalten. Auch mein Kollege Hartmann geht als Professor von hier nach Rostock, und ist gestern schon abgereist. Sollte das Gymnasium in dem Umfange, wie es jetzt ist, noch künftig bleiben, – welches ich jedoch wegen des Lyceums in Bremen bezweifle: so wünschte ich aus reiner Liebe für die Schule, an der ich, manches Gute gestiftet und befördert zu haben, mir schmeichle, daß ein Mann von Kopf, und von Sinn für das Ädle und Gute mein Nachfolger werden möge; denn der zweite Lehrer unsers Gymnasiums Professor Ricklefs, ist der Rectorstelle nicht gewachsen. Im Griechischen ist er zu schwach, und eben so im Hebräischen. Diesen Mangel indeß könnte noch wohl abgeholfen werden; aber die Inconsequenz seines Betragens, die es schon ein Paar Mahl, und noch wieder vor einem Vierteljahr, es nothwendig machte, ihn mitten im Semester aus Prima zu entfernen, und auf Secunda zu beschränken; das Verlästern seiner Collegen gegen seine Schüler, und die täglichen Lügen und Aufschneidereien haben ihn bei seinen Collegen und bei den sämmtlichen Schülern verhaßt gemacht, so daß ihm die Leitung des Ganzen, nach meiner Ansicht der Dinge, nicht anvertrauet werden kann, ohne den Ruin der Schule herbei zu führen. Dieser würde mir auch in weiter Entfernung von Oldenburg äußerst schmerzhaft seyn.

Nach dem Abgange des Consistorialraths Kruse hat das Consistorium unserm Gymnasium und dessen Lehrern wieder einen Vormund gesetzt, den Superintendenten Hollmann. Nach der bestehenden Sitte müssen unsre Primaner, die Theologie studieren wollen, sich vor ihrem Abgange zur Universität von dem Superintenden examiniren lassen. Bei dieser Gelegenheit giebt er ihnen ein Thema zur Ausarbeitung auf, und auch die Disposition. Eine der neuesten dieser Dispositionen oder Partitionen erhalten Ewr. Hochwohlgebornen hiebei abschriftlich. Ich verliere keine Worte darüber, sondern überlasse Ewr. Hochwohlgeboren Ihrer stillen Verwunderung und Ihrem Erstaunen über eine solche Erscheinung. Es ist mehr als empörend, wenn das Oberhaupt einer zahlreichen Geistlichkeit, welcher zugleich Scholarch eines nicht unbeträchtlichen Gymnasiums ist, dessen Lehrer sich, wenn nicht durch Gelehrsamkeit, doch durch Liebe zur Gelehrsamkeit auszuzeichnen streben, diesem rühmlichen Eifer entgegen arbeitet, und anstatt die jungen Leute zur Erwerbung ausgebreiteter Kenntnisse aus doppelter Pflicht zu ermuntern, ihnen die Gelehrsamkeit als Unheil bringend und mit dem Christenthum unverträglich schildert. Die Folgen lassen sich denken, und sind leider ! in unsern Prüfungen der Kandidaten des Predigamts, und in der Unwissenheit der angestellten Prediger nur zu sichtbar.

Von meinem Ossian werden in dieser Ostermesse zwei Bände und der dritte sechs Wochen nachher ausgegeben. Dürfte ich mir eine Frage erlauben? In der Musikalischen Zeitung März 1811, N° 12 bin ich aufgefordert worden, die Melodien der Ossianschen Gesänge, die noch im Hochlande hin und wieder gesungen werden, meiner Übersetzung beizufügen. Dieser Aufsatz ist unterzeichnet F. von

Landesbibliothek Oldenburg

Dalberg. Es giebt der Dalberge so viele; wer ist dieser F. v. Dalberg, mit dem ich mich so gern in Correspondenz setzen möchte? Kennen Ewr. Hochwohlgebornen diesen Herrn? Ewr. Hochwohlgeboren würden mich sehr verpflichten, wenn Sie die Güte haben wollten, mir darüber Auskunft zu geben.

Ich empfehle mich der Fortdauer der Gewogenheit Ewr. Hochwohlgebornen, und habe die Ehre mit dem tiefsten Respect zu seyn

Ewr. Hochwohlgebornen

ergebenster Diener

C. W. Ahlwardt

Oldenburg, d. 30. April 1811

Anlage 5b: Von Hollmann verfaßte Einführung in eine Abhandlung.
Quelle: NStAOsn Rep 240 Nr. 32 (Original-Anlage zu Brief vom 30. April 1811, s. Anlage 5a)

Die Gelehrsamkeit kann der Achtung gegen das Christenthum nachtheilig werden.

1. *Wie und wodurch das geschehe.*
   a) *Die Gelehrsamkeit kann vor der nöthigen Beschäftigung mit dem Christenthum abführen,*
      α) *durch ihren Umfang,*
      β) *durch den Reiz des Studiums,*
      γ) *durch die gelehrte Ruhmbegierde,*
      δ) *durch die Zerstreuungen der mancherley Forschungen.*
   b) *Sie kann gleichgültig und gar feindlich gegen das Christenthum machen.*

   Dieses hat eine große Simplicität, und ist mehr für das Herz und Leben, als für den Verstand. – Die Gelehrsamkeit hat es mit Denken und Forschen zu thun, will alles ergründen, wissen, erklären, begreifen, sucht Zweifel, hascht nach Witz.

2. *Wie man sich dagegen zu verwahren habe.*
   α) *Man lasse es nicht bey unvollkommener, seichter Gelehrsamkeit bewenden, hüte sich vor Mißbrauch derselben.*
   β) *Jene nachtheilige Wirkung findet man nur bey Halb- oder Vielwissern, bey spitzfindigen Grüblern, oder nachtheilig gebildeten Köpfen.*
   γ) *Die berühmten Gelehrten, Locke, Neuton, Leibnitz, Haller, Euler u. d. waren christlich religiöse Männer.*

Hollmann

Landesbibliothek Oldenburg

Anlage 6: Ahlwardt an G. A. von Halem.
Quelle: Landesbibliothek Oldenburg Cim I 88m 6, Nr. 85

Oldenburg d 29 März 1811

Euer Wohlgeborn gütige Zuschrift vom 26 März habe ich erhalten, und bin Ihnen dafür sehr verbunden. Der Bericht des Consistoriums geht heute ab. Ich wiederhole meine Bitte, bei dem Gr. Chaban dazu beizutragen, daß mir der Abschied ausgefertigt werde.

Hier heißt es, daß Ihr Herr Bruder in Ovelgönne sich um die Rectorstelle bemühen werde. Hierzu würde ich dem Gymnasium Glück wünschen, denn Ricklefs hat noch nie eine einzige Klasse regieren können, hat sogar Weihnacht aus Prima verbannt und auf Secunda allein beschränkt werden müssen, und hat sich überdies durch Lügen, Niederträchtigkeiten und Inconsequenzen aller Art bei seinen Collegen und den Schülern verhaßt gemacht. Von 10 Schulconferenzen sind vielleicht immer neun Ricklefs wegen gehalten worden. Die ganze Schule als Rector zu regieren, ist er durchaus unfähig.

Hochachtungsvoll

Ch. Ahlwardt

Anlage 7: C. Kruse an Keverberg.
Quelle: NStAOsn, Rep 240 Nr. 32

An den Herrn Präfekten des
Ober-Ems-Departements
Ritter der Ehrenlegion, Herrn von Keverberg

Ew. Hochwohlgeb. überreiche ich hierbey, aufgemuntert durch Ihre ausgezeichnete Humanität und Güte, nebst meinem historischen Atlasse auch eine andre kleine Schrift, deren Inhalt für einen so warmen Freund der Menschheit und geistigen Cultur nicht ohne Interesse seyn kann, wenn auch die kleine Abhandlung selbst keine Ansprüche machen darf. Ich ersuche Ew. Hochwohlgeb. beyde Schriften als geringe Zeichen meiner aufrichtigen Hochachtung geneigt anzunehmen, und sich des Verfassers mit Güte zu erinnern.

Ich habe die Ehre, mit dem vollkommensten Respecte zu seyn
Ew. Hochwohlgeb.
unterthäniger Diener
C. Kruse

Oldenburg d. 1. März 1811

Landesbibliothek Oldenburg

Anlage 8: C. Kruse an Keverberg.
Quelle: NStOsn, Rep 240 Nr. 32

An den Herrn Präfecten des Ober-Ems Departements, Ritter der Ehrenlegion, pp Herrn v. Keverberg

P. M.

Unterzeichneter findet sich durch ein so eben erhaltenes Schreiben von seinem Schwiegersohne, dem Hr. Deich-Conducteur Brandes in Eckwarden (an der Küste von Butjadingerland) veranlaßt, Ew. Hochwohlgeb. vor Ihrer Abreise noch eine Bitte vorzulegen, welche ihm äußerst wichtig ist.

Dieser Brandes, ein Mann von 34 Jahren, gehört zu den größten Astronomen und Mathematikern in Deutschland. Er war der erste, der mit seinem Freunde Benzenberg durch gemeinschaftliche Messungen etwas über die erstaunliche Höhe, in welcher die so genannten Sternschnuppen entstehen und verschwinden, bekannt gemacht hat. Ebenso hat er durch seine in Eckwarden angestellten Beobachtungen über die Brechung der Lichtstrahlen, wovon vor kurzem der erste Band erschienen ist, zu Begründung einer festen Theorie über diesen Gegenstand sehr viel geleistet. Ich bin zu wenig Astronom, um die Wichtigkeit dieser Beobachtung zu beurtheilen; allein ich weiß, daß dieselbe bey allen Astronomen, auch in entfernten Ländern, die größte Sensation gemacht haben. Er besitzt dabei einen äußerst populären Vortrag. Unsere meisten Deutsch Lehrbücher der Mathematik sind gar zu gelehret, und gar zu kraus. Brandes nahm deshalb bey den seinigen die französischen besten Schriften dieser Art zum Muster. Ebenso übertreffen seine in der nächsten Messe erscheinenden Briefe über Astronomie pp meiner Überzeugung nach an Popularität alle ähnlichen Werke. Er spricht dabey Französisch und Englisch, und hat in Gilberts Annalen der Physik seine Landsleute durch öftere Übersetzungen und Commentare mit der isastigsten Entdeckung der Franzosen im Fache der Chemie pp bekannt gemacht. – Alles dies sind Thatsachen, deren vollkomene Richtigkeit die Herren Cammerräthe Mentz und Burmester, Hr. Dr. Olbers in Bremen, und jeder kundige Mathematiker bezeugen wird.

Er ist dabey ein Mann von unverdrossenem Fleiße, von dem bescheidensten Character und von unverwandelbarer Rechtschaffenheit und Zuverlässigkeit. Auch dies wird jeder ihm hier bezeugen. Sollte er einst das Glück haben, Ew. Hochwohlgeb. persönlich bekannt zu werden: so werden Hochdieselbe in ihm unausbleiblich einen der besten Menschen finden.

Er hatte bisher 600 Rthl. Einkünfte, womit er an jedem andern Fleck, ungeachtet seiner nicht geringen litterarischen Bedürfnisse, sehr gut subsistieren würde. Allein Eckwarden ist wohl gewiß der unglücklichste Winkel auf dem ganzen Continente. Mangel an fast allen Bedürfnissen und eine beynahe unglaubliche Theuerung derselben, besonders aber unaufhörliche Krankheiten haben den guten Mann hier seit 10 Jahren gedrückt. Er hatte endliche sichre Hoffnung, näch-

Landesbibliothek Oldenburg

sten Ostern mit einer kleinen Gehaltsverbesserung nach Brake an der Weser in eine gesundere Gegend versetzt zu werden; jetzt aber ist er nicht allein in Gefahr, dort, wo er ist, bleiben zu müssen, sondern daselbst auch noch größerem Mangel ausgesetzt zu werden, und dann gänzlich zu verkommen.

Ich bin überzeugt, daß er nirgends sich glücklicher fühlen würde, als wenn Ew. Hochwohlgeb. ihm in Ihrem Departemente irgendeinen sicheren Posten anweisen könnten. Den Astronomen und Deich-Conducteur können Hochdieselbe freylich wohl nicht beschäftigen; allein den Mathematiker oder Mann von allgemeiner Brauchbarkeit und unwandelbarer Zuverlässigkeit kann Ihnen, denke ich allerdings in manchen wichtigen Sachen nützlich werden. Sollte dies aber auch nicht so bald geschehen können: so hoffe ich doch von Ihrer mir bekannten Güte, daß Sie es unter dem gegenwärtigen Drange der Umstände nicht ungnädig nehmen werden, wenn ich Sie geziemend ersuche, seiner bey der ersten ihm vortheilhaften Gelegenheit zu gedenken, und ihn allenfalls auch durch Ihre viel vermögende Fürsprache bey andern, die ihm nützlich werden können, zu empfehlen. Er selbst wird nicht ermangeln, sich deshalb schriftlich an Ew. Hochwohlgeb. zu wenden, und sich gnädige Unterstützung zu erbitten.

Ich wiederhole zugleich für mich selbst die Bitte um Ihr geneigtes Andenken, und habe die Ehre mit der vollkommsten Hochachtung zu seyn

Oldenburg d. 3. März 1811

Ew. Hochwohlgeb.
unterthäniger Diener
der Hofrath C. Kruse

Anlage 9: H. W. Brandes an Keverberg.
Quelle: NStAOsn, Rep 240 Nr. 32

Mein Herr Präfekt,

Die außerordentliche Güte, mit welcher Sie vor einigen Monaten die Fürsprache meines Schwiegervaters, des Hofrath Kruse in Oldenburg für mich aufgenommen, läßt mich hoffen, daß Sie das beiliegende Exempl. meines neuesten Werkes einer geneigten Aufnahme würdigen und mir erlauben werden, Ihnen dasselbe als ein geringes Zeichen der Hochachtung und Dankbarkeit zu überreichen. Ich würde freilich Bedenken tragen, Ihnen ein Werkchen, welches nur dem Lehrlinge bestimmt ist, zuzusenden, aber ich bin überzeugt, daß Sie als Kenner und Beförderer der Wissenschaften auch dieses Bemühen, dem Ungelehrten den Weg zur Wissenschaft zu erleichtern, wenn es nur gelungen ist, Ihrer Aufmerksamkeit nicht unwerth halten werden: – – mögte nun auch mir die Ausführung meines Planes Ihres Beifalles würdig sein.

Meinen Dank für Ihre Güte, mich dem Herrn Grafen Chaban zu empfehlen, würde ich schon damals als mein Schwiegervater mich davon benachrichtigte,

Landesbibliothek Oldenburg

abgestattet haben, wenn ich mich nicht gescheut hätte, Sie durch einen Brief in wichtigeren Geschäften zu unterbrechen. – – Das Gouvernement hat die Gnade gehabt, mich als Deichinspector wieder anzustellen und dieses, so wie die Versetzung in die Nähe von Bremen, entsprach auch meinen Wünschen, nur glaubte ich hoffen zu dürfen, daß man mich eines höhern Ranges als das eines Inspect. dritter Classe und eines bessern Gehaltes als von 2500 Franken würdig halten würde. Nachdem ich zehn Jahre mit allem Eifer, mit Anstrengung aller Kräfte, selbst mit Aufopferung meiner Gesundheit, wo es sein mußte, dem Staate gedient habe, scheint es mir hart, mich in eine Lage versetzt zu sehen, die mir nicht erlauben wird, meiner Familie auch nur etwas mehr als die dürftigste Nothdurft zu verschaffen, und mich zurückgesetzt zu sehen hinter Personen, die keinen Vorzug an Jahren und – wenn es erlaubt ist, dies zu sagen – auch schwerlich an Kenntnissen und Eifer vor mir haben. Ich würde das Gehalt von 2500 Fr. nicht so ganz unbedeutend finden, wenn nicht die vielen, fast beständigen Reisen, die mit meiner Stelle verknüpft sind, selbst bei der größesten Sparsamkeit so kostbar würden, daß der Ueberrest meiner Einnahme nicht einmal zu einem dürftigen, viel weniger zu einem anständigen Auskommen hinreicht.

Dürfte ich mir nun Ihre Fürsprache, mein Herr Präfect, erbitten: so könnte ich vielleicht hoffen, in eine bessere Lage versetzt zu werden. Ihnen ist es bekannt, daß ich in meinem bisherigen Amte den Beifall meiner Vorgesetzten, insbesondere des kenntnisreichen Hrn Cammerrath Mentz genossen, und mich mit allem Fleiße bemüht habe, alles zu thun, was ich zum Vortheile des Landes in meinem Amte thun konnte. Ihnen wird es bekannt sein, daß ich auch die mir von Amtsgeschäften übrig bleibende Zeit sorgfältig benutzt habe, um für die Erweiterung der Wissenschaften nach besten Kräften zu wirken. Ich wage deshalb zu hoffen, daß Sie die Gewogenheit haben werden, diese ernstlichen Bemühungen für Staat und Wissenschaft, die Gewissenhaftigkeit und Treue, die Thätigkeit, die ich überall zu zeigen gesucht habe und ferner zeigen werde, dem Gouvernement zu empfelen und durch Ihr vielgeltendes Wort mit dazu beizutragen, daß nicht eine sorgenvolle Lage mir die Heiterkeit des Geistes raube, welche nöthig ist, um dem Staate nicht knechtisch, sondern mit Freuden und mit Anstrengung aller Geisteskräfte zu dienen. – – Ich würde es nicht gewagt haben, Ihnen so umständlich und offen dieses alles vorzulegen, wenn nicht die Schilderung, welche mein Schwiegervater mir von Ihrem Eifer für alles Gute, von Ihrem Bestreben treue Dienste zu belohnen, von Ihrer durch eigne tiefe Kenntnisse begründeten Liebe für die Wissenschaften, von Ihrem für das Wohl jedes Einzelnen so warm sorgenden Herzen, entworfen hat, mir Muth gegeben hätte. – Nehmen Sie diese Äußerungen der Verehrung geneigt auf von

Ihrem

hochachtungsvoll ergebenen Diener

H W Brandes

Delmenhorst bei Bremen
d 16ten Mai 1811

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

JOSEF ZÜRLIK

Die Auseinandersetzungen um die Rechtswirksamkeit der Konvention von Oliva vom 5. Januar 1830

Die Neuregelung des Verhältnisses zwischen Staat und katholischer Kirche im Herzogtum Oldenburg durch den Vertrag von Oliva vom 5. Januar 1830[1]) und durch den Vertrag mit Preußen vom 10. Mai 1837[2]) hat durch Wehage[3]) und Schulze[4]) ihre eingehende Darstellung gefunden. Auf sie darf verwiesen werden.

Vor allem Wehages Arbeit übte als erste systematische Darstellung des katholischen Staatskirchenrechts des Herzogtums, das außer in der Konvention in einzelnen Gesetzen und in den Akten verstreut und nur wenigen Eingeweihten bekannt war, nachhaltigen Einfluß aus.

Im Zusammenhang mit der Errichtung der durch den Großherzog Paul Friedrich August (1783–1853, reg. ab 1829) nach § 4 des Vertrags gestifteten zwei Ehrenkanonikate an der Domkirche zu Münster entstanden, veranlaßt durch eine Beschwerde des dortigen Domkapitels, Zweifel an der Rechtsgültigkeit der Konvention, die über Jahrzehnte die staatlichen und kirchlichen Stellen beschäftigten.

Auch hierzu äußerte sich Wehage als erster eingehender[5]). Ausgehend von der völkerrechtlichen oder zumindest quasivölkerrechtlichen Natur der Konven-

[1]) Vertrag zur Regulierung der Diözesanangelegenheiten der katholischen Einwohner des Herzogtums Oldenburg v. 5. Januar 1830, Anl. A z. Landesherrl. VO v. 5. April 1831 (Gesetzsammlung, ab 1845 Gesetzblatt f. d. Herzogtum Oldenburg [künftig: OGBl.] 6. Bd. S. 542).

[2]) Staatsvertrag mit der Krone Preußen wegen Bestimmung der aus dem Anschlusse der katholischen Kirchen im Herzogtum Oldenburg an die Diözese Münster hervorgehenden staatsrechtlichen Verhältnisse v. 10. Mai 1837 (OGBl. 9. Bd. S. 97).

[3]) J. Wehage, Die rechtliche Stellung der katholischen Kirche im Landesteil Oldenburg unter besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung, Dissertation, Vechta 1928, S. 1–70.

[4]) Heinz-Joachim Schulze, Die Begründung des Bischöflich-Münsterschen Offizialats in Vechta, in: Oldenburger Jahrbuch 62, 1963, S. 71–121; ders., Vom Niederstift Münster zum Oldenburger Münsterland, in: Oldenburger Jahrbuch 80, 1980, S. 77–97.

[5]) Wehage (s. Anm. 3), S. 10 ff.; Wehage griff dabei wohl auf die Bemerkungen in dem Artikel „Der neue Entwurf des Staatsgrundgesetzes in kirchlicher Beziehung", in: Der Hausfreund des katholischen Bürgers und Landmanns, Vechta, v. 30. Juli 1848, 6. Jg., Nr. 31, S. 122 zurück, wonach die Konvention *zudem noch auf die vorbehaltene Genehmigung wartet*, und in dem Artikel „Über das Verhältnis von Kirche und Staat", ebd., v. 27. Aug. 1848, 6. Jg., Nr. 35, S. 140: *Die Konvention*

Anschrift des Verfassers:
Dr. jur. Josef Zürlik, Regierungspräsident a. D., Memeler Straße 27, 2900 Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

tion erachtete er deren päpstliche Ratifikation für erforderlich und stellte fest, „daß die Konvention nicht ratifiziert worden" bzw. dieser Vertrag „vom Papste nicht ausdrücklich genehmigt" worden und lediglich „durch die Praxis anerkannt ist". Die anderen Zweifel, ob etwa die päpstliche Genehmigung überhaupt erforderlich war, sieht er durch die Entscheidungen der Konsistorialkongregation vom 10. März 1896 und 20. Juni 1923 beseitigt.

Wehage folgen die anderen Autoren, soweit sie sich mit der Frage der Ratifikation der Konvention beschäftigen. Sie verzichten jedoch auf eine Vertiefung der Frage durch Studium weiterer Akten und durch Studium des katholischen Kirchenrechts. So schreibt Hartong[6]): „Diese völkerrechtliche Vereinbarung wurde ohne Einholung der päpstlichen Genehmigung . . . veröffentlicht . . . Die Konvention ist von der Kurie niemals ausdrücklich, vielleicht aber stillschweigend genehmigt, zumindest toleriert worden". Und Schäfer meint[7]): „Zur Enttäuschung der Oldenburger Regierung versagte Rom dem Konventions-Vertrag die Bestätigung".

Angesichts der Tatsache, daß die Konvention nach mehr als 150 Jahren in ihren wesentlichen Teilen weiter in Anwendung steht und das Niedersächsische Konkordat[8]) die durch sie vollzogene Zuweisung des Gebiets des ehemaligen Herzogtums Oldenburg an das Bistum Münster als besonderen kirchlichen Verwaltungsbezirk unter der Leitung eines ständigen Stellvertreters mit den diesem bisher zustehenden Befugnissen anerkennt, bedarf die Frage der Rechtswirksamkeit derselben der näheren Untersuchung.

Die Untersuchung ist auch deshalb von Interesse, weil sich die Auseinanderset-

---

Fortsetzung: Anm. 5)
ist aber nicht vom Papste ratifiziert. Die Frage der Nichtratifizierung der Konvention führte auch bei den Verhandlungen zur Vereinbarung des Staatsgrundgesetzes zu längeren Erörterungen. Josef Zürlik, Staat und Kirchen im Lande Oldenburg von 1848 bis zur Gegenwart, Teil I, in: Oldenburger Jahrbuch 82, 1982, S. 43 f. Vgl. auch Heinrich Bahlkamp, Die katholischen Kirchenverhältnisse Oldenburgs im Vergleich mit den preußischen Maigesetzen, in: Archiv für katholisches Kirchenrecht, XXXI, 1875, S. 429, wonach die „vom Fürstbischofe von Ermland als Apostolischen Delegaten" abgeschlossene Konvention, „wenn auch vom römischen Stuhle nicht genehmigt, doch zur tatsächlichen Übung gelangt ist". Ebenso führte Offizial Lambert Meyer (1855–1933) bei der Hundertjahrfeier des Offizialats in Vechta am 5. Mai 1931 aus: „Vom Papste ist die Konvention nicht genehmigt, vor allem wohl wegen der kirchenrechtlich einzigartigen Stellung des Offizials...", vgl. Heimatblätter, Vechta, v. 13. Mai 1931, 13. Jg. 5. Nr., S. 74. Richtig H. Bekker, Das Staatsrecht des Großherzogtums Oldenburg, in: Marquardsen, Handbuch des Öffentlichen Rechts, 3. Bd., 2. Halbbd., Freiburg i. Br. u. Tübingen 1884, S. 89: „Dieselbe [Konvention] ist nach Landesherrlicher Genehmigung, ohne daß eine besondere Genehmigung durch den Papst für erforderlich gehalten wurde, im Oldenburgischen Gesetzblatt verkündet und zur Ausführung gebracht."

6) Kurt Hartong, Beiträge zur Geschichte des oldenburgischen Staatsrechts, Oldenburg 1958, S. 178; ders., Lebensbilder der Bischöflichen Offiziale in Vechta, Vechta o. J. (1980), S. 5 f.

7) Rolf Schäfer, Kirchen und Schulen im Landesteil Oldenburg im 19. und 20. Jahrhundert, in: Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch, hrsg. von Albrecht Eckhardt in Zusammenarbeit mit Heinrich Schmidt, Oldenburg 1987, 1988³, S. 797.

8) Konkordat zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Lande Niedersachsen v. 26. Febr. 1965, in: Niedersächsisches Gesetz- und Verordnungsblatt 1965, S. 191 i.d.F. v. 21. Mai 1973 (ebd. 1973, S. 375) (Art. 2).

Landesbibliothek Oldenburg

zungen um die Rechtswirksamkeit der Konvention als Ausdruck des Kampfes zwischen dem territorialistischen Staatskirchentum des aufgeklärten Spätabsolutismus mit einer unter starrer staatlicher Oberaufsicht als Anstalt innerhalb der Grenzen des Staates stehenden Feudalkirche und dem System der aus dem Geiste der Aufklärung geborenen Idee von der Freiheit und Selbständigkeit einer entfeudalisierten Kirche im konstitutionellen Staat des 19. Jahrhunderts darstellen.

Und so ist es kein Zufall, daß die Auseinandersetzungen von dem Domkapitel zu Münster ausgelöst wurden. Dessen dem Kreis um die Fürstin Gallitzin angehörendes Mitglied und Kapitularvikar Klemens August Frhr. Droste zu Vischering (1773–1845)[9]), weithin bekannt durch die „Kölner Wirren" (1837), hatte in dem Promemoria an die Regierung des Herzogtums Oldenburg vom 4. November 1807 das auf den Grundsätzen der Koordination beruhende Lehrgebäude über eine neue Rangordnung zwischen Staat und Kirche entwickelt. In Münster wurde diese Lehre dann auch durch den Bruder des Verfassers Franz Otto Frhr. Droste zu Vischering, ebenfalls Mitglied des Domkapitels, in dessen Werk „Kirche und Staat", Münster 1817, erstmals literarisch vertreten[10]).

Zum Zwecke der Ausführung der Bulle De salute animarum vom 16. Juli 1821[11]) für das Herzogtum Oldenburg hatte der Exekutor derselben, der Fürstbischof von Ermland Prinz Joseph von Hohenzollern (1776–1836)[12]), mit dem oldenburgischen Staatsminister Karl Ludwig Friedrich Joseph Baron von Brandenstein (1760–1847) in längeren Vorverhandlungen 37 Artikel vereinbart, die den weiteren Unterhandlungen zugrunde gelegt werden sollten[13]). Die Verhandlungen stockten jedoch, weil der König von Preußen Oldenburg kein Mitwirkungsrecht bei der Besetzung des Stuhls von Münster und nicht das Recht zur Errichtung zweier Ehrenkanonikate an der dortigen Domkirche einräumen wollte. Erst als durch die preußische Kabinettsorder vom 9. Juni 1827 und durch die oldenburgische Note vom 25. August 1827 *wegen der ferneren und erweiterten Verbindung der katholischen Kirchen mit dem Bistum Münster* Einigung zwischen beiden Höfen erzielt war, kamen sie wieder in Fluß[14]).

---

[9]) Heinrich Börsting und Alois Schröer, Handbuch des Bistums Münster, Münster 1946², S. 126; Ernst Rudolf Huber, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bd. 2, Stuttgart 1960, S. 208 ff.

[10]) Josef Zürlik, Zur Entstehung der Lehre von der Koordination zwischen Staat und Kirche, in: Oldenburger Jahrbuch 86, 1986, S. 67–83.

[11]) Kabinetts-Order v. 23. Aug. 1821, betr. die Königliche Sanktion der päpstlichen Bulle, d. d. Rom den 16. Juli c. a., in: Gesetzsammlung für die Königlichen Preußischen Staaten, S. 113.

[12]) Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945, hrsg. von Erwin Gatz, Berlin 1983, S. 326–329.

[13]) Vgl. dazu die die Akten des Frauenburger Diözesanarchivs auswertende und in Oldenburg bisher offenbar unbekannte Arbeit des Domdechanten Dr. A. Eichhorn, Die Ausführung der Bulle „De salute animarum" in den einzelnen Diözesen des Preußischen Staates durch den Fürstbischof von Ermland, Prinz Joseph von Hohenzollern, in: Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands 5, Braunsberg und Leipzig 1874, unveränderter Nachdruck Münster 1984, S. 48 ff.

[14]) Schulze, Offizialat (s. Anm. 4), S. 100 ff.; Schr. Schmedding v. 14. Juni 1827, Niedersächsisches Staatsarchiv in Oldenburg (künftig: StAO), Best. 33–4 Nr. 1 Bl. 5; Note v. 22. April 1830, 5. Dez. 1830, StAO, Best. 31–13–112 Nr. 311 Bl. 1, 9.

Landesbibliothek Oldenburg

Der König von Preußen hatte am 23. August 1821 das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten mit der Durchführung der mit der Bulle De salute animarum zusammenhängenden Fragen betraut. Dieses ernannte bereits am 30. August 1821 den Referenten für katholische Angelegenheiten, den Geheimen Oberregierungsrat Joachim Heinrich Schmedding, gebürtig aus Münster (1774–1846), hierfür zum Zivilkommissar (commissarius civilis)[15]).

Auf dessen Anerbieten, unter seiner Vermittlung die direkten Verhandlungen zwischen dem Fürstbischof Exekutor und der Oldenburgischen Regierung wieder in Gang zu bringen, beauftragte der Landesadministrator und Herzog Peter Friedrich Ludwig (1755–1829, reg. ab 1785) den Geheimen Regierungsrat Christian Ludwig Runde (1773–1849)[16]) am 7. Juli und 17. August 1827, mit Zivilkommissar Schmedding in Verbindung zu treten. Grundlage für die Verhandlungsführung Rundes sollte ein diesem übergebenes Verhandlungsprogramm zur *Ausführung der mit dem Königlich Preußischen Hofe vereinbarten Erneuerung und Erweiterung der Diözesanverbindung mit dem Bistum Münster* sein. Dabei erklärte der Herzog aufgrund von Warnungen preußischerseits, daß er keineswegs *die Erlassung einer umfassenden Verordnung über römisch-katholische kirchliche Verhältnisse beabsichtige, sondern sich auf das Wesentlichste und Notwendigste zu beschränken und das einzelne . . . der bisherigen und künftigen Praxis zu überlassen gedenke.* Er sei geneigt, *die Maxime, welche die Königlich Preußische Regierung befolgt, soweit es die Verschiedenheit der Verhältnisse gestatte, zum Vorbild zu nehmen.*

Über Zivilkommissar Schmedding liefen nunmehr fortan die Verhandlungen zwischen der Oldenburgischen Regierung und dem Exekutor, aber auch zwischen der Oldenburgischen und Preußischen Regierung; er wurde dadurch zur Zentralfigur für die Neuordnung der Verhältnisse der katholischen Kirche im Herzogtum. Das Zustandekommen der Konvention von Oliva ist zum großen Teil sein Werk. Dieser Umstand erklärt sein lebhaftes Interesse an der Anerkennung bzw. der Aufrechterhaltung derselben während der später hierüber entstandenen Auseinandersetzungen.

Nachdem auf diese Weise die Verhandlungen zwischen Oldenburg, dem Exekutor und Preußen wieder in Gang gekommen waren, ersuchte der Fürstbischof am 27. Dezember 1827 Schmedding, den Bischof von Münster Kaspar Max Frhr. Droste zu Vischering (1770–1846)[17]) mit dem Inhalt der in den Vorverhandlungen erarbeiteten 37 Artikel bekannt zu machen und dessen Zustimmung zu erwirken. Schmedding unterzog sich dem Geschäft, reiste nach Münster und hielt mit dem Bischof am 31. März 1828 eine Konferenz ab, bei der letzterer einige Änderungen an den Artikeln wünschte[18]).

[15]) Huber (s. Anm. 9), S. 195; Eichhorn (s. Anm. 13), S. 1 f.; Schr. Schmedding v. 1. Febr. 1839, StAO, Best. 31–13–112 Nr. 3a Bl. 36; Schr. Bischof v. 8. April 1831, ebd., Nr. 3II Bl. 309.
[16]) StAO, Best. 33–4 Nr. 1 Bl. 3, 9, 13.
[17]) Gatz (s. Anm. 12), S. 144; Börsting u. Schröer (s. Anm. 9), S. 112; Heinrich Börsting, Geschichte des Bistums Münster, Bielefeld 1951, S. 156.
[18]) Wie Anm. 13.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Tod des Herzogs Peter Friedrich Ludwig am 21. Mai 1829 verzögerte die zum Abschluß der Verhandlungen vorgesehene Konferenz in Oldenburg. Diese fand erst auf Veranlassung seines Nachfolgers, des Großherzogs Paul Friedrich August, am 29. August 1829 statt; dabei erzielten die oldenburgischen Unterhändler Geheimrat Günther Heinrich Frhr. von Berg (1765–1843) und Geheimer Regierungsrat Runde auf der einen und Zivilkommissar Schmedding auf der anderen Seite Einigung über den Vertrag und legten den Inhalt in einem Protokoll vom gleichen Tage nieder. Dem Ergebnis dieser Verhandlungen trat der Bischof von Münster am 4. September 1829 bei[19]). Bischof Kaspar Max war also an den Abschlußverhandlungen über die Konvention beteiligt und billigte deren Ergebnis.

Der neue Oldenburgische Monarch ratifizierte den Vertrag bereits einen Tag nach der Konferenz am 30. August 1829, und der Fürstbischof Exekutor tat dies am 14. Oktober 1829. Die Ratifikation des Vertrages erfolgte also durch beide Vertragsparteien bereits nach der Paraphierung und noch vor der förmlichen Unterzeichnung. Aber auch diese erfolgte nicht in der sonst üblichen Form in Gegenwart der Vertragsparteien am gleichen Ort unter gleichzeitigem Austausch der Vertragsurkunden, sondern Zivilkommissar Schmedding ließ für jede der beiden Vertragsparteien eine lateinische und eine deutsche Vertragsausfertigung erstellen und übermittelte die Urkunden nach Oldenburg und Oliva, dem damaligen Sitz des Fürstbischofs von Ermland. Die Vertragsausfertigungen wurden in Oldenburg durch den Großherzoglichen Bevollmächtigten Staatsminister Baron von Brandenstein und in Oliva durch den Fürstbischof Exekutor Prinz von Hohenzollern persönlich unter dem 5. Januar 1830 unterzeichnet und hierauf über Schmedding auf dem Postwege ausgetauscht.

Der Großherzog erteilte anschließend durch Landesherrliche Verordnung vom 5. April 1831 den beiden päpstlichen Zirkumskriptionsbullen für Preußen und Hannover vom 16. Juli 1821 und 24. März 1824 die Landesherrliche Genehmigung und verkündete wieder in Abweichung von der bei Verträgen üblichen Form nur den deutschen, nicht auch den lateinischen Text der Konvention als Fundamentalstatut der katholischen Kirche im Herzogtum Oldenburg und in der Erbherrschaft Jever[20]). Hierdurch erlangte für den innerstaatlichen Bereich lediglich die deutsche Fassung des Vertrags Gesetzeskraft.

Obwohl der Vertrag nur durch den Exekutor in Oliva unterzeichnet wurde, bürgerte sich trotzdem die Bezeichnung Konvention von Oliva ein. Dazu trug wohl hauptsächlich die Kürze der Bezeichnung gegenüber der langatmigen Vertragsüberschrift bei.

---

[19]) Wie Anm. 13; Schr. Bischof v. 28. April 1831, StAO, Best. 31–13–112 Nr. 2 Bl. 135.

[20]) Wie Anm. 1; Eichhorn (s. Anm. 13), S. 49; Hans Schlömer, 150 Jahre Bischöflich-Münstersches Offizialat zu Vechta 1831–1981, in: Heimatblätter, Vechta, v. 29. April 1981, 60. Jg., Nr. 2; Schr. Schmedding v. 2. Okt. 1830, StAO, Best. 31–13–112 Nr. 2 Bl. 16. Die vom Exekutor unterzeichneten und für Oldenburg bestimmten Ausfertigungen befinden sich StAO, Best. 35 Nr. 40.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Oldenburgische Regierung versäumte nicht, unter gleichzeitiger Übersendung einer Abschrift des Vertrages das Preußische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten durch Note vom 22. April 1830 und das Staats- und Kabinettsministerium in Hannover durch Note vom 18. Dezember 1830 von dem Vertragsabschluß zu unterrichten. Preußen gegenüber betonte sie unter Hinweis auf ihre Note vom 25. August 1827, daß der Inhalt des Vertrags *den von dem Königlich Preußischen Hofe gestellten Bedingungen und von beiden Regierungen anerkannten Grundsätzen entspricht*. Sie bedankte sich besonders für die Unterstützung durch den Geheimen Oberregierungsrat Schmedding[21]).

Bei der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse in Deutschland nach dem Wiener Kongreß lehnte Rom wie bisher den Abschluß von Verträgen umfassenden Inhalts mit den protestantischen Staaten weiterhin ab. So begnügte man sich, auch in Preußen, mit der Regelung der wichtigsten kirchlichen Fragen, vornehmlich der Neuabgrenzung der Bistümer und der Besetzung der bischöflichen Stühle und der Domkapitel sowie deren Dotation, durch vom Hl. Stuhl erlassene Zirkumskriptionsbullen, deren Inhalt vorher mit den Staaten vereinbart worden war und die anschließend von diesen auch als Staatsgesetze verkündet wurden[22]).

Für den Vollzug dieser Bullen bestellte der Papst Vollzieher (Exekutoren) und stattete diese mit weitreichenden Vollmachten aus. Für den Vollzug der Bulle De salute animarum war dies der bereits erwähnte Fürstbischof von Ermland Prinz Joseph von Hohenzollern[23]). Als freier Vollzieher erhielt er hoheitliche Vollmacht, die im Wege der Delegation gegeben wurde (sog. gebundene Delegation). Der Fürstbischof Exekutor unterschrieb daher mit Recht regelmäßig als „Delegatus Apostolicus" und wurde von anderen auch so bezeichnet. Seine Rechtsstellung als Vollzieher wurde dadurch jedoch in keiner Weise beeinträchtigt.

Die rechtliche Stellung der dem kanonischen Recht eigentümlichen Rechtsfigur des Vollziehers eines Reskripts (executor rescripti) ist dadurch gekennzeichnet, daß er gleichsam den verlängerten Arm des Verleihers darstellt. Er ist dessen

---

[21]) StAO, Best. 31–13–112 Nr. 3 II Bl. 1, 18.

[22]) Hans Erich Feine, Kirchliche Rechtsgeschichte, Die katholische Kirche, Köln, Wien 1972[5], S. 613 ff.; Huber (s. Anm. 9), Bd. 1, Stuttgart 1957, S. 387 ff.; Christoph Link, Die Entwicklung von Staat und Kirche, in: Deutsche Verwaltungsgeschichte, hrsg. von Kurt G. A. Jeserich, Hans Pohl, Georg-Christoph von Unruh, Bd. 3, Mannheim, Stuttgart 1984, S. 528. Vgl. Anm. 11.

[23]) *In Exequutorem itaque praesentium Nostrarum Literarum . . . Episcopum Warmiensem . . . expresse nominamus, eligimus, constituimus, et deputamus eidemque committimus, ut supradicta omnia, et singula a Nobis disposita ad praestitutum finem perducat, . . . et cunctas res Ecclesiasticas ad meliorem statum, et ordinem revocandi quaslibet Ecclesiasticas . . . muniri studeat . . . Ut autem cuncta a Nobis ut supra disposita rite, feliciter, ac celeriter ad optatum exitum perducantur . . . Episcopo Warmiensi harum Literarum Exequutori deputato omnes, et singulas ad hujusmodi effectum necessarias, et opportunas concedimus facultates, ut . . . ad uniuscujusque Ecclesiae cum suo Capitulo, sive erectionem, sive novam ordinationem, ac respectivi Territorii Dioecesani circumscriptionem procedere, aliaque omnia ut supra ordinata peragere, atque statuere delegata sibi Apostolica auctoritate libere, et licite possit et valeat . . .*

Landesbibliothek Oldenburg

Stellvertreter und handelt in dessen Namen mit Wirkung für und gegen ihn. Der Exekutor ist daher kraft seiner Stellung auch zur Ratifikation der von ihm zum Vollzug der betreffenden Bulle abgeschlossenen Verträge befugt; die Ratifikation bzw. Genehmigung durch den Papst entfällt[24]).

Auf Grund dieser Befugnisse des Fürstbischofs Exekutor lautet § 37 der Konvention richtigerweise schlicht: *Secuta articulorum praecedentium ratihabitatione*... ohne Vorbehalt einer Genehmigung oder Bestätigung durch den Papst. Und der Exekutor ratifizierte dann auch, wie Domdechant Eichhorn zweifelsfrei nachgewiesen hat, am 14. Oktober 1829 den Vertrag[25]).

Eine vom Exekutor gesetzte Rechtshandlung besitzt nur dann keine Rechtswirksamkeit, wenn sie schriftlich erteilte Anordnungen oder wesentliche Formvorschriften nicht einhält oder wenn dadurch wohlerworbene Rechte Dritter verletzt werden oder ein Gesetz oder eine rechtmäßige Gewohnheit dagegenstehen, sofern nicht die zuständige Autorität ausdrücklich einen Nichtbehinderungsvermerk (clausula derogatoria) z. B. in der Formel *non obstante quacumque lege aut consuetudine* beifügt.

Nicht die Frage der Ratifikation der Konvention durch den Papst, sondern die Frage, ob die Konvention sachlich die dem Exekutor Prinz von Hohenzollern erteilten Vollmachten überschritt und die Anordnungen der Päpstlichen Bulle oder kirchliches Recht verletzte, führte später zum Streit über die Rechtswirksamkeit derselben mit langwierigen Auseinandersetzungen.

Den oben angeführten Autoren und selbst dem Offizial Meyer ist die Rechtsfigur des Exekutors und dessen Rechtsstellung offenbar unbekannt[26]). Sie sehen in ihm wohl nur einen bevollmächtigten Vertreter und gehen irrigerweise von der Notwendigkeit der päpstlichen Ratifikation bzw. Genehmigung der von ihm abgeschlossenen Verträge in jedem Fall aus.

Die Konvention war aber von den zuständigen Organen der beiden Vertragsparteien, dem Großherzog und dem Exekutor, bereits am 30. August 1829 und am 14. Oktober 1829 ratifiziert worden, sie trat damit mit der Unterzeichnung am 5. Januar 1830 in Kraft.

Im übrigen erlangte die Konvention dadurch geschichtliche Bedeutung, daß sie in Deutschland der erste zwischen dem Hl. Stuhl und einem protestantischen Staat abgeschlossene Vertrag ist.

Die Bestimmungen der Bulle De salute animarum waren in bezug auf Olden-

---

[24]) Für die Zeit vor dem CJC 1917 Johannes Baptist Sägmüller, Lehrbuch des katholischen Kirchenrechts, Freiburg i. Br. 1909², S. 87; für die Zeit unter dem CJC 1917 Eduard Eichmann – Klaus Mörsdorf, Lehrbuch des Kirchenrechts auf Grund des Codex Juris Canonici, 1. Bd., Paderborn 1953⁷, S. 150 ff.; für die Zeit unter dem CJC 1983 Handbuch des katholischen Kirchenrechts, hrsg. von Joseph Listl, Hubert Müller, Heribert Schmitz, Regensburg 1983, S. 99 ff. Vgl. can. 51 ff. CJC 1917, can. 62 CJC 1983.

[25]) Wie Anm. 13.

[26]) Wie Anm. 5.

Landesbibliothek Oldenburg

burg recht unzulänglich. Zunächst verfügte die Bulle, daß die außerhalb Preußens gelegenen, bereits gegenwärtig *(actu)* zu dem Gebiet der Diözese Münster gehörigen Pfarreien, d. h. die Pfarreien der beiden früheren Ämter Vechta und Cloppenburg[27]), unter dem Vorbehalt späterer Grenzänderung durch den Papst beim Bistum verblieben[28]). Außerdem wies sie dem Bistum die von der Diözese Osnabrück getrennte Pfarrei Damme und die von den Nordischen Missionen getrennte Pfarrei Oldenburg zu, soweit sie zum Gebiet des Herzogs von Oldenburg gehörten[29]). Der Prinz von Hohenzollern verwies daher in seinem Vollzugsdekret für den Bischof von Münster vom 15. Mai 1830[30]) mit Recht darauf, daß in der Bulle die *communis Catholicorum Oldenburgensium res . . . verbis licet paucissimis consignata* sei. Um nun die Bestimmungen der Bulle mit der Wirklichkeit der Verhältnisse im Herzogtum in Einklang zu bringen *et cunctas res Ecclesiasticas ad meliorem statum et ordinem* zu führen, wozu ausdrücklich *respectivi Territorii Dioecesani circumscriptionem* gehörte[31]), bestimmte die Konvention rein deklaratorisch (§ 1 S. 1 Konv.): *Die zum Bistum Münster gehörigen Pfarreien der Kreise Cloppenburg und Vechta bleiben in dieser Verbindung.* Ferner wies sie dem Bistum (§ 1 S. 2 Konv.) das Gebiet der bisher zum Bistum Osnabrück gehörigen Urpfarrei bzw. des Amtes Damme, das im Jahre 1830 aus den Pfarreien Damme, Neuenkirchen und Holdorf bestand, zu. Der nördliche, nahezu rein evangelische Teil des Herzogtums, in dem im Jahre 1830 nur die Missionskirchen in Oldenburg, Jever und Wildeshausen bestanden, wurde zwar von den Nordischen Missionen getrennt und der ordentlichen Bischofsgewalt des Bischofs von Münster unterworfen, die Kirchen wurden aber nicht dem Bistum Münster eingegliedert, sondern dem Bischof lediglich als *administrator perpetuus* zugewiesen (§ 2 Konv.). Der Grund hierfür war die strenge protestantisch-staatskirchliche Haltung des Herzogs Peter Friedrich Ludwig. Er lehnte die Anerkennung eines *Diözesanrecht[s] des Bischofs im alten Herzogtum Oldenburg und der Erbherrschaft Jever* strikt ab und stimmte nur einer Regelung zu, wie sie in der Bulle für die katholischen Kirchen in Berlin und Potsdam getroffen worden war[32]). Diese Kirchen waren ebenfalls nicht

---

27) Durch die RessortVO v. 15. Sept. 1814 (OGBl. 1. Bd. S. 218) (§ 1) wurden im Herzogtum Kreise (als Landgerichtsbezirke) eingeführt und diese in Ämter eingeteilt. Dabei wurden die Kirchspiele Cappeln und Emstek vom Amte Vechta zum Amt Cloppenburg umgegliedert.

28) *Dioecesim Episcopalis Monasteriensis Ecclesiae . . . efformabunt . . . et aliae quoque extra ejusdem Regni fines in eodem Dioecesano Territorio actu comprehensae de quibus in aliud tempus disponendi Nos . . . prout opportunum . . . facultatem reservamus . . .*

29) *Adjungimus . . . , itemque Paroeciam Damme quam ab Osnabrugensi Dioecesi separamus, et Paroeciam Oldenburgensem quam sejungimus a Missionibus septemtrionalibus, quaeque pertinent ad ditionem Ducis Oldenburgensis.*

30) StAO, Best. 31–13–112 Nr. 3 I Bl.5.

31) Wie Anm. 23.

32) PM Hzg. v. 15. Sept. 1827, Schr. Runde v. 21. Sept. 1827, StAO, Best. 33–4 Nr. 1 Bl. 26, 30; Schulze, Offizialat (s. Anm. 4), S. 107; Hartong, Lebensbilder (s. Anm. 6), S. 4 f. Die Behauptung Schulzes, diese Pfarreibezirke lagen „nicht etwa außerhalb der Diözese Münster, sondern waren dieser gewissermaßen als Missionsbezirk in einer anderen Qualität beigegeben worden", sowie die Behauptung Hartongs, diese drei Kirchen seien „in die Diözesanverfassung des Bistums Münster, und zwar in seinen oldenburgischen Bezirk eingegliedert" worden, widersprechen den klaren Bestimmungen der Konvention.

Landesbibliothek Oldenburg

dem Bistum Breslau eingegliedert worden, sondern nur *Episcopi Administrationi perpetuo* unterworfen worden.

Den südlichen, dem Bistum Münster zugewiesenen Teil des Herzogtums faßte die Konvention (§ 1 S. 3 Konv.) zu einem besonderen Verwaltungsbezirk des Bistums unter der Bezeichnung des oldenburgischen Bezirks *(Regio Oldenburgensis)* zusammen und unterstellte ihn einer eigenen kirchlichen Behörde, dem Offizialat in Vechta.

Das Offizialat erhielt im Rahmen des Bistums eine Sonderstellung, indem es der Zuständigkeit des allgemeinen Vertreters des Bischofs in Verwaltungssachen, des Generalvikars, entzogen und dem Bischof unmittelbar unterstellt wurde. (§ 6 Konv.). Es bestand aus dem Vorsitzenden Offizial und vier Assessoren. Die Organisation des Offizialats erhielt in Annäherung an die evangelischen Konsistorien kollegialen Einschlag, indem den Beisitzern in Gerichtssachen entscheidende, in Verwaltungssachen beratende Stimme zuerkannt wurde. Dabei war in letzterem Fall der Offizial zur Anhörung der Beisitzer und zur Beachtung des Votums derselben verpflichtet (§§ 7, 17 Konv.). Offizial und Beisitzer wurden auf Lebenszeit angestellt und konnten nicht nach Belieben entlassen werden *(non sint ad nutum amovibiles)*. Bei Sedisvakanz des bischöflichen Stuhles mußten das Domkapitel und der neue Bischof sie in ihren Ämtern bestätigen und konnten lediglich einen neuen Amtseid fordern (§ 29 Konv.). Die Inamovibilität des Offizials wurde später hauptsächlich zum Stein des Anstoßes.

Als wichtigste Aufgabengruppe übertrug die Konvention (§§ 11, 14, 16, 22 Konv.) dieser für die Dauer errichteten geistlichen Behörde ein für allemal die ordentliche Amts(Leitungs-)gewalt des Bischofs *(potestas jurisdictionis seu regiminis)* als eigene Aufgabe mit Ausnahme der ausdrücklich vorbehaltenen Geschäfte. Dadurch wurde die bischöfliche Leitungsgewalt in dem vorbezeichneten Umfange – besondere geistliche Aufgaben *(officia sacra)* wurden dem Offizial nicht übertragen – auf Grund objektiven Rechts einem neu errichteten ständigen Amt zur Ausübung im eigenen Namen bleibend verbunden. In der Sprache der Zeit vor dem Codex Juris Canonici 1917 lag insoweit *jurisdictio ordinaria* vor zum Unterschied von *jurisdictio quasiordinaria sive vicaria,* bei der das Amt nicht für ständig errichtet ist und die Übertragung der Amtsgewalt nur widerruflich zur Ausübung im fremden Namen erfolgt[33]).

Obwohl der Offizial vom Staat ein festes Gehalt nebst freier Wohnung erhielt (§ 8 Konv.), wurde sein Amt, da diesem die Eigenschaft einer juristischen Person mangelte, nur als *officium* angesehen. Davon wurde dann der Name für die geistliche Behörde und für deren Vorsitzenden abgeleitet. Im übrigen war der

[33]) Sägmüller (s. Anm. 24), S. 248; Eichmann-Mörsdorf (s. Anm. 24), S. 319 f.; Listl, Müller, Schmitz (s. Anm. 24), S. 132; Velasius De Paolis, De significatione verborum jurisdictio „ordinaria", „delegata", „mandata", „vicaria", in: Periodica de re morali canonica liturgica 54, Roma 1965, S. 508–516; Meyer (s. Anm. 5), S. 74; Ber. Kom. v. 8. Febr. 1851, StAO, Best. 31–13–112 Nr. 2 Bl. 204.

Landesbibliothek Oldenburg

Inhalt des Begriffs Offizial zu Beginn des 19. Jahrhunderts reichlich unbestimmt; vielfach wurde neben dem Gerichtsoffizial auch ein Vikar bzw. Generalvikar so bezeichnet. Der Offizial in Vechta stand aber hinsichtlich seiner ihm durch die Konvention unmittelbar übertragenen Amtsgeschäfte nicht in einem Vikariats(Mandats-)verhältnis zum Bischof, sondern trat an dessen Stelle. So ging die Appellation denn auch regelmäßig an den Erzbischof (§§ 18, 19 Konv.). Der Bischof war nicht berechtigt, dem Offizial nach Belieben die Zuständigkeit zu entziehen oder an dessen Stelle selbst zu entscheiden. Allerdings war der Offizial auch auf diesem seinem eigentlichen Zuständigkeitsgebiet vom Bischof nicht vollständig unabhängig. Der oldenburgische Bezirk war nach wie vor Bestandteil des Bistums und unterstand weiterhin der Oberhirtengewalt des Bischofs. Dieser war befugt, dem Offizial und Offizialat auch für diesen Zuständigkeitsbereich Weisungen für die Amtsführung zu erteilen und Verstößen gegen die kirchliche Disziplin mit Strafen bis hin zur Absetzung entgegenzutreten. Dabei war mit Rücksicht auf die Stellung des Offizials im Staate ein Zusammenwirken mit der Staatsgewalt selbstverständliche Voraussetzung.

Offizialat und Offizial vereinigten dadurch in sich verschiedene Elemente kirchlicher Leitungsgewalt und kirchlicher Behördenorganisation. Sie ließen sich nicht ohne weiteres in das Schema des kanonischen Rechts einordnen; sie waren vielmehr Rechtsschöpfungen eigener, zum Teil einmaliger Prägung innerhalb der katholischen Kirche. Und dies ist wohl der Grund, weswegen Rom später trotz erheblicher Verdachtsgründe keine Entscheidung über die Rechtswirksamkeit der Konvention traf.

Die örtliche Zuständigkeit des Offizialats erstreckte sich nach der Konvention nur auf den zum Bistum Münster gehörenden südlichen Teil des Herzogtums, während die ehemaligen Missionsgebiete des nördlichen Teils unmittelbar der Verwaltung des Bischofs unterstanden. In der Praxis wurde dieser Unterschied aber kaum beachtet und die Verwaltung beider Teile unter der Leitung des Offizialats allmählich einander angeglichen. Nach Erlaß des Staatsgrundgesetzes vom 18. Februar 1849 schwand der Unterschied vollständig[34]).

Der Vollzug der Konvention verlief bei gegenseitigem freundschaftlichen Zusammenwirken der beteiligten staatlichen und kirchlichen Stellen reibungslos. Die Konvention ruhte nach ihrem Inhalt zwar noch ganz im Geiste des territorialistischen Staatskirchentums des Spätabsolutismus und in der Vorstellungswelt des Aufklärers Peter Friedrich Ludwig, aber auch der Exekutor Prinz von Hohenzollern und der Bischof von Münster Kaspar Max waren noch weitgehend in der Welt der feudalen Kirche des alten Reichs befangen und folgten ohne erkennbaren Widerstand den Forderungen des Herzogs bei Vertragsabschluß wie bei Vertragsvollzug.

[34]) Vgl. VO v. 14. Jan. 1851 (OGBl. 12. Bd. S. 541); Art. 6 EG GO v. 4. Juli 1855 (OGBl. 14. Bd. S. 1056); Bek. Off. v. 22. März 1852 (OGBl. 13. Bd. S. 77), v. 15. Sept. 1855 (OGBl. 14. Bd. S. 1115).

Landesbibliothek Oldenburg

So traten die durch die Konvention vereinbarten Gebietsumschreibungen nach Übereinkunft der zuständigen kirchlichen Behörden am 24. April bzw. am 4. Mai 1831 in Kraft[35]).

Am gleichen 4. Mai 1831 fand auch auf Grund einer Absprache zwischen der Oldenburgischen Regierung und dem Bischof von Münster die Errichtung des Bischöflichen Offizialats in Vechta durch den Generalvikar und Weihbischof Franz Arnold Melchers (1765–1851) in Anwesenheit der beiden Landesherrlichen Kommissarien des Konferenzrats Runde und des Regierungsrats Karl Ludwig Hakewessell (1797–1871) statt[36]).

Während der Feier überreichte der Generalvikar den Kommissarien den in lateinischer Sprache handschriftlich verfaßten Revers des Bischofs Kaspar Max vom 1. Mai 1831 nach § 3 der Konvention. Der Bischof trug keine Bedenken zu versprechen, daß er *quoad jura ..., quae sunt Majestatis et alia* achten werde[37]). Gleichzeitig wurden der Pfarrer Dr. Franz Josef Herold (1787–1862) unter ausdrücklicher Bezugnahme auf die Konvention zum Offizial ohne Vorbehalt, d. h. auf Lebenszeit, sowie die Beisitzer des Offizialats ernannt. Herold wurde mit der Leitung der Behörde im Namen des Bischofs betraut. Bischof Kaspar Max erkannte damit die Inamovibilität des Offizials in der Kollationsurkunde an. Er übertrug dem Offizial die ordentliche Bischofsgewalt für Dauer, so daß dieser alle nicht ausdrücklich vorbehaltenen bischöflichen Aufgaben gültig versehen konnte[38]).

Eine Delegation der Zuständigkeiten des Bischofs an den Offizial bzw. das Offizialat für die dem Bischof zur Verwaltung übertragenen ehemaligen Missionsgebiete Nordoldenburgs, umfassend die Kirchen in Oldenburg, Jever und Wildeshausen, enthält die Kollationsurkunde nicht. Tatsächlich wurde aber das Herzogtum insgesamt der Zuständigkeit des Offizialats unterworfen. Dadurch tat auch der Bischof einen entscheidenden Schritt zur Einebnung des rechtlichen Unterschieds zwischen den beiden Landesteilen in der täglichen Verwaltungsführung.

---

35) Josef Zürlik, Die katholischen Dekanate im Herzogtum (Landesteil) Oldenburg und ihr Verhältnis zum Staat, in: Oldenburger Jahrbuch 89, 1989, S. 63; Gatz (s. Anm. 12), S. 462.

36) Prot. v. 4. Mai 1831, Ber. v. 22. Mai 1831, StAO, Best. 31–13–112 Nr. 4 a Bl. 6, 10; Bek. v. 6. Mai 1831 (OGBl. 6. Bd. S. 601); Börsting u. Schröer (s. Anm. 9), S. 127; Franz Teping, Die Errichtung des Bischöflich Münsterschen Offizialats im Jahre 1831, in: Heimatblätter, Vechta, v. 13. Mai 1931, 13. Jg., Nr. 5, S. 65–72; Hartong, Lebensbilder (s. Anm. 6), S. 9 ff.; Gatz (s. Anm. 12), S. 493.

37) StAO, Best. 31–13–112 Nr. 3 II Bl. 59 = ebd., Nr. 4 a Bl. 8.

38) *Cum nunc vi pacti solemnis, ... regioni Oldenburgensi utpote parti Dioecesis Nostrae pro regimine spirituali nomine Nostro exercendo Curia specialis sit proficienda ...; hinc Te ... assentiente Serenissimo Magno Duce Oldenburgensi hujus Curiae Officialem per praesentes nominamus, constituimus et creamus, dantes Tibi plenam et liberam Potestatem, ut non solum omnia, quae de jure communi sunt Vicarii Generalis, munera expedire, sed et quaecumque Jurisdictionis ordinariae non expressim reservata valide agere possis ... servanda item in specie relatio inter Te et Assessores § XVII determinata.* StAO, Best. 31–13–112 Nr. 2 Bl. 126, 128; vgl. ebd., Nr. 4 a Bl. 6. Clemens Heitmann, Priesterbuch des Offizialatsbezirks Oldenburg, 2. Bd., Friesoythe 1985, S. 158.

Landesbibliothek Oldenburg

Mit der Installation des Offizialats war die Konvention mit Ausnahme der Errichtung der beiden Ehrendomherrenstellen nach § 4 der Konvention vollzogen. Dabei erscheint bedeutsam, daß bis jetzt keine der beteiligten Stellen, vor allem nicht die Oldenburgische und Preußische Regierung, aber auch nicht der Fürstbischof Exekutor und nicht der Bischof von Münster, auch nur ein Wort des Zweifels an der Befugnis des Exekutors zum Abschluß und zur Ratifizierung und damit an der Rechtswirksamkeit der Konvention mit dem vorliegenden Inhalt erhob. Im Gegenteil, der Prinz von Hohenzollern erklärte in dem Vollzugsdekret für den Bischof von Münster vom 15. Mai 1831 die Konvention kraft des ihm erteilten apostolischen Auftrags ausdrücklich für gültig[39]).

Großherzog Paul Friedrich August hatte bereits am 4. Dezember 1830 die Stiftungsurkunde für die beiden Ehrendomherrenstellen errichtet[40]). In ihr verfügte er entsprechend der Konvention, daß die beiden Pfründen für Geistliche des Herzogtums bestimmt waren, und zwar so, daß die eine Pfründe allemal der zeitige Offizial, die andere hingegen der älteste Dekan des oldenburgischen Bezirks erhalten und der Bischof zu Münster zur Verleihung der beiden Stellen ermächtigt sein sollte. Den Fürstbischof Exekutor ersuchte der Großherzog in der Stiftungsurkunde, die kanonische Errichtungsurkunde darüber zu vollziehen.

Nach Verkündung der Konvention als Staatsgesetz[41]) übersandte das Staats- und Kabinettsministerium eine Ausfertigung der Stiftungsurkunde dem Bischof von Münster[42]). Dieser bestätigte am 13. April 1831[43]) den Eingang und meinte: *Es fehlt nur noch die Erektionsurkunde des Päpstlichen Herrn Delegaten, um welche ich bereits nachgesucht habe. Ich darf dieselbe jeden Tag erwarten. Sobald auch diese eingegangen, werde ich das Hochwürdige Domkapitel davon in Kenntnis setzen und dann die kanonische Verleihung der beiden Kanonikate anfertigen lassen und vollziehen.* Das eingeschlagene Verfahren der Staatsregierung und des Bischofs entsprach der Rechtslage; denn der Fürstbischof Exekutor hatte sich in dem Vollzugsdekret für den Bischof von Münster vom 15. Mai 1830 die Errichtung der Ehrenkanonikate durch besondere Urkunde vorbehalten[44]).

Die Oldenburgische Regierung teilte den Optimismus des Bischofs und wies dem Offizial, weil dieser *öffentlich designiert* war, schon ab Beginn des Jahres 1832 das vom Großherzog ausgewiesene Gehalt für die Ehrenpräbende von 100 Rtl. jährlich an[45]).

---

[39]) Wie Anm. 30. *Hanc igitur Pactionem seu Conventionem auctoritate, qua fungimur, apostolica Nobis mandata hisce iterato ratam habentes et confirmantes, volumus eam . . .*

[40]) StAO, Best. 31–13–112 Nr. 3 a Bl. 2–5; Eichhorn (s. Anm. 13), S. 50; Wehage (s. Anm. 3), S. 64.

[41]) Wie Anm. 1.

[42]) Schr. StM v. 8. April 1831, StAO, Best. 31–13–112 Nr. 3 a Bl. 6.

[43]) Ebd., Bl. 9.

[44]) Wie Anm. 30. . . . *erectionem canonicam speciali diplomate prosequemur.*

[45]) Schr. v. Berg v. 6. Jan. 1832, Verm. Runde v. 22. Jan. 1832, StAO, Best. 31–13–112 Nr. 3a Bl. 11; Ber. Kom. v. 7. April 1834, ebd., Bl. 12 = ebd., Nr. 5 Bl. 3 = Best. 70 Nr. 5520 Bl. 90.

Landesbibliothek Oldenburg

Die binnen kurzem erwartete Errichtungsurkunde des Fürstbischofs Exekutor ließ überraschenderweise auf sich warten. Staatsminister von Berg beauftragte daher am 6. und 22. Januar 1832[46]) Konferenzrat Runde, Zivilkommissar Schmedding an die Errichtung der beiden Kanonikate zu erinnern; *noch sind sie nicht vom Papst errichtet.* Hier wird seitens eines oldenburgischen Regierungsmitgliedes erstmals unvermittelt von der Notwendigkeit der Errichtung der beiden Pfründen durch den Papst selbst gesprochen.

Erst auf erneutes Mahnschreiben Rundes[47]) erhielt das bis dahin arglose Oldenburg, zwei Jahre nach der ersten Anfrage, von Schmedding am 20. Mai 1834[48]) genauere Kenntnis von den Vorgängen um die Errichtung der oldenburgischen Ehrenpräbenden. In vorsichtiger Form berichtete Schmedding, das Domkapitel zu Münster habe *gegen den Vergleich mit Oldenburg* beim Bischof protestiert und *wegen behauptlicher Inkompetenz des Delegaten das ganze Werk als null und nichtig* angegriffen. Den Ursprung dieser Intrige sah er *am Rhein,* und diese sei darauf angelegt, *den Bischof von Münster vor seinem Domkapitel zu demütigen und den Fürstbischof von Ermland in Verlegenheit zu setzen.* Die Beschwerde habe dazu geführt, daß der Fürstbischof *selbst wünscht, das Übereinkommen mit Oldenburg durch den Päpstlichen Stuhl wo nicht förmlich bestätigt, doch anerkannt zu sehen, wozu die Errichtung der beiden Honorarpräbenden die schicklichste Gelegenheit darbieten würde.* Dabei war Schmedding unsicher, ob die vom Großherzog ausgestellte Stiftungsurkunde an den Delegaten gelangt war.

Dem Domkapitel war die Rechtsstellung eines Exekutors nach kanonischem Recht wohl bekannt. Bei ihm bestand kein Zweifel, daß der Prinz von Hohenzollern kraft seiner Stellung als Exekutor der Bulle De salute animarum zum Abschluß der Konvention und zu deren Ratifizierung mit Wirkung für und gegen den Hl. Stuhl berechtigt war, so daß diese keiner päpstlichen Genehmigung oder Bestätigung bedurfte. Der Beschwerdegrund lag vielmehr allein in der Behauptung der Rechtsunwirksamkeit der Konvention infolge Zuständigkeitsüberschreitung des Exekutors. Damit war die Frage nach den Grenzen der Vollmacht desselben in aller Schärfe gestellt.

Die Beschwerde des Domkapitels führte zu einer allgemeinen Verunsicherung der Beteiligten. Der Fürstbischof Exekutor beabsichtigte deshalb, durch Anfrage bei der Römischen Kurie sich Gewißheit über die Rechtslage zu verschaffen, zögerte jedoch mit der Vorlage eines entsprechenden Berichts. Bischof Kaspar Max andererseits war durch Dekret des Exekutors vom 6. Dezember 1832[49]) zur Durchführung aller für das Bistum aus der Päpstlichen Bulle sich ergebenden Fragen und damit auch zur Errichtung und Verleihung der beiden Ehren-

[46]) Wie Anm. 45.
[47]) Res. Grhz. v. 19. April 1834, StAO, Best. 31–13–112 Nr. 5 Bl. 1 = Best. 70 Nr. 5520 Bl. 91.
[48]) Ebd., Nr. 3a Bl. 15; vgl. Schr. Schmedding v. 10. Jan. 1838, ebd., Bl. 32, Ber. Runde v. 5. März 1839, ebd., Bl. 30.
[49]) Eichhorn (s. Anm. 13), S. 50.

Landesbibliothek Oldenburg

domherrenstellen subdelegiert worden, getraute sich nun aber nicht mehr, die Erektionsurkunde auszufertigen und die beiden Pfründen zu verleihen. Er wich auch einer Antwort auf die Frage Rundes nach dem Verbleib der großherzoglichen Stiftungsurkunde aus und zog sich darauf zurück, daß die formelle Zustimmung Preußens zur Konvention fehle, ohne die die Stiftungsurkunde dem Hl. Stuhl nicht vorgelegt werden könne[50]).

Bischof Kaspar Max unterließ aus dieser Unsicherheit heraus auch den vom Fürstbischof Exekutor erbetenen Bericht über das auf Grund der Päpstlichen Bulle in Münster bereits Geschehene und noch Wünschbare[51]). Und das kleine Oldenburg suchte wieder Rat bei Zivilkommissar Schmedding, wartete aber zwei Jahre vergeblich auf eine Antwort aus dem offenbar ebenfalls verunsicherten Berlin[52]).

Da traten zwei für die Entwicklung der Frage entscheidende Ereignisse ein.

Am 26. September 1836 starb der Fürstbischof Exekutor Prinz von Hohenzollern[53]). Mit seinem Tod erlosch seine Exekutionsvollmacht und bei *re adhuc integra* die von ihm dem Bischof von Münster erteilte Subdelegation[54]). Alle dem Exekutor und seinem Subdelegaten übertragenen Befugnisse gingen wieder auf den Papst über. Dies galt zunächst für die Zuständigkeit zur bisher noch nicht vollzogenen kanonischen Errichtung der beiden Ehrenkanonikate in Münster. Die Befugnis hierzu stand nach dem damals geltenden katholischen Kirchenrecht dem Papst zu und war nur durch die Bestellung zum Exekutor auf den Prinzen von Hohenzollern und durch dessen Subdelegation auf den Bischof von Münster übergegangen[55]). Die durch die Beschwerde des Domkapitels aufgeworfenen Zweifel wegen der Rechtswirksamkeit der Konvention infolge Zuständigkeitsüberschreitung durch den Exekutor konnten ohnedies nur durch Rom entschieden werden. So war der Hl. Stuhl nunmehr tatsächlich für die Entscheidung aller offenen Fragen zuständig geworden.

Das zweite die politische Lage erheblich verändernde Ereignis war der Ausbruch der „Kölner Wirren" in Preußen. Der bereits oben als Verfasser der Koordinationslehre erwähnte, aus Münster stammende und dort als Kapitularvikar und Weihbischof über Jahre tätige Klemens August Frhr. Droste zu Vischering[56]), der Bruder des Bischofs von Münster Kaspar Max, war als Kandidat des Königs von Preußen am 1. Dezember 1835 vom Metropolitankapitel zum Erzbischof von Köln gewählt, wegen seiner Stellungnahme gegen den Hermesianismus und in der Mischehenfrage aber von der preußischen Regierung seines

50) Schr. Runde v. 14. Juni 1834, StAO, Best. 31–13–112 Nr. 3a Bl. 17.
51) Wie Anm. 49.
52) Wie Anm. 48.
53) Wie Anm. 12.
54) Emil Friedberg, Lehrbuch des katholischen und evangelischen Kirchenrechts, Leipzig 1909⁶, S. 250.
55) Sägmüller (s. Anm. 24), S. 267.
56) Wie Anm. 9; Gatz (s. Anm. 12), S. 145; Feine (s. Anm. 22), S. 620, 631.

Landesbibliothek Oldenburg

Amtes entsetzt und am 20. November 1837 auf die Festung Minden verbannt worden. Dieser erste ernsthafte Zusammenstoß zwischen Staat und Kirche in Preußen nach dem Wiener Kongreß stellte sich als erste Auswirkung der neuen, auf die Erringung der Freiheit und Selbständigkeit der Kirche gegenüber dem Staat auf der Grundlage der Koordination gerichteten Politik Roms dar[57]). Er kühlte die Beziehungen zwischen dem Hl. Stuhl und Preußen auf einen Tiefpunkt ab. Hierdurch wurde aber auch das Verhältnis Roms zu Oldenburg negativ beeinflußt, da ja die Verhandlungen zwischen Oldenburg und der Päpstlichen Kurie über die preußische Vertretung in Rom liefen. Selbst Schmedding sah die Lage recht düster und meinte, daß durch Preußen gegenwärtig in Rom nicht viel zu machen sei[58]).

Angesichts der veränderten politischen Großwetterlage trat der Bischof von Münster wieder mehr in den Mittelpunkt des Geschehens. Die Oldenburgische Regierung wandte sich nach Erteilung der Genehmigung des Preußischen Königs zur Errichtung der beiden Ehrenkanonikate durch den Vertrag vom 10. Mai 1837[59]) am 8. November 1837[60]) an ihn und erinnerte an den Erlaß der Errichtungsurkunde und an die Verleihung der beiden Pfründen. Der greise, im 68. Lebensjahr stehende Kaspar Max schwenkte nunmehr ganz auf die Linie des protestierenden Domkapitels ein und entschuldigte sich in zwei Briefen am 7. Dezember 1837[61]), daß er die Verleihung der Ehrenpräbenden nicht vollziehen könne, weil *die Päpstliche Allerhöchste Genehmigung des betreffenden Vertrags noch nicht vollzogen sei.* Er habe aber an das Königlich Preußische Ministerium der geistlichen Angelegenheiten geschrieben und bezweifle nicht, daß dasselbe *deswegen in Rom die erforderlichen Anträge machen wird.* Er regte an zu erwägen, auf diplomatischem Wege *unter Beifügung einer authentisch-vidierten Abschrift des bewußten Vertrags . . . Sr. Heiligkeit diesen Vertrag zur Allerhöchsten Genehmigung vorzulegen.* Damit trat zutage, daß die für die kirchlichen Stellen bestimmten Ausfertigungen der Vertragsurkunden bisher noch nicht der Kurie in Rom vorgelegt worden waren.

Auf Anraten Schmeddings bat der Bischof jedoch in seinem Statusbericht an die Römische Kurie vom gleichen 7. Dezember 1837[62]) unter Beifügung einer vidierten Abschrift der Konvention, *die Übereinkunft zur Kenntnis des Papstes zu bringen und deren Genehmigung bei demselben nachzusuchen.* Das Schreiben wurde Anfang 1838 durch die Preußische Gesandtschaft in Rom übermittelt, blieb jedoch unbeantwortet. Als wichtigsten Grund der Verzögerung erachtete der Bischof die Spannungen zwischen Preußen und dem Päpstlichen Stuhl und als Mitursache, daß die Originale der Konvention und der Großherzoglichen

57) Huber (s. Anm. 9), S. 239 ff.; Feine (s. Anm. 22), S. 628 ff.
58) Schr. Schmedding v. 10. Jan. 1838, StAO, Best. 31–13–112 Nr. 3a Bl. 32.
59) Wie Anm. 2.
60) StAO, Best. 31–13–112 Nr. 3a Bl. 20.
61) Ebd., Bl. 24, 27; vgl. Schr. Bischof v. 8. April 1851, ebd., Nr. 3 II Bl. 309.
62) Wie Anm. 58; Schr. Bischof v. 26. Febr. 1839, Pr. Note v. 8. Nov. 1839, ebd., Nr. 3a Bl. 38, 46.

Landesbibliothek Oldenburg

Stiftungsurkunde bisher noch nicht in Rom vorlagen. Die Stiftungsurkunde befand sich noch im Besitz des Bischofs.

Der auf Anordnung des Großherzogs[63]) neuerlich um Rat und Hilfe gebetene Schmedding versuchte nun[64]), zur Rettung der Frucht seiner jahrelangen Bemühungen zunächst die Anerkennung der Konvention durch den Hl. Stuhl auf indirektem Wege ohne förmliche Genehmigung durch Einschaltung des ihm bekannten römischen Prälaten Francesco Cappacini (1784–1845) zu erreichen, gab diesen Plan aber wieder auf und wollte sein Vorhaben im Wege direkter Verhandlungen mit der Kurie durch amtliche Einschaltung Cappacinis verwirklichen.

Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten lehnte aber mit Rücksicht auf das gespannte Verhältnis zu Rom Verhandlungen ohne Ansuchen der Oldenburgischen Regierung ab, erklärte sich aber bereit, auf ausdrücklichen Wunsch der Großherzoglichen Regierung ein Schreiben des Bischofs *brevi manu mit Vermeidung jeder Form amtlicher Kommunikation durch den Königlichen Geschäftsträger in Rom an seine Bestimmung* befördern zu lassen.

Durch diese Entscheidung war Zivilkommissar Schmedding der amtliche Weg zu Cappacini verbaut; er griff daher den vom Minister aufgezeigten Ausweg auf und stellte dem Bischof anheim, nach vertraulicher Fühlungnahme mit Runde ein Bittschreiben an den Papst *um Bestätigung der . . . in Betreff der oldenburgischen Diözesanangelegenheiten abgeschlossenen Konvention wie auch um die Ermächtigung zur Errichtung der beiden Ehrenkanonikate abfassen zu lassen.* Dabei riet er, *die beiden Petitionen zu trennen, nämlich in gesonderten Bittschreiben vorzutragen*[65]).

Außerdem unterrichtete Schmedding den Bischof, daß das Original der Konvention, d. h. die von Oldenburg unterzeichneten und für den Exekutor bestimmten zwei Vertragsausfertigungen, auf seine Veranlassung auf Verlangen des Ministers seitens des Domkapitels zu Frauenburg aus dem Nachlaß des Fürstbischofs in Berlin abgeliefert wurden. Es fehlte aber noch die vom Großherzog errichtete Stiftungs- und Dotationsurkunde für die beiden oldenburgischen Ehrenkanonikate.

Nachdem die Oldenburgische Regierung dem Plan Schmeddings zugestimmt hatte[66]), richtete Bischof Kaspar Max am 6. April 1839[67]) zwei Bittgesuche an

---

[63]) Res. Grhzg. v. 19. Dez. 1839, ebd., Nr. 3a Bl. 25.
[64]) Wie Anm. 62.
[65]) Schr. Schmedding v. 1. Febr. 1839, ebd., Nr. 3a Bl. 36.
[66]) Schr. Bischof v. 26. Febr. 1839, Vortr. Runde v. 5. März 1839, Beschl. StM v. 7. März 1839, Res. Grhzg. v. 8. März 1839, Schr. Runde v. 19. März 1839, ebd., Nr. 3a Bl. 38, 28, 29, 30, 40.
[67]) Pr. Note v. 8. Nov. 1839, ebd., Nr. 3a Bl. 46 mit Anl. Bl. 48. Die deutsche Ausfertigung der Vertragsurkunde der Konvention befindet sich gegenwärtig im Bistumsarchiv in Münster. Schlömer (s. Anm. 20), S. 2. Die Oldenburgische Regierung versäumte, die Preußische von ihrer Zustimmung zu unterrichten, und tat dies erst am 9. Sept. 1839 nach Erinnerung durch den Bischof. Schr. Bischof v. 8. Aug. 1839, Schr. StM v. 9. Sept. 1839, StAO, Best. 31–13–112 Nr. 3a Bl. 41, 43.

Landesbibliothek Oldenburg

den Papst, durch die er nunmehr unter Einreichung des lateinischen Originals der oldenburgischen Ausfertigung des Vertrags vom 5. Januar 1830 sowie des Originals der Stiftungsurkunde des Großherzogs vom 4. Dezember 1830 seine frühere Eingabe in Erinnerung brachte, *den Antrag auf päpstliche Genehmigung der ganzen Übereinkunft erneuerte* und *die päpstliche Genehmigung der stipulierten Errichtung der zwei Oldenburgischen Ehrendomherrenstellen* nachsuchte. Damit wurden endlich neun Jahre nach Unterzeichnung der Konvention die Originale der für die Entscheidung maßgeblichen Urkunden in Rom vorgelegt. Der Preußische Minister der auswärtigen Angelegenheiten ließ auch diese zwei ihm von Schmedding zugefertigten Gesuche unbeanstandet nach Rom befördern.

Der Bischof ersuchte in dem Bittgesuch um Bestätigung der Konvention, *ut tam diu desideratam illius approbationem competiri dignetur.* Eine Begründung für die als notwendig bezeichnete päpstliche Genehmigung gab der Bischof nicht. Er hielt aber nach seiner jetzigen Bekundung, sehr im Gegensatz zu seinem früheren Verhalten, die päpstliche Genehmigung schon lange für erforderlich. Dabei verwandte er nicht den bei Verträgen zwischen Staat und Kirche gebräuchlichen Begriff *ratihabitatio,* der ihm zumindest aus Artikel 37 der Konvention bekannt war, sondern den Begriff *approbatio,* einen Ausdruck für die Genehmigung innerkirchlicher Rechtsvorgänge[68]). Der Bischof hielt nach seiner Begriffswahl also auch jetzt noch keine Ratifikation der Konvention durch den Papst, sondern lediglich die Genehmigung derselben wegen Zuständigkeitsüberschreitung des Exekutors für erforderlich.

Die Bemühungen des Bischofs zeitigten zunächst keinen Erfolg. Die Oldenburgische Regierung erinnerte daher nach abermals drei Jahren am 14. Juni 1842 das Preußische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten[69]).

Endlich am 14. Juli 1843 kündigte Zivilkommissar Schmedding Runde die Genehmigung der Errichtung der beiden Ehrenkanonikate durch den Hl. Stuhl an; es dauerte aber wieder noch ein Jahr, bis am 13. Juli 1844 in Oldenburg der Brief des Bischofs vom 5. Juli 1844 mit der amtlichen Benachrichtigung von der päpstlichen Genehmigung der Großherzoglichen Stiftungsurkunde durch das in Abschrift anliegende Dekret der Konsistorialkongregation vom 16. Mai 1843[70]) einging. Anscheinend verhinderten in Münster Schwierigkeiten zwischen dem Bischof und dem Domkapitel die raschere Weitergabe der päpstlichen Entscheidung.

Das Dekret erregte in Oldenburg einige Verwirrung. Zunächst faßte es das Ersuchen des Bischofs dahin zusammen, daß die *als verdächtig erachtete Konvention* genehmigt und die beiden Kanonikate errichtet werden sollten[71]). Im Ent-

[68]) Vgl. can. 1392, 2125, CJC 1917; can. 1230, 1231 CJC 1983.
[69]) StAO, Best. 31–13–112 Nr. 3 II Bl. 156.
[70]) Dekr. v. 16. Mai 1843, Vortr. Runde v. 14. Juli 1844, Vortr. Römer v. 11. Okt. 1844, ebd., Nr. 3a Bl. 69, 55, 65; Wehage (s. Anm. 3), S. 67.
[71]) *. . . ut Sanctitas Sua vellet indulgenter eam insimul exhibitam conventionem apostolica approbatione sancire, sibique impertire dignaretur facultates opportunas, ut . . . posset duorum Canonicatuum erectionem atque institutionem efficere . . .*

Landesbibliothek Oldenburg

scheidungsteil genehmigte dann der Papst, ohne ein Wort über die Notwendigkeit der päpstlichen Ratifikation der Konvention zu verlieren, zunächst auf Grund besonderer Umstände die Errichtung der beiden Ehrenkanonikate[72]). Hierbei hob das Dekret die ständige Verbindung der Kanonikate mit dem Amt des Offizials und des ältesten Dekans des Offizialatsbezirks auf. Es änderte § 4 der Konvention und die Stiftungsurkunde des Großherzogs vom 4. Dezember 1830 dahin ab, daß die Kanonikate ständig Geistlichen aus dem Großherzogtum Oldenburg verliehen werden sollten, die nach dem klugen Urteil des Bischofs auszuwählen waren[73]). Die Kollation sollte in den päpstlichen Monaten durch den Papst, sonst durch den Bischof erfolgen.

Hinsichtlich der vom Bischof erbetenen Genehmigung der Konvention erklärte der Papst, darüber in Kürze entscheiden zu wollen[74]). Der Stein des Anstoßes für die Nichtentscheidung über die Genehmigung war nach Mitteilung des Preußischen Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten vom 23. Juli 1843 an den Bischof[75]) die Bestimmung über die Inamovibilität des Offizials nach § 29 der Konvention, die sich grundsätzlich wohl nicht aufrecht erhalten ließe, weil das Amt eines Offizials nach den Grundsätzen des kanonischen Rechts nur auf die Dauer des Lebens des jedesmaligen Bischofs gelte, mit dessen Tode aber das Mandat erlösche.

Die Oldenburgische Regierung mußte nun entscheiden, ob sie das Päpstliche Dekret in der vorliegenden Form annehmen wollte. Nach einigem Zögern siegte in Oldenburg schließlich das nüchterne Kalkül. Man beugte sich der Auffassung, daß sich die vertragliche Verbindung des Offiziums des Offizials mit dem Benefizium eines Kanonikers nicht aufrecht erhalten ließe. Der Nachteil der Änderung erschien außerdem nicht so erheblich, weil die Neufassung das Landesherrliche Plazet nicht ausschloß und der zur Auswahl ermächtigte Bischof daher stets mit der Regierung verhandeln und nur eine persona grata ernennen mußte. Außerdem gab man zu, daß das *jus circa sacra* nach § 35 der Konvention in Rom Anstoß erregen mußte.

Wichtiger für die Entscheidung der Oldenburgischen Regierung über die Annahme des Dekrets war jedoch die Aussetzung der Entscheidung des Papstes über die Genehmigung des Restteils der Konvention. In der Erkenntnis, daß unter den veränderten staatskirchenpolitischen Verhältnissen das kleine Oldenburg schwerlich durch Widerstand gegen Rom eine Verbesserung seiner Stellung erreichen konnte, führte Geheimrat Runde in seinem Vortrag vom

---

72) *Beatitudo Sua . . . dignata est interim ex peculiaribus circumstantiis potestatem facere . . . Episcopo Monasteriensi, ut . . . licite possit ac valeat duos perpetuo fundare seu erigere Canonicatus Honorarios . . .*

73) *. . . ea vero conditione, ut ipsi Canonicatus jugiter conferantur viris ecclesiasticis a Magno Ducatu Oldenburgensi prudenti arbitrio Episcopi Monasteriensis selegendis . . .*

74) *. . . etsi censuerit de reliquo praedictae Conventionis negocio maturius posthac pronunciare . . .*

75) Vortr. Runde v. 14. Juli 1844, StAO, Best. 31–13–112 Nr. 3a Bl. 55. Der anliegende Brief des Bischofs an Runde v. 5. Juli 1844 fehlt in der Akte. Schr. Bischof v. 8. April 1851, ebd., Nr. 3 II Bl. 309 = ebd., Nr. 2 Bl. 212.

Landesbibliothek Oldenburg

14. Juli 1844[76]) mit staatsmännischem Weitblick aus, mit der Nichtannahme des Dekrets würden wir *nichts erreichen und, was wir endlich erlangt haben, wieder aufgeben. ...wir müssen uns aber in der konventionsmäßigen Ausübung von 14 Jahren ferner erhalten und zufrieden sein, wenn der Papst das, was er nicht ausdrücklich approbieren will, nicht reprobiert.* Das Staats- und Kabinettsministerium erhob den Vorschlag am 16. Juli 1844 zum Beschluß, den der Großherzog am 20. Juli 1844 genehmigte. Hierdurch[77]) legte die Oldenburgische Regierung auf der Grundlage der von ihr weiterhin vertretenen staatskirchlichen Maxime als Festpunkt ihrer Politik gegenüber der katholischen Kirche für die Zukunft die Aufrechterhaltung des auf die Konvention gestützten Status quo fest. Der Großherzog entschied sich daraufhin für die Annahme des in Rom bereitliegenden Dekrets gegen Entrichtung der auf 50 Scudi angesetzten Kosten mit dem Auftrage, den Bischof von Münster ausdrücklich auf den Vorbehalt des Plazet hinzuweisen, *damit bei veränderten Umständen und Verhältnissen keine Weiterungen dadurch entstehen.*

Nach Erhalt des Päpstlichen Dekrets vom 16. Mai 1843[78]) errichtete der Großherzog am 7. Februar 1845[79]) eine den Bestimmungen der Päpstlichen Urkunde entsprechende zweite Stiftungsurkunde für die beiden Ehrenkanonikate. Dabei verwandte er wieder richtigerweise den Ausdruck Herzogtum Oldenburg. Anschließend vollzog der Bischof am 5. Dezember 1845 – 16 Jahre nach der Unterzeichnung der Konvention – die förmliche Errichtung der beiden Pfründen sowie die Mitteilung an das Domkapitel, außerdem am 12. Februar 1846 die Ernennung des Offizials Herold und des Dekanatsverwesers Pfarrer Beckering zu Lastrup zu Ehrendomherren[80]).

Damit war auch der letzte Teil der Konvention, der § 4, und diese dadurch vollständig zur Ausführung gebracht.

Die in Aussicht gestellte baldige Entscheidung der Päpstlichen Kurie über die Genehmigung des Restteils der Konvention erging aber nicht. Erst am 25. Mai 1845[81]) unterrichtete der Preußische Minister der auswärtigen Angelegenheiten Heinrich Frhr. von Bülow (1792–1846) Oldenburg, daß der Kardinalstaatssekretär Luigi Lambruschini (1776–1854) durch Note vom 2. April 1845[82]), die in Abschrift in italienischem Urtext wie in deutscher Übersetzung anlag, den Preußischen Ministerresidenten in Rom benachrichtigt habe, daß seitens des Hl. Stuhls die vom Bischof von Münster nachgesuchte Genehmigung des Restteils der Konvention *durchgängig verweigert worden sei.* Als Hauptursache

---

[76]) Wie Anm. 75.
[77]) Vortr. Römer v. 11. Okt. 1844, Beschl. StM v. 16. Juli 1844, gen. Grhzg. am 20. Juli 1844, Res. Grhzg. v. 20. Juli 1844, 26. Okt. 1844, StAO, Best. 31–13–112, Nr. 3a Bl. 53, 55, 65, 75.
[78]) Wie Anm. 70.
[79]) StAO, Best. 31–13–112 Nr. 3a Bl. 77; Wehage (s. Anm. 3), S. 66.
[80]) Ebd., Bl. 88, 92, 94; Wehage (s. Anm. 3), S. 65.
[81]) Ebd., Nr. 3II Bl. 182.
[82]) Ebd., Nr. 3II Bl. 184, 185.

Landesbibliothek Oldenburg

schien dem Minister *die in der fraglichen Konvention enthaltene Anerkennung eines Juris circa Majestatici und des daraus abgeleiteten Erfordernisses Landesherrlicher Mitwirkung bei geistlichen Beförderungen sowie beim Erlaß allgemeiner kirchlicher Verordnungen* den Hl. Stuhl zur Verweigerung der Bestätigung bestimmt zu haben, da die Kurie *theoretisch jede Oberherrlichkeit des Staates über die Kirche verneint und ebenso jeder förmlichen Übereinkunft mit nichtkatholischen Regierungen auszuweichen pflegt.* Allerdings meinte von Bülow, Rom müßte wohl auf Verlangen der Oldenburgischen Regierung die Ablehnungsgründe näher spezifizieren, und bot dazu seine weiteren Dienste an.

Der Kardinalstaatssekretär aber führte in der Note, *ohne auf die einzelnen Punkte im Detail einzugehen,* aus, daß seitens der zuständigen Konsistorialkongregation neben einigen erläuterungsbedürftigen Artikeln *einige den Vorschriften der Kirchendisziplin widersprechend, andere als die Freiheit der Kirche und die bischöfliche Autorität beeinträchtigend, noch andere, welche sich auf die Territoriumsabgrenzungen beziehen, mit dem Inhalt der Zirkumskriptionsbulle De salute animarum nicht übereinstimmend erfunden worden* seien. Lediglich hinsichtlich der Stellung des Offizials wurde der Kardinalstaatssekretär konkreter. Er führte aus, *daß dem Generalvikar oder Kirchenoffizial in der gedachten Konvention Befugnisse eingeräumt werden, welche denen des Bischofs nicht nur gleich kommen, sondern in einem gewissen Sinne über diese sogar noch hinaus reichen, so daß ersterer beinahe ganz unabhängig von dem letzteren dastehen würde.* Dabei störte vor allem die Unabsetzbarkeit (Inamovibilität) des Offizials. Schon diese *antikanonischen Bestimmungen* würden der nachgesuchten Bestätigung der Konvention *ein unübersteigliches Hindernis entgegenstellen.* Überraschend fügte der Kardinal jedoch hinzu, daß, falls man in Oldenburg die Absicht hätte, an Stelle eines Kirchenoffizials *eine neue Diözese zu errichten, und fänden sich die zu diesem Zwecke notwendigen Elemente vor,* ein beträchtlicher Teil der bestehenden Schwierigkeiten beseitigt wäre und die übriggebliebenen aus der Welt geschafft werden könnten.

Die Formulierung des Preußischen Außenministers, daß durch die Note vom 2. April 1845 die päpstliche Genehmigung *verweigert* wurde, ging leider in die Sprache der Akten und schließlich in die der Literatur ein. In Wirklichkeit erging seitens des Hl. Stuhls in dieser Frage überhaupt keine Sachentscheidung, sondern die Note führte nur Verdachtsgründe gegen die Verletzung des kanonischen Rechts bzw. der Bulle De salute animarum an. Aber eine Entscheidung, und das sei wiederholt, erging nicht; im Gegenteil, der Kardinalstaatssekretär bot zur Beseitigung der bestehenden Schwierigkeiten neue Verhandlungen über die ausgefallene Möglichkeit der Errichtung eines eigenen Bistums für das kleine überwiegend evangelische Herzogtum mit im Jahre 1858 nur 65.000 Katholiken an[83]).

[83]) K. G. Böse, Das Großherzogthum Oldenburg, Topographisch-statistische Beschreibung desselben, Oldenburg 1863, S. 681.

Landesbibliothek Oldenburg

In Oldenburg wirkte die Note wie eine Bombe und schuf eine völlig neue Lage; stand sie doch nach oldenburgischer Auffassung im offenen Widerspruch zur jüngst erfolgten Genehmigung der beiden Ehrenkanonikate, und drohte sie doch, das mit Mühe errichtete und den Wünschen und Vorstellungen des kleinen protestantischen Staates weitgehend entsprechende staatskirchliche Gebäude der Konvention zum Einsturz zu bringen. Zur Aufrechterhaltung und Sicherung des Status quo beschloß daher das Staats- und Kabinettsministerium am 31. Mai / 1. Juni 1845, genehmigt vom Großherzog am 2. Juni 1845[84]), unter den vorliegenden Umständen die Note des Kardinalstaatssekretärs zunächst, ohne von dem Inhalt etwas bekannt werden zu lassen, einfach zu ignorieren und von allen Kommunikationen mit der Päpstlichen Kurie sowohl wegen Bestätigung der alten als wegen der Eingehung einer neuen Konvention ganz abzusehen in der Erwägung, die Kurie werde den geistlichen Behörden die Befolgung der Konvention doch nicht ausdrücklich verbieten. Im Interesse der Geheimhaltung des Inhalts der Päpstlichen Note sollte auch auf Verhandlungen mit dem Erzbischof von Köln bzw. auf den Erlaß eines staatlichen Gesetzes wegen Einrichtung des nach § 18 der Konvention vorgesehenen Instanzenzuges gegen Entscheidungen des Offizialatsgerichts unter bewußter Hinnahme von Benachteiligungen des katholischen Bevölkerungsteils verzichtet werden.

Sollte wider Erwarten Rom dem Bischof von Münster die Befolgung der Konvention, insoweit sie seit 15 Jahren schon wirklich durchgeführt wurde, ausdrücklich verbieten, sehe man sich diesseits genötigt, die Konvention als aufgehoben zu betrachten. Es würde also der Fall eintreten, wie er vor 1830 bestand. Die Kommission würde wieder die Kollation zu den geistlichen Stellen und die Verwaltung der Temporalien ergreifen. Die Rechte des ausländischen Bischofs würden wieder weitgehend aufgehoben, *denn nur in die Hand eines inländischen geistlichen Oberhirten hat der Landesherr einen Teil der Rechte gegeben, die in dem Jure majestatico circa Sacra enthalten damals angenommen wurden.*

Der Plan Oldenburgs zur Geheimhaltung des Inhalts der Note wurde allerdings rasch gestört. Zum Entsetzen der Regierung veröffentlichte die Bremer Zeitung am 7. Juni 1845 in einem Artikel aus Oldenburg deren Inhalt[85]).

Die Preußische Regierung und insbesondere der von Oldenburg auf Vorschlag Rundes abermals um Rat gebetene Wirkliche Geheime Oberregierungsrat Schmedding waren nach Eingang der Note Lambruschinis vom 2. April 1845 bemüht, die Oldenburgische Regierung bei der Aufrechterhaltung der auf die Konvention gestützten Ordnung soweit irgend möglich zu unterstützen. Dabei versuchte Schmedding[86]), bei der Regierung das Mißtrauen gegen die kirchlichen Stellen abzubauen und mäßigend auf sie einzuwirken.

---

[84]) Vortr. Römer v. 31. Mai 1845, Beschl. StM v. 31. Mai/1. Juni 1845, gen. Grhzg. am 2. Juni 1845, Vortr. Runde v. 6. Juni 1845, StAO, Best. 31–13–112 Nr. 3 II Bl. 173, 174.

[85]) Verm. Römer v. 7. Juni 1845, ebd., Bl. 172. Die Veröffentlichung sieht nach gezielter Indiskretion aus. Die Quelle läßt sich aus den Akten nicht feststellen.

[86]) Vortr. Runde v. 6. Juni 1845, Schr. Schmedding v. 26. Juli 1845, ebd., Bl. 173, 178.

Landesbibliothek Oldenburg

Er suchte Verständnis für die sich abzeichnenden Veränderungen im Verhältnis zwischen Staat und Kirche zu wecken, in deren Verfolg der jüngst als Kardinal verstorbene Msgr. Cappacini bereits bei einem Besuch in Berlin im Sommer 1837 die in der Konvention festgeschriebenen *Josephinischen Ideen von einem jus circa sacra* mit ihren Eingriffen in das Innere der Kirche durch Präventivmaßregeln als *schismatique et contraire à la foi* bezeichnet und erklärt hatte, daß die Übertragung der ganzen bischöflichen Gewalt auf den inamoviblen Offizial als Hindernis für die Anerkennung durch den Hl. Stuhl angesehen werde, wobei es dem Römischen Hofe jedoch *mehr auf eine Verwahrung seiner Rechte als auf den Umsturz der fraglichen Übereinkunft ankomme.*

Vor diesem Hintergrund habe der von geistlichen Zielen geleitete und behutsame Verfechter der auch in den anderen Teilen Deutschlands aufkommenden „Emanzipationsversuche" der Kirche, der verstorbene Erzbischof von Köln Friedrich August Graf Spiegel zum Diesenberg und Canstein (1764–1835)[87]), mit Hilfe des Domdechanten Professor Theodor Katerkamp und des Professors Christoph von Droste-Senden nach seiner Vermutung das Domkapitel zu Münster zur Einlegung des Protestes gegen die Konvention veranlaßt, weil er fürchtete, daß diese mit ihren staatskirchlichen Bestimmungen *auf die inneren Zustände in Preußen einen der bischöflichen Autorität nachteiligen Einfluß ausüben* könnte.

Und als Bischof Kaspar Max[88]), der bisher vom Inhalt der Päpstlichen Note vom 2. April 1845 nur allgemein unterrichtet worden war, das Preußische Ministerium der geistlichen Angelegenheiten bat, Kenntnis vom näheren Inhalt der Note und von den Gründen der Verweigerung der Genehmigung zu erhalten, und insbesondere in Erfahrung zu bringen wünschte, ob sich die Verweigerung der Genehmigung nur auf die Konvention überhaupt oder namentlich auch auf die Stellung des von ihm ernannten Offizials in Vechta beziehe, lehnte auf Ersuchen der Oldenburgischen Regierung[89]) die Preußische am 10. Oktober 1845[90]) die Übermittlung der Note ab, da diese nur *eine diplomatische Eröffnung des Päpstlichen Hofes gegenüber der Königlichen Gesandtschaft in Rom zur Mitteilung an das Großherzogliche Oldenburgische Ministerium* darstelle. Zwar habe der Römische Hof *einzelne Bestimmungen dieses Vertrages als anstoßerregend bezeichnet, und namentlich sind es einige die Stellung des Offizials zu Vechta betreffenden Punkte, deren ausdrückliche Bestätigung bedenklich erschienen ist,* die Note habe sich aber darüber nur allgemein ausgedrückt, ohne auf etwas Spezielles näher einzugehen. Übrigens werde die Absicht einer Störung der auf

87) Gatz (s. Anm. 12), S. 716; Eichhorn (s. Anm. 13), S. 4 ff.; Huber (s. Anm. 9), S. 208; Börsting u. Schröer (s. Anm. 9), S. 111; Börsting (s. Anm. 17), S. 130. Der frühere Freiherr Spiegel war Dechant des alten Domkapitels zu Münster und wurde im Jahre 1812 zum Bischof des von Napoleon errichteten französischen Bistums Münster ernannt, vom Papst aber nicht anerkannt. 1823 wurde der unterdessen zum preußischen Grafen erhobene Spiegel Erzbischof von Köln.

88) Pr. Note v. 29. Aug. 1845, StAO, Best. 31–13–112 Nr. 3 II Bl. 170.

89) Note v. 9. Sept. 1845, ebd., Bl. 165.

90) Ebd., Bl. 189; Schr. Schmedding v. 10. Okt. 1845, ebd., Bl. 193.

Landesbibliothek Oldenburg

Grund der Konvention schon 15 Jahre bestehenden Ordnung der Dinge in der fraglichen Note nirgends zu erkennen gegeben. Das Ministerium hielt es für richtig, daß die Bischöfliche Kurie *von diesem Aktenstück als einer res inter alios acta weiter keine Kenntnis nähme* und bei der durch die Übereinkunft angebahnten Ordnung *schlichtweg beharrte,* zumal ihr von Rom keine Mitteilung des Inhalts der Note vom 2. April 1845 gemacht und auch eine Abänderung des bestehenden Zustandes nicht aufgetragen worden sei.

Der Bischof von Münster hatte sich außerdem, wie Schmedding in sichere Erfahrung brachte, schon vor längerer Zeit nach Rom gewandt[91]), um belehrt zu werden, in welchen Punkten der Hl. Stuhl die Konvention mißbillige. Eine Antwort war bisher nicht erfolgt. Das ließ hoffen. Und schnell hatte der wendige Schmedding einen neuen Plan zur Hand. Er schlug Oldenburg vor zu erwägen, wie der Hl. Stuhl dahin gebracht werden könnte, in die Antwort an den Bischof eine Klausel aufzunehmen, daß man mit Rücksicht auf laufende Verhandlungen mit Oldenburg nicht die Absicht hege, die seit 15 Jahren bestehende Ordnung zu verändern in dem Vertrauen, daß der Bischof den Offizial in Vechta gehörig beaufsichtigen und den Gerechtsamen der Kirche nichts vergeben werde.

Die Absicht Schmeddings war dabei[92]) *zu erreichen, daß sich noch bei Lebzeiten des jetzigen Bischofs in der Münsterschen Kurie über die Behandlung dieser Angelegenheit eine feste, der Aufrechterhaltung der Konvention günstige Meinung bilden möchte,* da, wie bekannt, die in dem dortigen Domkapitel herrschende Stimmung der Konvention nicht günstig war, mithin nach dem keinesfalls mehr entfernten Tode des Bischofs Kaspar Max wohl erwartet werden konnte, das Domkapitel werde der ferneren Ausführung der Konvention entgegenwirken. Schmedding wurde dabei durch ein bei seiner Anwesenheit in Münster anläßlich des goldenen Bischofsjubiläums des Münsterschen Oberhirten mit einem einflußreichen Geistlichen geführtes Gespräch bestärkt, wobei dieser auf die Frage, ob man in Münster dahin neige, den Oldenburger Bezirk aufzugeben, dies entschieden verneinte und Schmedding riet, ja nicht an dem Bestehenden zu rütteln.

Das Staats- und Kabinettsministerium in Oldenburg war geneigt, Schmeddings Anregungen aufzugreifen und die Verbindungsaufnahme mit Rom zu suchen. Hierzu sollte entsprechend der Anregung Schmeddings versucht werden, über den oldenburgischen Bundestagsgesandten mit dem Wiener Nuntius in Verbindung zu kommen.

Der Großherzog lehnte jedoch auf der Grundlage des Beschlusses des Staats- und Kabinettsministeriums vom 31. Mai / 1. Juni 1845 und seiner Genehmigung vom 2. Juni 1845[93]) weitere Schritte in dieser Richtung ab. Er sah sich am Ende

[91]) Preußen hatte als ersten Schritt zum Abbau staatskirchlicher Oberaufsicht durch Erlaß des Ministers der geistlichen Angelegenheiten vom 1. Januar 1841 den direkten Verkehr der katholischen Bischöfe mit Rom gestattet. StAO, Best. 70 Nr. 5501 Fasc. 2 Bl. 40 Anl.

[92]) Wie Anm. 90.

[93]) Wie Anm. 84.

Landesbibliothek Oldenburg

der Möglichkeit zu weiteren Verhandlungen und war fest entschlossen, keinen Schritt von den staatskirchlichen Regelungen der Konvention abzuweichen. Runde bat daher in seinem Auftrage am 15. November 1845 Schmedding[94]) in für Oldenburg ungewohnt bestimmter Form, die Bischöfliche Kurie in Münster davon zu unterrichten – damit das Domkapitel seine Schritte danach einrichte –, daß der Großherzog bei dem ersten Fall, in dem von dem Päpstlichen Stuhl oder dem Bischof oder dem Domkapitel den Bestimmungen der Konvention zuwider gehandelt werde, alle zum Besten der katholischen Kirche im Herzogtum getroffenen Bestimmungen und Dotationen als aufgehoben und zurückgenommen ansehen werde, womit in Ansehung der Temporalien ein Zustand der Dinge eintreten würde, wie er vor der Konvention in Übung war.

In diese gespannte Lage platzten die Vorschläge des Offizials Herold zur Aufnahme neuer Verhandlungen mit dem Hl. Stuhl mit dem Ziel der Errichtung einer selbständigen katholischen kirchlichen Verwaltungseinheit für das Herzogtum.

Der Großherzog hatte Herold den Auftrag erteilt, sein Glückwunschschreiben zum goldenen Bischofsjubiläum des Bischofs Kaspar Max am 6. September 1845 zu überbringen. Den mehrtägigen Aufenthalt in Münster benutzte dieser dazu, um sich im Hinblick auf die wegen des hohen Alters des Bischofs nicht mehr ferne Sedisvakanz Kenntnis über die Stimmung im Domkapitel hinsichtlich der oldenburgischen Frage zu verschaffen. In einem eigenhändig geschriebenen Bericht an den Großherzog vom 27. November 1845[95]) griff er den in der Päpstlichen Note vom 2. April 1845[96]) geäußerten Gedanken von dem Widerspruch der Diözesanabgrenzungen der Konvention mit der Bulle De salute animarum auf und schlug zwecks möglichst weitgehender Aufrechterhaltung derselben vor, mit Hilfe des Erzbischofs von Köln Johannes von Geissel (1796–1864)[97]) die Aufnahme von Verhandlungen mit Rom zu suchen mit dem Ziel, *die Bestimmung eines administrator des diesseitigen Diözesananteils ad dies vitae,* eines *administrator perpetuus* zu erreichen, der aus Gründen des erforderlichen Ansehens auf Präsentation des Landesherrn vom Papst zum Bischof in partibus infidelium ernannt werden sollte.

Die in der Note vom 2. April 1845 angedeutete Möglichkeit der völligen Loslösung des Herzogtums Oldenburg vom Bistum Münster beflügelte jedoch Herolds ehrgeizige Pläne, und noch vor Erhalt einer Antwort auf seinen ersten Bericht schlug er am 30. Januar 1846[98]) in einem zweiten Handschreiben dem Großherzog weitergehend vor, in direkten Verhandlungen mit dem Papst bei

---

[94]) Verm. Grhzg. v. 11. Okt. 1845, Beschl. StM v. 12./13. Nov. 1845, gen. Grhzg. am 14. Nov. 1845, Schr. Runde v. 15. Nov. 1845, StAO, Best. 31–13–112 Nr. 3 II Bl. 191, 192.
[95]) Ebd., Nr. 3 II Bl. 203 mit Anl. A u. B; Vortr. Runde v. 10. Dez. 1845, Beschl. StM v. 12./15. Dez. 1845, gen. Grhzg. am 20. Dez. 1845, ebd., Nr. 3 I Bl. 135, 136.
[96]) Wie Anm. 82.
[97]) Gatz (s. Anm. 12), S. 239.
[98]) StAO, Best. 31–13–112 Nr. 3 II Bl. 213 mit Anl. A u. B.

Landesbibliothek Oldenburg

gleichzeitiger Unterrichtung des Kölner Erzbischofs die Errichtung eines wenn auch kleinen Bistums Vechta für das Herzogtum Oldenburg anzustreben[99]).

In dem Bemühen, dabei in erster Linie das Wohl des Landes als Ziel seiner Bemühungen und ferner seine Uneigennützigkeit unter Beweis zu stellen, bot Herold in beiden Schreiben für den Fall der Verwirklichung seiner Vorschläge in großer Pose *das Opfer des Abstandes* an. *Gewinnt nur durch das Ganze Euerer Kgl. Hoheit Zufriedenheit und die gute Sache, so stehe ich gern zurück.*

Das Ergebnis seiner Vorstellungen war für Offizial Herold enttäuschend. Das Staats- und Kabinettsministerium beschloß[100]), daß *wegen der Kosten, welche die Berechnung des Offizials gewiß weit übersteigen würden, auf den Vorschlag nicht eingetreten werden* könne. Der Großherzog selbst bedankte sich bei Herold mit dem Bemerken[101]), daß er die Zuschrift *mit dem Interesse, welches deren Gegenstand verdient und welches von mir demselben stets gewidmet ist, gelesen* habe.

Damit war der seit der Inbesitznahme der beiden Ämter Vechta und Cloppenburg im Jahre 1803 wiederholt erörterte Plan der Errichtung eines eigenen Bistums für das Herzogtum endgültig begraben. Der letzte Anlauf durch Offizial Herold mochte weithin dessen hochfliegenden Plänen entspringen; es bleibt aber unübersehbar, daß Kardinalstaatssekretär Lambruschini, eine der einflußreichsten Persönlichkeiten in Rom, in der Note vom 2. April 1845 dazu den Anstoß gab.

Der Tod des greisen Bischofs Kaspar Max am 3. August 1846[102]) stellte einen tiefen Einschnitt in der Geschichte des Bistums Münster dar. Mit Kaspar Max ging einer der letzten Vertreter der alten Reichskirche, die die Fesseln des Staatskirchentums willig duldete, zu Grabe. Sein Abgang führte in Münster zu einer 1½jährigen Sedisvakanz. Denn der am 6. Dezember 1846 zum Bischof gewählte Domkapitular Bernhard Georg Kellermann (1776–1847) starb unerwartet am Tage seiner Präkonisation am 29. März 1847[103]), ohne von seinem Bistum Besitz ergriffen zu haben. Sein am 1. Juli 1847 gewählter Nachfolger, der bisherige Generalvikar und Weihbischof in Trier Johannes Georg Müller (1798–1870), trat erst am 22. Dezember 1847[104]) sein Amt an.

Mit dem Eintritt der Sedisvakanz gewannen in Münster die gegen die staatskirchliche Konvention und vor allem gegen die Sonderstellung des Oldenburger Bezirks und seines so selbständigen Offizials eingestellten auf die Freiheit und

---

[99]) Vgl. Anm. 83.
[100]) Beschl. StM v. 8./9. Febr. 1846, gen. Grhzg. am 13. Febr. 1846, StAO, Best. 31–13–112 Nr. 3 II Bl. 213.
[101]) Res. Grhzg. v. 21. Febr. 1846, ebd., Bl. 212.
[102]) Schr. Domkapitel v. 4. Aug. 1846, ebd., Nr. 94 Bl. 2.
[103]) Schr. Domkapitel v. 19. Dez. 1846, 30. März 1847, ebd., Nr. 94 Bl. 17, 21; Gatz (s. Anm. 12), S. 369; Börsting u. Schröer (s. Anm. 9), S. 112.
[104]) Schr. Domkapitel v. 8. Juli 1847, Schr. Bischof v. 28. Dez. 1847, StAO, Best. 31–13–112 Nr. 94 Bl. 25, 42; Gatz (s. Anm. 12), S. 522; Börsting u. Schröer (s. Anm. 9), S. 112.

Landesbibliothek Oldenburg

Selbständigkeit der Kirche bedachten Kräfte im Domkapitel mit dem Kapitularvikar und Weihbischof Franz Arnold Melchers maßgeblichen Einfluß. Das Domkapitel erklärte das Amt des Offizials Herold für erloschen, lehnte aber auch ab, den bisherigen Offizial zu bestätigen oder von neuem zu ernennen, weil vorher eine Untersuchung wegen disziplinarer Vergehen gegen denselben beschlossen war. Das Domkapitel bestellte daher den geistlichen Beisitzer Heinrich Schuling zum Administrator des Offizialats. Nur weil Herold am 6. Dezember 1846 Vechta verlassen hatte, genehmigte die Oldenburgische Regierung diese provisorische Verwaltung für weiter[105]).

Die Untersuchung gegen Herold führte zu einem Ergebnis, wonach die Erklärung des Bischofs, daß er den Offizial zur Fortführung seines Amtes nicht für würdig halten könne, gerechtfertigt erscheinen mußte. Danach wurde auch seitens der Regierung das Offizialat für erledigt angesehen und vom Bischof ein Vorschlag wegen Wiederbesetzung der Stelle erwartet.

Die Zeit eines neuen Verhältnisses zwischen Staat und Kirche kündigt sich im Herzogtum bereits am Vorabend des Jahres 1848 durch die kühle Reserve an, mit der der neue Bischof am 28. Dezember 1847[106]) dem Großherzog seine Amtsübernahme anzeigte. Der Ton der Anzeige ist weit entfernt von der Herzlichkeit des Briefwechsels des Bischofs Kaspar Max. Bischof Müller legte auch nicht den Revers nach § 3 der Konvention vor, obwohl sein engster Mitarbeiter, der 1826 zum Generalvikar ernannte und auch von ihm wieder hierzu bestellte Weihbischof Franz Arnold Melchers diese Verpflichtung kennen mußte, denn er hatte bei der Installierung des Offizialats in Vechta am 4. Mai 1831 persönlich den Revers des Bischofs Kaspar Max den Großherzoglichen Kommissarien überreicht. Bischof Müller kam der Verpflichtung erst am 28. Januar 1848[107]) nach, nachdem ihn der Großherzog gemahnt und die Erteilung des Plazet bzw. des Visum für dessen Rundschreiben über seinen Amtsantritt, die Bestellung des Generalvikars und die Bestellung des Offizialatsverwesers untersagt hatte.

Bei den nach Abschluß des Verfahrens gegen den Offizial Herold eingeleiteten Verhandlungen über die Neubesetzung des Offizialats behauptete nunmehr der Bischof mit großem Ernst[108]) im Gegensatz zu dem oben dargestellten Verhalten aller Beteiligten, insbesondere auch seines Amtsvorgängers, des Bischofs Kaspar Max, daß schon *bald im Verlaufe der Verhandlungen* zwischen dem Preußischen Staatsministerium und dem Exekutor *Bedenken* entstanden seien, *ob und inwieweit die Vollmacht des Fürstbischofs von Ermland als Exekutors*

105) Ber. Kom. v. 14. Dez. 1846, StAO, Best. 31–13–112 Nr. 3a Bl. 118; Species facti v. 22. März 1850, ebd., Nr. 2 Bl. 220.

106) StAO, Best. 31–13–112 Nr. 94 Bl. 42: *. . . habe die Ehre . . . zu berichten, daß ich am 22. d. M. das Amt eines Bischofs von Münster angetreten . . . habe.*

107) Res. Grhzg. v. 9. Jan. 1848, ebd., Nr. 2 Bl. 187; Schr. Grhzg. v. 13. Jan. 1848, 19. Jan. 1848, 7. Febr. 1848, Schr. Bischof v. 28. Jan. 1848, ebd., Nr. 94 Bl. 37, 43, 49, 59, 60.

108) Schr. Bischof v. 24. Jan. 1851, 4. Febr. 1851, 8. April 1851, ebd., Nr. 3 II Bl. 271, 289, 309 = ebd., Nr. 2 Bl. 202, 212. Dem Bischof folgend Hartong, Lebensbilder (s. Anm. 6), S. 6. Ber. Kom. v. 8. Febr. 1851, ebd., Nr. 2 Bl. 204.

Landesbibliothek Oldenburg

der Bulle De salute animarum in Beziehung auf die hier fragliche Angelegenheit ausreiche, zumal als in der Bulle bezüglich des oldenburgischen Teils der Diözese Münster die ausdrückliche Bestimmung enthalten sei, wonach sich der Papst für künftig die Entscheidung über dessen Bistumszugehörigkeit vorbehielt. Angesichts der gegen die Konvention erhobenen Verdachtsgründe behauptete er wiederum die Notwendigkeit der Päpstlichen Genehmigung. Obwohl die Konvention den Begriff Generalvikar nicht kennt und dem Offizialat bzw. dem auf Lebenszeit bestellten Offizial (§ 29 Konv.) die ordentliche Amtsgewalt des Bischofs in bestimmtem Umfange ein für allemal überträgt (§§ 11, 14 Konv.), behauptete Bischof Müller, der sich offenbar Kenntnis von dem Inhalt der Note vom 2. April 1845 verschafft hatte, ferner, durch die Päpstliche Note sei *die Genehmigung des Päpstlichen Stuhls in Betreff der Konvention...* [zwar] *suspendiert geblieben, zugleich aber schon ausgesprochen worden..., daß die Stellung des Offizials... mit den kirchlichen Grundsätzen und der Natur des Mandatsverhältnisses, in welchem derselbe zu dem Diözesanbischofe ... steht, nicht vereinbar sei... Der dortige Offizial versieht die Stelle eines Generalvikars, er kann daher nur als der Mandatar des jeweiligen Diözesanbischofes ... betrachtet werden und deshalb kann ihm in dieser Eigenschaft keine unwiderrufliche Anstellung auf Lebenszeit erteilt werden.* Die entsprechende Vereinbarung der Konvention läßt sich wohl nicht aufrechterhalten, *weil das Amt eines Offizials nach den Grundsätzen des kanonischen Rechts nur auf die Dauer des Lebens des jeweiligen Bischofs gelte, mit dessen Tode das Mandat aber von selbst erlösche.*

Im Hinblick auf den geistigen Umbruch des Jahres 1848 und die neue Verfassung[109]) führte der Bischof ferner den *wesentlich veränderten Standpunkt* im Verhältnis zwischen Staat und Kirche in die Erörterung ein. Im Staatsministerium war der Entwurf eines die Verhältnisse der Kirche und der Schulen ordnenden Organisationsgesetzes zur Ausführung des Staatsgrundgesetzes in Vorbereitung. Der Bischof ersuchte nun die Regierung, ihm den Entwurf zum Zwecke des zu erzielenden Einverständnisses mitteilen zu wollen. Hierbei berief er sich darauf, daß unter Aufhebung des Jus circa sacra der Kirche *mindestens auf dem Gebiet des inneren Kirchenrechts* die gewährleistete unabhängige Stellung zustatten kommen müsse. Daher müsse *die Stellung des Offizials resp. des Generalvikars zu seinem Bischof sowie alle das geistliche Gebiet betreffenden Angelegenheiten* als frei gegeben betrachtet werden. Schließlich drohte der Bischof, daß er, falls das Staatsministerium weiterhin das Einkommen der unbesetzten Stelle des Offizials zurückhalte, *die fernere Behandlung dieser Angelegenheit nur dem Hl. Stuh anheimgeben* wolle und bis zur Entscheidung das ihm *über die Katholiken im Oldenburgischen anvertraute Oberhirtenamt ohne ein dort in der bisherigen Weise bestehendes Offizialat auszüben* sich genötigt sehe.

---

[109]) Staatsgrundgesetz v. 18. Febr. 1849 (OGBl. 12. Bd. S. 55), revidiertes Staatsgrundgesetz v. 22. Nov. 1852 (OGBl. 13. Bd. S. 139).

Landesbibliothek Oldenburg

Trotz der umfangreichen Ausführungen über die Bedenken gegen die Konvention und über deren Unvereinbarkeit mit den Grundsätzen des kanonischen Rechts hütete sich der Bischof, offen auszusprechen, daß er die Konvention zumindest in bestimmten Teilen für rechtsunwirksam halte. Er versuchte vielmehr im Wege der Auslegung der Konvention und der beiden angeführten Äußerungen des Hl. Stuhls und unter Heranziehung des Staatsgrundgesetzes eine im kirchlichen Sinne günstigere Stellung des Offizialats bzw. des Offizials zu erreichen.

Das Oldenburgische Staatsministerium wies die die Konvention betreffenden Einwände des Bischofs schroff zurück[110]). *Von einer Entscheidung des Päpstlichen Stuhls, wonach eine wesentliche Bestimmung des Vertrags nicht sollte zur Ausführung kommen können, liegt unseres Wissens nichts vor; es sind nur bei diplomatischen Verhandlungen Ansichten ausgesprochen, die als res inter alios acta füglich auf sich beruhen können.* Und hinsichtlich der Rechtsstellung des Offizials führte es aus: *Daß die Stellung des Offizials ... der Natur des Mandatsverhältnisses zum Diözesanbischof entspreche, kann umso weniger angenommen werden, als sie vom Päpstlichen Delegaten selbst vertragsweise so festgesetzt worden...* Das Staatsministerium glaubte, daß *die ausdrückliche Päpstliche Bestätigung der Konvention ..., wenn solche auch Bedenken gefunden haben sollte, überall nicht für erforderlich erachtet, die Absicht vielmehr dahin gegangen sei, das auf Grund der Konvention geordnete Verhältnis auch bei fehlender förmlicher Bestätigung seitens des Päpstlichen Stuhls ohne Störung fortbestehen zu lassen ...*

Hinsichtlich des Verhältnisses von Staat und Kirche auf Grund der neuen Verfassung bezog das Staatsministerium[111]) die später stets vertretene Stellung, daß das Staatsgrundgesetz keineswegs unmittelbare Geltung besitze, sondern im wesentlichen nur Programmsatz und Richtschnur künftiger staatlicher Gesetzgebung darstelle, wobei ein Paktieren mit der Kirche ausscheide[112]).

Die Regierung schlug aber dem Bischof vor, zur weiteren Besprechung der strittigen Fragen Kommissarien zusammentreten zu lassen. Der Bischof war damit einverstanden[113]), und beide Parteien einigten sich[114]), daß nicht nur die Fragen rücksichtlich der unbesetzten Stelle des Offizials, sondern alle das Verhältnis zwischen Staat und Kirche berührenden Fragen, die durch die eben begonnene Revision des Staatsgrundgesetzes neue Aktualität erhalten hatten, behandelt werden sollten, nachdem die Besprechungen anläßlich des Besuches des Bischofs Müller in Oldenburg am 8. Oktober 1851 zu keinem Ergebnis geführt hatten[115]).

---

110) Schr. StM v. 24. März 1851, StAO, Best. 31–13–112 Nr. 3 II Bl. 269.
111) Schr. StM v. 19. Mai 1851, ebd., Bl. 308 = ebd., Nr. 2 Bl. 212.
112) Zürlik, Staat und Kirchen (s. Anm. 5), S. 51, 55, 70.
113) Schr. Bischof v. 16. Aug. 1851, StAO, Best. 31–13–112 Nr. 3 II Bl. 334 = ebd., Nr. 2 Bl. 313, v. 2. März 1852, ebd., Nr. 3 II Bl. 361 = ebd., Nr. 2 Bl. 216 = ebd., Best. 70 Nr. 5581 Bl. 361.
114) Schr. StM v. 23. März 1852 ebd., Best. 31–12–112 Nr. 3 II Bl. 354 = ebd., Nr. 2 Bl. 216.
115) Verm. Rössing v. 9. Okt. 1851, ebd., Nr. 3 II Bl. 337 = ebd., Nr. 2 Bl. 214.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Verhandlungen der Kommissare, auf staatlicher Seite Regierungsrat Karl Ludwig Hakewessell und Ministerialrat Justus Friedrich Runde (1809–1881), auf kirchlicher Seite Domkapitular und späterer Kardinal Dr. Paulus Melchers (1813–1895) und Justizrat Bode, fanden vom 14. bis 18. Dezember 1852 in Oldenburg statt. Das Ergebnis ist im Protokoll vom 18. Dezember 1852 niedergelegt[116]).

Die Verhandlungen führten zu einem Kompromiß, in dem, *ohne die Rechtsbeständigkeit der Konvention in Frage zu stellen, ein gegenseitiges Anerkennen gewisser Grundsätze und Modifikationen ausgesprochen, welches einerseits dem Bischof von Münster möglich macht, auf der bisherigen Basis zu bleiben, andererseits der Staatsregierung gestattet, das Jus circa sacra so auszuüben und durch Gesetze und Ausführungsverordnungen zu regeln, ... ohne daß dem Bischof darauf Einfluß gegeben ist.* Die staatlichen Unterhändler mußten aber in dem *Angelpunkt,* in der Frage des Verhältnisses des Offizials zum Bischof zugeben, *daß das internum des Verhältnisses zwischen Offizial und Bischof* die Natur eines *reinen Mandatsverhältnisses* besitzt und daß *die Gewalt des Offizials* [vom Bischof] *ausgeht* [und daß die] *Bischöfliche Gewalt und Oberaufsicht durch den Offizial in Vechta* [nicht] *ganz suspendiert* ist.

Das Protokoll erkannte also an, daß lediglich Art. 78 §§ 3, 4 und Art. 79 revidiertes Staatsgrundgesetz hinsichtlich der katholischen Kirche unmittelbar geltendes Recht enthielten, daß Art. 78 § 1, Art. 79, 80, 81 nur Programmsätze und Richtlinien künftiger Gesetzgebung nach Art. 220 darstellten. Danach bestand das in der Konvention und dem Normativ geregelte Jus circa sacra, die staatliche Oberaufsicht über die katholische Kirche weiter und konnte nur im Wege staatlicher Gesetzgebung geändert werden. Im Herzogtum bestand also gegenüber der katholischen Kirche das Staatskirchentum in durch die Verfassung gemilderter Form weiter.

Das Protokoll selbst enthielt keine Änderung des bestehenden Rechtszustandes, sondern nur zur Beseitigung von Zweifeln deklaratorisch die übereinstimmende Erklärung über die durch das revidierte Staatsgrundgesetz und durch andere Gesetze bereits eingetretenen Rechtsänderungen bzw. über die Auslegung derselben, insbesondere der Konvention.

Minister Peter Friedrich Ludwig Frhr. von Rössing (1805–1874) war mit der Anerkennung eines reinen Mandatsverhältnisses zwischen Bischof und Offizial höchst unzufrieden. Er erblickte darin eine Überschreitung der den Unterhändlern erteilten Instruktion, weil die Anerkennung eines Mandatsverhältnisses die Gefahr der Aufhebung des § 29 der Konvention und die Anerkennung der jederzeitigen Widerruflichkeit des Offizials nach Belieben des Bischofs *(ad nutum episcopi)* beinhalte.

---

116) Ber. v. 18. Dez. 1852, Schr. StM v. 11. April 1853, Schr. GenVik. v. 29. März 1853, Verm. Rössing v. 11. April 1853, ebd., Nr. 2 Bl. 260–275; Gatz (s. Anm. 12), S. 493; Wehage (s. Anm. 3), S. 68; Hartong, Lebensbilder (s. Anm. 6), S. 15; Zürlik, Staat und Kirchen (s. Anm. 5), S. 71.

Landesbibliothek Oldenburg

Runde verteidigte die Handlungsweise der Unterhändler[117]) und bezeichnete die Anerkennung als *logische Anomalie* zur im übrigen nicht geänderten Konvention, insbesondere des nicht geänderten § 29, aus dem die Verpflichtung des Bischofs fließe, seinem Mandanten ein solches Mandat zu geben, welches der Konvention entspricht.

Die Frage blieb unentschieden und das Staatsministerium ratifizierte wahrscheinlich am 11. April 1853, der Bischof am 30. September 1853 den Vertrag[118]). Die staatliche Ratifizierung erfolgte ohne vorherige Einholung der Zustimmung des Landtages, da kein Vertrag mit einem fremden Staat vorlag[119]). Der Vertrag wurde daher auch nicht veröffentlicht[120]).

In einem Separatprotokoll vom 18. Dezember 1852[121]) wurden Einzelheiten über die Neubesetzung der Stelle des Offizials vereinbart. Der Bischof beabsichtigte, den bisherigen Pfarrdechanten Engelbert Reismann (1808–1872) zu Kempen dazu zu ernennen. Nach der staatlichen Gutheißung führte ihn Bischof Müller persönlich am 25. Oktober 1853 in Vechta in Anwesenheit der beiden Landesherrlichen Kommissare Hakewessell und Runde in sein Amt ein, nachdem die Kommissare dem Neuernannten zuvor den infolge der Verfassung abgeänderten Untertaneneid nach § 28 der Konvention abgenommen hatten[122]).

Es fällt auf, daß der Bischof in der Kollationsurkunde für Reismann vom 21. Oktober 1853[123]) im Gegensatz zu Bischof Kaspar Max die Konvention nicht erwähnte und Reismann zum *Officialem Nostrum in districtu Oldenburgensi et curiae Praesidem* als *tamquam Vicarium et Officialem Nostrum* ernannte, der *Nomine Nostro omnia et singula ad jurisdictionem episcopalem et illius partis dioecesis Nostrae administrationem spectantis ... exceptis tantum, quae infra singulariter adnotantur,* zu entscheiden befugt war.

Der Bischof rückte damit den Offizial in die Nähe eines Generalvikars für den Oldenburger Bezirk, jedoch weiterhin mit bischöflichen Zuständigkeiten außer den ausdrücklich vorbehaltenen und mit lebenslanger Anstellung. Bischof Müller vermied also auch nach Abschluß des Protokolls vom 18. Dezember 1852 die ausdrückliche Anerkennung der Rechtswirksamkeit der Konvention.

Die Oldenburgische Regierung erkannte den Unterschied der neuen Kollationsurkunde gegenüber der für Offizial Herold ausgestellten sehr wohl, glaubte aber dem Wortlaut keine entscheidende Bedeutung beilegen zu sollen, *solange es nur eine Frage der Form ist.* Es schien ihr am besten, *wenn man von der gan-*

---

117) Vortr. Runde v. 13. Jan. 1853, StAO, Best. 31–13–112 Nr. 2 Bl. 284.
118) Ebd., Bl. 272.
119) Verm. Rössing v. 11. April 1853, ebd., Bl. 275.
120) Ber. Reg. v. 8. März 1860, Vortr. Runde v. 14. März 1860, Res. StM v. 18. März 1860, StAO, Best. 134 Nr. 520 Bl. 1–3.
121) StAO, Best. 31–13–112 Nr. 2 Bl. 273; Heitmann (s. Anm. 38), S. 161.
122) Schr. StM v. 8. Okt. 1853, Erl. StM 8. Okt. 1853, Schr. Bischof v. 11. Okt. 1853, Ber. Kom. v. 29. Okt. 1853, ebd., Bl. 309, 313, 315, 337; Hartong, Lebensbilder (s. Anm. 6), S. 17.
123) StAO, Best. 31–13–112 Nr. 2 Bl. 325.

Landesbibliothek Oldenburg

zen Institutionsurkunde des Offizials als einem internum zwischen Bischof und Offizial gar keine amtliche Notiz zu nehmen braucht[124]).

Mit der Amtseinführung des neuen Offizials Reismann endeten die langwierigen Erörterungen zwischen der Oldenburgischen Regierung und dem Bischof über die Rechtswirksamkeit der Konvention, über die Notwendigkeit einer Päpstlichen Genehmigung derselben, aber auch über die Rechtsstellung des Offizials. Die Auseinandersetzungen verlagerten sich auf die Frage der Rechtsstellung der katholischen Kirche nach der neuen Verfassung, verhärteten sich und führten ab 1854 zum oldenburgischen Kirchenstreit[125]).

In der Praxis änderte sich an dem bestehenden Zustand jedoch nichts. Offizial Reismann erhielt trotz der Bezeichnung des Verhältnisses des Offizials zum Bischof als reines Mandatsverhältnis auch nach dem Tode des Bischofs Müller am 19. Januar 1870 während der Sedisvakanz vom Domkapitel bzw. dem Kapitularvikar und nach der Amtsübernahme durch Bischof Johann Bernhard Brinkmann (1813–1889) am 4. Oktober 1870 von diesem vertragsgemäß die Bestätigung[126]).

Auch die Römische Kurie griff die Frage der Päpstlichen Bestätigung der Konvention nicht wieder auf. So blieb diese über Jahrzehnte hinweg in unangefochtener Übung. Sie überlebte Monarchie, Weimarer Republik und nationalsozialistischen Staat.

Die von Wehage[127]) aufgestellte Behauptung, die Zweifel, „ob die durch die Konvention erfolgte Veränderung der Diözesen" rechtsgültig erfolgt sei, oder ob überhaupt eine „Päpstliche Genehmigung erforderlich gewesen wäre", seien durch die Konsistorialentscheidungen vom 10. März 1890 und vom 20. Juni 1923 behoben, trifft nicht zu. Die Konvention wird in beiden Entscheidungen überhaupt nicht erwähnt, sondern erklärt, daß lediglich auf Grund des langjährigen ungestörten Besitzes alle Mängel geheilt seien. Zur Frage der Notwendigkeit Päpstlicher Genehmigung der Konvention äußern sich die Entscheidungen des Hl. Stuhls nicht.

Die zunehmend rosige Darstellung der Rechtsstellung der katholischen Kirche im Herzogtum nach Beginn des Kulturkampfes führte zur immer positiveren Einstellung gegenüber der Konvention. Dabei wurde nicht die materielle Lage der Kirche bei weiterhin bestehender staatskirchlicher Unterordnung und Beaufsichtigung, sondern lediglich die formelle Frage des Nichterlasses neuer Gesetze und die Tatsache der Aufrechterhaltung des kirchlichen Friedens unter einem gelockerten Staatskirchentum in den Blickpunkt der Betrachtung geschoben. Bischof und Offizial hielten nunmehr streng an der Konvention fest[128]).

---

124) Vortr. Runde v. 28. Okt. 1853, Beschl. StM v. 28./30. Okt. 1853, ebd., Bl. 304.
125) Zürlik, Staat und Kirchen (s. Anm. 5), S. 70 ff.
126) Gatz (s. Anm. 12), S. 73; Börsting u. Schröer (s. Anm. 9), S. 113.
127) Wehage (s. Anm. 3), S. 11 f. Die Entscheidung vom 10. März 1896 verfügt die Vereinigung der Pfarreien Jever und Wildeshausen mit der Diözese Münster.
128) Zürlik, Staat und Kirchen (s. Anm. 5), S. 87; ders., Oldenburg und die Kulturkampfgesetze des Reiches, in: Oldenburger Jahrbuch 84, 1984, S. 172 f.

Landesbibliothek Oldenburg

Die veränderte Anschauung gipfelte schließlich nach dem Zweiten Weltkrieg in der Behauptung des ehemaligen Offizials und späteren Bischofs von Aachen Johannes Pohlschneider (1899–1981), die durch die Konvention geschaffene Ordnung sei „mustergültig" und der früher so umstrittene Offizial mit seinen „möglichst weitgehenden kirchlichen Kompetenzen ... qualifiziert"[129]). So fand die Konvention bei den Verhandlungen über das Niedersächsische Konkordat vom 26. Februar 1965[130]) in dem Offizial Heinrich Grafenhorst (1906–1970) einen eifrigen Verfechter.

Das Konkordat beseitigt denn auch die letzten Zweifel an deren Rechtswirksamkeit und gleicht sie modernen Bedürfnissen an.

Zunächst stellt Artikel 2 fest, daß durch sie „das Gebiet des vormaligen Herzogtums Oldenburg dem Bistum Münster zugewiesen wurde". Dies Gebiet bleibt als besonderer Verwaltungsbezirk des Bistums bestehen. Dadurch findet die in der Verwaltungspraxis schon lange durchgeführte Angleichung des Administrationsbezirks Nordoldenburg an den Offizialatsbezirk und dessen Eingliederung in die Diözese Münster vertragliche Anerkennung.

Die Leitung des Oldenburgischen Bezirks vertraut der Bischof nach dem Konkordat einem „ständigen Stellvertreter"[131]), dem Offizial, mit den diesem bisher zustehenden Befugnissen an. Die bisher umstrittene Frage der Rechtsstellung des Offizials ist dahin geklärt, daß er formell tatsächlich als Stellvertreter des Bischofs bezeichnet wird. Sachlich ist der Offizial aber keineswegs ein vicarius, sondern nach wie vor ein kirchlicher Amtsträger sui generis. Dem entspricht, daß der italienische Vertragstext den Ausdruck *rapresentante* gebraucht, ergänzt durch den Zusatz *stabile* im Sinne von beständig, dauerhaft. Der Streit um die Bedeutung des § 29 der Konvention ist dadurch vertraglich zugunsten der Inamovibilität, d. h. zugunsten der Anstellung des Offizials auf Lebenszeit, entschieden. Er bleibt auch während der Sedisvakanz und nach dem Amtsantritt des neuen Bischofs im Amt und muß vom Domkapitel bzw. dem Diözesanadministrator[132]) und vom neuen Bischof bestätigt werden. Er behält im bisherigen Umfang seine Zuständigkeiten, d. h. mit seinem Amt ist weiterhin für Dauer die Ausübung der ordentlichen bischöflichen Gewalt in dem in der Konvention aufgeführten Umfang zur selbständigen Entscheidung verbunden. Seine Leitungsgewalt nähert sich dadurch der ordentlichen und eigenberechtigten (potestas ordinaria propria)[133]). Das sind Eigenschaften, die keinem vicarius zustehen und den besonderen Charakter des Offizials bestätigen.

---

129) Johannes Pohlschneider, Der nationalsozialistische Kirchenkampf in Oldenburg, Erinnerungen und Dokumente, Kevelaer 1978, S. 13 f.; Hartong, Lebensbilder (s. Anm. 6), S. 38 ff.; Heitmann (s. Anm. 38), S. 20; Franz Teping, Die Bedeutung der Angliederung des Münsterlandes an Oldenburg in kultureller Hinsicht, in: Heimatblätter, Vechta 1953, 34. Jg., 4./6. Nr., S. 5. Er bezeichnet das Offizialat als „segensreiche Einrichtung".

130) Wie Anm. 8; Hartong, Lebensbilder (s. Anm. 6), S. 6.

131) Italienischer Vertragstext: *ad un suo stabile rapresentante*.

132) Can. 419, 421 CJC 1983.

133) Listl, Müller, Schmitz (s. Anm. 24), S. 132.

Landesbibliothek Oldenburg

Der kollegiale Einschlag der Organisation des Offizialats ist aufgehoben. Der Offizial erhält entsprechend der monokratischen Verfassung der katholischen Kirche alle Aufgaben des Offizialats übertragen und ist in dessen Organisation frei. Die höheren Bediensteten des Offizialats sind nicht mehr Beisitzer mit eigener Stimme, sondern weisungsgebundene Mitarbeiter.

Zwei Stellen der nichtresidierenden Domkapitulare bleiben weiterhin dem Oldenburger Klerus nach Art. 3 des Konkordats vorbehalten. Dieses stellt damit die ursprüngliche Fassung des § 4 der Konvention insoweit wieder her, als eine Stelle stets dem Offizial verliehen wird. Die Verbindung der Stelle des Offizials mit einem Kanonikat stellte also doch keine Verletzung kirchlicher Normen dar.

Die über Jahrzehnte sich hinziehenden Auseinandersetzungen um die Rechtswirksamkeit der Konvention von Oliva vom 5. Januar 1830 gehören damit endgültig der Vergangenheit an. Der Offizialatsbezirk und sein Offizial bleiben als einmalige staatskirchenrechtliche Erscheinungen innerhalb der katholischen Kirche weiterhin bestehen.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

JÖRG MICHAEL HENNEBERG

Georg und Therese von der Vring

Zur Rezeption des Expressionismus in Oldenburg

Widmung
Mensch, einsam im Busch-Wald!
Mensch im springenden März!
Über dir steht der nackte Scherbenmond.
Über dir auf der nackten Himmelsfläche
[...][1])

G. v. d. Vring 1912

Die oben zitierten Verse spiegeln den Einfluß expressionistischer Lyrik wider und lassen in ihrer ausdrucksvollen Bildhaftigkeit an expressionistische Malerei und Graphik denken, die Georg von der Vring vor dem Ersten Weltkrieg tief beeindruckte und einen gewichtigen Teil seines Schaffens bis 1925 bestimmte.

Die expressionistische Phase im Werk Georg von der Vrings ist bislang kaum beachtet worden, seinen unbestrittenen Platz innerhalb der deutschen Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts fand er mit formvollendeten Gedichten, die oft unzutreffend unter dem Begriff der Naturlyrik subsumiert werden. Er besang keine den Entfremdungen der Moderne trotzende Ewigkeit der Natur. Die scharf beobachtete und in der Lyrik wiedererlebte Natur stand als Chiffre elementarer Empfindungen und Sehnsüchte. Die Stimmung war dabei durchaus gebrochen. *Und als wer fragte, was dort geschehn/Gefror ihm am Munde das Wort,* schrieb er im Gedicht „Eisiger Fluß"[2]). Hier zeigte sich, wie tief das Erlebnis Trakls weiterwirkte, auf den Georg von der Vring im Jahre 1913 aufmerksam geworden war und dessen Verse ihn von 1916 bis 1918 im grauenvollen Stellungskampf vor Verdun begleiteten[3]).

In dem folgenden Aufsatz wird nicht der Lyriker Georg von der Vring Gegenstand der Betrachtung sein, sondern es soll der noch weithin unbekannte Maler der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Die Ausstellungen anläßlich seines 100. Geburtstages im Schloßmuseum Jever 1989 und im Schiffahrtsmuseum Brake 1989/90 zeigten einen Teil des Œuvres, der sich im Besitz beider Museen befin-

[1]) Georg von der Vring, Die Gedichte, Ebenhausen bei München 1989, S. 464.
[2]) Ebd., S. 290.
[3]) Curt Hohoff, Carl Dachs (Hrsg.), Georg von der Vring 1889–1968, Ausstellung in der Bayerischen Staatsbibliothek München, Katalog Bamberg 1971, Nr. 63, 64, 121, 133.

Anschrift des Verfassers: Jörg Michael Henneberg, Bielitzer Straße 5, 2900 Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

det[4]). Ein weiterer nicht unerheblicher Teil ist im Besitz der Familie verblieben, die dem Verfasser großzügig die Rechte zur Veröffentlichung gewährte[5]).

Sicherlich hat Georg von der Vring in seiner Malerei nicht jene Höhen erreicht, die man seiner Lyrik zuerkennt. Für das tiefere Verständnis seiner Dichtung ist aber eine Auseinandersetzung mit seinem künstlerischen Werk unerläßlich. Die in einem Gemälde, einem Aquarell, einer Zeichnung oder einer Graphik gemachte Erfahrung fand ihren Widerklang in Lyrik und Prosa. Das immer wiederkehrende Spannungsverhältnis zwischen dichterischer und bildnerischer Berufung wurde häufig thematisiert. In seiner 1959 erschienenen Geschichte „Cezannes Marmorberg" schrieb er: *Da ist also ein Aquarell entstanden, das die Maler und die Kenner der Malerei für einen Vers erklären werden; die Dichter dagegen werden sagen: Du hättest besser einen Vers über den Marmorberg geschrieben – warum plagst du dich mit dem Pinsel ab*[6]).

Die Hauptzeit seines Daseins von 1918 bis 1928 als bildender Künstler verlebte er als Zeichenlehrer am Mariengymnasium in Jever; dort konnte er kaum auf ein Plenum für seine junge Kunst hoffen und mußte für sie sogar tätliche Anfeindungen hinnehmen. Georg und seine erste Ehefrau Therese geb. Oberlindober hatten nach dem Ersten Weltkrieg entscheidenden Anteil an der Vermittlung expressionistischer Kunst im Lande Oldenburg. Als bestimmende Exponenten der „Moderne" in der Region trugen sie zu einer Kunstdiskussion bei, in der sich Heimatkunst und „Moderne" gegenüberstanden[7]). Die seit März 1921 von Renato Mordo, Jakob Stöcker und Martin Vensky herausgegebene Kulturzeitschrift „Der Ziehbrunnen" bot ein literarisches Forum; hier wurde weniger die Konfrontation mit der traditionellen Kunst gesucht, sondern Altes und Neues sollte in vermittelnder Absicht nebeneinandergestellt werden[8]). Unter den Beiträgen finden sich frühe, vom Expressionismus beeinflußte Prosaskizzen Georg von der Vrings neben Veröffentlichungen u. a. von August Hinrichs, Wilhelm von Busch und Gerhard Bakenhus. Das kunsttheoretische Profil der Zeitschrift wurde von Renato Mordo, Ernst Beyersdorff und Walter Müller-Wulckow bestimmt. Ernst Beyersdorff als Passivmitglied der „Brücke" und Walter Müller-Wulckow, der Direktor des Landesmuseums, waren die Propagandisten der Moderne in Oldenburg, um die sich die jungen Künstler gruppierten[9]).

---

[4]) Uwe Meiners (Hrsg.), Georg von der Vring 1889–1968, Ausstellung Schloßmuseum Jever und Schiffahrtsmuseum Brake, Katalog Jever 1989.

[5]) Hier ist besonders Herrn Peter von der Vring, Reutlingen, und Herrn Lorenz von der Vring, Ebersbach/Bünzwangen, zu danken.

[6]) Georg von der Vring, Cezannes Marmorberg, in: ders., Geschichten aus einer Nuß, München 1959, S. 112–121.

[7]) Zum Spannungsverhältnis von Expressionismus und Heimatkunst vgl. José Kastler, Heimatmalerei. Das Beispiel Oldenburg (Oldenburger Studien 31, zugl. Dissertation, Marburg 1986), Oldenburg 1988, S. 180–187.

[8]) Renato Mordo, Jakob Stöcker, Martin Vensky (Hrsg.), Der Ziehbrunnen. Oldenburger Blätter für Theater, Literatur und bildende Kunst, Oldenburg, Erstes Heft, März 1921; Zweites Heft, April 1921; Drittes Heft, Mai 1921; Sonderheft, Mai 1921. Dies sind offenbar alle erschienenen Ausgaben.

[9]) Vgl. Landesmuseum Oldenburg (Hrsg.), Die Künstlergruppe Brücke, Druckgraphik, Zeichnun-

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 1, außer Katalog. Georg und Therese von der Vring in ihrem Berliner Atelier im Oktober 1917.

Zwar war der Expressionismus in Oldenburg durch die Dangast-Aufenthalte Heckels und Schmidt-Rottluffs von 1907 bis 1912 und die fast missionarisch zu nennende Tätigkeit der Kunsthandlung Carl Oncken nicht ganz unbekannt, aber außer Emma Ritter hatte vor dem Ersten Weltkrieg kein Oldenburger Künstler direkten Kontakt zu dieser Kunstrichtung aufgenommen[10]). Die von Georg von der Vring und seiner Ehefrau Therese 1921 mitbegründete Künstlergruppe „Barke" bezog sich nun eindeutig auf dieses Vorbild[11]). Was fortan in gemeinsamer Auseinandersetzung entstand, spiegelte alle Facetten moderner Kunstrichtungen wider. Wenn in dem folgenden Artikel von Expressionismusrezeption die Rede ist, so soll damit nicht gesagt sein, daß sich die Künstler der Provinz auf rezeptive Kunst beschränkten; war die genuine Eigenleistung auch manchmal fraglich, so trugen sie doch erheblich zum breiteren Verständnis mo-

---

Fortsetzung: Anm. [9])

gen und Aquarelle aus dem Landesmuseum Oldenburg, Ausstellung Vernon, Rouen, Oldenburg, Oldenburg 1990, S. 21–49. Walter Müller-Wulckow kam 1919 nach Oldenburg. 1920 hielt er seinen Antrittsvortrag. Das Landesmuseum wurde in der Folge bis 1922 ausgebaut, wobei ein Hauptgewicht auf die Förderung und Präsentation der Gegenwartskunst gelegt wurde. Frdl. Hinweis von Herrn Dr. Karl Veit Riedel, Oldenburg.

[10]) Vgl. Gerhard Wietek, Maler der Brücke in Dangast von 1907 bis 1912, Oldenburg 1957.

[11]) Vgl. ‚Nachrichten für Stadt und Land', Oldenburg, 13. 2. 1921.

Landesbibliothek Oldenburg

derner Malerei bei. In Oldenburg wären neben dem Ehepaar von der Vring noch zahlreiche weitere Künstler zu nennen, von denen Jan Oeltjen, Elsa Oeltjen-Kasimir, Emma Ritter und Franz Radziwill bislang die bekanntesten und am besten erforschten Persönlichkeiten sind. Weiteren Arbeiten bleibt es vorbehalten, die ganze Bandbreite eines regionalen Expressionismus vorzustellen.

Der Maler Georg von der Vring (1889–1968)

Georg von der Vring studierte von März 1912 bis August 1914 an der Königlichen Kunstschule in Berlin. Die Kunstschule war keine Kunstakademie; sie diente in erster Linie der Ausbildung des Zeichenlehrernachwuchses. Der Lehrkörper stand innovativen Kunsttheorien aufgeschlossener gegenüber, als dies an den Kunstakademien der Fall war, so daß Georg von der Vring sich im Unterricht an den verschiedensten Möglichkeiten zeichnerischer und farblicher Gestaltung



Abb. 2,
Katalog Nr. 18.
Therese von der Vring, Harlekin (Portrait Georg von der Vring), wohl 1914.

Landesbibliothek Oldenburg

versuchen konnte[12]). Die verhältnismäßig geringe Anzahl überlieferter Arbeiten der Berliner Jahre erschwert die Rekonstruktion eines plastischen Bildes des Malers der Jahre 1912 bis 1914. Die überlieferten Arbeiten jener Jahre verweisen in der virtuosen Anwendung der unterschiedlichsten gestalterischen Mittel auf eine in der praktischen Umsetzung erlebte Vergegenwärtigung der verehrten Maler Cézanne, Matisse und van Gogh. Die kunsttheoretischen Grundlagen der Moderne erwarb von der Vring 1914 in der Lektüre der beiden Hauptwerke Wilhelm Worringers, „Abstraktion und Einfühlung" und „Formprobleme der Gotik"[13]). Zahlreiche bildnerische Anregungen bezog er aus dem Ende 1913 er-

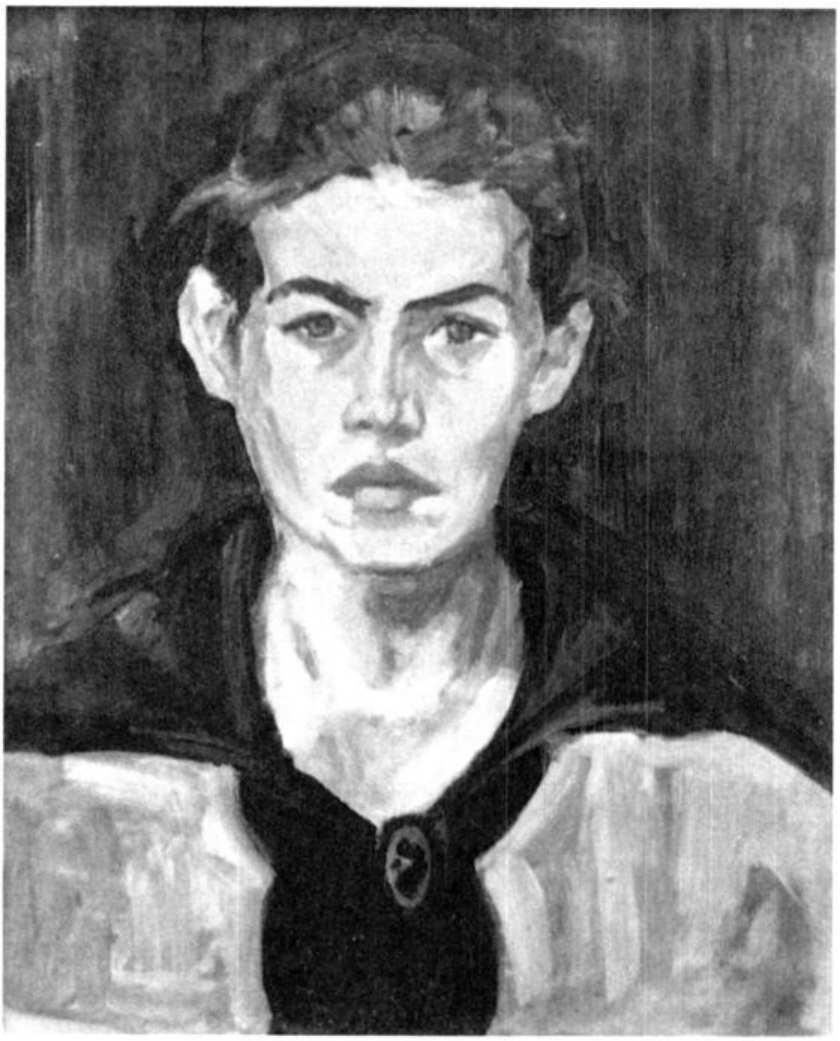


Abb. 3,
Katalog Nr. 17.
Therese von der
Vring,
Selbstbildnis, 1918.

[12]) Vgl. Georg von der Vring, Die Wege tausendundein, Hamburg 1955, S. 219. Von der Vrings Dozent war der Portrait-, Landschafts- und Stillebenmaler Willi Maillart; 1910 wurde dieser Mitglied der Freien Sezession Berlin.

[13]) Wilhelm Worringer, Formprobleme der Gotik, München 1912. Das Exemplar aus der Bibliothek von der Vrings trägt einen datierten Eigentumsvermerk (Schiffahrtsmuseum Brake). Die beiden Werke Worringers übten einen großen Einfluß auf die jungen Künstler der Moderne wie Kandinsky, Klee und Franz Marc aus.

Landesbibliothek Oldenburg

worbenen Piper-Almanach, der einen Überblick über das moderne Kunstschaffen bot[14]).

Als Soldat im Ersten Weltkrieg schuf von der Vring Arbeiten, die er als kubistisch bezeichnete[15]). In der Kriegsgefangenschaft zeichnete er Motive des Internierungslagers und versuchte sich an gegenstandslosen Collagen aus Pappe und Stanniol[16]).

Die ersten Jahre in Jever waren bestimmt durch eine neuerliche Hinwendung zum Expressionismus, wie sie im Bildnis der Mutter (Schiffahrtsmuseum Brake) deutlich wird[17]). Die Beschäftigung mit den Rohrfederzeichnungen van Goghs bildete die Grundlage zahlreicher Landschaftsstudien, die in der näheren Umgebung Jevers entstanden[18]).

1921 war von der Vring Mitbegründer der Oldenburgischen Künstlergruppe „Barke". Anknüpfend an das Manifest der „Brücke" von 1905 galt für die Mitgliedschaft in der „Barke" ebenfalls als einziges Aufnahmekriterium die unverbildete Kreativität[19]). Am 13. Februar 1921 meldeten die Nachrichten für Stadt und Land: *‚Die Barke', Gruppe nordwestdeutscher Künstler. In Rüstringen haben sich bildende Künstler auf dem Boden neuzeitlicher Weltanschauung zu einer Gruppe ‚Die Barke' vereinigt. Die neugebildete Gruppe beabsichtigt, in der nächsten Zeit durch eine Ausstellung im Augusteum an die Öffentlichkeit zu treten. Die Gruppe erwartet, daß sich diejenigen Künstler des Oldenburger Landes, die ihr gesinnungsgemäß nahestehen, anschließen. Die Gruppe setzt sich zusammen aus den Malern K. W. Göring, Gertrud Erichsen, G. F. Baumann, W. Knoop, A. Minke, Sommerfeld, v. d. Vring, L. Förstel, Cellist, Maler Maschmann, K. Behling. Ein weiterer Ausbau der Gruppe in Bezug auf darstellende Kunst, Musik, Literatur ist geplant*[20]). Die „Barke" war eine der zahlreichen nach 1918 formierten Künstlergruppen des Nachkriegsexpressionismus. Georg von der Vring umriß das Programm der Gruppe mit der Forderung nach einer neuen lebendigen Volkskunst.

---

[14]) Almanach des Verlages R. Piper & Co. 1904–1914, München 1914. Auf dem Vorsatz des Handexemplars von der Vrings findet sich eine Kompositionsskizze zu einer Landschaft, die in der Art ihrer Ausführung als frühes Beispiel der van Gogh-Rezeption von der Vrings gelten darf (Schiffahrtsmuseum Brake).

[15]) Georg von der Vring, Linien und Farben, in: ders., Die Brosche Griechenland, Bad Wörishofen 1948, S. 83.

[16]) *Ich habe auf Pappe eine gegenstandslose Arbeit geklebt. Zweifarbig: Silber und Purpur... Es ist, wie ich glaube, eine gute Arbeit. Eine Art türkisches Ornament;* Georg von der Vring, Am roten Zwirn, in: Der Ziehbrunnen (s. Anm. 8), Mai 1921, S. 18.

[17]) Das Portrait der Mutter weist Einflüsse der „Brücke"-Maler und van Goghs auf.

[18]) Die Landschaftsstudien befinden sich im Schiffahrtsmuseum Brake und im Besitz Peter von der Vrings, Reutlingen.

[19]) Vgl. ‚Nachrichten für Stadt und Land', 13. 2., 19. 4. und 24. 4. 1921, Rezensionen von Wilhelm von Busch. Ob Georg von der Vring auf die Aktivitäten der „Brücke"-Maler in Dangast von 1907 bis 1912 und deren Ausstellungen im Augusteum aufmerksam gemacht wurde, ist bislang ungeklärt. In dem autobiographischen Beitrag „Fest in meiner Erinnerung" berichtet er von einem Freund, der ihn vor dem Ersten Weltkrieg auf die „Brücke"-Künstler aufmerksam machte; vgl. Georg von der Vring, in: Merian. Land am Gestade, 5/1, 1952, S. 4.

[20]) ‚Nachrichten für Stadt und Land', 13. 2. 1921. Der Lebenslauf des Oldenburger Künstlers Gerd Meyer erwähnt auch den Maler Adolf Niesmann als Mitglied der Barke.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 4, Katalog Nr. 11. Georg von der Vring, Blick in den Garten in Jever, 1922.

Die Künstlergruppe erlebte 1921 und 1922 zwei Ausstellungen im Augusteum in Oldenburg und löste sich nach 1922 auf[21]). Von der Vrings Arbeiten jener Zeit zeigen den Einfluß des Norddeutschen Expressionismus, der „Brücke"-Künstler und Emil Noldes, wie er in dem 1924 entstandenen Ölgemälde „Blick in den Garten in Jever" und in den Portraitstudien vor 1925 sichtbar wird (Privatbesitz)[22]). Die druckgraphischen Arbeiten der Jeveraner Jahre weisen von der Vring als einen Vertreter der zweiten expressionistischen Generation aus. In dem 1925 in Jever erschienenen Gedichtband „Südergast" vereinte von der Vring die sichtbare Handwerklichkeit des „Brücke"-Holzschnitts mit einer expressiv-realistischen Darstellungsweise[23]). Das „Selbstportrait im Soldatenrock" (1925) und das Bildnis des jüdischen Handwerkers Moses Schwabe (1925) (beides Schiffahrtsmuseum Brake) zeigen eine deutliche Abwendung von rein expres-

[21]) Vgl. ‚Nachrichten für Stadt und Land', 24. 3. 1922.

[22]) Auf Emil Nolde war von der Vring schon an der Kunstschule in Berlin aufmerksam geworden. Vgl. Georg von der Vring, Die Wege tausendundein (s. Anm. 12), S. 219 f. Auch Christian Rohlfs wurde von Georg und Therese von der Vring geschätzt. Ein Abschnitt des Romanfragmentes „Digitalis" berichtet von Rohlfs; vgl. Georg von der Vring, Digitalis, in: Hochland 53, 1961.

[23]) Vgl. Georg von der Vring, Südergast. Zwölf Gedichte und sechs Holzschnitte, Jever: Selbstverlag 1925 (1. Sonderdruck der Eos-Presse Priesteritz, Bezirk Halle). Die gesamte Ausstattung des Bandes stammt von Georg von der Vring und orientiert sich an expressionistischer Buchgestaltung.

Landesbibliothek Oldenburg

sionistischen Gestaltungskriterien und verweisen schon leise auf die „Neue Sachlichkeit", die dann in dem Doppelportrait der beiden Söhne „Peter und Lorenz" (1929/30) (Privatbesitz) vollends zum Durchbruch kam. In den Jahren 1924/25 hatte sich Georg von der Vring zunehmend von expressionistischen Vorbildern abgewandt und fand eine eigene lyrische Sprache: *...ich stellte für mich fest, der Expressionismus (mit dem ich aufgewachsen war) blühe ab und werde mir zur Pein. Es sei nichts da, kein Gemeinsames, kein Stil. Ich sei völlig allein, daher bleibe für mich nichts anderes übrig, als vom Volkslied und vom letzten Einfachen auszugehen, also völlig von vorn zu beginnen*[24]).



Abb. 5,
Katalog Nr. 13.
Georg von der Vring, Stilleben mit Vase und Hut, 1923.

[24]) Georg von der Vring, in: Hohoff/Dachs (s. Anm. 3), S. 40.

Landesbibliothek Oldenburg

In den späten zwanziger und den dreißiger Jahren zeichnete von der Vring nur wenig; die Schriftstellerei stand im Vordergrund[25]). Sein Interesse an zeichnerischer Gestaltung lebte Mitte der fünfziger Jahre wieder auf; die Arbeiten jener Jahre sind größtenteils in Aquarelltechnik ausgeführt, die Motive sind in der Hauptsache Blumen, die er im Zauber eines Augenblicks zu bannen suchte[26]). Anfang der sechziger Jahre hielt von der Vring sich als Ehrengast in der Villa Massimo in Rom auf; dort entstand eine Rom-Ansicht in Aquarelltechnik, die an zeitgleich entstandene Stadtportraits des ihm freundschaftlich verbundenen Oskar Kokoschka erinnert[27]). Die letzten Aquarelle stellen die Weser bei Brake und das Motiv des Kirchturms der evangelischen Kirche in Brake dar[28]).

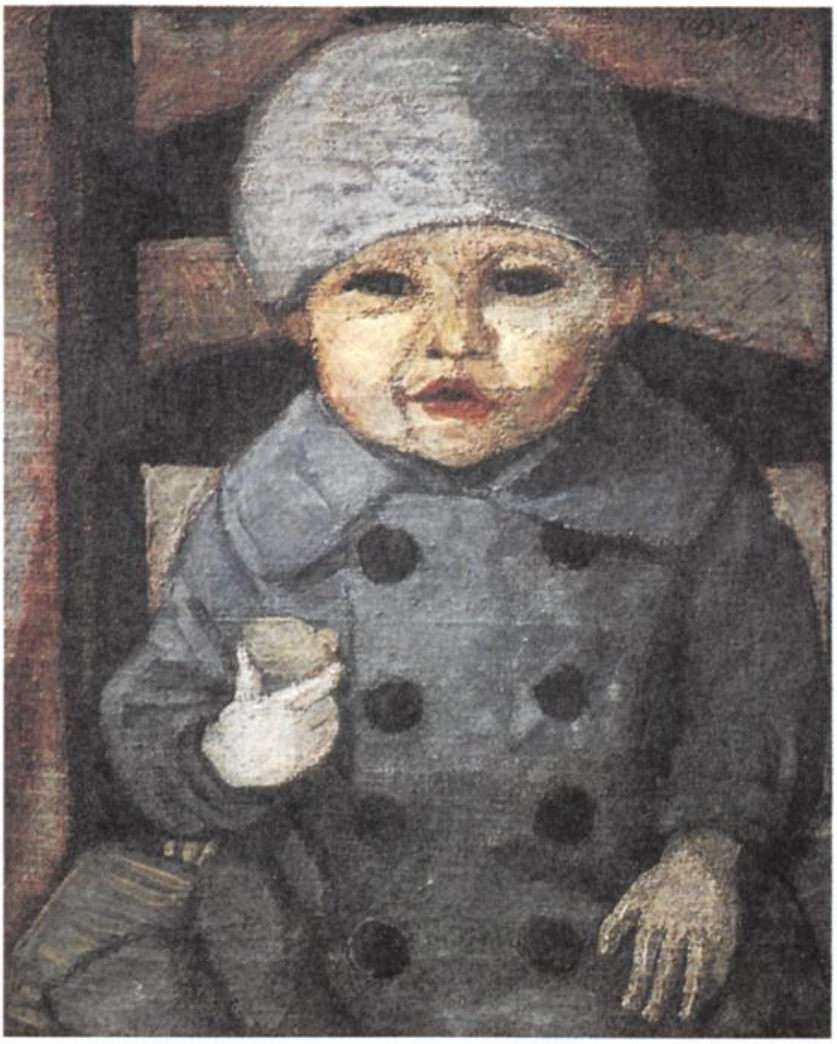


Abb. 6,
Katalog Nr. 12.
Georg von der
Vring, Bildnis des
Sohnes Peter, 1923.

[25]) Zwischen 1929 und 1939 veröffentlichte von der Vring fünfzehn Roman- und Novellenbände.
[26]) Vgl. Hohoff/Dachs (s. Anm. 3), Nr. 224, 231, 253.
[27]) Von der Vring korrespondierte mit Kokoschka in den fünfziger Jahren. Vgl. ebd., Nr. 220.
[28]) Ebd., Nr. 272, 273.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Malerin Therese von der Vring geb. Oberlindober (1894–1927)

Therese von der Vring hat zeitgleich mit Georg von der Vring die Königliche Kunstschule in Berlin besucht[29]). Beide entdeckten im Frühjahr 1914 van Gogh als gemeinsames künstlerisches Leitbild[30]). Auf die Malerei Georg von der Vrings hat sie entscheidenden und formenden Einfluß genommen[31]).

Da von Therese von der Vring bislang nur wenige Arbeiten bekannt sind, trägt jede Einordnung und Bewertung ihres künstlerischen Schaffens den Charakter einer Hypothese[32]).

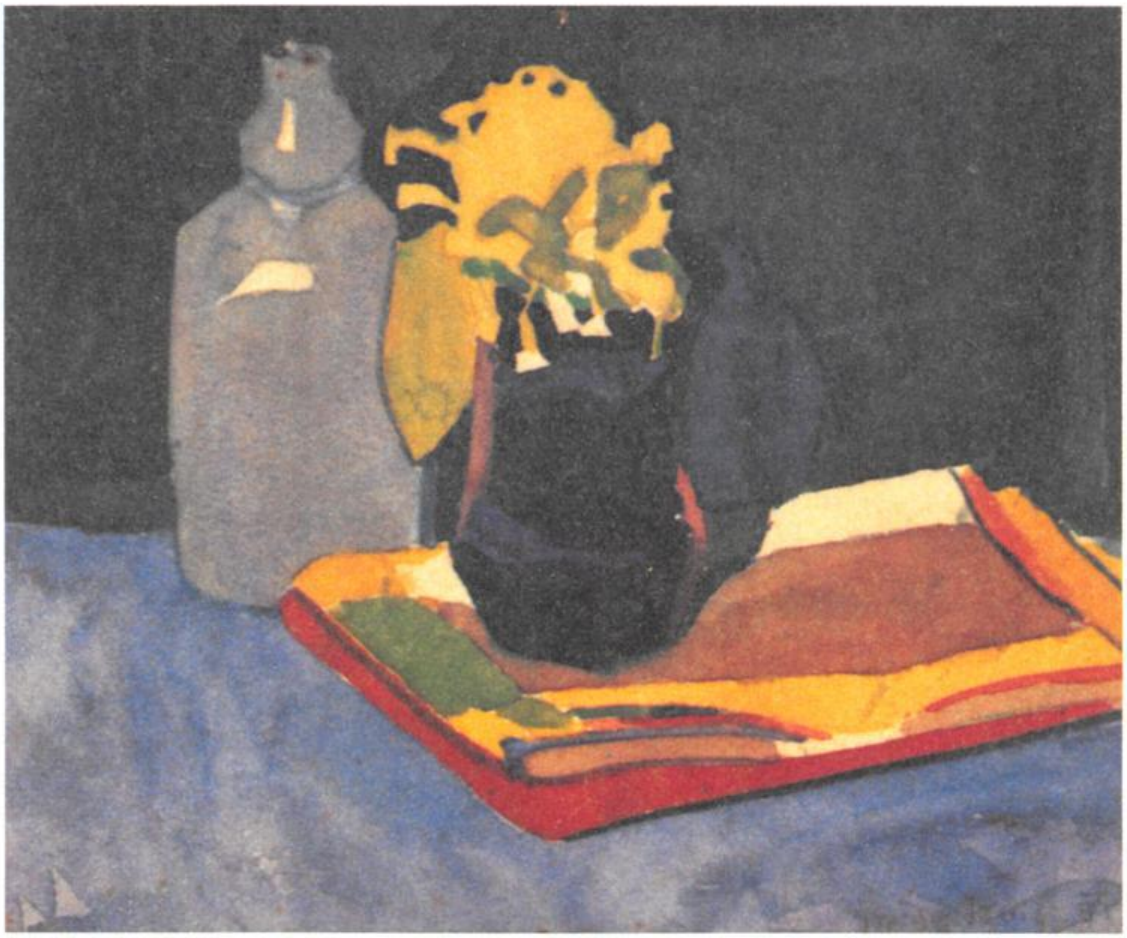


Abb. 7, Katalog Nr. 14. Therese von der Vring, Stilleben, nicht datiert.

[29]) Therese Oberlindober, geb. 22. 10. 1894 in München, studierte seit dem Frühjahr 1914 an der Königlichen Kunstschule in Berlin. Dort lernte Georg von der Vring sie 1914 kennen. Im Oktober 1917 heirateten beide. Therese schloß ihr Kunststudium 1918 in Berlin ab. 1919 zog sie mit Georg von der Vring nach Jever. 1927 starb sie in Davos an Tuberkulose. Vgl. Jörg Michael Henneberg, Zu unrecht vergessen... Therese von der Vring, in: Der Oldenburgische Hauskalender 165, 1991, Oldenburg 1990, S. 25–28.

[30]) Vgl. Georg von der Vring, Der Wagenlenker, in: Helmut Holitscher (Hrsg.), Buxtehuder Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, Berlin und Buxtehude 1949, S. 33 ff.

[31]) Georg von der Vring schätzte seine Ehefrau zeitlebens als die bessere Malerin; vgl. Gespräch Hartmut Peters mit Franz Freese, Jever, März 1981, Tonbandprotokoll.

[32]) Therese von der Vrings Œuvre ist weitaus umfangreicher gewesen.

Landesbibliothek Oldenburg

Das früheste überlieferte Werk, ein Linolschnitt, stammt aus dem Jahre 1914[33]). Die noch etwas ungelenk wirkende Arbeit ist schon deutlich um Expressivität bemüht. Die Thematik, eine Frau im Reifrock, verweist durch ihren dekorativen Charme auf die Einflüsse eines im Jugendstil wurzelnden dekorativen Expressionismus[34]). Die „Dame im Reifrock" läßt in ihrer Gestaltung an die Postkarten der „Wiener Werkstätten" denken, die Therese von der Vring sicherlich gekannt hat[35]).

Beeindruckend ist Therese von der Vrings Selbstportrait aus dem Jahre 1918[36]). In einem Brief vom 17. Dezember 1918 berichtet sie Georg von der Vring den Entstehungsprozeß dieses Bildes[37]). Die Angst und Verzweiflung um den schwerverwundet in amerikanische Kriegsgefangenschaft geratenen Ehemann suchte sie auf die Leinwand zu bannen. Es entstand ein realistisch aufgefaßtes Selbstportrait, das in seinem anklagenden Ausdruck tief berührt. Das Frontal-



Abb. 8, Katalog Nr. 15. Therese von der Vring, Jeverländische Landschaft, 1925.

33) Dame im Reifrock, signiert Therese von der Vring 1914. Arbeit aus der Zeit an der Königlichen Kunstschule. Der vorliegende Abzug stammt aus den Jeveraner Jahren, wie es die Signatur mit dem Ehenamen belegt.
34) Expressiver Jugendstil ist kennzeichnend für das Kunstgewerbe unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg.
35) Vgl. Kirk Varnedoe, Wien 1900, Kunst, Architektur, Design, Köln 1987, S. 132 f.
36) Selbstportrait, Öl auf Leinwand, Privatbesitz.
37) Brief Therese von der Vrings an Georg von der Vring, Freising, 17. 12. 1918.

Landesbibliothek Oldenburg

portrait blickt den Betrachter schonungslos an. Trauer, Vorwurf und Verzweiflung werden spürbar. Dieses Selbstportrait weist über den persönlichen Anlaß weit hinaus und erreicht die Versinnbildlichung der Leiden im Kriege.

Etwa 1919/20 malte Therese von der Vring ein Portrait des heimgekehrten Georg von der Vring in einer stark vom Vorbild van Goghs bestimmten Auffassung[38]). Etwa zeitgleich entstand ein Stilleben in Aquarelltechnik, das durch seine kräftige Farbigkeit und kühne Perspektive beeindruckt (Katalog Nr. 14).

Das Knabenportrait von 1922 wirkt täppisch und sollte in seiner naiven Ausführung die Kindlichkeit des dargestellten Sohnes betonen. In der heiteren Farbigkeit lassen sich hier Einflüsse süddeutscher Bauernmalerei annehmen[39]). In diesen Jahren entstand eine Anzahl Hinterglasbilder, von denen jedoch keines erhalten ist[40]).

Auf den „Barke"-Ausstellungen war sie 1921 und 1922 vertreten[41]). Sie zeigte dort Zeichnungen, Druckgraphik, Ölgemälde und Hinterglasbilder. Aus der Zeit nach 1925 sind keine Arbeiten von ihrer Hand mehr überliefert.

Wie einige unlängst bekanntgewordene Bilder der Künstlerin belegen, ist ihr graphisches und malerisches Œuvre reichhaltige, als bislang vermutet. Als ein Hauptwerk ist das Portrait Georg von der Vrings mit dem Titel „Harlekin" anzusehen. Dieses Bildnis ihres späteren Ehemannes wird bestimmt von einem melancholischen Gesichtsausdruck und einem heiteren, an die Farbigkeit der süddeutschen Bauernmalerei erinnernden Kolorit. Die Umsetzung der Figur in ein fast geometrisches Bildgefüge verweist auf eine Auseinandersetzung mit den Fauves, besonders mit Cézanne. Das von Blautönen dominierte Selbstportrait aus dem Jahre 1922 (Abb. 9) erreicht zwar nicht die anklagende Intensität des Selbstbildnisses aus dem Jahre 1918, ist aber durch die summarische Auffassung und den durchgängig expressiven Duktus von Interesse. Die kreative Vielseitigkeit und die in der praktischen Anwendung erlebte Vergegenwärtigung des aktuellen Kunstgeschehens kennzeichnet das Werk Therese und Georg von der Vrings. Es ist anzunehmen, daß beide während ihrer Zeit an der Kunstschule zu Berlin in ihrem künstlerischen Entwicklungsprozeß von Georg Tappert beeinflußt wurden, dessen Œuvre auch durch eine Reichhaltigkeit künstlerischer Ausdrucksformen gekennzeichnet wird.

---

38) Portrait Georg von der Vring, Öl auf Leinwand, Privatbesitz. Dieses Portrait wurde von der Künstlerin verworfen und nicht fertiggestellt. Das Bild ist heute die Rückseite von Georg von der Vrings „Szene aus der Kriegsgefangenschaft".

39) Kinderportrait, Öl auf Leinwand, Privatbesitz. Dieses Gemälde wurde in der „Barke"-Ausstellung 1922 der Öffentlichkeit vorgestellt. Wilhelm von Busch schrieb dazu: *In den farbigen Arbeiten begegnet man wieder der gemachten Kindlichkeit und der vielleicht ungewollt lächeln machenden Geste. Das Kinderbild ist davon auszunehmen, weil es seinen Vorwurf deckt.* (Wilhelm von Busch, Märzausstellung in der „Barke" im Augusteum, in: ‚Nachrichten für Stadt und Land', 24. 3. 1922).

40) *Kunstvollen Eindruck vermitteln auch ihre Hinterglasbilder, in denen sie seinem* [Georg von der Vrings; Anm. d. Verf.] *Farbengeschmack huldigt. Aber auch sie verfällt leicht ohne zwingende Notwendigkeit in Häßlichkeitsmalerei, der man die Entschuldigung einer schärferen Charakteristik nicht zubilligen kann.* (Wilhelm von Busch, Erste Ausstellung der „Barke"-Gruppe nordwestdeutscher Künstler im Augusteum, in: ‚Nachrichten für Stadt und Land', 24. 4. 1921).

41) Vgl. ‚Nachrichten für Stadt und Land', 24. 3. 1922 und 24. 4. 1921.

Landesbibliothek Oldenburg

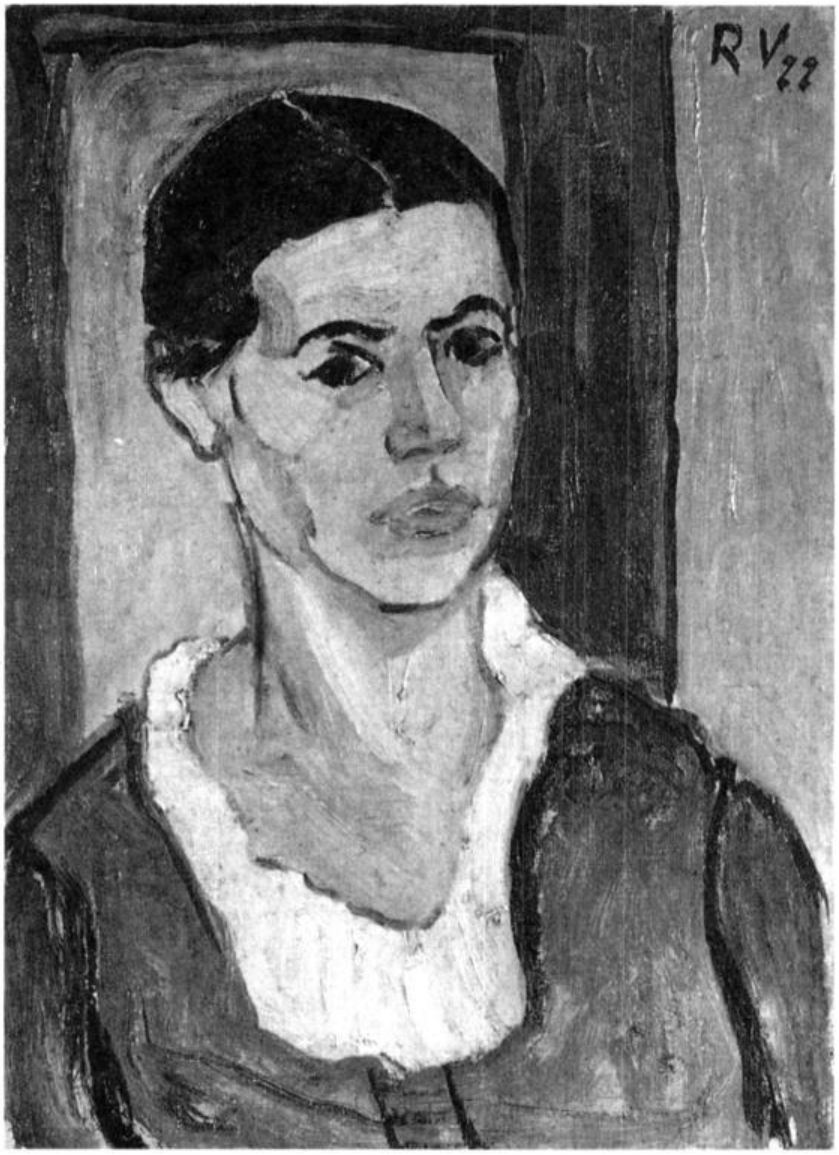


Abb. 9,
Katalog Nr. 19.
Therese von der
Vring, Selbst-
portrait, 1923.

Katalog

Der folgende Katalog und der Abbildungsteil dienen der Veranschaulichung. Es wurden Bilder ausgewählt, die als besonders charakteristisch für einzelne Schaffensperioden gelten dürfen. Die hier besprochenen Gemälde Georg von der Vrings befinden sich im Schiffahrtsmuseum Brake, im Schloßmuseum Jever und bei der Familie von der Vring. Die Bayerische Staatsbibliothek in München führt innerhalb der Vringiana einen umfangreichen Nachweis der einzelnen Vring-Gemälde. Die gezeigten Gemälde und graphischen Arbeiten sind – bis auf Abb. 3, Katalog-Nr. 17 – bislang sämtlich unpubliziert und ergänzen den Katalog der Ausstellung in Jever und Brake 1989/90.

Georg und Therese von der Vring haben seit Beginn der zwanziger Jahre in Jever gewirkt. Die talentierte Therese von der Vring geb. Oberlindober ist der For-

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 10, Katalog Nr. 1. Georg von der Vring, Landschaft in Nordwestfrankreich, 1918.

schung als Malerin bislang unbekannt geblieben. Beide haben 1921 und 1922 einen Teil ihrer Ölgemälde und druckgraphischen Arbeiten in zwei Ausstellungen der Künstlergruppe „Barke" der Öffentlichkeit in Oldenburg vorgestellt. Im Abbildungsteil werden die Werke beider Künstler nicht getrennt aufgeführt, da sie ganz bewußt gemeinsam schufen und bei unsignierten Arbeiten eine genaue Zuweisung oft nur bedingt möglich ist. Das Manuskript gebliebene „Peterbuch" wurde in Kooperation geschaffen.

Der größte Teil der im Abbildungsteil aufgenommenen Werke entstand in Jever und zeigt die Vielfältigkeit eines regionalen Expressionismus, der im vorliegenden Beispiel seine Anregungen aus den kulturellen Zentren München und Berlin bezog.

War die in Oldenburg besonders geschätzte Heimatmalerei bewußt antimodern, so traten Georg und Therese von der Vring ebenso bewußt für die „Moderne Kunst" ein, die sie synonym als „Expressionismus" begriffen.

Georg von der Vring

– *Graphik:*

1. Landschaft in Nordwestfrankreich. Tuschfelder. 131 × 210 mm. Unsigniert, 1918. Privatbesitz.
   Die vorliegende Zeichnung ist stark von den Tuschfederzeichnungen van Goghs beeinflußt. Die tiefe seelische Erschütterung durch das Kriegserleb-

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 11,
Katalog Nr. 3.
Georg von der
Vring, Therese
von
der Vring, etwa
1919.

nis zeigt sich in dem nervösen Duktus der Strichführung. Georg von der Vring schrieb über Zeichnungen, die während seiner Kriegsgefangenschaft entstanden: *Es kam eine Rohrfeder aus Paris, und ich zeichnete die vollen Bäume der Sommerlandschaft, doch auf meinen Blättern glichen sie Granateinschlägen;* Georg von der Vring, Linien und Farben, in: ders., Die Brosche Griechenland, Bad Wörishofen 1948, S. 84. – Abb. 10.

2. Selbstportrait. Gouache. 390 × 310 mm. Unsigniert und nicht datiert, etwa 1920/22. Schiffahrtsmuseum Brake.
Das in kräftigen Farben ausgeführte Frontalportrait ist eines der eindrucksvollsten Werke der expressionistischen Phase des Malers Georg von der Vring. Möglicherweise wurde es auf einer der „Barke"-Ausstellungen gezeigt; vgl. Uwe Meiners (Hrsg.), Georg von der Vring 1889–1968, Ausstellung Schloßmuseum Jever und Schiffahrtsmuseum Brake, Katalog Jever 1989.

3. Therese von der Vring. Bleistift auf Makulaturpapier. 240 × 190 mm. Unsigniert und nicht datiert, etwa 1919. Privatbesitz.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 12, Katalog Nr. 4. Georg von der Vring, Studienblatt „Südergast", 1925.

Landesbibliothek Oldenburg

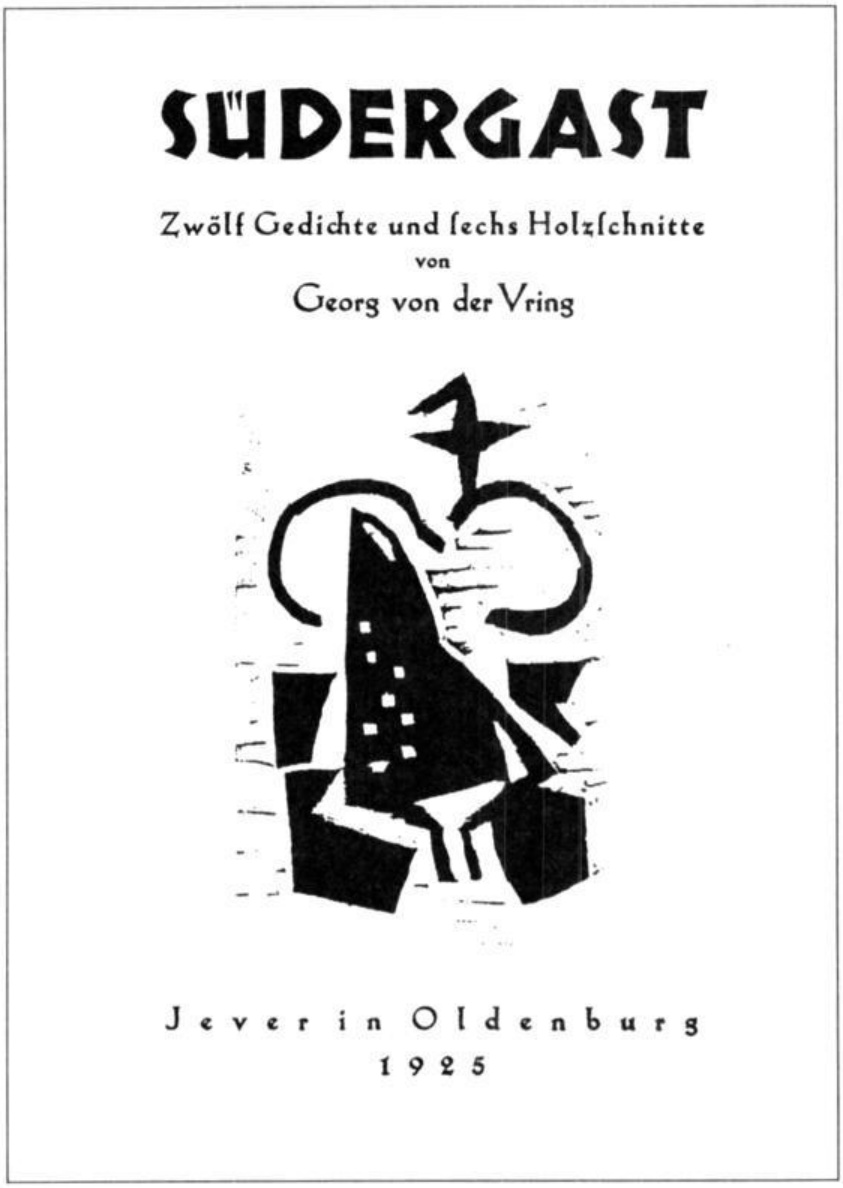


Abb. 13, Katalog Nr. 6. Georg von der Vring, Titelblatt, 1925.

Die Gesichtszüge der südländisch wirkenden Ehefrau wurden hier auf das Wesentlichste reduziert. Es entstand ein maskenhaftes Portrait. Der Einfluß der „Brücke"-Künstler ist unverkennbar. – Abb. 11.

4. Studienblatt zu „Südergast", 285 × 195 mm, 1925: Der Sohn Peter. Feder auf Makulaturpapier, unsigniert, umseitig datiert 1925. Privatbesitz.
Der Kinderkopf links unten fand Aufnahme in dem Gedichtband Südergast. Kinderstudien haben von der Vring seit der Geburt seines ersten Sohnes immer wieder beschäftigt. Den Oldenburger Maler Gerd Meyer (1894–1987), ebenfalls Mitglied der „Barke", regte er zu vergleichbaren Studien an. – Abb. 12.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 14,
Katalog Nr. 8.
Georg von der
Vring, Der Jäger
Christof, 1925.

– *Druckgraphik:*

5. Landschaft. Linolschnitt, Handabzug auf Japanpapier. 180 × 250 mm. Unsigniert, etwa 1913/14. Oldenburgische Landschaft, Nachlaß Wilhelm Meyer.
   Dieses Blatt ist die früheste druckgraphische Arbeit Georg von der Vrings. In der Reduktion der Landschaftsdarstellung wird leise der Einfluß des Expressionismus spürbar. Georg von der Vring schickte den Linolschnitt als Anhänglichkeitsbeweis 1914 an seinen ehemaligen Seminarlehrer Wilhelm Meyer.
6. Titelblatt, Holzschnitt, 250 × 187 mm (Südergast, S. 3). Südergast, Folge von sechs Holzschnitten. Holzschnitte auf Maschinenbütten. Sämtlich unsigniert. Illustrationen zu Georg von der Vring, Südergast, Jever 1925.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Holzschnitte dürften zwischen 1921 und 1925 entstanden sein, die unterschiedlichen Entstehungsdaten lassen sich anhand stilistischer Unterschiede zwischen einzelnen Holzschnitten nachweisen. Die Entwicklung führt von einem abstrahierenden Expressionismus hin zu einem expressiven Realismus.

Dieses Blatt ist die abstrakteste Arbeit dieser Folge. Die Darstellung besteht aus einem großen Dreieck, mehreren trapezartigen Formen und zwei Dreiviertelkreisen. Die Holzmaserung wirkt in der Horizontalen.
Ob dieser Holzschnitt schon von vornherein als Titel geplant war, ist ungeklärt. Sicherlich ist er die früheste Arbeit innerhalb der Folge. Die Graphik dürfte etwa gleichzeitig mit dem Ölgemälde „Der zerbrochene Schatten" (Katalog 9), also 1921, entstanden sein. – Abb. 13.

7. Schlosserstraße 2. Holzschnitt, 250 × 187 mm (Südergast, S. 20).
Die Maserung des Holzstocks wurde hier nicht mehr als gestalterisches Mittel genutzt. Die stark dekorative Wirkung des Blattes verweist auf ein Entstehungsdatum nach 1923. In dem dargestellten Haus Schlosserstraße 2 schrieb Georg von der Vring den Roman „Soldat Suhren". 1925 verließ er dieses Haus nahe dem Schlosserplatz und zog nach Südergast 35.

8. Der Jäger Christof. Holzschnitt, 250 × 187 mm (Südergast, S. 14).
Das Bildmotiv ist die Umsetzung eines Ölbildes. Die Umsetzung von Ölbildern in den Holzschnitt wurde von den „Brücke"-Künstlern in den Jahresmappen der „Brücke" angewandt. Georg von der Vring hat sich sicherlich von diesem Vorbild anregen lassen (vgl. Curt Hohoff, Carl Dachs (Hrsg.), Georg von der Vring 1889–1968, Ausstellung in der Bayerischen Staatsbibliothek München, Katalog Bamberg 1971, Nr. 84, Der Jäger Christof, Öl auf Leinwand, 63×45 cm, signiert VDV 21, Privatbesitz). – Abb. 14.

– *Ölgemälde:*

9. Der zerbrochene Schatten. Öl auf Leinwand. 64 × 45 cm. Signiert und datiert VDV 21. Oldenburgische Museumsgesellschaft.
Die Darstellung läßt an die frühen naiv-expressiven Gemälde Franz Radziwills denken. Die beiden Figuren schweben nahezu im Raum und wirken durch die unnatürliche Färbung der Gesichter diabolisch. Das Thema, die Beziehung zwischen den Geschlechtern, ist auf die Beschäftigung mit dem Werk Edvard Munchs zurückzuführen. 1917 erwarb Georg von der Vring die Munch-Monographie von Curt Glaser (Curt Glaser, Edvard Munch, Berlin 1917), Exemplar aus dem Besitz von der Vrings im Schiffahrtsmuseum Brake.
Dieses Bild fand seine literarische Entsprechung in einer vermutlich gleichzeitig entstandenen Prosaskizze:
Eines Abends – wie immer kurz vor dem Einschlafen – sah ich ein gelbes Zimmer; im Vordergrund steht eine weibliche Figur in grünem Kleid mit ro-

Landesbibliothek Oldenburg

tem Umschlagtuch in weißen Strümpfen, das Haar ist schwarz, die Backen gerötet. Die Arme hängen ihr herab. An der Wand des gelben Zimmers steht ein schwarzer Stuhl – rechts ist eine Tür zu vermuten, aber sie ist verschlossen; genau hinter der Frau aber ist etwas, das ich nicht erkennen kann; obwohl ich mit aller Macht gegen meine geschlossenen Augenlider starre, wird es nicht deutlich, es ist etwas Ausstrahlendes, Spitzes, Dunkles.
Am anderen Morgen nehme ich eine Leinwand und male die Frau genau, wie ich sie erschaut habe, auch die Wände, den Stuhl in die Ahnung einer rosafarbenen Tür, vielleicht Tapetentür, und plötzlich habe ich auch das gestern Abend nicht völlig Erkannte hineingemalt – es ist ein Mann im schwarzen Anzug, er geht, schreitet geziert zu der Dame heran, auf dem Kopf hat er einen schwarzen Zylinder, der etwas geknickt ist. Sein Gesicht ist spitzig-grünlich.
Als es fertig ist, sehe ich, daß es ein entsetzliches Zimmer geworden ist, in dem etwas Rohes, Schamloses oder Hohnvolles sogleich geschehen kann. (Georg von der Vring, unveröffentlichter Text aus dem Romanfragment „Digitalis", zitiert nach: Hohoff/Dachs, Nr. 73).

10. Der Kreuzweg. Öl auf Leinwand. 43 × 53 cm. Signiert und datiert VDV 23. Oldenburgische Museumsgesellschaft.
In kräftigem Rot schneiden sich zwei Bahnen; davor steht ein Mensch. Der Mensch wirkt einsam, die Entscheidung, welchem der beiden Wege er folgen soll, steht über ihm. Jürgen Weichardt sah 1971 in diesem Bild den Entscheidungsdruck, der 1922 auf Georg von der Vring lastete, ob er zur Malerei oder der Dichtung berufen sei (vgl. Jürgen Weichardt, Ein Dichter in unserem Jahrhundert, in: Nordwest-Zeitung, Oldenburg, 3. 4. 1971). Das Bild zeigt einen starken Einfluß der „Brücke".

11. Blick in den Garten in Jever. Öl auf Leinwand. 44 × 53,5 cm. Signiert und datiert VDV 22. Privatbesitz.
An diesem Gemälde läßt sich der Einfluß Emil Noldes auf Georg von der Vring aufzeigen. Dieses Bild schätzte Georg von der Vring besonders; er schenkte es unmittelbar vor seinem Freitod dem Sohne Peter. – Abb. 4.

12. Bildnis des Sohnes Peter. Öl auf Leinwand. 49 × 38 cm. Signiert und datiert VDV 23. Privatbesitz.
Das Bildnis weicht stilistisch von allen anderen Werken des Jahres 1923 ab. Der Sohn Peter sitzt in Wintermantel und Mütze auf einem Bauernstuhl. Einflüsse Paula Becker-Modersohns werden sichtbar. – Abb. 6.

13. Stilleben mit Vase und Hut. Öl auf Leinwand. 63 × 48 cm. Signiert und datiert VDV 23. Privatbesitz.
Die Verleugnung der Perspektive läßt sich auf den Einfluß der „Brücke" zurückführen. Der Duktus ist auf die Beschäftigung mit dem Werk van Goghs zurückzuführen. – Abb. 5.

Landesbibliothek Oldenburg

Therese von der Vring

– *Graphik:*

14. Stilleben. Aquarell. 280 × 340 mm. Signiert THVDVring, nicht datiert. Privatbesitz. – Abb. 7.

15. Jeverländische Landschaft. Aquarell. 380 × 470 mm. Signiert und datiert R.V. 25. Privatbesitz.
Das Aquarell ist in „Naß-in-Naß-Technik" ausgeführt. Die Anwendung dieser Technik ist ein deutlicher Hinweis auf die Beschäftigung mit dem Werk Emil Noldes. – Abb. 8.

16. Jeverländische Landschaft. Aquarell. 380 × 470 mm. Signiert und datiert R.V. 25. Privatbesitz. Gegenstück zu Nr. 15.

– *Ölgemälde:*

17. Therese von der Vring. Selbstbildnis. Öl auf Pappe. 41 × 33 cm. Unsigniert, 1918. Privatbesitz.
Es ist anzunehmen, daß dieses Selbstportrait in der „Barke"-Ausstellung 1921 gezeigt wurde. – Abb. 3.

18. Harlekin (Portrait Georg von der Vring). Öl auf Leinwand. 38 × 32 cm. Unsigniert und nicht datiert, wohl 1914. Privatbesitz.
Der melancholische Harlekin läßt an Watteaus „Gilles" denken. Er bedeutet aber auch eine Anknüpfung an Picassos Gauklerdarstellungen. Im Umkreis Georg Tapperts war eine praktische Auseinandersetzung mit allen Facetten der „Moderne" üblich. Ob Georg und Therese von der Vring zu diesem Kreis gehörten, ist bislang ungeklärt. – Abb. 2.

19. Selbstportrait. Öl auf Leinwand. Etwa 42 × 35 cm. Signiert und datiert R.V. 23. Privatbesitz. – Abb. 9.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Bücherschau*)

Die Bestände des Nordrhein-Westfälischen Staatsarchivs Münster. Kurzübersicht. Erweiterte Neubearbeitung, 3. Auflage. Münster: Selbstverlag des Nordrhein-Westfälischen Staatsarchivs Münster 1990, XXIV, 504 S. (= Veröffentlichungen der Staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen Reihe B Heft 1), DM 22,–.

Bedingt durch das weitere Wachstum der Bestände des Nordrhein-Westfälischen Staatsarchivs Münster, sah sich dessen Leiter, Prof. Dr. Hans-Joachim Behr, dazu veranlaßt, die 1984 erschienene zweite Auflage der Kurzübersicht des Staatsarchivs Münster durch eine dritte, erweiterte und neu bearbeitete Auflage abzulösen. Schon im äußeren Umfang der Beständeübersicht (504 statt 452 Seiten) kommt die ununterbrochene Zunahme der Bestände bzw. die Vergrößerung bereits vorhandener Archivkörper zum Ausdruck.

Eine Beschreibung der für Oldenburg relevanten Archivaliengruppen erübrigt sich, nachdem der Rez. dies bereits im Oldenburger Jahrbuch 85, 1985, S. 153 f. getan hat. Nur auf die Veränderungen und Erweiterungen des Anhangs sei hingewiesen. Neben dem Namenindex gibt es jetzt auch einen Sachindex. Doch ist es m. E. nicht zulässig, Begriffe wie „Deutsche Wehrmacht" sowohl in den Namen- wie auch in den Sachindex (nur in veränderter Wortstellung) einzureihen. M. E. gehören nur Eigennamen von Personen und Orten in einen Namenindex. Dann käme es zu einer klaren begrifflichen Scheidung.

Mit diesem prinzipiellen Bedenken soll aber keineswegs die archivarische Leistung, die aus dem Buch in toto spricht, herabgesetzt werden. Besäßen nur alle deutschen Staatsarchive eine ebenso zeitgemäße und klar gegliederte Beständeübersicht wie das Staatsarchiv Münster!

Friedrich-Wilhelm Schaer

Albrecht Eckhardt (Bearb.): *Archivalien zur Geschichte des Landesteils Lübeck (Eutin) im Staatsarchiv Oldenburg (um 1600/1773–1937), Teil 1–2.* Oldenburg: Holzberg 1989 bzw. 1990, ISBN 3-87358-327-5, 899 S. (= Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung. Inventare und kleinere Schriften des Staatsarchivs in Oldenburg Hefte 33–34), zusammen DM 48,–.

*) Bearbeiter: S. Barnowski/Westerstede, Dr. H.-J. Behr/Münster, Dr. H. Brandes/Oldenburg, N. Credé/Sande bzw. Schwerin, J. Deuter/Rastede bzw. Berlin, Dr. A. Eckhardt/Oldenburg, P. W. Glöckner/Delmenhorst, Prof. Dr. H. Günther-Arndt/Oldenburg, Dr. St. Hartmann/Berlin, Dr. E. Heinemeyer/Oldenburg, Prof. Dr. K. Lampe/Dortmund, D. Lewandowski/Oldenburg, Dr. K.-J. Lorenzen-Schmidt/Hamburg, W. Meiners/Wardenburg, Prof. Dr. B. Mütter/Oldenburg, Dr. H . Reyer/Aurich bzw. Osnabrück, Dr. K. Richter/Hamburg, Prof. Dr. A. Salomon/Münster, Dr. F.-W. Schaer/Oldenburg, Dr. H. Schieckel/Oldenburg, H. Schmidt/Oldenburg, Prof. Dr. J. Schmidt/Oldenburg, Dr. U. Schneider/Georgsmarienhütte, Prof. Dr. P. Springer/Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Nachdem mit der Erarbeitung eines Auswahlverzeichnisses für den Landesteil Birkenfeld, der zwischen 1817 und 1937 zum Großherzogtum und späteren Freistaat Oldenburg gehörte, gute Erfahrungen gemacht wurden, wagte sich der Direktor des Niedersächsischen Staatsarchivs in Oldenburg nun auch an ein solches Verzeichnis für den früheren Landesteil Lübeck im heutigen Schleswig-Holstein. Daß eine solche Aufgabe heute nicht mehr mit den planmäßigen Kräften eines Staatsarchivs zu meistern ist, sondern nur unter Zuhilfenahme von Arbeitskräften, die über Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) zur Verfügung gestellt werden können, zeigt einmal mehr, wie sehr unsere Archive durch die erfreuliche Zunahme von Benutzungen und Aktenablieferungen und ohne gleichzeitige Stellenvermehrung belastet sind. Umso bedeutungsvoller ist es, daß es sich ein Archiv leistet, Bestände für weit entfernte Benutzer zu erschließen, denn – wie der Bearbeiter ganz richtig sagt – „die Landesgeschichtsforschung in Schleswig-Holstein und besonders im Gebiet des ehemaligen oldenburgischen Landesteils Lübeck wurde bislang dadurch sehr erschwert, daß die Akten der in diesem Raum ansässigen Behörden und Institutionen in Schleswig, die der oldenburgischen Zentralbehörden in Oldenburg liegen und gedruckte Verzeichnisse... nicht vorhanden waren" (S. 22). Die schleswig-holsteinische Landesgeschichtsforschung wird die beiden voluminösen und höchst sorgfältig gearbeiteten, dazu mit einem fast 200 S. langen Indexteil versehenen Bände dankbar zur Hand nehmen. Natürlich war es nicht möglich, alle einzelnen Akten für die Herstellung dieses Verzeichnisses noch einmal zu überprüfen, so daß vor allem solche Akten Aufnahme fanden, bei denen im Titel ein Hinweis auf einschlägige Betreffe zu finden war. Mit diesem Auswahlverzeichnis hat E. der schleswig-holsteinischen Landesgeschichtsforschung ein besonderes Geschenk gemacht. Möge es die Geschichtsforschung für den östlichen Teil Holsteins, darüber hinaus für das ganze Land, aber auch die Stadtgeschichtsforschung für Lübeck befruchten.

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Heinz Georg Röhrbein: *Quellenbegriffe des 16. bis 19. Jahrhunderts.* Heute unbekannte Begriffe der Quellensprache des 16. bis 19. Jahrhunderts aus dem ländlichen Raum, erläutert am Beispiel der alten Ämter Calenberg und Blumenau. Hildesheim: Lax 1991, ISBN 3-7848-51005-3, 78 S. (= Schriften zur Heimatpflege. Veröffentlichungen des Niedersächsischen Heimatbundes Bd. 5), DM 9,80.

Im Rahmen der inzwischen gut eingeführten Reihe, die sich an „Heimatforscher, Studenten und Lehrer in Niedersachsen" wendet, legt R., ein im Ruhestand lebender Arzt, ein nützliches Hilfsmittel für die Heimatforschung vor, in dem er in Quellen zur Geschichte der hannoverschen Ämter Calenberg und Blumenau (diese lokale Einschränkung fehlt allerdings auf dem Umschlagtitel) vorkommende, dem heutigen Heimatforscher oft nicht mehr geläufige und verständliche Begriffe erklärt. Ein solches Glossar kann natürlich nur eine kleine

Landesbibliothek Oldenburg

Auswahl von Stichwörtern enthalten, diese aber sind in der Regel gründlich und allgemeinverständlich erläutert. Recht unzureichend und einseitig ist allerdings das Literaturverzeichnis mit 10 Titeln auf einer halben Druckseite. So wichtige Standardwerke wie etwa das Grimmsche Wörterbuch, das Deutsche Rechtswörterbuch oder das Hilfswörterbuch für Historiker von Haberkern und Wallach sucht man hier vergebens. Insgesamt stellt dieses Büchlein eine nutzbringende Handreichung auch für Nachbarregionen dar.

Albrecht Eckhardt

Achim Bonk (Bearb.): *Urkundenbuch der Stadt Wunstorf.* Wunstorf: Stadt W. 1990, 297 S., 16 Farbtafeln (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Wunstorf. Beiträge zur Geschichte der Stadt Wunstorf Bd. 1; Wunstorfer Beiträge Bd. 1), DM 25,–.

Wunstorf im Landkreis Hannover gehört zwar nicht zum Bearbeitungsraum dieser Zeitschrift, der – durchaus als geglückt zu bezeichnende – Versuch der Stadt aber, in einer nur 14 Monate währenden Arbeitsbeschaffungsmaßnahme ein sich am Vorbild entsprechender Publikationen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen orientierendes Urkundenbuch mit Vollabdrucken bearbeiten zu lassen, verdient Anerkennung. Daß sich der Bearb. nicht darauf beschränkt, nach dem Beispiel der Kommission seine Edition bis zur Reformationszeit zu führen, sondern eine Fortsetzung bis 1805 bietet, erklärt er damit, daß das im Hauptstaatsarchiv Hannover liegende Depositum der Stadt bis zur Mitte des 18. Jh.s reiche. Ein Grund für diese ungewöhnliche Erweiterung mag aber auch sein, daß die 1261 einsetzende Urkundenüberlieferung für das Mittelalter recht bescheiden ausfällt, nur 105 Stücke dem 13. bis 15. Jh. angehören und diese Texte nur knapp 70 Seiten ausmachen. Dagegen umfassen die Urkunden nach 1700, darunter eine Reihe sehr langer Gildebriefe, über 41 % der Nummern und gar etwa die Hälfte des Umfanges. Man mag streiten, ob es sinnvoll war, diese neuzeitlichen Texte im vollen Wortlaut abzudrucken und bis 1805 die Großschreibung auf Satzanfänge und Namen zu beschränken, andererseits aber schon für das Mittelalter den Buchstaben j zu verwenden. Bei einer so umfangreichen Publikation hätte man sich auch nicht auf eine dermaßen knappe Einleitung (5 Seiten, davon eine gute Seite Stadtgeschichte) beschränken und nicht auf einen Sachindex verzichten sollen. (Der 15seitige Index der Personen- und Ortsnamen macht einen soliden Eindruck.) Die Texte scheinen im großen und ganzen korrekt wiedergegeben zu sein, doch ergeben sich beim Vergleich mit den Abbildungen (unter denen sich überraschenderweise auch Bilder von einem Grabstein, einer Stadtansicht, einer Kanzel und mehreren Karten finden) einige Zweifel an der orthographischen Genauigkeit. Ganz deutlich wird das bei der auf dem Schutzumschlag und nochmals im Tafelteil abgebildeten Urkunde von 1387. Im übrigen zeigen die Abbildungen, daß der Bearb. mit den in Hannover hochwassergeschädigten Urkunden sehr viel Mühe gehabt haben muß.

Albrecht Eckhardt

Landesbibliothek Oldenburg

Ernst Hinrichs (Hrsg.): *Regionalität. Der „kleine Raum" als Problem der internationalen Schulbuchforschung.* Frankfurt: Diesterweg 1990, ISBN 3-88-304-264-1, 151 S. (= Studien zur internationalen Schulbuchforschung. Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts Bd. 64).

In den letzten Jahren war zu beobachten, daß sich im europäischen Rahmen die Regionen zu Wort melden, wird doch sogar diskutiert, ob sich das Europa der Zukunft nicht von den Regionen her aufbauen müsse. Im Rahmen der Bundesrepublik versuchen einerseits die Bundesländer, eine Art Landespatriotismus zu befördern (z. B. Wahlslogan „Wir in Nordrhein-Westfalen"), andererseits macht sich auch in kleineren Räumen, auch in Orten, ein zunehmendes Heimat- und Regionalbewußtsein bemerkbar. Unabhängig davon haben auch neuere Strömungen in der Geschichtswissenschaft zur verstärkten Erforschung des Regionalen geführt.

Diese Sachlage hat das Georg-Eckert-Institut für Internationale Schulbuchforschung veranlaßt, eine Tagung zum Thema „Regionalität" zu veranstalten. Der vorliegende Band enthält die dort gehaltenen Vorträge. In seiner Einführung verdeutlicht Hinrichs, welche Prämissen bei den Bemühungen um „den kleinen Raum" im Schulunterricht zu beachten sind – angesichts der Geschichte der Landes- und Heimatgeschichte im Unterricht einerseits und des gegenwärtigen Standes der entsprechenden Wissenschaften andererseits. In einer ersten Gruppe sind vier Beiträge zusammengefaßt, die sich, ohne den Unterricht zu berücksichtigen, mit der Region, dem kleinen Raum, befassen: mit seiner Bedeutung für die politische Kultur (von Bredow), für die Identität der Bewohner (Meier-Dallach), der Funktion von Heimatgeschichte und Regionalgeschichte in der DDR (Schmid) und der neueren Regionenbildung in Frankreich (Riemenschneider). Sodann folgen vier konkrete Beispiele für die Rolle von Heimat- bzw. Regionalgeschichte im Unterricht. Sie behandeln den Geschichtsunterricht in Volksschulen der Schweiz (Schmid-Kaiser), in Schulen der Greater Manchester Region (Williams) sowie die Regionalität in Geschichtsbüchern für die Mittelstufe bayerischer Gymnasien (Voit). Das letzte Beispiel führt ein Projekt über die Geschichte des Heimatortes in der Sek. I vor (Schröder). Der Band wird abgeschlossen durch eine wiederum von Hinrichs verfaßte und kurz kommentierte Dokumentation ausgewählter Rahmenrichtlinien, Lehrpläne und Erlasse der Länder der (alten) Bundesrepublik Deutschland.

Der Band ist eine nützliche Zusammenfassung des gegenwärtigen Befundes. Er regt zu weiteren theoretischen Überlegungen an, aber auch zu praktischen Versuchen.

Almuth Salomon

Im Westen geht die Sonne auf. Justizrat Gerhard Anton von Halem auf Reisen nach Paris 1790 und 1811. Bearbeitung und Redaktion: Klaus Peter Müller, Karl-Heinz Ziessow. Oldenburg 1990 (= Kataloge des Landesmuseums Oldenburg. Hrsg. von Peter Reindl. Zugleich Schriften der Landesbibliothek

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburg 21. Hrsg. von Egbert Koolman). [Teil] 1: [Aufsätze], 76 S., 26 Abb.; [Teil] 2: Katalog, XVI, 232 S., zahlr. Abb.; zusammen DM 25,–.

Als die Oldenburger Franzosen wurden – Stichworte zur Zeit um 1800 –. Hrsg.: Landesmuseum Oldenburg; Texte: Gertrud Wagenfeld, Doris Weiler-Streisbier. Redaktion: Doris Weiler-Streisbier, Gertrud Wagenfeld. Oldenburg: Landesmuseum Oldenburg 1990, 148 S., zahlr., z. T. farb., Abb., DM 15,–.

Die Ausstellung hat sich zum Ziel gesetzt, Spezifika der deutschen Aufklärung am Beispiel des Territorialstaates Oldenburg und hier im besonderen anhand der Vorstellungswelt und des Reformhandelns des Justizrates G. A. v. Halem herauszustellen. Das Hauptproblem dieser Intention liegt wohl in der Darstellung der geistigen Vermittlungsprozesse, wie sie sich in der Rezeption der Französischen Revolution durch die Gebildeten und der Wirklichkeit bildungsbürgerlicher Bewußtseinsstrukturen offenbaren. Der Materialienkatalog breitet vor dem Leser ein Bild des 18. Jh.s aus, das sich um die Schlüsselbegriffe „aufgeklärter Absolutismus", „Bildungsbürgertum", „bürgerliche Alltagskultur", „norddeutsche Aufklärergesellschaft" gruppiert. Die erste Abteilung umreißt das Revolutionsverständnis Halems. Es folgt Biographisches, die Beschreibung seines Oldenburger Umkreises und seiner Korrespondenten, seiner Lektüre und Schriften. Die dritte Abteilung „Reisen mit den Augen" verdeutlicht die Wahrnehmung gebildeter Reisender im 18. Jh. In der vierten Abt. werden die Bedingungen und Grenzen des oldenburgischen Verwaltungshandelns um 1790 und Halems Anteil an der Umsetzung von partiellen Reformen beschrieben; die Ausbildung einer bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung und die erste Paris-Reise Halems von 1791, die Station für Station minuziös rekonstruiert und kommentiert wird, bilden weitere Schwerpunkte. Die fünfte Abt. hat Berührungen mit Frankreich zwischen 1790 und 1815 und Halems zweite Reise nach Paris 1811 zum Inhalt. Die letzte Abt. führt in die Eutiner Lesegesellschaft.

Den Verfassern ist es in den sechs Abteilungen gelungen, ein umfassendes Bild der Halemschen Lebenswirklichkeit zu vermitteln, vor dem die literarisch-ästhetische Wahrnehmung und die Revolutionssicht des gebildeten Oldenburger Beamten deutlich werden. Die Erkenntnisse, die sich aus den Materialien gewinnen lassen, sind vielfältig; der Leser erhält zahlreiche Informationen zum Kontext der Aufklärung. Insgesamt zeichnen sich Katalog und Aufsatzsammlung, welche acht Aufsätze zu einzelnen Aspekten des Themas beinhaltet, durch die Methode und den weiten Interpretationsrahmen aus. Der dem gebildeten Amtsbürgertum zugehörige Halem erhält seinen Platz in der norddeutschen Aufklärergesellschaft.

Die Idee, eine zusätzliche Begleitbroschüre im originellen Tischkalenderformat zu erstellen, ist zu begrüßen. Der Besucher kann sich punktuell schnell, auf Grund der alphabetischen Anordnung der Artikel, über Personen, Ereignisse oder Begriffe der allgemeinen und der Oldenburger Geschichte zwischen 1789 und 1814 informieren. Die Intention der Verfasser jedoch, die Broschüre auch

Landesbibliothek Oldenburg

unabhängig als Nachschlagewerk bzw. als Hilfe im Geschichtsunterricht zu benutzen, stößt auf einige Bedenken im Hinblick auf Genauigkeit und historische Einordnung der einzelnen Artikel.

Sabine Barnowski

Albrecht Eckhardt: *Unter Kniphauser Flagge*. Zur Neutralitätspolitik des Grafen Bentinck in napoleonischer Zeit (1803–1808). Varel: Heimatverein Varel e.V. 1991, ISBN 3-924113-07-6, 50 S., 15 Abb. i. T. (= Vareler Heimathefte 5), DM 8,50.

Bei der vorliegenden Veröffentlichung handelt es sich um den um 15 Abbildungen erweiterten Nachdruck eines im Niedersächsischen Jahrbuch 61 (1989) erschienenen Aufsatzes. Auf der Grundlage umfangreicher ungedruckter Quellen, u. a. im Niedersächsischen Staatsarchiv Oldenburg und in der Bundesarchiv-Außenstelle in Frankfurt – dort wird das Familienarchiv Bentinck verwahrt –, entwirft der Verf. ein detailliertes Bild von den vielseitigen Aktivitäten des Grafen Wilhelm Gustav Friedrich Bentinck, der die Neutralität seines Zwergstaates Kniphausen zum Betreiben einer ausgedehnten Seeschiffahrt unter eigener Flagge nutzte. Dieses Engagement konnte er allerdings nur in einem kurzen Zeitraum, als der Wirtschafts- und Handelskrieg zwischen dem napoleonischen Frankreich und Großbritannien noch nicht entschieden war, entfalten. Nach außen hin zeigte sich das in der großen Zahl der unter Kniphauser Flagge fahrenden Segler (200 oder mehr) und in der Errichtung von bentinckschen Handelskonsulaten, von denen das in Amsterdam am bedeutendsten war. Der am 11. November 1807 zwischen Frankreich und Holland geschlossene Vertrag von Fontainebleau bereitete dem Kniphauser Intermezzo auf den Meeren allerdings ein rasches Ende. Seine Ausführungen versteht der Verf. als ersten Beitrag zu der sehr komplexen Geschichte der Herrschaften Kniphausen und Varel im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts.

Stefan Hartmann

Julius Schreckenberg (Hrsg.): *NS-Zeit-Zeugnisse aus der Wesermarsch*. Bd. 1. Eine dokumentarische Sammlung von Zeitzeugen- und zeitgenössischen Erinnerungen und Beiträgen. Brake: Selbstverlag des Hrsg. 1990, 121 S., DM 10,–.

Geraffte Erlebnisberichte von Menschen aus der Wesermarsch bilden, zusammenhanglos aneinandergereiht, den Inhalt dieser Veröffentlichung, mit der nach Aussage des Herausgebers gezeigt werden soll, wie es „damals während der NS-Zeit und auch davor und auch danach" in dieser niedersächsischen Region ausgesehen hat. Vom Leser, der ohne jegliche Hintergrundberichte oder Kommentare auszukommen hat, wird ferner verlangt, Verständnis für die Menschen in, vor und nach dieser Zeit aufzubringen und daraus schlußzufolgern, daß sich die Generationen nicht (!) geändert hätten. Schon dieses Postulat macht deutlich, daß bei dieser Zusammenstellung von Geschichtsschreibung nicht

Landesbibliothek Oldenburg

mehr gesprochen werden kann, zumal im Vorwort auch dazu aufgefordert wird, diese Sammlung noch dadurch zu vervollständigen, indem auch noch Erinnerungen... „aus zweiter Hand (vom Hörensagen)" hinzugefügt werden.

Paul Wilhelm Glöckner

Ernst Hinrichs, Rosemarie Krämer, Christoph Reinders: *Die Wirtschaft des Landes Oldenburg in vorindustrieller Zeit. Eine regionalgeschichtliche Dokumentation von 1700 bis 1850.* Oldenburg: Holzberg 1988, ISBN 3-87358-295-3, 396 S., zahlr. Abb. und Tabellen, DM 49,–.

In der Geschichtswissenschaft wird der Stellenwert quantifizierender Methoden vor allem für den Fortschritt der Forschung unterschiedlich beurteilt. Ein gängiges Urteil ist, das, was an Erkenntnissen neu ist, habe man „immer schon gewußt". Unbestreitbar ist jedoch, daß so gewonnenes Material die historischen Erkenntnisse auf eine sicherere Grundlage stellen und Probleme schärfer akzentuieren kann.

Es ist das große Verdienst von Ernst Hinrichs, Rosemarie Krämer und Christoph Reinders, in mühseliger Kleinarbeit in den Niedersächsischen Staatsarchiven Oldenburg und Osnabrück sowie dem Staatsarchiv in Münster statistisches Material zur Wirtschaftsgeschichte des Landes Oldenburg zwischen 1700 und 1850 gesammelt und so aufbereitet zu haben, daß es für weitere Arbeiten genutzt werden kann. Für das Herzogtum Oldenburg beginnen statistische Erhebungen in systematischem Umfang ja erst ab 1850. Mit dem gewählten Zeitabschnitt fassen die Autoren eine Phase tiefgreifender Strukturveränderungen, die selbst in einem doch überwiegend durch die Landwirtschaft geprägten Raum Spuren hinterlassen hat.

In sieben Abschnitten ist das Material aufbereitet: Bevölkerung – Soziale Differenzierung – Regionale Mobilität – Landwirtschaft – Handwerk – Heimgewerbe und Fabriken – Kulturlandschaft. Der achte Abschnitt, Wirtschaftsräume, ist eine Summe der vorhergehenden Erkenntnisse. Jedem dieser Kapitel ist eine kurze Einführung vorangestellt, in der die wesentlichen Probleme angesprochen und auch Interpretationen der nachfolgenden Karten, Graphiken und Tabellen versucht werden. Eingestreut in die einführenden Texte sind zumeist zeitgenössische Bilder, die in gelungener Weise die Aussagen zu unterstützen vermögen.

Es soll hier von der Kritik einzelner (weniger!) Tabellen abgesehen werden. Grundsätzlich ist aber doch zu überlegen, ob es sinnvoll ist, prozentuale Aussagen (in Graphiken vor allem) zu machen; denn sie lassen ja die in den Statistiken ausgeworfenen absoluten Zahlenbewegungen außer acht.

Insgesamt gesehen ist die vorliegende Arbeit eine gute Grundlage für die „Einzelforschung", die, wie die Autoren einleitend schreiben, „sich dieser Datenreihen" bemächtigen und „zu ihrer Ergänzung und Kritik" beitragen möge (S. 10).

Landesbibliothek Oldenburg

Sie regt sicherlich auch dazu an, überkommene, an der politischen Geschichte orientierte Periodisierungen zu überdenken und die historischen Abläufe in einen weiteren Rahmen zu stellen.

Klaus Lampe

Hinrich Hauschild: *Zur Geschichte der Landwirtschaft im Alten Land.* Studien zur bäuerlichen Wirtschaft in einem eigenständigen Marschgebiet des Erzstifts Bremen am Beginn der Neuzeit (1500–1618). Dissertation zur Erlangung der Würde des Doktors der Philosophie der Universität Hamburg, Hamburg 1988, Bd. I–II, [VI], 709 bzw. [VI], 527 S.

Nachdem Adolf E. Hofmeister in seiner zweibändigen grundlegenden Studie zur Besiedlung und Verfassung der Stader Elbmarschen im Mittelalter (Hildesheim 1979 und 1981) Entstehung und Organisation der Siedlungen in den drei Meilen des Alten Landes umfassend dargestellt hat, untersucht der Verf. die frühneuzeitlichen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse dieser durch die hochmittelalterliche Hollerkolonisation geprägten Landschaft. Im Gegensatz zur voraufgegangenen Periode, ermöglicht die Quellenlage seit dem 16. Jh. eine solche detaillierte, auch die Lebensbedingungen der Menschen mit erfassende Studie.

Nach einer Einführung in die verfassungs- und besitzrechtlich privilegierte Stellung der Altländer Marschenbauern bilden Analysen von Bevölkerungs- und Vermögensstruktur, Landwirtschaft, Handwerk, Gewerbe, Handel, Kapitalmarkt und steuerlichen Belastungen den Hauptteil der Arbeit, der abgerundet wird durch Darstellung der marschentypischen Deich- und Wasserlasten, des Zehnt-und Militärwesens. Zusammenfassungen am Ende eines jeden Abschnitts sowie eine thesenartige Schlußbilanz wird der eilige Leser zu schätzen wissen, denn auf Grund extremen Fakten- und Detailreichtums stellt die Arbeit hohe Anforderungen an ihre Benutzer.

Im Gegensatz zur späteren Neuzeit, bietet das Alte Land im 16. Jh. kein Bild bäuerlicher Wohlhabenheit. Vielmehr lassen sich längerfristig rückläufige Erträge 1536–1550 und 1588–1600 feststellen, wobei es gegen Ende des Jahrhunderts zu einer starken Vermögensumschichtung kommt. Auch wenn ab etwa 1550 der Altländer Obstbau intensiviert wurde, blieb er bis 1650 ökonomisch zweitrangig und gewann erst in der Folgezeit seine landschaftsprägende Bedeutung.

Klaus Richter

Wolfgang Jacobeit, Josef Mooser und Bo Stråth (Hrsg.): *Idylle oder Aufbruch? Das Dorf im bürgerlichen 19. Jahrhundert.* Ein europäischer Vergleich. Berlin, DDR: Akademie-Verlag 1990, ISBN 3-05-001087-8, 283 S., DM 42,–.

Das „bürgerliche 19. Jahrhundert" wurde von den nichtbürgerlichen Schichten und Gruppen des Adels, des Proletariats und des Bauerntums wesentlich mitgeprägt. Der Band, dem eine Tagung im Zentrum für interdisziplinäre Forschung

Landesbibliothek Oldenburg

der Universität Bielefeld zugrundeliegt (Mai 1989), versucht, die bislang noch wenig untersuchten Wechselbeziehungen zwischen bäuerlicher und bürgerlicher Gesellschaft im 19. Jh. interregional und international zu beleuchten, wobei Mittel-, Nord-, Süd- und Osteuropa im Vordergrund stehen. Dies geschieht in drei großen Schritten: I. Kapitalismus und bäuerliche Landwirtschaft. Ein Prozeß der Verbürgerlichung? II. Ländliche Gesellschaft und bürgerliche Kultur. III. Bürgerliche Ideologien und politische Praxis in der ländlichen Gesellschaft. Das 19. Jahrhundert, in dem die vom Bürgertum getragene „Modernisierung" von Wirtschaft, Gesellschaft und Staat das Bauerntum als größte Sozialgruppierung der sog. traditionalen Gesellschaft unter erheblichen Anpassungsdruck setzte, wurde zur entscheidenden Phase für den Übergang der bäuerlich-dörflichen Gesellschaft zur modernen Welt. Der Band belegt, welche unterschiedlichen Wege dabei in verschiedenen Regionen und Nationen beschritten wurden. Die im Thema aufgeworfene Alternative „Idylle oder Aufbruch" stellt sich dabei kaum in dieser Form; die „Idylle" hat es in der ländlichen Welt nicht gegeben (sie wurde dem Dorf von der bürgerlichen Stadtkritik eher unterstellt!), und der unübersehbare „Aufbruch" kam keineswegs überall zum Erfolg und konnte – zwischen Konservatismus (z. B. Deutschland) und Fortschritt (z. B. Skandinavien) – ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen und politischen Zielen nutzbar gemacht werden. In Deutschland war tendenziell nicht die Orientierung am Bürgertum, sondern die am Adel kennzeichnend für den bäuerlichen „Aufbruch".

Der Band, eingeleitet von Jürgen Kocka und den Herausgebern, resümiert von Hans-Jürgen Puhle, enthält für die regionale Agrargeschichte Deutschlands und seiner Nachbarn im Zeitalter der bürgerlich-privatkapitalistischen Industrialisierung zahlreiche nützliche Impulse, Fragestellungen und Zwischenergebnisse. Er stellt einen wichtigen Schritt zu einer Typologie regionaler und nationaler agrarischer Reaktionen im radikalen sozialökonomischen Strukturwandel des 19. Jahrhunderts dar und macht zugleich deutlich, welche weiteren Forschungsaufgaben bestehen, um „den Ort der ländlichen Welt in der Gesellschaftsgeschichte der Moderne möglichst präzise herauszuarbeiten" (S. 20). Oldenburg wird in den Beiträgen von Walter Achilles „Die Entbäuerlichung des Bauern (1880–1913), dargestellt an den Regionen Magdeburger Börde, Anhalt, südliches Niedersachsen und Oldenburg" und von Helmut Ottenjann „Kultur-Leitbilder der bäuerlichen Oberschicht in Nordwestniedersachsen" berücksichtigt.

Bernd Mütter

Martina Forkel: *Wohnen im „Stil" des Historismus.* Hrsg. im Auftrag der Stiftung „Museumsdorf Cloppenburg. Niedersächsisches Freilichtmuseum" von Helmut Ottenjann. Cloppenburg: Museumsdorf... 1990, ISBN 3-923675-16-X, 90 S., 59 Abb., DM 14,80.

Als erste Sonderschau aus dem Gebiet eines neuen Forschungsvorhabens zeigte

Landesbibliothek Oldenburg

das Niedersächsische Freilichtmuseum, Museumsdorf Cloppenburg eine Auswahl von Möbeln aus der zweiten Hälfte des 19. Jh.s und dem beginnenden 20. Jh. Diese Epoche des Historismus, von vielen Museen lange Zeit vernachlässigt, wurde in Cloppenburg nun in den Mittelpunkt eines größeren Forschungsunternehmens gestellt. Die Durchführung dieses Projektes liegt in den Händen von Martina Forkel, die auch die vorliegende Publikation erstellte. Als Begleitheft zur Ausstellung und zugleich Einführung in das breite Spektrum der Fragestellungen gedacht, bietet sie auch kurze Einblicke in erste Forschungsergebnisse.

Nach kurzen Überblicken über die allgemeine Forschungslage und die Entwicklung des Historismus folgen zeitgenössische Quellen zu Wohnungseinrichtungen der Epoche. Anhand der im Archiv des Museumsdorfes bewahrten Werkstattbücher werden Werkstätten und ihr Inventar, das Möbelangebot und seine Käuferkreise untersucht und daneben die Entstehung und Produktionsweise der ersten Möbelfabriken dargelegt. Schon sehr früh ist hier eine Spezialisierung zu beobachten, es entsteht ein neuer Industriezweig, der ausschließlich Halbfertigfabrikate herstellt. Diese Zierleisten, Rosetten, Akroterien, Säulchen usw. konnten von den einzelnen Tischlereibetrieben mittels Katalog bestellt und den Wünschen der Käufer entsprechend kombiniert werden. Der Text wird durch eine reiche Bebilderung unterstützt, doch hätte sich der Leser anstelle der Wohnräume aus Berlin, Frankfurt und Lübeck (Abb. 23, 24, 32–34) Fotos aus dem Weser-Ems-Gebiet gewünscht, und bei einer Neuauflage sollte man vielleicht statt des Londoner Salons (Abb. 15) die Wohnräume der großherzoglichen Familie im Elisabeth-Anna-Palais abbilden, die von Titzenthaler fotographiert worden sind. Insgesamt jedoch läßt dieser kurze Überblick, der viele neue Forschungsansätze aufweist, weitere, für die Region wichtige Erkenntnisse auf dem Gebiet der Möbelforschung erwarten. Elfriede Heinemeyer

Angelika Hohenstein: *Bauernverbände und Landwirtschaftskammern in Niedersachsen 1945–1954*. Hildesheim: Lax 1990, ISBN 3-7848-3056-0, 364 S. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXVIII. Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens nach 1945 Bd. 6), DM 68,–.

Diese Göttinger Dissertation ist hervorgegangen aus dem von Helga Grebing initiierten regional- und zeitgeschichtlichen Arbeitskreis zur Geschichte des Landes Niedersachsen nach 1945. Der Wiederbeginn des landwirtschaftlichen Organisationswesens nach der Beseitigung des nationalsozialistischen Reichsnährstands ist sowohl im deutschen wie im niedersächsischen Rahmen bisher unerforscht. Es geht der Autorin darum, „die Verhältnisse in der Landwirtschaftspolitik sowie die Entscheidungen aller Beteiligten darzustellen und handelnde Personen durch die Maßnahmen, die sie für die Vertretung landwirtschaftlich-bäuerlicher Interessen befürworteten oder ergriffen, zu beschreiben.

Landesbibliothek Oldenburg

In einer zweiten und übergeordneten Zielsetzung wurden die Befunde der Darstellung Kontinuitätslinien und Neuorientierungen zugeordnet" (S. 5). Auf die beachtlichen Ergebnisse, die unter beiden Zielsetzungen zustandekommen, kann an dieser Stelle nur verwiesen werden. Der Neubeginn landwirtschaftlicher Organisation in Niedersachsen stellt sich im Spannungsverhältnis von Kontinuität und Diskontinuität sehr differenziert dar, wobei zeitlich bis ins Kaiserreich und in die Weimarer Republik zurückgegriffen wird (Bund der Landwirte, Bauernvereine, Bauernbund usw., vgl. bes. S. 347 ff.). So gelang beispielsweise einerseits die vor 1933 abgelehnte Einordnung in das politische System einer parlamentarischen Demokratie und die Einführung der Arbeitnehmermitbestimmung in der landwirtschaftlichen Selbstverwaltung, andererseits wurde an die Tradition staatlichen Agrarschutzes für die Landwirtschaft und an alte bäuerliche Lebens- und Erbrechtsvorstellungen wieder angeknüpft.

Die Arbeit behandelt – unter Erschließung eines beträchtlichen archivalischen Quellenmaterials – in drei großen Teilen „Die Neuordnung des landwirtschaftlichen Organisationswesens in Niedersachsen", die „Neugestaltung des landwirtschaftlichen Erb- und Bodenrechts" nach Abschaffung des nationalsozialistischen Reichserbhofgesetzes und „Agrarische Interessen während der Demokratisierung von Staat und Gesellschaft". Dabei ergab sich von der Fragestellung her die Notwendigkeit, zeitlich sowohl die Vorgeschichte der Bundesrepublik 1945–1949 wie auch deren Anfangsphase bis 1954 zu berücksichtigen. Die einschlägigen Oldenburger Verhältnisse werden eingehend behandelt.

Bernd Mütter

Rainer Schulze: *Unternehmerische Selbstverwaltung und Politik. Die Rolle der Industrie- und Handelskammern in Niedersachsen und Bremen als Vertretungen der Unternehmerinteressen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges.* Hildesheim: Lax 1988, ISBN 3-7848-3053, XII, 567 S. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen XXXVIII.3), DM 98,–.

Es braucht offensichtlich einen gehörigen zeitlichen Abstand, ehe Zeitgeschichte kritisch aufgearbeitet werden kann. Nach fast 40 Jahren beschreibt Rainer Schulze in seiner Göttinger Dissertation die Rolle, die die Industrie- und Handelskammern in Niedersachsen und Bremen in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches spielten. Sie waren, da sie in ihrer „Eigenschaft als Behörden" (S. 158) unangetastet blieben, für viele Monate – längst vor der Gründung oder Wiedergründung der politischen Parteien – die einzigen funktionierenden Institutionen. „Sehr viel früher und sehr viel besser organisiert als die Arbeitnehmerschaft" (S. 502), vermochten sie den Grundstein für die Restaurierung der kapitalistischen Marktwirtschaft zu legen, wobei ihnen entgegenkam, daß die Vertreter der britischen wie der amerikanischen Militärregierung grundsätzlich gegen planwirtschaftliche Elemente eingestellt waren – ganz

Landesbibliothek Oldenburg

im Gegensatz zur herrschenden SPD und Teilen der CDU, wie es sich in deren Ahlener Programm ausdrücken sollte. Geschickt wußten die Kammern ihren Spielraum zu nutzen, solange deutscherseits das Machtvakuum (durch fehlende Parteien und Gewerkschaften) vorhanden war. Mit der beginnenden Institutionalisierung des – parlamentarischen – politischen Lebens wurde ihre Einflußnahme schwieriger, weil sie den Weg über und durch die politischen, zumeist natürlich die „bürgerlichen" Parteien zu gehen hatten.

Schulze umschreibt sein Thema auf zwei Ebenen: Zunächst verfolgt er systematisch die Rekonstruktion der Arbeit der zehn Kammern in den ersten Nachkriegsjahren. So wurde die Oldenburgische Industrie- und Handelskammer zwar erst am 7. November 1945 offiziell wiedergegründet, doch schon seit Anfang Juni konnte sie ihrer täglichen Arbeit „unbehindert" (S. 126) nachgehen. Dabei ist in Oldenburg – wie auch in den anderen niedersächsischen Kammern – interessant, daß der größte Teil der Geschäftsleitung im Amt bleiben konnte. Wie die Kammern die (wirtschafts-)politischen Interessen ihrer Mitgliedschaft verfolgt haben, dem geht der Autor sodann in sechs Fallstudien nach, wobei die Darstellung der „Auseinandersetzungen um das gleichberechtigte Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer" (S. 215 ff.) den weitaus größten Raum einnimmt. Sie begannen 1945 und wurden – vorläufig – durch das 1952 auf Bundesebene verabschiedete Betriebsverfassungsgesetz beendet. Die „Divergenzen um die Durchführung der Entnazifizierung in der Wirtschaft" (S. 401; Fallstudie 6) geben einen sehr konkreten Einblick in die Entwicklung dieses Vorgangs.

Insgesamt kommt der Darstellung zugute, daß der Autor umfangreiche Archivstudien betrieben hat; die Liste der Archive und ihrer Aktenbestände umfaßt vier Seiten, hinzu kommen Befragungen von Zeitzeugen und eine profunde Kenntnis der Literatur. Andererseits entsteht bisweilen der Eindruck, daß der Autor die große Linie verliert, weil er auch die geringsten Nuancen z. B. der politischen Meinungsbildung, belegt durch u. a. über 1600 Anmerkungen, nachzuzeichnen bemüht ist. Der Lesbarkeit hätte eine Straffung sicherlich gutgetan. Leider fehlt ein Namenregister, was den Gebrauch als „Nachschlagewerk" erleichtert hätte.

Klaus Lampe

Karl H. Schwebel: *Salz im alten Bremen.* Bremen: Selbstverlag der Freien Hansestadt Bremen 1988, ISSN 0170-7884, ISBN 3-925729-13-5, 104 S., 3 Abb. (= Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen Bd. 56).

Salz hat als „bedeutendes Handelsgut im Ost-West-Verkehr des nordischen Hanseraumes" (S. 11) auch für die Hansestadt Bremen eine Rolle gespielt. Das gelingt K. H. Schwebel in seiner kleinen Schrift – sorgfältig ediert – vom Spätmittelalter bis in das 19. Jahrhundert hinein nachzuweisen.

Während im Früh- und Hochmittelalter das Salz ganz überwiegend aus Lüneburg stammte, mußte es sich vom 15. Jahrhundert an der Konkurrenz aus Frank-

Landesbibliothek Oldenburg

reich, dem Baiensalz, aus Portugal und Spanien erwehren. Schon in jener Zeit gab es dadurch unlauteren Wettbewerb, daß das schlechtere Atlantiksalz in Lüneburger Fässer gefüllt und „betrügerischerweise als Originalerzeugnis an den Mann gebracht" (S. 12) wurde. Ende des 16. Jahrhunderts begann die Einfuhr schottischen Siedesalzes aus dem Firth of Forth, die gut durch die Aufzeichnungen des Oldenburger Weserzolls dokumentiert ist. Schwebel hat einige der schottischen Verladeplätze wieder lokalisieren können, einige der überlieferten Plätze wie „Nyepannen" nicht. Möglicherweise ist diese Bezeichnung (= Neue Pfannen!) aber nur von Bremer Händlern gebraucht worden. Ein weiterer Abschnitt ist den schottischen Zuwanderern gewidmet, die in Bremen das Bürgerrecht erwarben, eben auch eine Konsequenz der (Salz-) Handelsbeziehungen.

Eindrucksvoll ist insgesamt die Konkretheit und Anschaulichkeit der Darstellung. So etwa die Kostenrechnung des Bremer Bürgers Berend Steinmann über 3 Last Salz, unter der auch der „Oldenborger toll" mit 32 Grote per Last auftaucht. Sorgfältig sind die einzelnen Posten in einer Anmerkung aufgeschlüsselt und erklärt. Der neugierige Leser hätte nur zu gern auch gewußt, mit welchem Gewinn Steinmann denn hat rechnen können...

Klaus Lampe

Heinrich Buurmann: *Die Apotheken Ostfrieslands von den Anfängen bis zur Gründung des Deutschen Reiches 1871.* Aurich: Ostfriesische Landschaft 1990, ISBN 3-925365-52-4, XVIII, 558 S., mehrere Abb.

Mit diesem Buch gibt es erstmalig eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte aller bekannten ostfriesischen Apotheken, ihrer Besitzer und Verwalter unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse bis zum Jahre 1871, wobei die Reihe der Inhaber bis zur Gegenwart fortgesetzt ist. Der Verfasser hat mit großer Sorgfalt eine Menge bisher nicht bekannter Dokumente und Akten bearbeitet und bis in Einzelheiten peinlich genau ausgewertet. Hinweise auf familiäre Verbindungen der Apotheker untereinander, auch zu anderen, insbesondere Ärzte- und Pastorenfamilien – in Ostfriesland nicht selten –, fehlen nicht. Vorgeschaltet sind ein kurzer Abriß der ostfriesischen Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der sozialen Bedingungen und ein ausführlicher Überblick des Apotheken- und Medizinalwesens bis zum Jahre 1871. Sie ermöglichen auch dem mit den örtlichen Gegebenheiten nicht Vertrauten einen raschen Einstieg in die ostfriesischen Apothekenverhältnisse. Im Anhang finden sich eine ausführliche Dokumentation, Quellen- und Literaturhinweise, die keine Wünsche offenlassen, sowie das Namensregister. Der Ostfriesischen Landschaft gebührt Dank, daß sie die als Dissertation begonnene Arbeit in die Reihe ihrer Veröffentlichungen aufgenommen hat und dadurch ein Standardwerk für das Apothekenwesen von Ostfriesland der Allgemeinheit zugängig gemacht hat.

Johann Schmidt

Landesbibliothek Oldenburg

Hochschule Bremen / Kuckuk, Roder, Scharf: *Spanten und Sektionen. Werften und Schiffbau in Bremen und der Unterweserregion im 20. Jahrhundert*. Bremen: steintor 1986, ISBN 3-926028-03-3, 160 S., zahlr. Abb.

Naturgemäß haben Schiffbau und die mit ihm verbundene Industrie eine zentrale Rolle in der Wirtschaftsgeschichte des Unterweserraumes gespielt. Das wird in der reich bebilderten, mit vielen Graphiken versehenen, für einen breiten Leserkreis geschriebenen Publikation deutlich. Kurz und knapp ist die Einleitung, gleichsam ein auf die Schiffsindustrie bezogener Durchgang durch die deutsche Geschichte der letzten 150 Jahre. Den Autoren fließen dabei leider einige abstrakte neomarxistische Sätze aus der Feder wie z. B.: „Hierbei zeigt sich auch die Übereinstimmung der Profitinteressen von Werftkapital und Schwerindustrie mit den militärischen Interessen des deutschen Imperialismus" (S. 20). Der Hauptteil (S. 29–91) umfaßt eine ansprechend dokumentierte Darstellung der Geschichte der Werftstandorte an der Unterweser: Bremen-Stadt, Bremen-Nord, Bremerhaven und die Werftplätze an der oldenburgischen Weserseite. Ein weiterer Schwerpunkt beschäftigt sich – angeregt durch die Werftenkrise der 1980er Jahre – mit „Gewerkschaften, Betriebsräte(n) und Streiks" (S. 100 ff.). Das beginnt mit den Anfängen gewerkschaftlicher Organisierung und führt bis zum Streik von 1974. Den Abschluß bilden Überlegungen zu Perspektiven des Schiffbaus an der Unterweser im Zeichen von Subventionsabbau und „billigen" Schiffbauländern der Dritten Welt.

Insgesamt ist die Monographie lesenswert, auch wenn Mängel im editorischen Bereich nicht zu übersehen sind. So fehlen bei etlichen Bildern die Unterschriften; bei vielen Photographien ist das Entstehungsjahr nicht – auch nicht ungefähr – angegeben. Bei zwei Bildern fehlt der Hinweis, daß sie offensichtlich künstlerische Darstellungen sind: „Werftarbeiterversammlung auf der AG Weser" am 28. November 1918 (S. 108) und „oilrush" in Pennsylvania (S. 116). Einige Graphiken sind unvollständig. Eine Überarbeitung hätte Überflüssiges ausmerzen können: was ist z. B. „faschistische Kriegsproduktion" (S. 54)? „Drittes Reich" ist zwar umgangssprachlich gebräuchlich, aber eben auch nationalsozialistische Wortschöpfung, die weiterzuverwenden sicherlich nicht im Sinne der Autoren liegt.

Klaus Lampe

Adolf Blumenberg: *Aus der Geschichte der Eisenbahn in der Wesermarsch*. Nordenham-Blexen: Schewe 1990, ISBN 3-9801917-1-0, 232 S., zahlr. Abb. (= Rüstringer Bibliothek), DM 19,80.

Der Autor benennt sein Buch: „Aus der Geschichte der Eisenbahn in der Wesermarsch". Behandelt werden allerdings im wesentlichen die Entstehungsgeschichte und die Anfänge der Eisenbahnen in der Wesermarsch beiderseits der Weser. Dazu gehören der Streckenteil um den Bahnhof Jaderberg, die Strecken Hude – Nordenham – Blexen, Oldenburg – Brake, Varel – Rodenkirchen, Delmenhorst – Lemwerder, die Privatbahn Nordenham – Eckwarderhörne und die

Landesbibliothek Oldenburg

Niederweserbahn Geestemünde – Farge. Grundlage dazu bildete die vom selben Autor verfaßte NWZ-Serie vom Dezember 1984 bis Januar 1986. Erstmalig wird ausführlich über die Anfänge dieser Bahnen berichtet. Viele Bilder und einige Graphiken begleiten den Text. Gelegentlich sind die Bilder unplaziert und nicht immer richtig beschrieben. Einige Abhandlungen hätten kürzer gefaßt werden können. Die zum Kostenvergleich herangezogene Kleinbahn Cloppenburg – Lindern (S. 151) war nicht normalspurig. Dem Verf. muß bescheinigt werden, ein intensives Quellenstudium betrieben zu haben. Es kam ihm bei der Darstellung darauf an hervorzuheben, daß die Eisenbahnen in der ländlichen Wesermarsch eine wesentliche Belebung auf allen Gebieten der Wirtschaft bewirkten. Das ist ihm gelungen. Den oldenburgischen Eisenbahn- und Heimatfreunden wird dieses Buch eine willkommene Ergänzung ihrer Sammlungen sein.

Herbert Schmidt

Bernhard Bruns: *Von der Umschau zur amtlichen Vermittlung. Ein Beitrag zur Entwicklung des Arbeitsnachweiswesens im Herzogtum bzw. Freistaat Oldenburg und in der Region Wilhelmshaven bis zur ersten umfassenden reichsgesetzlichen Regelung im Jahre 1927.* Oldenburg (Selbstverlag des Verf.) 1989, ISBN 3-924355-03-7, 228 S., DM 27,50.

Die Darstellung der Entwicklung öffentlicher Arbeitsnachweise bzw. -vermittlungsstellen im Herzogtum und Freistaat (richtig: Landesteil) Oldenburg wird eingeleitet mit einer kurzen allgemeinen Darstellung der Geschichte der Arbeitsvermittlung mit Schwergewicht auf den Jahren des Ersten Weltkrieges, der eine Skizze der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen folgt. Unterhalb der chronologischen Gliederung, in der die unterschiedlichen, im Verlauf des Untersuchungszeitraums erlassenen Gesetze zur Arbeitsvermittlung die Zäsuren setzen, wird eine regionale Gliederung vorgenommen und die Entwicklung auf der Ebene der einzelnen Ämter und Städte aufgezeigt. Obwohl naturgemäß die Städte als Industriezentren im Mittelpunkt stehen, werden die Besonderheiten der Arbeitsvermittlung in den ländlichen Regionen nicht außer acht gelassen. Den inhaltlichen Schwerpunkt bildet die rechtliche Rahmensetzung für die im Gesetz von 1927 festgeschriebene Form der öffentlichen Arbeitsvermittlung. Bemerkenswert ist die detaillierte Darstellung der Entwicklung der Arbeitsnachweise und die ausführliche Dokumentation zahlreicher Quellen, durch die eine Grundlage für weitere Forschungsarbeiten auf lokaler Ebene bereitgestellt wird. Die Entwicklung der staatlichen Arbeitsverwaltung wird im engeren Sinn als Behördengeschichte vorgestellt. Daß die dadurch erforderlichen inhaltlichen Beschränkungen ausgerechnet die soziale und politische Dimension treffen, ist nicht ohne weiteres einsichtig. So wird die Genese der Arbeitsverwaltung primär aus staatlichen Intentionen heraus erklärt, nicht als Ergebnis des grundlegenden sozialen und wirtschaftlichen Wandels in der Entwicklung von der agrarischen zur industrialisierten Gesellschaft. Die Einbeziehung dieser Perspektive bei der Quellenanalyse hätte eine kritischere Sichtweite eröffnen und die vor-

Landesbibliothek Oldenburg

herrschenden monokausalen Erklärungsansätze ebenso wie die Interpretation aus der affirmativen Perspektive der heutigen institutionalisierten Arbeitsvermittlung relativieren können. So ist die Bewertung des Verfassers, daß die Einrichtung der öffentlichen Arbeitsverwaltung dank ihrer paritätischen Organisation a priori „frei von Eigeninteressen" und „gemeinnützig" arbeite und am Ende „der für die Arbeitsstelle am besten geeignete Arbeitsuchende dem Arbeitgeber für eine Einstellung vorgeschlagen" werde (S. 193), doch eher in das Reich der Legendenbildung zu verweisen, als daß sie einer kritischen Prüfung standhielte.

Norbert Credé

Johannes Freiherr von Boeselager: *Die Osnabrücker Domherren des 18. Jahrhunderts.* Osnabrück: Wenner 1990, ISSN 0474-814X, ISBN 3-87898-327-1, XIV, 434 S., mehrere Abb. auf Taf. (= Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen. Hrsg. vom Verein für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück, XXVIII), DM 168,–.

Diese mit außerordentlicher Akribie angefertigte Untersuchung zur Stände- und Sozialgeschichte einer besonderen Führungsschicht des Ancien régime geht zurück auf eine Düsseldorfer Dissertation. In einem ersten Abschnitt über den Aufbau des Domkapitels werden nach einer knappen Darlegung der ständischen Besonderheiten seine Stellung im Fürstbistum Osnabrück unter der einmaligen Verfassungssituation der successio alternativa, die Aufnahmemodalitäten für katholische und evangelische Domherren kritisch untersucht, ferner die Entwicklung der Voraussetzungen für die Aufnahme mit Ahnenprobe, Studium und Weihen. Es folgen Untersuchungen über Wahl und Stellung der Prälaten, über die Bedeutung der Archidiakone, über die Domherren in geistlichen und weltlichen Ämtern, wobei insbesondere die Folgen der Alternation für die Besetzung der weltlichen Ämter mit Mitgliedern des Kapitels eine Rolle spielen. Wie in allen geistlichen Territorien war auch in Osnabrück in der Regel die Mitgliedschaft im Kapitel Voraussetzung und Ausgang für weitere Ämter und Würden. Diese eröffneten wiederum Chancen für die ganze Familie, so daß schließlich ein System von Begünstigungen und Abhängigkeiten entstand. Dieses wird näher beleuchtet im zweiten Abschnitt der Arbeit, der sich mit der Sozialgeschichte des Kapitels befaßt. Der Verf. bringt darin eine Analyse der Sitzfolgen der Domherren, untersucht ihre verwandtschaftliche Verflechtung und stellt Vergleiche mit Hildesheim, das er seltsamerweise zu Westfalen zählt, mit Minden, Münster und Paderborn an. Während die evangelischen Domherren durchweg nur wenige Präbenden zu erlangen vermochten, setzten die katholischen nicht zuletzt durch wohlüberlegte Handhabung von Turnus und Resignation zugunsten anderer Familienmitglieder eine weitgehende Monopolisierung durch. Deutlich gemacht wird sowohl das Ausmaß der Einflußnahme der Verwandtschaft auf personalpolitische Entscheidungsabläufe wie auch die Verflechtung des Osnabrücker Domkapitels mit den anderen westfälischen Kapiteln, allen voran das zu Münster, durch familiäre Verbindungen und Kumulation von

Landesbibliothek Oldenburg

Kanonikaten. Mehr als ein Drittel des Werkes füllen Kurzbiographien von 137 Domherren. In seiner auf reichem Archivmaterial aufbauenden, mit dem Einsatz von Methoden der elektronischen Datenverarbeitung auch methodisch interessanten Untersuchung dürfte es dem Verf. gelungen sein, ein Defizit in sozialgeschichtlicher Analyse aufzuarbeiten.

Hans-Joachim Behr

Friedrich Battenberg: *Das Europäische Zeitalter der Juden.* Zur Entwicklung einer Minderheit in der nichtjüdischen Umwelt Europas. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1990, ISBN 3-534-11381-0 bzw. 3-534-11382-9, Bd. I: Von den Anfängen bis 1650, Bd. II: Von 1650 bis 1945, XVI, 307 S., mehrere Abb. bzw. X, 361 S., mehrere Abb., zusammen DM 74,–.

Angesichts der vielen bereits vorliegenden Gesamtdarstellungen zur jüdischen Geschichte stellt sich die Frage nach den besonderen Qualitäten dieser Neuerscheinung. Battenberg begründet sein Vorhaben damit, daß die älteren Arbeiten modernen historischen Fragestellungen nicht mehr genügen. Nicht die Ereignisgeschichte soll deshalb im Vordergrund seiner Betrachtung stehen, sondern die längerfristigen Prozesse und übergreifenden Strukturen, wobei u. a. verstärkt wirtschafts- und mentalitätsgeschichtliche Aspekte hervorzuheben seien. Als europäisches Zeitalter der Juden versteht der Autor den Zeitraum vom 10. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. Hervorstechend an seiner Darstellung ist die von der ursprünglichen Vortragsform übernommene didaktische Konzeption mit thesenartigen Einführungen zu beiden Teilbänden, einer klaren Gliederung des Textes, verdeutlichenden Quellenzitaten, abschnittsweisen Zusammenfassungen, Registern und zwei Karten. Zwar wurde auf Fußnoten verzichtet, doch finden sich im Text viele Kurzhinweise auf die in der Auswahlbibliographie erfaßte Literatur.

Da es bei dem Umfang des Themas unmöglich ist, in jedem Teilbereich kompetent zu sein, mußte sich der Autor, dessen Forschungsschwerpunkt bisher in der jüdischen Geschichte des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit lag, natürlich in vielen Bereichen auf die erschienene Literatur verlassen. Das Ergebnis seiner Arbeit ist insgesamt beachtlich! Nicht zu übersehen ist dabei allerdings die größere Sachkompetenz des Autors in den Themen des ersten Bandes. Im zweiten Band kann er den selbstformulierten hohen Anspruch nicht immer erfüllen und verläßt sich zu oft auf Darstellungen anderer Autoren, die bereits zusammenfassenden Charakter haben (z. B. Berding 1988, Wehler 1987) und z. T. fehlerhaft sind. Die vorliegende zweibändige Ausgabe ist gegenüber der Anfang 1990 erschienenen einbändigen Fassung erweitert und mit Abbildungen versehen worden. Leider ist die Bildauswahl nicht sonderlich originell, der Druck schwach und die Bilderläuterung ungenau bis fehlerhaft (z. B. Bd. I, Abb. 14, wo natürlich jüdische und christliche Gelehrte disputieren). Der erwünschten Breitenwirkung dieser wichtigen Arbeit steht der relativ hohe Preis entgegen.

Werner Meiners

Landesbibliothek Oldenburg

Jan Lokers: *Die Juden in Emden 1530–1806.* Eine sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Studie zur Geschichte der Juden in Norddeutschland vom ausgehenden Mittelalter bis zur Emanzipationsgesetzgebung. Aurich: Ostfriesische Landschaft 1990, ISBN 3-925365-50-8, 259 S., mehrere Abb. und Graphiken (= Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands. Hrsg. von der Ostfriesischen Landschaft in Verbindung mit dem Niedersächsischen Staatsarchiv in Aurich, Bd. 70), DM 32,–.

Herausragende Bedeutung erlangt vorliegende Dissertation allein schon durch den Forschungsgegenstand; bestand doch in Emden die älteste (nicht die früheste) und bedeutendste Judengemeinde Nordwestdeutschlands. Lokers korrigiert den bisherigen Forschungsstand in vielen Punkten. So wissen wir nun, daß sich die ersten Juden um 1530 vor den Toren der Stadt ansiedelten. Die Berichte über eine sephardische Abstammung der jüdischen Gemeinde werden endgültig in den Bereich der Fabeln verwiesen. Trotz großzügiger Privilegierung ließen sich Sephardim nur kurzzeitig in der Stadt nieder.

Die Geschichte der Juden in Emden bis 1744 wurde wesentlich geprägt durch die Auswirkungen des Machtkampfs zwischen der zur Autonomie strebenden Stadt und dem ostfriesischen Landesherrn. In diesem Konflikt usurpierte der Stadtmagistrat seit 1595 neben weiteren (und wichtigeren!) Rechten auch die Hoheitsrechte über die Juden, wodurch diese in eine doppelte Abhängigkeit gerieten: Als Einwohner Emdens unterstanden sie faktisch dem Magistrat; wollten sie aber außerhalb der Stadt handeln, so mußten sie zusätzlich einen landesherrlichen Schutzbrief erwerben. Angesichts der wirtschaftlichen Bedeutung Emdens und einer relativ liberalen Judenpolitik des Magistrats wuchs die Zahl der jüdischen Einwohner im 18. Jh. deutlich an und erreichte 1741 ca. 6 % (1771 sogar knapp 8 %) der Stadtbevölkerung. Schon früh spielten einzelne Emder Juden eine bedeutende Rolle im Handel. Diese positive Entwicklung hatte natürlich auch ihre Kehrseite, denn den Kräften, die aus wirtschaftlichen Gründen die Juden in Emden halten wollten, standen andere gegenüber, die aus Konkurrenzangst und unter dem Einfluß des Calvinismus ihre Vertreibung forderten.

Nachdem Ostfriesland an Preußen gefallen war, hatte es mit der Emder Autonomie und damit auch mit der Sonderstellung der dortigen jüdischen Gemeinde gegenüber den Juden im restlichen Ostfriesland rasch ein Ende. Von nun an bestimmten die mit Nachdruck vertretenen preußischen Staatsinteressen das Schicksal der Emder Juden. Die Maßnahmen zur finanziellen Auspressung, verbunden mit einer allgemeinen Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage (die Lokers vielleicht nicht ausreichend berücksichtigt), führten zur Verarmung des Großteils der jüdischen Einwohner. Erst gegen Ende des 18. Jh.s zeigten sich wieder positive wirtschaftliche Impulse.

Die Entwicklung der wirtschaftlichen Rolle und der Vermögensverhältnisse der Emder Juden wird vom Autor eingehend untersucht, wobei die Kluft deutlich wird, die eine kleine Oberschicht von der Masse der jüdischen Einwohner

Landesbibliothek Oldenburg

trennte. Unbefriedigend bleibt (auch aus Oldenburger Sicht), daß nicht zumindest am Beispiel der herausragenden Familie Goldschmidt versucht wurde, Entwicklungsstränge über mehrere Generationen zu verfolgen. So ist Lokers anscheinend nicht aufgefallen, daß es sich bei dem wohlhabenden Gastgeber der bekannten Glückel von Hameln (S. 86 f.) um ein Mitglied der Familie Goldschmidt handelt (S. 108 ff.). Für die vom Autor konstatierte „Vielzahl von positiven Elementen im Zusammenleben von Juden und Christen" (S. 227) fehlen leider ausreichende Nachweise. Trotz einiger Einwände ist festzustellen, daß mit Lokers' detaillierter Darstellung ein Werk von hoher Qualität vorliegt, das eine sichere Grundlage für weitere Untersuchungen bietet. Werner Meiners

Hans Christoph Hoffmann: *Osnabrück, Oldenburg und das westliche Niedersachsen.* Kultur, Geschichte und Landschaft zwischen Weser und Ems. Köln: DuMont 1990, ISBN 3-7701-2124-4, 399 S., zahlr., z. T. farb., Abb. (= DuMont-Dokumente: DuMont Kunst-Reiseführer), DM 39,80.

Nach „Bremen . . . und das nördliche Niedersachsen" (1986) fügt H. nun dem verlegerischen Konzept flächendeckender Reiseführer einen weiteren Baustein hinzu. Dessen Erfolg basiert auf dem ausgewogenen Gemenge von Text- und Bildkomponenten, Karten, Grundrissen, fundierter Sachinformation, praktischen Tips – und nicht zuletzt auf dem Prinzip der Serie; seine Voraussetzung ist der expandierende (Kultur-)Tourismus unserer Tage. Entsprechend intendiert der Autor „touristische Erschließung" und „schnelle Orientierung". Leitmotivisch bildet denn auch die Autobahn das „Rückgrat" des hier behandelten Gebietes: Beiläufig dokumentiert mithin das Buch das Bewußtsein, dessen Produkt und Promotor es zugleich ist. Vom Parkplatz in die Urzeit (S. 173), von den 140 Mio. Jahre alten Saurierspuren bis zur Transrapid-Magnetbahn: Respekt gebietet zunächst schon das breite Spektrum und die schiere Fülle der berücksichtigten Fakten, Werke und Namen. Dazu gehören auch elementare Voraussetzungen wie z. B. der „Überfluß an Wasser", landschaftliche Charakteristika und naturgeschichtliche Sehenswürdigkeiten wie die Moore, die in besonderem Maße zugleich Geschichtsquellen sind. Geschickt verknüpft H. Landschaftliches und Topographisches nicht nur dort mit der Charakterisierung historischer Hintergründe, wo sie sich in Zeugnissen der Architektur und Bildenden Kunst, Technik- und Kulturgeschichte verdinglichen. Auch die Ambivalenz verkehrsfeindlicher Abgeschiedenheit und wechselvoller Einflüsse von außen wird gut herausgearbeitet. Dem entspricht die ausgewogene Berücksichtigung sowohl des Reichtums bäuerlicher Kultur als auch der städtischen Zentren Oldenburg und vor allem Osnabrück. – Wie sehr ein Kunstreise- und Landschaftsführer dieser Art von überlegter Auswahl und komprimierender Verknappung lebt, wird spätestens dann bewußt, wenn mit den fast gänzlich ausgeklammerten Zeugnissen der Moderne und zeitgenössischen Architektur ein Defizit deutlich wird. Obwohl z. B. nicht Franz sondern Friedrich Drake das Justus-Möser-Denkmal in Osnabrück schuf (S. 90), obwohl der Kölner Dom

Landesbibliothek Oldenburg

nicht 1888, sondern bereits 1880 offiziell vollendet wurde (S. 356), beeinträchtigen solch marginale Einwände die Stärken des Buches jedoch kaum: Durchweg flüssig und anschaulich – zuweilen sogar mit kritischem Humor – geschrieben, ist es, informativ und kurzweilig, ein durchaus gelungener Augenöffner.

Peter Springer

Edgar F. Warnecke: *Alte Kirchen und Klöster im Land zwischen Weser und Ems.* Osnabrück: Wenner 1990, ISBN 3-87898-319-0, und Oldenburg: Bültmann & Gerriets 1990, ISBN 3-928076-01-9, 178 S., zahlr., z. T. farb., Abb., DM 48,–.

Die Gruppe der sich mit dem Weser-Ems-Gebiet befassenden kunst- und kulturhistorischen Abhandlungen hat mit der vorliegenden Publikation eine beachtliche Erweiterung erfahren, und vermutlich sind die enge Anlehnung des Titels sowie die der Einbandgestaltung an das Buch „Alte Kirchen in und um Bremen" nicht ganz zufällig. Neu und ungewöhnlich ist die Begrenzung des behandelten Gebietes, für das der Flußlauf der Weser ab Bursfelde und die gesamte Ems als Richtmarken gelten können. Aus der Fülle der in dieser Landschaft vorhandenen Sakralbauten wurde eine Auswahl getroffen, die einmal die hier vorhandenen verschiedenen Kategorien der Kirchen berücksichtigt und daneben an einer Vielzahl von Beispielen die in den einzelnen Gebieten unterschiedlichen Ausprägungen vorstellt. Jeder Bau erhielt eine in sich geschlossene, monographische Würdigung, doch wurde weder auf die Bedeutung territorialer Grenzen noch der kirchenpolitischer Beziehungen und stilistischer Einflüsse, die das Bild dieser Kunstlandschaft so unterschiedlich gestalteten, eingegangen. Ein Register der Fachausdrücke und eine Liste mit weiterführender Literatur schließen sich an. Die Arbeit ist reich illustriert, doch läßt die Qualität vieler Schwarzweißaufnahmen zu wünschen übrig. Für den Leser, der eine Übersicht über kunst- und kulturhistorisch wichtige Bauten des Untersuchungsgebietes sucht, etwa zur Vor- oder Nachbereitung einer Reise, ist der Band eine nützliche Ergänzung.

Elfriede Heinemeyer

Gerhard Wietek: *Franz Radziwill – Wilhelm Niemeyer, Dokumente einer Freundschaft.* Hrsg. von der Stiftung Kunst und Kultur der Landessparkasse zu Oldenburg. Oldenburg: Isensee 1990, ISBN 3-89442-101-0, 412 S., 159, z. T. farb., Abb., DM 125,–.

Die Korrespondenz des Hamburger Kunsthistorikers Wilhelm Niemeyer (1874–1960) mit dem in Dangast ansässigen Maler des magischen Realismus, Franz Radziwill (1895–1983), umfaßt die Jahre 1920 bis 1954 und umgreift damit den Werdegang Radziwills seit seiner Mitarbeit an der von Niemeyer und Rosa Schapire gegründeten Zeitschrift „Die Kündung" und seit der ersten Ausstellungsbeteiligung in der Freien Sezession in Berlin bis hin zu Niemeyers Tod. Für den auch als Lyriker und Hymniker hervorgetretenen Hamburger Kunst-

Landesbibliothek Oldenburg

historiker, der früh entscheidende Themen der Kunstwissenschaft anschnitt, ohne bis heute als ihr „geistiger Vater" bekannt geworden zu sein, ist der Briefwechsel ebenso aufschlußreich wie für die Anfänge des Malers, der seinen eigentlichen Entdecker in späteren Darstellungen ausnahmslos verschwieg. Dabei war der Einfluß, den der Mentor Niemeyer auf Radziwill nahm, von entscheidender Bedeutung: Lektüre, Bildthemen und auch das bisher von „Hamburger Kaufleuten" stammende Reisestipendium der Dresden-Reise i. J. 1931, zu dem er selbst großzügig beisteuerte, gehen auf Niemeyers Anregungen zurück, der in Radziwill den hoffnungsvollsten Vertreter der Malerei im Umbruch nach 1918 sah und dementsprechend für ihn eintrat. Niemeyer vermittelte frühe Radziwill-Sammler, wie den Torffabrikanten Wilhelm Wielandt, wohl den ersten Oldenburger Käufer eines Radziwill-Bildes, und er setzte seine pädagogische Kompetenz in z. T. mit literarischer Verve formulierten Briefen ein. Auch erwarb er von Beginn an Arbeiten des Freundes, eine heute zerstreute Kollektion, die Wietek akribisch rekonstruiert. Radziwill setzte dem zunächst seine durch ihre zupackende Ausdrucksweise gewinnende Welt- und Landschaftssicht entgegen, deren Hauptthemen die Landschaft am Jadebusen und das unbeirrbare, bis zur Düsseldorfer Professur 1933 nicht sorgenfreie Ringen um das eigene Werk sind. Diffamierungen gerade der frühen Arbeiten, die sich auf dem Boden der Hamburger Landeskunstschule fanden, führten 1935 zu seiner Amtsentlassung und zum erneuten Rückzug nach Dangast. Der in diesen Jahren nur fragmentarische Briefwechsel gibt Auskunft über Radziwills Rückzug vom Lehramt, belegt aber auch seine andauernde Zustimmung zum Nationalsozialismus, die durchaus pragmatische Züge trägt („Solange Gurlitt Mitglied der Reichskulturkammer ist, geht mich sein Rasseladen nichts an", S. 153). Bei der Amtsentlassung scheint es, anders als bisher angenommen, nicht nur um die Frage künstlerischer „Linientreue", sondern auch um Radziwills pädagogische Kompetenz als Hochschullehrer gegangen zu sein. Die oldenburgische Kulturgeschichte dankt Gerhard Wietek mit diesem, in jahrelanger editorischer Kleinarbeit erarbeiteten Briefwechsel das bisher fundierteste Werk über den bedeutendsten im Land ansässigen zeitgenössischen Maler (der übrigens seinen Oldenburger Kollegen recht ferngestanden zu haben scheint). Die Kunstgeschichte wird das bibliophil ausgestattete Buch als einen der letzten so intensiven Künstler-Briefwechsel zur Kenntnis nehmen, der die Bildungsgeschichte zweier sehr unterschiedlicher Freunde in größtmöglicher Dichte (z. B. mit 1191 Anmerkungen zur Korrespondenz) aufzeigt.

Jörg Deuter

Justus Mösers sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe in 14 Bänden. Mit Unterstützung des Landes Niedersachsen und der Stadt Osnabrück hrsg. von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, *Bd. XIV, 2: Dritte Abteilung: Osnabrückische Geschichte und historische Einzelschriften.* Kommentar. Erarbeitet von Paul Göttsching. Osnabrück: Wenner 1990, ISBN 3-87898-273-9, 550 S., DM 58,–.

Landesbibliothek Oldenburg

Die ursprüngliche Konzeption der historisch-kritischen Werkausgabe sieht eine strikte Trennung von Text und Kommentar vor. Man hat daran im wesentlichen festgehalten, obschon dieses mit dem langsamen Fortschreiten der Arbeit von der Kritik zunehmend beanstandet wurde, die eine stärkere editorische Vermittlung verlangte. Umso erfreulicher ist es, daß nunmehr zwei Jahre nach dem Kommentar zum zweiten Teil der patriotischen Phantasien bereits der nächste Kommentarband vorliegt. Er bringt Lesarten, Ergänzungen und Anmerkungen sowie ein Register zu den zwischen 1964 und 1976 erschienenen vier Bänden XII,1 bis XIV,1 mit der Osnabrückischen Geschichte, den historischen Aufsätzen und Handschriften. Es sind die langerwarteten Hilfsmittel zur Erschließung der Texte und zu ihrem Verständnis. Auf eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem klassischen Werk der älteren Geschichtsschreibung wurde aus guten Gründen verzichtet. Besonders verdienstvoll erscheint die sicherlich nicht immer einfache Auflösung der knappen Angaben Mösers zu der von ihm benutzten älteren Literatur. Die Forschung wird dem Bearbeiter den schuldigen Dank nicht versagen für seine Mühen, die einen wesentlichen Teil der Werke von Justus Möser erst für sie benutzbar macht.

Hans-Joachim Behr

Egbert Koolman: *Bänkellieder und Jahrmarktdrucke. Katalog.* Oldenburg: Holzberg 1990, ISBN 3-87358-357-7, 168 S., 50 Abb. (= Schriften der Landesbibliothek Oldenburg 22, Kataloge der Landesbibliothek Oldenburg 6), DM 25,–.

Mit dem neuen Katalog der Landesbibliothek Oldenburg macht der Hrsg. ein weitgehend in Vergessenheit geratenes Genre einer größeren Öffentlichkeit wieder zugänglich. Die Bänkellieder, von „Bänkelsängern" vorgetragen (Gottsched prägte 1730 den Begriff), waren bereits im 18. Jh. recht beliebt; doch erst im 19. Jh. erlebte die Gattung der „Jahrmarkts-Literatur" ihren Höhepunkt. Aus dieser Zeit – mit dem Schwerpunkt um die Jahrhundertmitte – stammt auch die Oldenburger Sammlung der Jahrmarktdrucke, die Egbert Koolman in seinem Katalog erfaßt. 764 Titel zeigen, daß diese Gattung außer in den Zentren Schwiebus, Schurgast, Liegnitz auch im Oldenburgischen weitverbreitet war.

Die literarische Moritat, mit dem „Zeitungslied" (ab 15. Jh.) verwandt, wurde von Schaustellern und ihren Familien zumeist auf Kirchweihfesten, Messen und Märkten zu Drehorgelmusik dargeboten. Dazu wurden diese Lieder und Geschichten als „fliegende Blätter" dem Publikum verkauft. Die sensationellen Inhalte (Verbrechen, Naturkatastrophen, Familien- und Liebestragödien u. ä.) sowie die volkstümliche, formelhafte Sprache kamen dem Geschmack des kleinen Mannes entgegen. Schließlich entsprach die vermittelte Moral dem Weltbild des kleinbürgerlichen Publikums (Durchbrechen und Wiederherstellen der Normen: der Verbrecher wird bestraft etc.).

Nach informativen Erläuterungen der Oldenburger Sammlung erscheint in alphabetischer Ordnung das Titelverzeichnis der Jahrmarktdrucke (mit Signatu-

Landesbibliothek Oldenburg

ren); eine (zusätzliche) Systematisierung nach Themenkreisen wäre für eine weiterführende inhaltliche Analyse von Nutzen gewesen. Die folgenden Verzeichnisse (Liedtitel und -anfänge) sowie Register (u. a. Autoren, Komponisten, Sänger, Drucker und Verleger; Druck-, Markt- und Verlagsorte) bieten eine gute Orientierungshilfe für die Qualifizierung des Bestandes. Die rührselig-schaurige Komponente der Gattung wird durch die exemplarische Auswahl der 50 Abbildungen (Titelbilder, Textillustrationen etc.) veranschaulicht. Alles in allem: ein ansprechender Katalog, der das Interesse an diesem Genre (neu) zu wecken vermag.

Helga Brandes

Egbert Koolman (Bearb.): *Literarisch-geselliger Verein zu Oldenburg 1839–1989.* Oldenburg: Holzberg 1989, ISBN 3-87358-341-0, 237 S., mehrere Abb., DM 19,80.

Es dürfte nicht allzu viele ehemalige deutsche Residenzstädte geben, die vor allem in der sozio-kulturellen Struktur ihrer akademischen Oberschicht über 150 Jahre hinweg eine solche Kontinuität aufzuweisen haben wie die Stadt Oldenburg. Davon zeugen u. a. die Literarische Gesellschaft von 1779, die Casinogesellschaft von 1783 und schließlich auch der Literarisch-gesellige Verein von 1839. Die von Koolman bearbeitete Festschrift zum 150jährigen Jubiläum der traditionsreichen Lese- und Vortragsvereinigung soll die bisher noch ausstehende historische Darstellung keineswegs ersetzen. So beschränkt sich denn auch der Essay von Heinrich Schmidt auf eine Auseinandersetzung mit den Anfängen des Literarisch-geselligen Vereins im Vormärz, bei denen das Streben nach literarischer und wissenschaftlicher Weiterbildung den gleichen Rang einnahm wie das Bemühen um politische Orientierung, bis hin zur Bildung eines liberalen Bewußtseins. Nach der 1848/49 endlich erfolgten Einrichtung einer konstitutionellen Monarchie in Oldenburg erfuhr der Verein eine deutliche innere Wandlung, die durch eine Privatisierung der Zusammenkünfte und einen starken Rückgang der Mitgliederzahl gekennzeichnet war. Nach Schmidts Ansicht bewahrte dieser Rückzug aus dem öffentlichen Leben den Verein vor der drohenden Auflösung. Koolman bietet durch seine kompletten Mitglieder- und Vortragslisten eine gelungene Abrundung der Festschrift. Der Rez. vermißt allerdings einen Abdruck der gültigen Statuten, aus denen z. B. die Aufnahmebedingungen zu entnehmen wären.

Friedrich-Wilhelm Schaer

Heinrich Munderloh: *Die Bauerschaft Etzhorn.* Geschichte der Dörfer Nadorst, Etzhorn, Wahnbek, Ipwege und Ipwegermoor. Oldenburg: Selbstverlag des Verfassers 1990, (X), 242 S., zahlr. Abb., DM 40,–.

Der Autor, der 1990 sein achtzigstes Lebensjahr vollendete, hat innerhalb von vier Jahrzehnten die Siedlungs- und Hofgeschichte der im Osten und Norden der Stadt Oldenburg vorgelagerten ehemaligen Dörfer in Monographien dargestellt. Zum Abschluß dieser stattlichen Serie legt M. sein bereits 1955 in 1. Auf-

Landesbibliothek Oldenburg

lage erschienenes Buch über die Bauerschaft Etzhorn, an vielen Stellen ergänzt oder auch überarbeitet, vor. Zur ehemaligen Bauerschaft zählten außer Etzhorn selbst die Dörfer Wahnbek und Ipwege. Auch das erst im 18. Jh. entstehende Dorf Nadorst und die nach 1920 erwachsene Siedlung Ofenerdiek liegen auf Etzhorner Grund. M. setzt auch in diesem Buch den Schwerpunkt auf die Siedlungs- und Hofgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Die erst im 19. und 20. Jh. „nachgewachsenen" Wohn- und Gewerbegebiete werden nur am Rande erwähnt. Lebendig und mit Engagement beschreibt der Verf. die frühere Landwirtschaft, die Kultivierung von Heide und Moor sowie die Geschichte der verschiedenen kleinen Waldgebiete. Die zum größten Teil schon in den 1950er Jahren von ihm angefertigten Fotos am Schluß des Buches tragen auch ihrerseits dazu bei, die früheren Lebensverhältnisse auf dem Lande zu veranschaulichen. Die nachgezeichneten oder fotokopierten Karten im Anhang, die leider nicht die Archivsignatur ihrer Vorlagen tragen, sind recht instruktiv. So sehr eine durch mündliche Überlieferungen bereicherte Darstellung die Lesbarkeit des Stoffes erleichtern kann, so sehr ist auch Vorsicht gegenüber gewissen Volksetymologien geboten. Der Patentkrug in Etzhorn hat mit ziemlicher Sicherheit seinen Namen von den in der Franzosenzeit in Oldenburg konzessionierten Patentkrügen behalten (vgl. meinen Beitrag in der „Nordwest-Heimat" 1/1974).

Friedrich-Wilhelm Schaer

Osnabrück vor zweihundert Jahren. „Es waren goldene Zeiten". Die Erinnerungen des Senators Gerhard Friedrich Wagner (1769–1846), vermehrt um ein Adreßbuch der Stadt Osnabrück aus dem Jahre 1845 in Faksimile. Osnabrück: Meinders & Elstermann 1990, ISBN 3-88-926-885-4, 299 S., mehrere Abb. (kartoniertes Vorab-Exemplar des fadengehefteten Echtlederbandes, dieser DM 168,–).

Das Buch enthält zwei Nachdrucke: Die erstmals 1891 publizierten Erinnerungen des Osnabrücker Kaufmanns und Tuchhändlers Wagner und als Faksimile das Adreßbuch der Stadt von 1845, dazu ein erläuterndes Nachwort von Frank Henrichvark. Die Niederschrift der Erinnerungen, aus dem Gedächtnis im Januar 1846 begonnen, wurde schon im April durch den Tod Wagners abgebrochen. Sie umfaßt etwa die Zeit zwischen 1790 und 1811. Da das Originalmanuskript offenbar nicht erhalten ist und eine Überprüfung einiger fragmentarischer Passagen daher nicht möglich war, wurden diese logisch in den Text eingearbeitet. Offensichtliche, durch den zeitlichen Abstand der Niederschrift von den Ereignissen bedingte, Fehler des Autors wurden in Anmerkungen richtiggestellt.

Anschaulich schildert Wagner die Osnabrücker Verhältnisse vor der Wende zum 19. Jh., beschreibt Straßen, Gebäude, Lebensweise der Bürger, Schulwesen und soziale Probleme. Seine Aufzeichnungen vermitteln das Bild einer mittleren Residenzstadt am Ende des Ancien régime, die von ihrem Fürsten wenig sah, in

Landesbibliothek Oldenburg

der aber gleichwohl Handel und Gewerbe blühten. In diese Idylle hinein fallen die Ereignisse des ersten Koalitionskrieges, Flüchtlinge und Truppendurchzüge. Auf eine kurze Pause nach dem Baseler Frieden folgt die unruhige Napoleonische Ära mit ihren vielfach wechselnden politischen Systemen. Die Sicht aus einem Abstand von mehreren Jahrzehnten zeigt wohl die Bestürzung über die Auflösung der alten Ordnung, mehr aber noch die nachträgliche Erkenntnis, daß damit eine neue Zeit mit einem Wechsel mancher Werte angebrochen war.

Das beigebundene Adreßbuch kann als Erläuterung zu den Erinnerungen angesehen werden. Es bietet eine willkommene Hilfe zur Lokalisierung von Örtlichkeiten und zur näheren Identifizierung von Personen, die dort genannt sind. Zugleich ist es eine Quelle zur Bevölkerungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte Osnabrücks in der Mitte des 19. Jh.s Hans-Joachim Behr

Wido Spratte: *Zwischen Trümmern... Osnabrück in den Jahren 1945 bis 1948.* Osnabrück: Wenner 1990, ISBN 3-87898-326-3, 152 S., zahlr. Abb., DM 39,80.

Osnabrück gehörte mit einem Zerstörungsgrad von 65 %, in der Neustadt sogar 94 %, zu den am härtesten vom Bombenkrieg betroffenen Städten Deutschlands. An das Leben zwischen den Trümmern, an das Leid, die Probleme, Nöte und Entbehrungen der Menschen in den Jahren zwischen dem Kriegsende und der Währungsreform soll dieses Buch erinnern. Der Verf. schildert die wie allerorts auch in Osnabrück von makabren Durchhalteparolen begleiteten letzten Tage vor der Besetzung durch die Alliierten, die Plünderung der Heeresmagazine unmittelbar vor dem Einmarsch und die Racheakte der befreiten Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter. Mit viel Geschick werden dann einzelne Probleme wie die Versorgungsschwierigkeiten, Wohnungsnot, Kohlenmangel und Stromsperren, Schwarzer Markt und Schieber, Gesundheitswesen, der Wiederaufbau der Verwaltung und der Polizei, der schwere Anfang im Schulwesen und nicht zuletzt der Beginn einer neuen kulturellen Freiheit zumeist aus der Perspektive der Betroffenen dargestellt. Es ist die Alltagsgeschichte einer alles andere als alltäglichen Zeit, in der hier anhand von Dokumenten und persönlichen Erinnerungen äußerst einprägsam die Lebensverhältnisse jener schwierigen Jahre aufgezeigt werden. Der Quellenwert des Buches dürfte über eine Erinnerung für den Osnabrücker Bürger hinausgehen. Hans-Joachim Behr

Klaus J. Bade, Horst-Rüdiger Jarck, Anton Schindling (Hrsg.): *Schelenburg – Kirchspiel – Landgemeinde: 900 Jahre Schledehausen.* Mit Beiträgen von Hans-Joachim Behr, Franz Bölsker-Schlicht (und 18 weiteren genannten Autoren). Im Auftrag der Gemeinde Bissendorf. Bissendorf: Eigenverlag der Gemeinde B. 1990, ISBN 3-9801676-2-3, 438 S., zahlr. Abb., DM 35,–.

Aus Anlaß der 900-Jahrfeier der ersten Erwähnung des Ortsteils Schledehausen hat die Gemeinde Bissendorf im Landkreis Osnabrück eine bemerkenswerte

Landesbibliothek Oldenburg

Festschrift herausgegeben, an der unter der verantwortlichen Redaktion zweier Osnabrücker Professoren und eines Staatsarchivleiters zusätzlich zwanzig Autoren Aufsätze zur Ortsentwicklung, zur Vor- und Frühgeschichte, zur Adels- und Dorfgeschichte beigesteuert haben. Herausgekommen ist ein wissenschaftlich fundierter und doch im großen und ganzen für den Laien verständlicher (einzelne Ausnahmen bestätigen die Regel), reich illustrierter und auch äußerlich gut aufgemachter, mit Anmerkungen und Quellenbelegen, wenn auch nicht mit Registern versehener Sammelband, der anderen Orten zur Nachahmung empfohlen werden kann. Eine in sich geschlossene und abgerundete Ortsgeschichte war nicht beabsichtigt, doch hilft diesem „Manko" (wenn man es denn so bezeichnen will) die kurzgefaßte „Ortschronik Schledehausen: 900 Jahre Geschichte im Überblick" von Gerd Steinwascher (S. 405–431) einigermaßen ab. Lobenswert ist das – gewiß auch finanziell nicht geringe – Engagement der Gemeinde, die, sozusagen im Vorgriff hierauf, bereits 1988 ein archivisches Quellenverzeichnis zum Kirchspiel Schledehausen herausgegeben hatte (vgl. Oldenburger Jahrbuch 88, 1988, S. 100 f.).

Albrecht Eckhardt

Rainer Hehemann (Bearb.): *Biographisches Handbuch zur Geschichte der Region Osnabrück*. Hrsg. vom Landschaftsverband Osnabrück e. V. Bramsche: Rasch 1990, ISBN 3-922469-49-3, 324 S., 196 Abb., DM 49,50.

Dieses biographische Handbuch für das Nachbarterritorium Osnabrück (den Bereich des 1978 aufgelösten Regierungsbezirks) verdient auch im Oldenburgischen Beachtung, weil es zum einen einige Persönlichkeiten enthält, die auch für die oldenburgische Geschichte von Bedeutung sind, zum anderen wegen seines Aufbaus und seiner äußeren Form zu einem Vergleich mit der – leider immer noch nicht erschienenen – oldenburgischen Publikation gleicher Art anregt. Der Herausgeber und rund 70 Mitarbeiter haben Kurzbiographien für über 800 Persönlichkeiten (überwiegend Männer), die vom frühen Mittelalter bis zur unmittelbaren Gegenwart in diesem Bereich gelebt und gewirkt haben, erarbeitet. Etwa jeder vierte Artikel wird durch ein Porträt ergänzt. Personen, die in diesem Raum geboren sind, aber anderswo ihre Bedeutung erlangt haben, sind nur dann berücksichtigt worden, wenn sie überregional bekannt geworden sind (z. B. Erich Maria Remarque). Der Umfang der Beiträge in diesem zweispaltig gesetzten Buch reicht von wenigen Zeilen bis zu maximal (und ausnahmsweise) drei Seiten (für den berühmten Justus Möser). Dabei sind die Gewichte nicht immer richtig verteilt. So tritt ein Mann wie Ludwig Windthorst (ohne Bild!) hinter manchem Heimatdichter oder -forscher zurück, und auch der bekannte Architekt Johann Conrad Schlaun hätte eine ausführlichere Biographie verdient. Schlecht weggekommen ist Hermann Hamelmann; besser ist es dem Bildschnitzer Thomas Simon Jöllemann ergangen. Die nützlichen Literaturangaben sind leider oft recht knapp gehalten. So hätte beispielsweise zu Gustav Gustavson (Graf von Wasaburg) die Monographie von Oskar Brunken (1988)

Landesbibliothek Oldenburg

zitiert werden sollen. Auch die Nachweise aus ADB und NDB sind keineswegs konsequent angeführt. Alles in allem eine nützliche und begrüßenswerte Neuerscheinung!

Albrecht Eckhardt

M.d.R. Die Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik in der Zeit des Nationalsozialismus. Politische Verfolgung, Emigration und Ausbürgerung 1933–1945. Eine biographische Dokumentation. Hrsg. und eingeleitet von Martin Schumacher. Bearb. von Katharina Lübbe und Martin Schumacher in Verbindung mit Wilhelm Heinz Schröder. Unter Mitwirkung von Angela Joseph und Evelyn Richter sowie weiteren Mitarbeitern. Düsseldorf: Droste 1991, ISBN 3-7700-5162-9, 687 S., 70, z. T. farb., Abb. (= Veröffentlichung der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien), DM 68,–.

Einer Anregung des Berliner Abgeordnetenhauses von 1985 und einem Auftrag des Bundestagspräsidiums von 1987 folgend, hat ein Forscherteam in mehrjähriger Arbeit Kurzbiographien aller Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik einschließlich der am 5. März 1933 gewählten und bis November nachgerückten erarbeitet. Dabei werden die vor dem 30. Januar 1933 gestorbenen 212 Männer und Frauen nur in einer knappen Liste im Anhang (S. 624–646) erfaßt. Unter den restlichen 1583 Parlamentariern befinden sich 339 Nationalsozialisten, deren Biographien – mit wenigen Ausnahmen – nur die notwendigsten Daten enthalten. Das besondere Augenmerk gilt dem Schicksal von 1143 Männern und 101 Frauen zwischen 1933 und 1945, von denen mehr als die Hälfte (766) nachweislich Verfolgungen ausgesetzt war. Besonders traf dies die Kommunisten und Sozialdemokraten (unter den insgesamt 88 Todesopfern befanden sich 35 Sozialdemokraten und 41 Kommunisten; zu ersteren gehörte auch der im Oldenburger Gefängnis gestorbene Hermann Tempel).

Bei einem so großen, oft nur unter erheblichen Schwierigkeiten zu beschaffenden Datenmaterial sind einzelne Lücken und Fehler natürlich unvermeidbar. Zu den in irgendeiner Beziehung zum Lande Oldenburg stehenden Abgeordneten wären z. B. an wichtigeren Korrekturen anzumerken: Gustav Ehlermann starb in Oldenburg, nicht in Varel, und gehörte auch 1931–33 dem Landtag an; Otto Herzog starb am 6. 5. 1945 in Breslau und war ab 1931 (nicht 1930) Landtagsabgeordneter. Erich Koch-Weser saß seit 1902 (nicht 1901) im Landtag, Carl Röver bis 1932 (nicht 1933). Zu Theodor Tantzen gibt es eine ganze Reihe von Verbesserungen. Unter den sonstigen prominenten Oldenburgern seien hier noch Oskar Hünlich, Bernhard Kuhnt, Arthur Raschke und August Wegmann erwähnt.

Die z. T. mit sehr ausführlichen Nachweisen belegten Kurzbiographien und die umfassende Einleitung zeigen auf eindrucksvolle und erschreckende Weise, in welch vielfältigen und schrecklichen Formen der NS-Staat die Repräsentanten des Volkes der Weimarer Zeit schikaniert und verfolgt, gedemütigt, entrechtet, außer Landes getrieben oder gar ermordet hat.

Albrecht Eckhardt

Landesbibliothek Oldenburg

Elke Schnitger: *Frauen und Parlamente.* Verhältnisse und Verhinderungen. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg 1990, ISBN 3-8142-0218-X, 259 S., DM 15,–.

Ziel der Studie ist eine Analyse der „Verhältnisse und Verhinderungen" politischer Machtteilhabe von Frauen. Konkreter: „Warum verweigert sich die Politik den Frauen? Und warum verweigern sich die Frauen der Politik?" (S. 10) Der Beantwortung dieser Doppelfrage geht S. in mehreren Schritten nach und verbindet dabei historische, politikwissenschaftliche, psychologische und soziologische Erklärungsansätze. Sie beschreibt zunächst den Kampf um die politische Gleichberechtigung der Frauen im 19. und 20. Jh. (Kap. 2) und stellt den quantitativen Anteil der Frauen in den Wahlkörperschaften auf kommunaler, Länder- und Reichs- bzw. Bundesebene dar (Kap. 3), wendet sich dann der geschlechtsspezifischen Sozialisation von Frauen und ihren Folgen, insbesondere in der „Frauenpolitik" der Parteien, zu (Kap. 4) und diskutiert abschließend das Problem der Macht als Faktor der Politik und der Distanz der Frauen zu den männlich geprägten Formen der Machtausübung (Kap. 5). Die multidimensionale Vorgehensweise ist zweifellos ein Vorzug der Abhandlung. Zu welchen Ergebnissen kommt S. dabei? Die klassische deutsche Frauenbewegung sei gescheitert, weil sie bis 1918 die Politik gemieden und danach eine frauenspezifische Formulierung und Strategie der Politik versäumt habe. Erst der neuen deutschen Frauenbewegung komme das Verdienst zu, als „Machtfaktor in der Gesellschaft erkannt worden zu sein, bei gleichzeitiger Stabilisierung eines weiblichen Selbstbewußtseins" (S. 70). Diese neu errungene Bedeutung sei bedroht, wenn die Frauen nicht lernen, Macht zu akzeptieren, allerdings in einer anderen Form: „Macht wird nicht länger als ein Zustand akzeptiert, der gegen andere durchgesetzt werden muß, sondern als Eigenschaft, die die Fähigkeit ausdrückt, Einfluß zu nehmen" (S. 208). Alles in allem stellt die Studie mehr ein gut aufgebautes Plädoyer für eine sich auf Realitäten einstellende Frauenpolitik dar als eine im strengeren Sinne wissenschaftliche Untersuchung. Da greift sie häufig zu kurz. Die historische Darstellung der Frauenwahlrechtsbewegung ist holzschnittartig angelegt, so wenn von der national-konservativen Haltung von Marianne Weber gesprochen (S. 31) oder Ottilie Baader als „schlichtes Wesen" (S. 49) charakterisiert wird. Gerade eine biographisch verfahrende Darstellung müßte hier sehr viel differenzierter argumentieren und nicht nur von heutigen Positionen aus urteilen. Im übrigen ist es ärgerlich, wenn ein immerhin fast 60 Seiten umfassendes Kapitel zur Geschichte der Frauenbewegung die einschlägige Standardliteratur (z. B. Ute Frevert, Barbara Greven-Aschoff, Rosemarie Nave-Herz) nicht zur Kenntnis nimmt. Ähnliches gilt für das 3. Kapitel. Der arbeitsintensiven Erfassung der Daten, insgesamt ein Verdienst, steht ein Minimum an Auswertung und Interpretation gegenüber. Fahrlässig bis bedenklich ist bisweilen die Begrifflichkeit (z. B. „Nationalversammlung" statt „Parlamentarischer Rat", S. 55), auch hätte der Leser/die Leserin den zentralen Begriff des Patriarchats gern erläutert (und historisiert!) gesehen. Kritisch zu vermerken sind schließlich die

Landesbibliothek Oldenburg

ungewöhnlich hohe Zahl von Zitaten aus zweiter Hand, selbst dort, wo es um zentrale theoretische Aspekte geht, die unterschiedliche (z. B. Woodli/Woodtli, S. 18/259) oder schlimmer: falsche Schreibung von Namen (Hannah Arendt statt „Ahrendt", S. 193 ff.) oder schon auf den ersten Blick falsche Aussagen wie die, daß „45 % aller wahlberechtigten Bürger/innen... Mitglieder in Bundesparteien" seien (S. 75).

Hilke Günther-Arndt

H. P. Brandt: *Die Regierungspräsidenten in Birkenfeld.* Birkenfeld: Kreisvolkshochschule Birkenfeld 1990, ISSN 0723-3108, 136 S., mehrere Abb. (= Schriftenreihe der Kreisvolkshochschule Birkenfeld. Hrsg. von H. Peter Brandt, Bd. 22), DM 12,–.

Das vorliegende Buch wird jeder, der sich mit der Birkenfelder Geschichte beschäftigt, als unentbehrliches Hilfsmittel und entscheidende Arbeitsgrundlage begrüßen. H.P. Brandt, seit längerem mit heimatgeschichtlichen Arbeiten aus dem Birkenfelder Land hervorgetreten, legt hier eine reichlich dokumentierte sowie mit vielen Tabellen und breitem Bildmaterial ausgestattete Biographie der zwölf Birkenfelder Regierungspräsidenten von 1817 bis 1937 vor.

Das Buch bietet zunächst einen sehr kurzen Überblick über die Geschichte der Entstehung des Fürstentums Birkenfeld und über die Organisation, Stellung und Aufgaben seiner Regierung. Von größtem Nutzen ist der zweite Teil des Buches, eine biographische Zusammenstellung der zwölf Amtsinhaber. Es ist dem Autor gelungen, aus zahlreichen Archivalien, gedruckten und ungedruckten Quellen eine erstaunliche Fülle an Daten und Fakten zum persönlichen und beruflichen Werdegang der Präsidenten zusammenzutragen. Der Wert der Zusammenstellung liegt darin, daß sie auf soziologische und politologische Fragen, wie die nach Herkunft, Bildung, Besitz, nach Art und Dauer ihres beruflichen und politischen Engagements, eine exemplarische Antwort gibt. Es ist zugleich ein Werk der Information und Interpretation, das dem Leser Tun und Denken der Regierungspräsidenten verständlich macht.

Das Buch von Brandt ist ein wertvoller Beitrag zur Birkenfelder Geschichte. Leider enthält es sehr viele Fehler, die vielleicht auf die große Eile und den Zeitdruck, unter welchem der Verf. bei der Herausgabe stand, zurückzuführen sind.

Darius Lewandowski

Franz-Josef Heyen und Hans-Joachim Behr (Hrsg.): *Die Arenberger. Geschichte einer europäischen Dynastie. Bd. 2: Die Arenberger in Westfalen und im Emsland.* Mit Beiträgen von Prinz Jean von Arenberg, Hans-Joachim Behr, Werner Burghardt, Bernd Kappelhoff, Jürgen Klosterhuis, Wilhelm Kohl, Wolf-Dieter Mohrmann, Karl E. Mummenhoff, Herbert Mußinghoff, Theodor Penners, Peter Veddeler, Eckard Wagner und Manfred Wolf. Koblenz: Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz 1990, (IV),

Landesbibliothek Oldenburg

282 S., 156, davon 56 farb., Abb. (= Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, Reihe Arenberg), DM 60,–.

Die Arenberger, deren Stammburg in der Eifel liegt, stiegen von einer edelfreien Familie im 12. Jahrhundert zu einer der mächtigsten Dynastien im Westen des Alten Reiches auf und wurden 1644 in den Herzogsstand erhoben. Doch 1792/1794, mit der Eroberung der linksrheinischen Gebiete durch Frankreich, verloren sie die meisten ihrer bis dahin erworbenen Besitzungen. Sie wurden dafür im Reichsdeputationshauptschluß von 1803 mit dem ehemals kurkölnischen Vest Recklinghausen und dem münsterischen Amt Meppen entschädigt. Der vorliegende, beeindruckend reich mit farbigen Abbildungen ausgestattete repräsentative 2. Band der „Geschichte einer europäischen Dynastie" behandelt Herrschaft und Wirken der Arenberger im südlichen Westfalen und im Emsland bis hin zur Mediatisierung der Familie seit 1811 und unter dem Königreich Hannover sowie ihr späteres wirtschaftliches Engagement im Bergbau und in der Moorkultivierung.

Die 14 beteiligten Autoren – überwiegend Münsteraner und Osnabrücker Archivare – können freilich kein geschlossenes Bild von den Arenbergern und ihrer Herrschaft zeichnen, sondern liefern in einem vielschichtigen Mosaik sowohl überblickartige Beiträge als auch kleinere Untersuchungen zu recht speziellen Fragen. Hervorhebung verdienen unter den ersteren der Einleitungsbeitrag über die Entschädigung der Herzöge von Arenberg von 1803 (P. Veddeler) sowie der umfänglichste Beitrag des Bandes über die Standesherrschaft des Herzogs von Arenberg im Königreich Hannover (W.-D. Mohrmann) und ebenso der treffliche Aufsatz von W. Kohl über das münsterische Emsland. Prinz Jean von Arenberg liefert eine biographisch-familiengeschichtliche Skizze des mäzenatischen Herzogs Prosper Louis von Arenberg (1785–1861). Weitere Aufsätze beschreiben u. a. die Rolle der Arenberger bei der Moorkultivierung (H.-J. Behr) und im Bergbau (W. Burghardt) und geben Einblicke in Schloßbesitz (Clemenswerth, Nordkirchen) und Grundeigentum.

Leider wurden in den Beiträgen keine Einzelnachweise geführt, in der Regel wird nur die herangezogene Literatur genannt. Nur in wenigen Fällen werden daneben noch die benutzten Quellen aufgeführt. Wünschenswert wäre auch ein Fundstellennachweis der ausgezeichneten Abbildungen und Photos gewesen.

Herbert Reyer

Claudius Schmidt: *Heinrich Hellwege, der vergessene Gründervater.* Ein politisches Lebensbild. Mit einem Vorwort von Arnulf Baring. Stade: Landschaftsverband der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden 1991, ISBN 3-9801919-2-3, 262 S., mehrere Abb. (= Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden Bd. 4), DM 29,80.

Der hier anzuzeigende Band widmet sich vom Gegenstand her zwei bedeutenden Forschungslücken der jüngeren niedersächsischen Landesgeschichte: so-

Landesbibliothek Oldenburg

wohl eine politische Biographie des nach dem legendären Hinrich Wilhelm Kopf zweiten niedersächsischen Ministerpräsidenten (1955–1957) als auch eine Geschichte der Niedersächsischen Landespartei / Deutsche Partei (NLP/DP) gelten als Forschungslücke. Der Verf. hat sich bemüht, beiden Ansprüchen gerecht zu werden, wobei es ihm offenkundig wesentlich um die Person und das politische Handeln Hellweges geht. Es ist begrüßenswert, daß landschaftliche Herkunft, familiäre Prägung, Kindheit und Jugend sowie die NS-Zeit und die unmittelbare Nachkriegszeit (bevor H. in Niedersachsen bekannt wurde) angemessene Berücksichtigung finden – nur von diesem, auch emotionalen Hintergrund können persönlicher Antrieb und individuelle Ausrichtung politischen Handelns verständlich werden.

Die Arbeit, eine bei Arnulf Baring in Berlin entstandene Dissertation, ist auf bemerkenswert breiter Quellenbasis recherchiert worden; neben einer Fülle von parteinahen Publikationen und Schriften sowie Akten aus staatlicher Provenienz stand dem Verf. das umfangreiche Privatarchiv Hellweges zur Verfügung; er hat außerdem viele noch lebende Zeitzeugen (darunter H. selber) zu schriftlichen oder mündlichen Auskünften bewegen können. Sie ist inhaltlich sinnvoll gegliedert und mit einem ausführlichen Schriften- und Personenverzeichnis versehen. Der prätentiöse Stil des Autors, die bemüht anspruchsvolle, selbstgefällige Diktion (zuweilen lächerlich wirkend: „Ein mannhaftes Wort, um nicht zu sagen: eine Drohgebärde!", S. 106) schaden der Darstellung und werden oft dem mitzuteilenden Gegenstand wenig gerecht (wirken manchmal ungewollt ironisierend).

Wenngleich es dem Verf. im großen und ganzen gelingt, dem Leser Persönlichkeit und Motivationen eines konservativen, ausgesprochen bürgerlich-protestantischen Nachkriegspolitikers in deutsch-hannoverscher Tradition nahezubringen, dessen Politik- und Demokratieverständnis sich in erster Linie nicht an Politik als Profession ausrichtete (deshalb zuweilen auch bieder und wie „Vereinspolitik" wirkte), so unscharf bleibt leider die Bestimmung dessen, was denn über nahezu anderthalb Jahrzehnte wesentliche Inhalte des bürgerlichen Konservativismus der Deutschen Partei ausmachte. Man gewinnt den Eindruck (und dieser mag vielleicht nicht trügen), Kern der Politik der DP sei es gewesen, sich in parteipolitischen Konflikten um Koalitionen und Ministersessel zu behaupten. Daß es ihr nicht gelang, hatte wohl weniger mit Koalitionsarithmetik denn mit dem historischen Ende einer politischen Strömung bzw. eines politischen Milieus zu tun. Darüber hätte sich der Rezensent weiteren Aufschluß erhofft. Hellwege ist am 4. Oktober 1991 gestorben.

Ullrich Schneider

Jan-Christoph Hauschild: *Die kleine Welt des Alltags und das Universum der Zahlen – Ludwig Kunze. Eine soziale Biographie 1805–1890.* Mit Textzeugnissen und Bilddokumenten. Darmstadt: Häusser 1990, ISBN 3-927902-42-X, 168 S., zahlr. Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

Der in Jever geborene Ludwig Kunze, Sohn eines Kunstgärtners und Enkel eines aus Anhalt stammenden Premierleutnants, studierte in Jena und Göttingen und wurde 1828 Lehrer für Mathematik und Physik am Gymnasium in Weimar. Dort hat er bis 1875 gewirkt und außerdem in öffentlichen Vorträgen Themen seiner Lehrfächer behandelt. Auch unterrichtete er privat die Enkel von Goethe und den Erbprinzen Karl Alexander. An der Neuen Jenaischen Literaturzeitung war er beteiligt und wurde Mitglied wissenschaftlicher Gesellschaften. Seine wissenschaftlichen Verdienste wurden bereits 1833 durch Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Jena anerkannt. Mit seiner Heimatstadt Jever blieb er stets verbunden, schon durch die Briefe seines 1860 verstorbenen Vaters. Der Verfasser gibt ein umfassendes und farbiges Lebensbild von Kunze, das er jeweils in die gesellschaftliche Umwelt und in die politischen Ereignisse seiner Heimat wie seines neuen Wirkungsortes einbettet. Auch die familiären Verhältnisse werden ausführlich dargelegt. Hier sei nur auf die Verbindung mit dem tschechischen Dichter Jan Kollár verwiesen, den Schwager von Kunzes Frau. Hauschild konnte neben einschlägigen Archivalien und Handschriften, u. a. aus Archiven und Bibliotheken in Oldenburg, Jever, Weimar und Jena, auch Unterlagen aus Familienbesitz von Kunzes Nachkommen auswerten. Die wertvolle Biographie hat über den lokalen und regionalen Rahmen hinaus Bedeutung als ein Beitrag zur Wissenschafts- und Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts.

Harald Schieckel

Bernd Mütter: *Agrarmodernisierung als Lebenserfahrung. Friedrich Oetken (1850–1922), ein vergessener Pionier der oldenburgischen Landwirtschaft.* Oldenburg: Holzberg 1990, ISBN 3-87358-348-8, 192 S., 1 Abb. (= Oldenburger Studien Bd. 33), DM 30,–.

Die Geschichte der Landwirtschaft nach der Bauernbefreiung hat bei der historischen Forschung bisher wenig Interesse gefunden. Insofern überrascht es auch nicht, daß der einmalige Wachstums- und Strukturwandlungsprozeß, der sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in Wechselwirkung mit der Industrialisierung in der Landwirtschaft vollzog, kaum wissenschaftliche Untersuchungen angeregt hat. Damit einmal die Geschichte der Agrarmodernisierung in Deutschland geschrieben werden kann, bedarf es noch erheblicher Vorarbeiten durch Regionalstudien. Es ist ein Verdienst des Verfassers, daß er teils anhand exemplarischer Studien für Oldenburg mehrfach auf diesen wirtschaftsgeschichtlichen Vorgang aufmerksam gemacht hat, dessen Folgen bis zur Agrarkrise unserer Tage reichen.

Seine auf persönlichen Zeugnissen dieses bedeutenden Pioniers der oldenburgischen Landwirtschaft fußende Arbeit über Friedrich Oetken zeigt die enge Verzahnung von Struktur- und Personengeschichte in der Landwirtschaft, wo Überzeugung und persönliches Vorbild stärker als in anderen Bereichen wirksam sind. Als Landwirt auf dem elterlichen Geesthof in Linswege, als Vorsitzen-

Landesbibliothek Oldenburg

der des landwirtschaftlichen Vereins im Ammerland und schließlich als hauptberuflicher Generalsekretär der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft und Landwirtschaftskammer (1895–1905) hat Oetken sein berufliches und auch einen erheblichen Teil seines privaten Lebens der Modernisierung der oldenburgischen Landwirtschaft gewidmet. Ungeachtet aller sachlichen Zwänge ist die Gründung einer oldenburgischen Landwirtschaftskammer mit Umlagerecht nach preußischem Vorbild ein wesentliches Verdienst Oetkens. Landwirtschaftspolitik war für ihn immer nur Mittel zur Strukturverbesserung der Ökonomie, weshalb er denn auch den politisch agierenden und nach Staatshilfe rufenden Bund der Landwirte ablehnte. Vorbild waren ihm dabei in mancher Beziehung die nordamerikanischen Verhältnisse, die er aus eigener Anschauung kannte. Stärkere Selbsthilfe, Verbesserung der Infrastruktur und Steigerung der Erträge sollten dem Landwirt unter den neuen Bedingungen des Marktes für Agrarprodukte seine Existenz sichern. Für diese Hauptziele hat Oetken in einer Vielzahl von Publikationen und in Vorträgen geworben. Sie hat er sich bemüht, mit vielen verschiedenen Einzelmaßnahmen in der Verbindung von Theorie und Praxis unter den Gegebenheiten des Herzogtums Oldenburg breitenwirksam durchzusetzen. Wenn er auch nicht zu den ganz großen Gestalten der deutschen Agrargeschichte zählt, Oetkens Anteil an dem Strukturwandel und Aufschwung der oldenburgischen Landwirtschaft in der Zeit des Kaiserreichs ist zweifellos beträchtlich gewesen. Seine Biographie gibt aber auch Beispiele für die Spannungen und menschlichen Probleme, die sich aus der Einsicht in die Zwänge eines starken sozioökonomischen Strukturwandels und der Bindung an ein relativ statisches bäuerliches Weltanschauungs- und Wertesystem ergeben.

Hans-Joachim Behr

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

TEIL II

Vor- und Frühgeschichte

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Beiträge zur archäologischen Landesaufnahme für den Landkreis Ammerland Gemeinde Westerstede (II)

(Stand 1. Juni 1956 mit Ergänzungen bis zum Jahre 1988)

Dazu eine Faltkarte im Anhang, 16 Abbildungen

Von DIETER ZOLLER

Vorbemerkung:

Mit der Veröffentlichung der archäologischen Landesaufnahme für die Gemeinde Westerstede kommt die Gesamtaufnahme für den Landkreis Ammerland zum Abschluß. Damit besitzt der Landkreis eine gute Arbeitsgrundlage für die archäologische Denkmalpflege im Ammerland. Für wissenschaftliche Arbeiten wird die Zusammenstellung des Fundmaterials, ergänzt durch die Grabungsberichte und Literaturangaben, eine wesentliche Arbeitserleichterung bringen. Aber auch der interessierte Laie kann sich hier über die Vor- und Frühgeschichte seiner näheren Umgebung informieren. Abgesehen von einigen kleinen Fundbeständen in Privat- oder Schulsammlungen befindet sich die Masse des Fundmaterials im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg. Die zögerliche Publikation der archäologischen Landesaufnahme Ammerland hatte viele Gründe, für die der Verfasser jedoch nicht verantwortlich war. Die schlechte Finanzlage des Landes Niedersachsen hatte dazu nicht unwesentlich beigetragen. So mußte auf die Herausgabe einer Monografie mit Abbildungen zunächst verzichtet werden. Immerhin war es dem Oldenburger Landesverein möglich, die einzelnen Gemeinden jahrweise im Oldenburger Jahrbuch erscheinen zu lassen, wofür ihm hier der Dank ausgesprochen sei. Die gesamte Publikationsarbeit, wie ja auch schon die Landesaufnahme selbst, wurde von dem Verfasser ehrenamtlich durchgeführt. Die später erfolgten Grabungen und ihre Ergebnisse wurden in Nachträgen eingearbeitet.

Über die Grabungen die nach der Landesaufnahme erfolgten (Landesaufnahme 1954–1959), konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht eingehender berichtet werden. Es wird auf die ausführlichen Literaturhinweise hingewiesen.

Abschließend soll noch etwas über die Arbeit während der Landesaufnahme gesagt werden. In den 50-er Jahren waren die Verhältnisse auf den Dörfern und in den größeren Ortschaften des Ammerlandes noch andere als heute. Die ältere Generation wußte noch ziemlich gut mit der Heimatgeschichte Bescheid und

Anschrift des Verfassers: Dr. Dieter Zoller, An der Bleiche 17, 2902 Rastede.

Landesbibliothek Oldenburg

konnte Berichte über ehemalige Funde, Hügelgräber, Wüstungen und andere Fundstätten geben. Es wäre heute, in den 90-er Jahren unseres Jahrhunderts, kaum noch möglich, eine solche Fülle von Material zu erhalten. Die völlige Umstellung der Landwirtschaft und der Bevölkerungsstruktur seit etwa 1960 würde heute eine solche Landesaufnahme nicht mehr ermöglichen. Das „moderne Leben" mit Massenproduktionen von Vieh und Getreide, mit Agrarunternehmen, mit Überproduktion und Absatzkrisen, mit Subventionen und Marketing, mit Fernsehen, Winter- und Sommerurlaub, Disco und anderen Vergnügungen, hat in der ländlichen Bevölkerung eine ganz andere Einstellung und ein völlig anderes Interesse zur Geschichte ihrer Umgebung hervorgebracht. Das Wissen um diese Dinge und das Leben mit ihnen ist heute zumeist der reinen „Unterhaltung" gewichen. Es muß alles „Spaß machen" oder wenigstens etwas einbringen.

Leute, die über Feld und Flur ziehen, um den Zeugen der Vergangenheit nachzuspüren, werden häufig von ländlichen „Wiesnäsern" als „Unnergrundkieker" oder „Schrappschörensammler" bezeichnet. Zeigt man einen Fund, zum Beispiel ein Steinbeil, so kommt zunächst die Frage „Wie alt ist das?" und dann gleich darauf „Was bekommt man dafür?" Überhaupt geht die allgemeine Anschauung dahin, daß ein Archäologe nach Schätzen und nach Gold sucht. Nicht wenig haben dazu reißerische und abenteuerliche „Archäologenfilme" im Fernsehen beigetragen. „Hebbt Ji all Gold funnen?", so lautete oft die erste Frage, die man auf Grabungen von Zuschauern zu hören bekam. Bekam man dagegen mal zu Ohren, daß der Bauer Soundso einen Vorgeschichtsfund gemacht und geborgen hatte, und man sich zwecks Dokumentation auf den Hof begab, kamen während der Verhandlungen häufig Omas oder Frauen dazu mit der Bemerkung zum Mann: „Du mößt em dat nich wiesen. Dar giff veel Geld vör. Umsunst schall de Kierl dat nich hebben." Und dann mußten die Verhandlungen wieder von vorn anfangen. Ebenso schwierig gestalteten sich häufig die Verhandlungen für Grabungsgenehmigungen auf Äckern oder anderen Grundstücken. „Tja, dat is mal een schroorer Boden, aver de Ennöt sünd dor in vorigen Johr moi wussen!" Und damit erhoben sich Pacht und Grabungsentschädigungen in astronomische Höhen! Es mußte weiter hart und zäh verhandelt werden. Und wehe Oma kam dazu!

Neben diesen mehr oder weniger „negativen" Erlebnissen gab es aber auch erfreuliche Verhandlungen und gute Bekanntschaften. Viele Freunde und Helfer unterstützten unsere Arbeit und halfen auch mal aktiv auf einer Grabung oder Geländeabsuche mit. Vor allem in der älteren Lehrerschaft hat es viele Förderer gegeben, aber auch Landwirte, Baumschulisten, Architekten und Mitarbeiter aus vielen anderen Berufen waren eine große Hilfe, denen hiermit allen gedankt sei.

Besonderer Förderung durfte ich mich durch Herrn Professor Dr. Hartung, dem damaligen Direktor des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg, erfreuen. Ihm gilt mein besonderer Dank. Nicht zuletzt gilt aber auch mein Dank meiner alten Grabungsmannschaft, alles alte Ammer-

Landesbibliothek Oldenburg

länder – auf der Grabung wurde nur platt geschnackt –, die viele Jahre hindurch bei Wind und Wetter, bei Sonne, Regen, Kälte und Schnee ihre Arbeit auf den Grabungsstellen verrichtet hat. Gah Jo good!

Auf die Vorbemerkungen zu den bereits erschienenen Gemeinden der Landesaufnahme in den Oldenburger Jahrbüchern zwischen 1978/79 und 1990 wird hingewiesen.

Die Durchnumerierung der Gemeinden ist mit römischen Ziffern erfolgt. Es bedeuten:

I	Gemeinde Apen	Oldbg. Jb. 81/1981
II	Gemeinde Westerstede	Oldbg. Jb. 91/1991
III	Gemeinde Edewecht	Oldbg. Jb. 80/1980
IV	Gemeinde Zwischenahn	Oldbg. Jb. 89/1989
V	Gemeinde Wiefelstede	Oldbg. Jb. 90/1990
VI	Gemeinde Rastede	Oldbg. Jb. 78/79/1978/1979

(z. B. L. A. II = Landesaufnahme Westerstede)

Abkürzungen

Br.-br.	Breite
Schn.br.	Schneidenbreite
D.	Dicke
Dm. oder ∅	Durchmesser
Fl.	Flur
Flst.	Flurstück (alte Bezeichnung Parzelle)
FlN.	Flurname
gr.	größter, größte
H.	Höhe
L.	Länge
Inv.Nr.	Inventarnummer
M.O.	Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg
M.Z.	Funde in anderweitigen Sammlungen, im Privatbesitz, Schulsammlungen oder nur Mitteilungen über Funde
Tgb.M.O.	Tagebuch des Staatlichen Museums Oldenburg
Tgb. I–V	Großes Tagebuch Dr. Zoller
Tgb. 1971/16	Privattagebuch Dr. Zoller

Quellen

1. Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg, Kataloge, Tagebücher und Fundakten.
2. Institut für Denkmalpflege, Niedersächsisches Landesverwaltungsamt Hannover, Außenstelle für den Regierungsbezirk Weser-Ems, Archäologische Denkmalpflege, 2902 Rastede (jetzt 2900 Oldenburg, Heiligengeiststraße 26), Eingangsbuch, Tagebuch, Fundakten, Grabungsberichte.
3. Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg, Bestand 279 und 298.
4. Oldenburger Urkundenbücher I–III und VII, Oldenburg.
5. Geländebegehungen und Rücksprachen mit der Bevölkerung durch den Verfasser.
6. Archäologische Untersuchungen und Grabungen im Gebiet des Landkreises Ammerland durch den Verfasser.

Landesbibliothek Oldenburg

Allgemeines Literaturverzeichnis:

BRANDT, K. H. (1967): Studien über steinerne Äxte und Beile der Jüngeren Steinzeit und der Stein-Kupferzeit Nordwestdeutschlands. – Münstersche Beiträge zur Vorgeschichtsforschung, Bd. 2 Hildesheim.

BAU- UND KUNSTDENKMÄLER (1907): Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Oldenburg, Heft 4, Oldenburg.

BAUDENKMÄLER IM OLDENBURGER LAND. Hrsg. Oldb. Landschaft 1980 1. Aufl.

HAYEN, H. (1957): Zur Bautechnik und Typologie der vorgeschichtlichen, frühgeschichtlichen und mittelalterlichen hölzernen Moorwege und Moorstraßen. In: Oldenbg. Jb. Bd. 56/1957, Oldenburg.

HAYEN, H. (1958): Zur Zeitstellung des menschlichen Unterschenkels aus dem Lengener Moor bei Bentstreek. In: Oldenbg. Jb. 57/1958. Oldenburg.

HAYEN, H. (1987): Die Moorleichen im Museum am Damm. Veröffentlichungen des Staatlichen Museums für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg, Nr. 6, Oldenburg 1987.

JACOB-FRIESEN, K. H. (1959/63/74): Einführung in Niedersachsens Urgeschichte, 4. Aufl., Teil I–III, Hildesheim.

LAST, M. (1969): Adel und Graf während des Mittelalters in Oldenburg, Oldenburg.

NORTMANN, H. (1983): Die vorrömische Eisenzeit zwischen unterer Weser und Ems, Ammerlandstudien I, mit einer Einführung von Dieter Zoller, Mainz 1983.

RIES, H. (1973): Chronik der Gemeinde Westerstede, Westerstede. Darin: ZOLLER, D., Aus der Vor- und Frühgeschichte der Gemeinde Westerstede.

RÜTHNING, G. (1911): Oldenburgische Geschichte, Bd. 1–2, Bremen.

RUNGE, W. (1985): Kirchen im Oldenburger Land, hier: Band 2, Kirchenkreis Ammerland, Kirche Westerstede. Oldenburg.

TACKENBERG, K. (1960): Die Geröllkeulen Nordwestdeutschlands.

ZOLLER, D. (1971[1]): Untersuchung von mittelalterlichen Wirtschaftsfluren mit archäologischen Methoden. In: Siedlungs- und agrargeographische Forschungen in Europa und Afrika. Niemeier-Festschrift, Braunschweiger Geogr. Studien 3, 1971, 73 ff.

ZOLLER, D. (1971[2]): Burgen und Adelssitze im Ammerland. In: Ringwall und Burg in der Archäologie Westniedersachsens, Cloppenburg 1971, 40–80.

ZOLLER, D. (1972): Das Forschungsprogramm „Ammerland". Ergebnisse und Probleme der Grabungen 1966–1972. In: Die Kunde N.F. 23, 1972, 196 ff.

ZOLLER, D. (1971): Untersuchung der gräflich-oldenburgischen Grenzburg Burgforde. In: Nachrichten aus Nds. Urgeschichte, Bd. 40/1971.

ZOLLER, D. (1975): Keramische Bodenfunde vom frühen Mittelalter bis zum 17. Jahrhundert im nordoldenburgischen Geestgebiet. In: Töpferei in Nordwestdeutschland, Münster 1975.

ZOLLER, D. (1975): Aus der Vor- und Frühgeschichte des Landkreises Ammerland. In: Archiv für Deutsche Heimatpflege Band 6, Heimatchronik Ammerland, 1975 Köln.

Landesbibliothek Oldenburg

ZOLLER, D. (1980): Untersuchung von Dorfkernen und Wirtschaftsfluren mit archäologischen Methoden. In: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte. Bd. 4/1980.

ZOLLER, D. (1982): Importkeramik vom Mittelalter bis zur Neuzeit im Geestgebiet der südlichen Nordseeküste. In: Beiträge zur Keramik Nr. 2. Heetjens-Museum, Deutsches Keramikmuseum Düsseldorf 1982.

ZOLLER, D. (1983): Ortskernuntersuchungen in Westerstede. In: Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland Nr. 6/1983, Oldenburg.

ZOLLER, D. (1984): Aufgaben und Probleme der Bezirksarchäologie am Beispiel des Regierungsbezirkes Weser-Ems. In: Nachr. aus Nds. Urgeschichte 53/1984 Hildesheim.

ZOLLER, D. (1987): Aus der Vor- und Frühgeschichte der Oldenburger Geest. In: Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1987.

ZOLLER, D. (1989): 40 Jahre Archäologie im Raum Weser-Ems. Festschrift zur Verleihung des Kulturpreises der Gemeinde Rastede und Ausstellungskatalog mit reichhaltigem Literaturverzeichnis. Archiv Rastede 1989.

Ocholt (s. a. Nr. 213 und 220, Archäol. Untersuchungen Nr. 1)

1 *Kleiner Reibstein mit Läufer. Inv.Nr. P 45 M.O.*
a) Reibstein: L.: 16 cm, Br.: 8 cm, H.: 9 cm.
b) Läuferstein: L.: 14 cm, Br.: eine Seite 6,5 cm, H.: 5,6 cm / eine Seite 5,5 cm.
Gefunden auf dem Grundstück der Ocholter Schule von Lehrer Walter im Jahre 1927. Flurname: Am Börn. Beim Ausheben einer Grüppe am Wall geborgen. Die beiden Stücke lagen eine Handbreit auseinander.
Fl. 62, Parz. 371/1. Zeitstellung ungewiß.

2 *Spinnwirtel. Inv.Nr. P 49 M.O.*
Einfache, doppelkonische Form. H.: 2 cm, ∅: 3,7 cm. Drehscheibenarbeit. Gebrannter Ton, grau-braun. Von Schülern beim Kartoffellesen etwa 1930 gefunden. Flurname: Osterfeld. Fl. 65, Parz. 402/103. Meldung Lehrer Walter.
Zeitstellung: mittelalterlich.

Lindern

3 *Scherben und Mahlstein. Inv.Nr. 5783 M.O.*
Die Funde wurden im Busch bei Lindern gemacht. Nähere Angaben über den genauen Fundort nicht erhältlich. Die Funde selbst scheinen in der Nachkriegszeit in Verlust geraten zu sein.

Torsholt

4 *Steinhacke mit Schaftloch. Inv.Nr. 720 M.O.*
L.: 15,5 cm, D.: 5,4 cm, gr. Br.: 9,2 cm. Nbr.: 6,5 cm. Das vordere Ende ist zu einer Schneide abgerundet. Die Schneide ist stumpf. Das hintere Ende zeigt eine breite Nackenfläche. Unterseite flach, Oberseite unregelmäßig abgerundet. In der Nähe des Nackens werden die Breitseiten von dem weiten fast zylindrischen Schaftloch durchbohrt.

Landesbibliothek Oldenburg

4 Die Hacke ist ihrer Form nach dem bandkeramischen Kulturkreis zuzusprechen. Zeitstellung: neolithisch. Gefunden im Torsholter Moor. Eingeliefert von O. Averdamm im Jahre 1877.

5 *Feuersteinschaber. Inv.Nr. 5490 M.O. Tgb. 1935 / S. 2 M.O.*
L.: 3,1 cm, Br.: 2,3 cm. Es handelt sich bei diesem Stück um einen als Kernhobel zurechtgehauenen Nucleus. Gefunden auf dem Schulgrundstück in Torsholt von Lehrer Eickhorst. Fl. 55 Parz. 542/67.
Zeitstellung: mesolith. (vielleicht schon neolith.?).

6 *Herdstelle. Inv.Nr. 4792 M.O. Tgb. I/119 u. 157 M.O.*
Steinsetzungsstücke, Ortstein und Holzkohle. Die Fundstücke stammen aus einer Herdmulde, die unter einem ungefähr 1 m hohen Hügel westlich vom „Ostermoor" gefunden wurde. Ein Bericht über diese Fundstelle, an der noch weitere Feuerstellen gefunden wurden, ist von Rektor Schütte, Oldenburg, in der Tageszeitung „Der Ammerländer", Westerstede, am 3. 4. 1926 veröffentlicht worden. Zweck und Zeitstellung dieser Feuerstellen noch ungeklärt, da keine datierbaren Beigaben gefunden.
F. 54 Parz. 170/65.

Spinnwirtel. Nach Mitteilung von Lehrer Eickhorst, Westerstede, soll in einem Graben vor der Torsholter Schule ein Spinnwirtel gefunden worden sein. Funddatum um 1912. Über den Verbleib des Spinnwirtels ist nichts bekannt.

Mansie (s. a. Nr. 210, 221, 222; Untersuchungen Nr. 3).

7 *Schleifstein. Inv.Nr. 743 M.O.*
Längliches Stück mit abgestumpften Enden, von rechteckigem Querschnitt. Alle vier Schleifseiten von ovaler Form, drei schwach vertieft geschliffen, die vierte zeigt eine schmale Längsrille. L.: 25,1 cm, Br.: 12,2 cm, D.: 8,5 cm.
Gefunden zwischen Westerloy und Hammjeborg. S.a. Oldbg. Staatsarchiv Best. 279/ Nr. 32. Dort Bericht von Dr. Averdamm v. 18. 1. 1882. Veröffentl. in A. N. NWZ vom 4. 2. 56, D. Zoller „Landesaufnahme vor Abschluß."
Zeitstellung ungewiß.

8 *Feuersteinbeil. Inv.Nr. 6492 M.O. Tgb. S. 29 M.Z.*
Das Feuersteinbeil ist am Nacken stark beschädigt, an der Schneide sind schwache Abschläge. Material gelb mit hellgrauen Flecken durchsetzt. Breit- und Schmalseiten poliert. Der Schliff an den Breitseiten weist zwei Phasen auf.
L.: 10,1 cm, Breite am Nackenende: 4 cm, Schn.Br.: 5,4 cm, Dicke: 2,43 cm.
Gefunden auf Fl. 48, Parz. 474/122. Mansier Esch. Also wohl durch Plaggendüngung sekundäre Lagerung. S.a. Fundakte Westerstede, Mus. Oldbg.

9 *Felsgesteinbeil. Inv.Nr. P 150 M.O.*
Lehrer Fritz Schröer, Delmenhorst, ist im Besitz eines dünnackigen, graugrünen Felsgesteinbeils, welches Schornsteinfegermeister Johann Comprix, Delmenhorst, ungefähr 1925/26 im Wald, Flurname „Börn", an der Straße Mansie-Torsholt in der Nähe einer Badestelle fand. L.: 11 cm, Schn.br.: 6 cm, NBr.: 5 cm.
Breitseiten gewölbt, Schmalseiten schwach ausgebildet.

10 *Freesenkarkhoff (Friesenkirchhof).*
An der alten Heerstraße nach Apen liegt auf Fl. 70, Parz. 64, zwischen Fikensolterfeld und Mansie eine Parzelle, die im Volksmund den Namen „Freesenkarkhoff" führt. Hier sollen die gefallenen Friesen (300 Mann) bestattet worden sein, die bei der

Landesbibliothek Oldenburg

10 Schlacht an der Seegefurth ihr Leben lassen mußten. Die Schlacht hat im Jahre 1456 zwischen den Ammerländern und den Friesen stattgefunden, wobei die Friesen unter hohen Verlusten geschlagen wurden. Auf dem Schlachtfeld, auf dem sich auch der Freesenkarkhoff befindet, wurde ein Denkmal, das „Friesendenkmal" errichtet.
Lit.: Hamelmann'sche Chronik, Rüthning: Oldenburgische Geschichte, Zoller: Urgeschichte und Burgen des Ammerlandes. Bericht in der Tageszeitung „Der Ammerländer": „Was giebts Neues" v. 8. 6. 1901: „Links vom Wege zwischen Fikensolt und Mansie wurden auf der Stelle, die der Volksmund als „Freesenkarkhoff" bezeichnet, Bohrungen (Grabungen) vorgenommen (vom Landesverein für Naturkunde Bezirk Ammerland) und auch ein Hügel in Lamkens Wiese untersucht. Das Glück war insofern hold, als ein altes, stark verrostetes Schlachtbeil gefunden wurde." In dem weiteren Bericht wird allerdings die Echtheit dieses Fundes angezweifelt.
Nach Mitteilung von Hausmann Heinrich Jaspers († 1956), Fikensolt, soll sein Urgroßvater auf derselben Parzelle einen irdenen Topf mit Münzen gefunden haben (um das Jahr 1803). Der Topf ging verloren, die Münzen wurden an einen herumziehenden Altwarenhändler verkauft.

11 *Burg Mansingen (s. a. Untersuchungen Nr. 3).*
Fl. 49, Parz. 330/5. Die Burg wurde auf drei großen, künstlich aufgetragenen, Hügeln an der Gr. Süderbäke in einer Wiesenniederung angelegt. Die drei Hügel werden von einem Graben umgeben, der von der Süderbäke gespeist wurde. Zwischen den einzelnen Hügeln selbst befanden sich ebenfalls Gräben. Die gesamte Anlage steht heute unter Denkmalschutz.
Der westlichste Hügel ist etwas höher als die beiden nach Osten liegenden Vorhügel. Diese sind jedoch breiter angelegt. Die Burg gehörte dem Rittergeschlecht von Mansingen, das bereits im 15. Jhdt., ausstarb. Über die Burg selbst liegt keinerlei Urkundenmaterial vor. Nach einem ehemaligen Besitzer der Parzelle führt sie auch den Namen „Hammjeborg".
In der Nähe des Burgplatzes wurde ein großer Schlüssel aus Eisen gefunden, sowie einige Mönch- und Nonnendachpfannen. Der Zusammenhang dieser Funde mit dem Burgplatz ist nicht gesichert. Über diese Funde siehe Oldbg. Landesarchiv, Bestand 279, H 7 / Nr. 18. Veröffentl. in A. N. NWZ v. 4. 2. 56.
Lit.: Das Rittergeschlecht von Mansingen in den Oldbg. Urkundenbüchern. Burg: D. Zoller, Urgeschichte und Burgen im Ammerland, Westerstede 1955; Zoller, D., 1971[2]).

Zu 11: Mönch- und Nonne-Dachpfannen. Gefunden auf einer Wiese in der Nähe der Burg Mansingen. Gefunden von Hausmann Heinrich Jaspers, Fikensolt.

12 *Mittelalterliche Grapen (?).*
S. Fundbericht Stamer v. 18. 4. 53 im Mus. Oldbg., Fundakte Westerstede.
Beim Bau des Logemann'schen Stalles am Mansier Esch (Fl. 81 Pz. 24/3) sollen ungefähr 10 heile Gefäße gefunden worden sein, die in einem Kreis unter der Bauerde im gelben Sand gestanden hätten. Von den Bauleuten wurden sämtliche Gefäße zerschlagen und die Scherben vergraben. S. A. Tgb. M.O. 53:59.

Seggern

13 *Burgplatz Seggern* (s. a. Nr. 218).
Auf Fl. 71 Parz. 185/77 soll sich die Burg des adligen Geschlechts von Seggern befunden haben. Noch um das Jahr 1750 war von dieser Anlage ein Bauernhaus zu zehn Fach, ein Spieker und ein alter Bergfried vorhanden. Das Rittergeschlecht von Seg-

Landesbibliothek Oldenburg

13 gern stammt wahrscheinlich aus Braunschweig und ist im Ammerland nach den Stedingerkriegen ansässig geworden.
Geschichte der Familie v. Seggern: Oldbg. Hauskalender 1942, S. 31, Postrat i.R. Curt D. v. Seggern: Das Geschlecht von Seggern, Manuskript im Archiv der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienforschung, Oldenburg.

Fikensolt (s. a. Nr. 223 und 223a)

14 *Rothirschgeweihstange. Inv.Nr. 6390 a M.O.*
Gefunden auf Fl. 49, Parz. 253/10 – 251/1. Die Geweihstange lag dicht bei der Straße am Wasserzug 39 in 1,20 m Tiefe und 20 cm über dem Lehm im „Darg".

15 *Rinderknochen (?). Inv.Nr. 6390 b M.O.*
Gefunden auf Parzelle 286/74 – 388/52, Fl. 70. Abgeliefert von Friedrich Wilhelm Jaspers, Fikensolt, zusammen mit Nr. 14.

16 Nach Mitteilung von Hausmann Heinrich Jaspers, Fikensolt, soll auf Fl. 50, Parz. 86/49 oder 59 von dem Heuermann Ehlers aus Hüllstede ein Steinbeil gefunden worden sein. Der Finder soll das Steinbeil an die Oberschule in Westerstede abgeliefert haben. Nach Rücksprache mit Oberstudiendirektor Stillan haben sich in der Oberschule Westerstede nie vorgeschichtliche Fundgegenstände befunden.

17 *Dicknackiges Feuersteinbeil. Inv.Nr. 489 M.Z.*
L.: 18 cm, Nackenbr.: 3,5 cm, Schn.br.: 6,2 cm, D.: 3,1 cm. Die Schneide ist leicht geschweift. An der Schneide sind einige kleine Beschädigungen. Breit- und Schmalseiten behauen, Breitseiten teilweise angeschliffen. Eine Breitseite zur Hälfte abgeschlagen (alter Materialfehler). Das Beil besteht aus grauem-hellgrauem Feuerstein. Das Beil macht einen unfertigen Eindruck und ist wahrscheinlich nach dem Abspringen der einen Breitseitenhälfte infolge Materialfehlers weggeworfen worden.
Das Beil wurde am 11. 2. 55 von Herrn Friedrich Wilhelm Jaspers, Hausmann zu Fikensolt, beim Drainieren auf Fl. 50, Parz. 88/2 ungefähr 15 cm tief im Sandboden gefunden.
Das Beil befindet sich als Privatbesitz auf dem Jasper'schen Hofe in Fikensolt.

18 *Bruchstück eines Feuersteinmeißels. Inv.Nr. 395 M.Z.*
Das Bruchstück wurde von dem Vater des Hausmannes Heinrich Jaspers in der Gemarkung von Fikensolt gefunden. Der genauere Fundort ist nicht mehr festzustellen. Länge noch 7 cm.

19 *Burgplatz Fikensolt* (s. a. Untersuchungen Nr. 4 A–C).
Fl. 49, Parz. 81, 83, 84. Die Burganlage gehört zu dem im Ammerland weit verbreiteten Typ der Gräftenburgen. Das genaue Erbauungsdatum liegt nicht fest, da weder Bodenfunde noch Urkunden vorliegen, die einen Rückschluß auf das genaue Alter der Anlage zulassen. Die Herren von Fikensolt werden jedoch schon als Stifter beim Bau der Westersteder Kirche erwähnt. Sage: Die Braut von Fikensolt.
Lit.: Bi't Füer, Sonntagsbeilage zur Tageszeitung „Der Ammerländer", v. 17. 5. 1952. Heinrich Borgmann, „Die Fikensolter und ihre Nachkommen". „Der Ammerländer" vom 17. 10. 1942 und 24. 10. 42, G. Eimers „Fikensolt". D. Zoller, Urgeschichte und Burgen im Ammerland, Westerstede 1955.

20 *Burgstelle (?) Kobrink.*
Neben der Burg Fikensolt soll eine zweite Burganlage auf Fl. 49, Parzelle 82 gestanden haben. Ob es sich jedoch um eine ausgesprochene Burganlage gehandelt hat, ist sehr

Landesbibliothek Oldenburg

20 zweifelhaft, da wohl die Existenz der Kobrink'schen Hofstelle urkundlich nachweisbar ist, aber nicht die einer Burganlage an dieser Stelle. Auch liegen keinerlei Bodenfunde vor, die die Annahme einer Burgstelle bestätigen könnten.

21 *Kleine Tischglocke aus Kupfer. Inv.Nr. 376 M.Z.*
Gefunden von dem Großvater des Hausmanns Heinrich Jaspers, Fikensolt, beim Rigolen in der Nähe des Schloßes Fikensolt. Nähere Fundumstände nicht bekannt.

22 *Bodenteil eines Steinzeuggefäßes. Inv.Nr. 486 M.Z.*
Gefunden beim Wohnhaus des Hofes Jaspers, Fikensolt, in ½ m Tiefe.
Zeitstellung: 16.–17. Jhdt.

23 *Spinnwirtel. Inv.Nr. 487 M.Z.*
Hart gebrannt, weißer Ton, Drehrillenverzierung, gefunden auf dem Jasper'schen Hofe, Fikensolt, beim Rohrelegen.
Zeitstellung: mittelalterlich.

24 *Schleifstein. Inv.Nr. 485 M.Z.*
Natursandstein, an mehreren Stellen angeschliffen, gekrümmte, gurkenartige Form, rundlich-ovaler Querschnitt.
Gefunden auf Fl. 50, Parz. 88/2. Zeitstellung unbestimmt.

– Privatsammlung des Hausmann Heinrich Jaspers († 1956): 3 Feuersteinbeile und eine Felsgesteinaxt. Diese Fundstücke sollen nach Mitteilung von H. Jaspers aus Schleswig-Holstein stammen.
Nach Mitteilung von H. Jaspers soll der Auktionator Koch in Westerstede einen Hirschgeweihfund aus der Umgebung von Fikensolt aufbewahren.

Gießelhorst (s. a. Nr. 211)

25 *Die „Deeborg".*
Fl. 53, Parzelle 52. Leicht erhöhter Platz von ungefähr 25 m Durchmesser. Mit Laubbäumen bestanden. Der kreisrunde Platz wird von einem 20–25 m breiten Graben umgeben. Die Anlage liegt in der Wiesenniederung der Gießelhorster Bäke. Ob jemals feste Gebäude auf dem „Burg"platz gestanden haben ist sehr fraglich. Reste sind nicht vorhanden. Auch liegen keine urkundlichen Nachrichten über diese Anlage vor. Vielleicht war es nur ein Fluchtort bei plötzlichen Feindeinfällen.
Lit.: Bi't Füer v. 11. 7. 1936 „Die Deeburg in Gießelhorst". D.A. v. 7. 12. 50, G. Eimers „Gießelhorst, Die Entwicklung eines Köterdorfes."
Bei dem jetzt zugewachsenen Graben um den „Burg"platz kann es sich vielleicht um einen alten Totarm der Gießelhorster Bäke handeln, so daß die ganze Anlage natürlichen Ursprungs ist. Besitzer haben den versumpften Graben auskoffern lassen.

26 *Feuersteinbeil. Inv.Nr. P 33 M.O.*
Nacken behauen und nicht ausgeprägt. Schmal- und Breitseiten leicht gekrümmt und geschliffen. Material am Nacken braun, dann Übergang gelb bis zur Schneide grauweißlich. Die Scheide ist nachgeschliffen. L.: 11,5 cm, Schn.br.: 4,5 cm, D.: 3,4 cm.
Gefunden von August Lamken, Gießelhorst, auf Flur 70, Parzelle 357/59. Die Parzelle steht auf der Nachtragskarte von 1951 unter 404/59. –
Lit.: Fittje, Paul, Die Vorgeschichte des Ammerlandes, in: Ries, H. (1940), Das Ammerland, Ein Heimatbuch. Westerstede, Abb. 37 (Tafel), Nr. 6.

Landesbibliothek Oldenburg

27 *Feuersteinbeil. Inv.Nr. P 117 M.O.*
Unsymmetrische Form. Breitseiten vollständig geschliffen. Schneidenteil poliert, obere Schmalseite im vorderen Bereich geschliffen, unten leichter Anschliff im Nakkenbereich. Der breite Nacken wird von der Rinde des Feuersteinknollens gebildet. Das Material ist rötlichbrauner Feuerstein mit grauen, bandartigen Gängen, die an der Schmalseite erkennbar sind.
L.: 13,6 cm, Br.: 5,48 cm, D.: 3,4 cm. Zeitstellung: neolithisch.
Gefunden von Gärtner August Lamken, Gießelhorst, auf seinem Grundstück in der Nähe des Friesendenkmals (Finkstroth), Fl. 60 Parz. 377/61. Wird in der Schule Gießelhorst aufbewahrt.

28 *Feuersteinklingenbruchstück. Inv.Nr. P 116 M.O.*
Klingenbruchstück mit einer schaberähnlichen Stirnseite, heller Feuerstein. Gefunden von Lehrer Eickhorst, Gießelhorst, auf dem Grundstück der Gießelhorster Schule. L.: 3,7 cm, Br.: 2,2 cm, D.: 0,7 cm. Fl. 52, Parz. 194/75.
Zeitstellung: neolithisch. Schule Gießelhorst.

29 *Bruchstück einer Geröllkeule. Inv.Nr. P 125 M.O.*
Hälfte einer Geröllkeule mit doppelkonischer Durchbohrung. ∅: 8,5 cm, Bohrungs∅: 3,3 cm.
Gefunden von Bauer Oetken im Jahre 1950 auf seinem Hof, Fl. 52, Parz. 70.
Zeitstellung: mesolithisch. Befindet sich im Privatbesitz von Lehrer Eickhorst, Westerstede.

30 *Mesolithische Feuerstelle. Inv.Nr. 475 M.Z.*
Holzkohle aus einer Feuerstelle, Feuersteinklinge mit einseitiger Randretusche, 1 Abschlag, 1 Nucleus. Gefunden von Mus.Pflg. D. Zoller in einer Sandgrube bei Hüllstede, Fl. 28, Parz. 236/4, 184/105 und 106. Die Feuerstelle lag unter der Ortsteinbank im anstehenden, gelben Sand.

31 *Großes Felsgesteinbeil. Inv.Nr. P 113 M.O.*
Das Beil ist teilweise etwas verwittert. Auf einer Breitseite zieht sich von oben nach unten eine tiefe Schramme (Spatenverletzung). Schmaler Nacken. Schneide stumpf. Graues Material. L.: 19 cm, Br.: 7,06 cm, D.: 4,35 cm.
Gefunden von Gerhard Stulken, Hüllsteder Diele, auf Flur 26 Parzelle 30–36.
Zeitstellung: neolithisch. Schule Gießelhorst.

32 *Nackenteil einer Felsgesteinaxt. Inv.Nr. P 114 M.O.*
Runder Nacken, flache Ober- und Unterseite, Nackenteil am Schaftloch abgebrochen. Zylindr. Durchbohrung. Die Breitseiten etwas konisch ausladend. L.: noch 7,3 cm, Br.: 5,63 cm, D.: 6,00 cm.
Gefunden bei dem Umbrechen mit dem Pflug von Georg z. Loy im Jahre 1934, Fl. 26, Parz. 58. Auf der Kartenausgabe von 1951 ist die Parzelle mit 203/55 angegeben.
Zeitstellung: neolithisch. Schule Gießelhorst.

33 *Feuersteinlanzenspitze. Inv.Nr. P 115 M.O.*
Weidenblattförmige Lanzenspitze aus bräunlichem Feuerstein. L.: 19,37 cm, Br.: 3,65 cm, D.: 1,08 cm.
Gefunden von Bauer Georg zur Loye während des II. Weltkrieges auf Fl. 26, Parz. 30–36, wahrscheinlich Parz. 29.
Zeitstellung: neolithisch. Schule Gießelhorst.

Landesbibliothek Oldenburg

34 *Spinnwirtel. Inv.Nr. 5683 Fundbericht v. 25. 12. 37. M.O.*
Gefunden bei Gießelhorst.

Hüllstede

35 *Geröllkeule. Inv.Nr. 5523 M.O. Tgb. M.O. 1936/1 10. 1. 36.*
Grau-brauner Quarzit. Sanduhrförmige Durchbohrung, das Stück ist benutzt worden und weist am Rand ringsum einen 1 cm breiten Abnutzungsstreifen auf. Es ist durch einen größeren Abschlag beschädigt. ∅: 7,7 cm, D.: 3,2 cm.
Gefunden von Adolf Sander, Hüllsteder Diele, Anfang Dezember 1935 beim Plaggenstechen auf Flur 26, Parz. 124/37. Der Besitzer der Parzelle ist Bauer Stamer, Blexhaus. – mesolit. –

36 *Geröllkeule. Inv.Nr. 411 M.Z.*
Ovale Form 9,5 × 7 cm. Doppelkonische (sanduhrförmige) Durchbohrung. Gefunden von Schüler Wolfgang Feike im Herbst 1952 beim Kartoffellesen an der Oberfläche. Fl. 26, Parz. 58. (Parzelle jetzt unter 203/55). – mesolith. –

37 *Großer Feuersteinschaber. Inv.Nr. 471 M.Z.*
Der Schaber hat eine birnenförmige Form. An der Oberseite Flächenretusche, an den Rändern Gebrauchsretusche.
Gefunden von Schüler Helmut Eickhorst, Westerstede, auf Fl. 29, Parz. 208/97. Oberflächenfund. – neolith. –

38 *Urne mit Beigefäß. Inv.Nr. 5446 M.O. / Tgb. M.O. 383/1934*
Gesamthöhe: 19,3 cm, Mündungs∅: 20,5 cm, Boden∅: 10 cm. Auf dem ausgebauchten Unterteil sitzt ein scharf abgegrenzter Gefäßhals, auf diesem wiederum der scharf abgesetzte Rand. Außen geglättet, lederbraune Farbe. Inhalt Leichenbrand. Typische Jastorf b-Form, um 500 v. Chr. – 300 n. Chr. Das kleine Beigefäß (H.: 3,6 cm, Mündungs∅: 6,5 cm) hat die Form einer Halbkugel. Der Ton ist stark gemagert, die Außen- und Innenseite stark gerauht. Beide Stücke stark ergänzt (Abb. 1).
Die Urne mit dem Beigefäß soll auf dem Hüllsteder Gräberfeld Fl. 29 Parz. 208/97 gefunden worden sein. Nähere Fundumstände sind nicht bekannt.

39 *Hügelgräberfeld Hüllstede.*
Fl. 29 Parz. 208/97. Tgb. Auszug M.O. 302/1931:
Der Landwirt Renke Siems, Hüllstede, berichtet, daß der Kammerherr von Alten vor langen Jahren auf einem Grundstück (Fl. 29 Parz. 208/97) Urnen ausgegraben, bzw. mitgenommen habe, als sein Vater noch gelebt hätte. Eine später gefundene Urne befände sich noch jetzt in der Schule Hüllstede beim Hauptlehrer Lienemann, wo wir sie auch dann besichtigten. Renke Siems stiftete sie dem Museum. Die Urne muß noch einmal abgeholt werden. Auf der o. a. Parzelle sollen auch eiserne Urnen gefunden worden sein. Die letzte soll im Kriege (1914/18) eingeschmolzen sein. Siems meinte, daß vielleicht weitere in der Erde sein werden.
Von der vermeintlichen „Sonnenuhr" (S. unter Nr. 48) war nichts mehr zu sehen, da seit langer Zeit völlig eingeebnet. Zeitungsbericht vom „Ammerländer" höchst fraglich.
Tgb. Auszug M.O. 25. 3. 1935: Mit Lehrer Eickhorst sen. von Gießelhorst nach Hüllstede zu einer Sandabgrabungsstelle auf den Gründen des Bauern Renke Siems. Hier soll ein ganzes Gräberfeld gelegen haben und früher schon einmal von v. Alten und v. Buttel-Reepen untersucht worden sein. Funde in Bronze und Eisen sind jetzt

Landesbibliothek Oldenburg

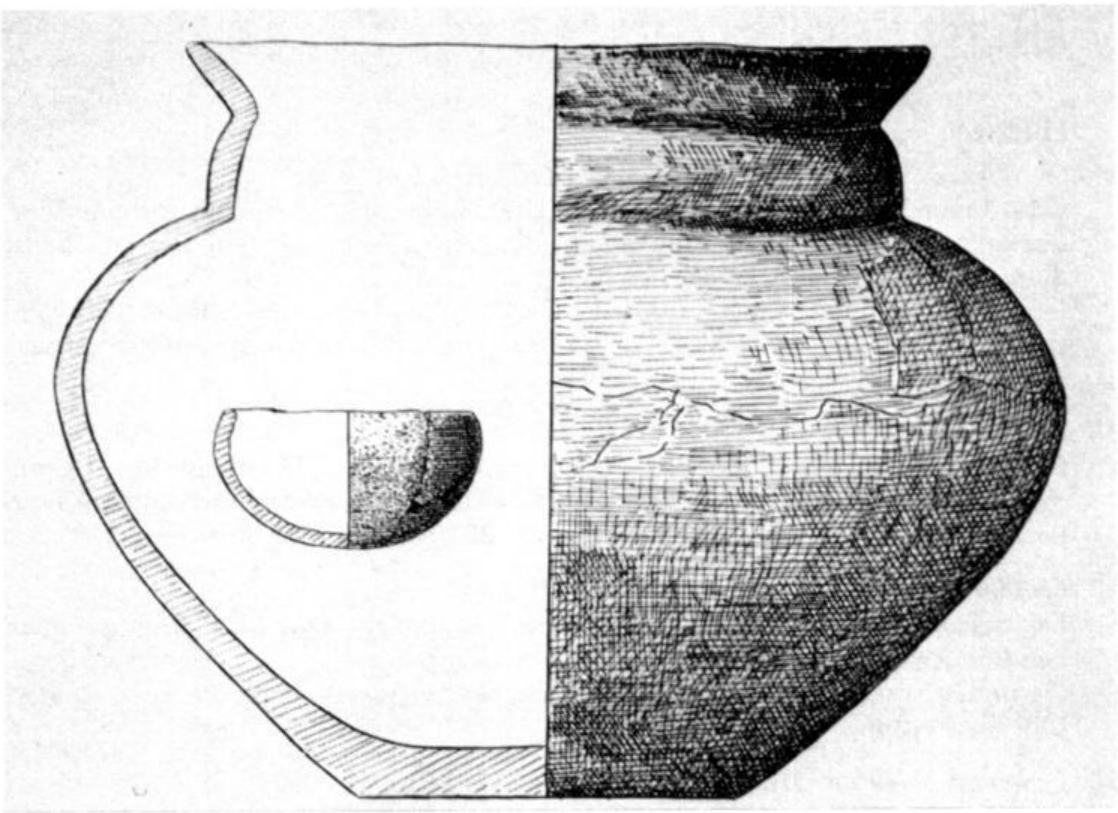


Abb. 1: (zu Nr. 38) Hüllstede, Urne mit Beigefäß der vorröm. Eisenzeit

39 verschwunden, aber am Ausgrabungsrand zeigten sich mehrere verdächtige Bodenverfärbungen mit Holzkohle. Eine Grube auch mit Eisenschlacke. Eine Urne aus dieser Stelle war in der Schule Hüllstede (Lehrer Martens) und ist im vorigen Jahre von mir (Michaelsen) in das Museum gebracht worden (Inv. Nr. 5446). ...

Tgb. M.O. v. 15. 4. 1935: ...Mit Auto nach Hüllstede. Mit Hauptlehrer Eickhorst und dessen Sohn Lehrer Eickhorst, Gießelhorst, war eine Grabung der Bodenverfärbungen an der Sandabgrabungsstelle des Bauern Renke Siems (Fl. 29, Parz. 208/97) vereinbart. Einige Lehrer der dortigen Lehrerkonferenz waren zugegen.

Eine grubenartige Vertiefung in der Sandwand erwies sich als jüngere Eintiefung. Dagegen war eine zweite Grube von rechteckiger Form angefüllt mit Eichenholzkohle und oben mit Eisenschlacken, als Brandgrubengrab stark verdächtig. Leider keine Scherbenfunde. Daher nur Vermutung. Die rechteckige Form wäre dann abweichend von der bekannten muldenförmigen. Da hier an die 50 Hügel zerstört sein sollen, wäre es möglich, daß es sich auch um ein eingetieftes Grab unter ehemaligem Hügel gehandelt hätte. Die in den oberen Lagen und in der Umgebung gleich unter der Rasenschicht liegenden Eisenschlacken lassen auch auf nahe Siedlungen schließen. Die Untersuchung dauerte ..."

Fundbericht von Mus.Pflg. Zoller, 28. 7. 53 in Fundakte Westerstede, im Mus. Oldbg. und Zwischenahn: Fl. 29, Parz. 208/97 wurde eine Brandgrube mit ausgeglühten Knochen und Holzkohle in der Wand der Sandablagerungsstelle gefunden. ... „Der jetzige Eigentümer der Parzelle, der Bauer Heinrich Siems, Sohn des Renke Siems, berichtete, daß in seiner Jugendzeit (vor dem 1. Weltkrieg) noch 6–7 Hügelgräber

Landesbibliothek Oldenburg

39 (Umfang 25–30 m, Höhe 1–1,5 m) an der Ostseite der Parzelle vorhanden gewesen wären. Dieselben sind alle abgetragen worden. Die Urnen hätten unter den Hügeln zu ebener Erde gestanden. Ob Steinpackungen vorhanden waren, konnte er nicht mehr sagen. In einem dieser Hügel soll auch die Urne mit Beigefäß (Inv. Nr. 5446 M.O. – Hier lfd. Nr. 38) gestanden haben. Die anderen Urnen sind alle zerstört worden." Alle diese Berichte lassen darauf schließen, daß hier nicht mit einem chronologisch einheitlichen Gräberfeld zu rechnen ist, sondern daß sich hier Bestattungen aus verschiedenen Perioden der Urgeschichte befunden haben müssen.

Hierzu gehören vielleicht auch folgende Funde, deren Fundort sich nicht genau lokalisieren läßt:

40 *Urnenreste. Inv.Nr. 2895 M.O.*
11 Bruchstücke einer großen Urne. Reste eines Tongefäßes. Die Scherben sind außen gerauht, innen mäßig geglättet. Der Rand ist mit Fingerabdrücken versehen. Farbe: schmutzig-braun. Der Ton ist stark mit Sand gemagert. Dabei ein Kasten mit Leichenbrand und Kohlenstückchen (bildeten wahrscheinlich den früheren Inhalt der zerbrochenen Urne). Gefunden Hüllsteder Diele. – Im alten Katalog Band I S. 287 Mus. Oldbg. ist bei diesen Fundstücken noch folgender Vermerk zu finden:
...A.K. I S. 287/LXV: Gesamtfund. In den 8 von den 9 geöffneten Hügeln nur Scherben, Knochen und Kohle gefunden, in dem 5.ten Knochen und den Rest eines Bronceringes (Ring in der Oldenburger Sammlung nicht vorhanden). Es finden sich Handstücke (von Scherben, Anm. des Verf.) mit eingekniffenem Rande (Inv. Nr. 2895).

In einem Grabe wurde ein schalenförmiges, zerbrochenes Gefäß gefunden (Inv. Nr. 2896 – hier lfd. Nr. 40 b).

Gefunden in Hüllstede, Amt Westerstede, Hüllstederdiele. Es wurden 27 größere und sehr niedrige Hügel gefunden, davon 9 geöffnet.

Hierzu gehört:

40b *Deckschale einer Urne. Inv.Nr. 2896 M.O.*
Deckschale von konischer Form mit flachem Boden. Etwas unterhalb des Randes ist noch ein Ansatz eines ehemaligen Henkels vorhanden. Außenseite gerauht, Innenseite glatt. Das Gefäß ist jetzt stark geflickt und beschädigt.

Farbe: schmutzig-braun bis dunkelgrau. Ton stark gemagert.
H.: 10,8 cm, RandØ: 31 cm, BodenØ: 8,1 cm. Zusammen mit Nr. 40 bei Hüllsteder Diele gefunden.

Lfd. Nr. 40 und 40b sind z. Zt. im Magazin des Mus. Oldbg. nicht greifbar.

Nach der Beschreibung ist jedoch anzunehmen, daß es sich um Gefäße des Harpstedter Typs gehandelt hat. Wenn diese Vermutung zutrifft, wären die unter Lfd. Nr. 40 – Alter Katalog I. S. 287 Mus. Oldbg. – erwähnten flachen Hügelgräber in die ältere Eisenzeit – um 700–500 v. Chr. – zu datieren.

Da die Lage dieses Gräberfeldes aber mit „Hüllstederdiele" angegeben wird, ist es fraglich, ob es mit dem unter lfd. Nr. 39 beschriebenen Gräberfeld von „Hüllstede" identisch ist. Es kann sich also durchaus auch um zwei verschiedene Gräberfelder handeln.

Lit.: Nortmann, H., 1983, Kat. Nr. 75–76.

41 *Schälchenstein. Inv.Nr. 412 M.Z.*
Kugelförmiger Stein aus Granit mit zwei gegenständigen flachen Schälchen. Durch-

Landesbibliothek Oldenburg

41 messer des Steins: 6 cm. Der Stein wurde in der Schule Hüllstde aufbewahrt und ist auch in der Gemarkung Hüllstede gefunden worden. Nähere Fundumstände sind nicht bekannt.

42 *Feuersteinklinge. Inv.Nr. 413 M.Z.*
Gefunden bei Hüllstede. Länge: 6 cm. Nähere Fundumstände nicht bekannt.

43 *Bruchstück einer Steinaxt. Inv.Nr. 705 M.O.*
Es ist nur der Nackenteil vorhanden. Im Schaftloch abgebrochen. Abgestumpfter Nacken. Die Unterseite ganz flach, mit scharfen Seitenkanten. Alle anderen Seiten unregelmäßig bearbeitet, ziemlich flach ohne bestimmt hervortretende Seitenkanten. An einer Breitseite eine Schrägfurche (Spatenstich).
L.: noch 7,7 cm, Gr.br.: 5,6 cm, H.: 4,9–5,7 cm.
Gefunden auf einer Parzelle bei Hüllsteder Diele, 3 Fuß tief über dem Mergel. Hausmann Renke Siems, Hüllstede 1879.

44 *Große Feuersteinklinge (Spanmesser?). Inv.Nr. 415 M.Z.*
Gefunden in der Umgebung von Hüllstede. Näherer Fundort nicht bekannt. Befand sich in der Schulsammlung Hüllstede. Länge 13,8 cm, beiderseitig an den Kanten grob retuschiert. Graues Feuersteinmaterial.
Zeitstellung: neolithisch. Einzelgrabkultur.

45 *Steinaxt. Nicht inventarisiert. Verloren?*
Von Diedrich Klinkbiel, Hüllstede, wurde auf Fl. 28, Parz. 74, etwa 150 m von Sundermanns Haus ab, nahe an der Grenze von Sundermanns Grundbesitz, 25 m von der Südwest-Ecke des Klinkerbielschen Besitzes im Jahre 1936 eine Steinaxt gefunden. Die Fundstelle liegt etwa 250 m vom Hüllsteder Gräberfeld entfernt. Über den Verbleib der Axt ist nichts bekannt.
Nach Mitteilung von Lehrer Eickhorst, Westerstede, soll auf ungefähr Parzelle 100, Fl. 28 neben dem Eichbrett über den Graben ein Steinbeil gefunden worden sein. Der Verbleib desselben ist unbekannt. Kann vielleicht auch mit Nr. 45 identisch sein.

Verschiedene Fundstellen bei Hüllstederdiele.
Nach zwei Zeitungsartikeln von Böhlje im „Ammerländer" vom 28. 3. 1931 und 2. 4. 1931 sind folgende Funde gemacht worden (s. dazu auch Tgb. Mus. Oldbg. 1931/102):

46 Fl. 26 Parz. 36 Etwa 60 Brandgruben mit Steinsetzungen und Holzkohleresten.

47 Fl. 52 Parz. 96/3 ist der Galgenbült. Dort soll früher eine Richtstätte gewesen sein. Die Hinrichtung zweier Jungen soll im 18. Jhdt. an dieser Stelle stattgefunden haben. Jedoch wurden sie enthauptet.
Lit.: Bi't Füer v. 15. 7. 1955, dort: H. Borgmann, Der Amtmann Alarich von Witken und die beiden Hüllsteder Jungen.

48 Fl. 28 Parz. 239/75 sollen Reste einer germanischen Siedlung von Landwirt Friedrich Georg Ehlers gefunden worden sein. Hier sollen auch Erdwälle gewesen sein, die strahlenförmig angelegt waren. Böhlje bezeichnet diese Anlage mit „Sonnenuhr". Der Flurname dieser Parzelle mit Parz-76 lautet „Deelenkamp". Hier sollte auch der Sage nach ursprünglich die Westersteder Kirche erbaut werden.

Landesbibliothek Oldenburg

49 Fl. 26 Parz. 83/25. Dort wurden von Gorath mehrere Aschenstellen gefunden. Sa. Tgb. Mus. Oldbg. v. 10. 1. 1936 und 4. 2. 1936. Michaelsen: „Untersuchung der Feuerstellen: Nichts besonderes. Einige kleine Kohlenstückchen und Abschläge. Es ist aber nicht klar, daß diese zusammengehören. Fundstelle stark gestört.

50 *Geröllkeule. Inv.Nr. 410 M.Z.*
Gefunden in der Nähe von Hüllstederfeld. Ovale Form von 12 × 9 cm. Doppelkonische Durchbohrung.
Aus der Schulsammlung Hüllstede. Nähere Fundumstände nicht bekannt. – mesolith. –

51 *Geröllkeule.*
Von dem Arbeiter Fritz Fierkens, Hüllstederfeld, wurde in der Umgebung von Hüllstederfeld eine Geröllkeule gefunden, die er für ein Naturspiel hielt und für seine Kinder mitnahm. Das Stück hat jahrelang hinter dem Hause in einem Sandhaufen gelegen. Es ist jetzt verlorengegangen.

52 *Feuersteinpfeilspitze. Inv.Nr. 414 M.Z.*
Weißlich-graues Feuersteinmaterial. Rombusförmig mit Oberflächen- und Kantenretusche. Länge: 7,5 cm.
Gefunden von Georg Wilken, Hüllstederfeld. Im Sommer 1952. Fl. 26, Parz. 169/63 „Ob de korten Stücken".

53 Nach Mitteilung von Lehrer Eickhorst, Westerstede, soll sich im „Kuckucksbusch" am Hüllsteder Esch eine Wallanlage befinden. An dieser Stelle soll es spuken. Sage vom Krüllweib mit der Räuberbande. Eingewallte Düne?

Groß-Garnholt

54a *Feuersteinbeil. Inv.Nr. 408 Mus. Oldbg.*
Kleine Form. Später Typ. Dicknackig. Gewölbte Breitseiten, zum Teil geschliffen, aber noch mit reichen Behauspuren. Schmalseiten unregelmäßig behauen, ungeschliffen. Schneide angestoßen. Schneide ausladend.
L.: 9,1 cm, Schn.br.: 2,3 cm, NBr.: 1,3 : 2, D.: 2,3 cm.
Gefunden von G. Jaspers in Großgarnholt im Jahre 1880 zusammen mit den Feuersteinabschlägen, Inv. Nr. 1063–1065.

54b *3 Feuersteinabschläge. Inv.Nr. 1063–1065.*
1063: Längliches, unregelmäßiges Stück. L.: 6,7 cm, gr. Br.: 1,8 cm.
1064: Ein Ende gerade abgeschnitten, breit, das andere Ende scharf zugespitzt. Unterseite flach. Oberseite unregelmäßig. Schneiden etwas rauh. L.: 4,7 cm, gr. Br.: 1,5 cm.
1065: Längliches, etwas gebogenes Stück mit dreieckigem Querschnitt. Gebrauchsretusche an den Schneiden. L.: 6,3 cm, gr. Br.: 2 cm.
(Jetzt als Leihgabe in der Brakenhoffschule, Westerstede).

55 *Steinkeule mit Schäftungsrinne. Inv.Nr. 735 M.O.*
Von gestreckt ovaler Form. Stark abgestoßen. Die Schäftungsrinne zieht sich in der Mitte um die Keule herum. L.: 12,6 cm, D.: bis 5,9 cm, gr. Br.: 6,5 cm.
Gefunden bei Großgarnholt beim Pflügen auf dem Acker von H. G. Jaspers. 1880.
Abb. Ammerländer Heimatbuch, 1940, Abb. 37,8.

Landesbibliothek Oldenburg

Linswege (s. a. Nr. 212, 224–226, Untersuchungen Nr. 2)

56 *Verschiedene Funde auf Fl. 19, Parz. 14 – Linswege.*

a) Feuersteinabschläge und Holzkohle, ausgeglühte Feuersteine. Inv. Nr. 403 M.Z. Gefunden bei einer Geländebegehung der Parzelle mit D. Hobbie, R. Stamer, D. Zoller.

b) Feuersteingeräte. Inv. Nr. 6153 M.O.
Oberflächenfunde von Lehrer Fittje (1 Querschn. Pfeilspitze, 1 Klingenbruchstück, 1 Abschlag)

c) Leichenbrand und Holzkohle. Inv. Nr. 6154 M.O.
Gefunden von Lehrer Fittje. Oberflächenfunde.
Die Funde unter lfd. Nr. 56c mögen zu einem abgepflügten Gräberfeld gehören. Siehe auch unter lfd. Nr.

57 *Feuersteindolch. Inv.Nr. 5509 M.O.*
L.: 13,4 cm gr. Br.: 3,01 cm, Dicke: 0,9 cm, Griffbr.: 2,05 cm. Dunkelbrauner Feuerstein, stellenweise etwas grünlich, an den Rändern durchscheinend, Oberfläche mit einer dunklen, stark haftenden Masse (harzig) verunreinigt.
Auf einer Wiese bei Linswege um 1845 durch Gerd Hobbensiefken, wohnhaft in Torsholt-Ostermoor, geborgen beim Grüppenziehen. S.a. Tgb. M.O. v. 23. 6. 1935.

58 *Randleistenbeil aus Bronze. Inv.Nr. 1076 M.O.*
Bronzebeil vom Norddeutschen Typ, Per. I Mont. Niedrige Randleisten, schwach angedeuteter Steg, Schneide ausladend, flach bogenförmig, Nacken gerade abgeschnitten, gut erhalten. Lit.: Splieth, Taf. I, 3.
Gefunden bei Linswege. Das Beil wurde 1882 von v. Alten für das oldenburgische Museum angekauft. Nähere Angaben über die Herkunft des Beiles sind nicht vorhanden.

59 *Oberschenkelknochen vom Pferd. Inv.Nr. 6176 M.O.*
Gefunden im Niederungsmoor an der Süderbäke im „Wiekmul". 7. 7. 50. Fl. 18, Parz. 382/127.

60 *Urnenfunde. Verschollen.*
Der Bruder des Verlegers Dr. Hermann Ries, Westerstede, soll im Besitz von Urnen gewesen sein, die er von seinem Vater geerbt hatte. Diese Urnen sollen in den Niederungswiesen an der Süderbäke bei Linswege gefunden worden sein. Landwirt D. Hobbie konnte noch die genaue Stelle der Urnenfunde zeigen, da sein Vater die Funde gemacht hatte und ihm die Stelle gezeigt hatte. Fl. 32, Parz. 241. Dabei ist es allerdings fraglich, ob es sich um Siedlungskeramik oder Graburnen gehandelt hat.

61 *Hügelgräber.*
Auf Flur 19, Parz. 14 sind einige flache Hügel in dem mit Wald bestandenen Teil der Parzelle zu sehen. Nach Angaben von Landesökonomierat Siemers soll es sich um 9 Hügelgräber handeln. Eine nähere Untersuchung der Hügel ist noch nicht erfolgt. Nach den Anschnitten der Hügel durch Fuchsbauten und Waldkultur ist der Charakter dieser Hügel als ausgesprochene Grabhügel doch sehr fraglich.

62 Ca. 5 Hügelgräber sollen bei Hüllstederfeld/Linswege, nördlich des Gehöftes „Am Potthorn" eingeebnet worden sein. Fl. 26, Parz. 1. Über Funde ist nichts bekannt.

Ergänzungen:
Fl. 19, Parz. 16 ist mit altem Eichenwald bestanden. Diese Parzelle führt den Flurnamen Hohending.

Landesbibliothek Oldenburg

62 Bei Begradigung der Süderbäke (Gr. Süderbäke) wurden 1909 bei Parz. 405/175 in der Bachniederung dicke, behauene Eichenbohlen gefunden. Es handelt sich vielleicht um die Reste einer alten Brücke oder Wassermühle. Die in der Nähe befindliche Parzelle 382/127 führt den Flurnamen „Wiekmul". Die Parzelle „Wiekmuhl" jetzt unter Nummer 456/175.

63 *Flachgräberfeld oder Siedlung?*
Nach Mitteilung von Landwirt Diedrich Hobbie, Linswege, sollen auf der Parzelle 45, Flur 19, vor einigen Jahren von dem Landwirt Thye, Linswege, Urnen gefunden sein sollen. Die Parzelle liegt im niedrigen Wiesengelände an der Großen Süderbäke. Über den Verbleib der Urnen ist nichts bekannt. Siedlungskeramik? Grabkeramik?

64 *Zwei alte Grabplatten.*
Auf dem Hof Ohmstede, Linswege, befinden sich hinter der Hofstelle als Brückenbelag zwei alte Grabplatten, die aus der Zeit um 1717 stammen sollen. Sie sind bei der Auflassung des Westersteder Kirchhofes von dem ehemaligen Besitzer der Hofstelle, Ehlers, nach Linswege geholt worden. Die Grabplatten liegen mit der Schauseite nach unten über einen Bach. Jetzt vor dem Wohnhause.

65 *Säugetierknochen. Inv.Nr. 478 M.Z.*
Bei einer Flurbegehung wurden Mus.Pflg. Zoller von Landwirt D. Hobbie, Linswege, mehrere Säugetierknochen überreicht, die bei der Drainierung des Wiesengeländes im Bruchwaldtorf gefunden wurden. Fl. 10 Parz. 172/62.

65 *Feuersteingeräte. Inv.Nr. 479 M.Z.*
Schaber, Klingen, Abschläge von ziemlich roher Form. Gefunden bei einer Geländebegehung auf Fl. 10/Parz. 189/56. Die Parzelle wird durch einen erhöhten Sandrükken gebildet, der in das Niederungsmoor hineinreicht. Früher war diese Parzelle mit Wald bestanden, liegt jetzt aber unter dem Pfluge. Finder: Zoller, Hobbie.
Zeitstellung: Es wurden noch nicht genug Geräte gefunden, um eine endgültige Stellungnahme über das Alter derselben zu fassen.

67 *Schleifstein, durchlocht. Inv.Nr. 402 M.Z.*
Länge 6,5 cm. Sandstein. Quadratischer Querschnitt. An einem Ende eine kleine Durchbohrung. Gefunden auf der Parzelle „Im Rechter" von Landwirt Diedrich Hobbie, Linswege. Fl. 14, Parz. 57.
Zeitstellung: da Einzelfund unbestimmt. Diese Schleifsteine sind aber bereits in den Gräbern der Bronzezeit bekannt. (Siehe: Handbuch der Urgeschichte Deutschlands, Band I, Friedrich Holste, Die Bronzezeit in Süd- und Westdeutschland, Tafel 16, Abb. 9. Hier in die ältere Hügelgräberbronzezeit eindatiert).

68 *Reste eines Bohlenweges. S. a. Tgb. M.Z. S. 83 v. 12. 4. 55.*
Linswege, Parzelle „Im Rechter", Fl. 14, Parz. 57.
Arbeiter des Landwirts D. Hobbie, Linswege, sind bei der Anlage eines Zuggrabens auf der großen Wiese „Im Rechter" in der Niederung der Süderbäke auf eine Brettersetzung gestoßen. Der angelegte Zuggraben ist 90 cm breit und 40 cm tief. Auf der Sohle des Grabens ließen sich Bretter feststellen, die auf zwei Querhölzern lagen. Im Anschnitt des Zuggrabens konnten drei Bretter festgestellt werden. Das vordere Brett hatte eine Länge von 2,48 m, eine Breite von 38 cm und eine Dicke von 8 cm. Die beiden anderen Bretter hatten dieselbe Länge und Dicke, waren aber etwas schmäler. Die Enden der Bretter sind glatt abgesägt. Über den Brettern lag 13 cm brauner, anmooriger Boden, darüber eine Lehmschicht von 7 cm und darüber 12 cm humoser Wiesenboden.

Landesbibliothek Oldenburg

Über das Alter der Anlage konnten keine Anhaltspunkte gewonnen werden. Sie dürfte nach dem Erhaltungszustand, der Lage und der Verarbeitung der Bretter kaum urgeschichtlich sein. Vielleicht handelt es sich nur um einen kurzen Bretterweg um eine niedrige Wiesenstelle zum Abfahren des Heus zu überqueren. Die Bretter bestanden aus Eichenholz.
Der Zuggraben, bei dessen Aushebung der Bretterweg gefunden wurde, ist ein linker Zufluß zu dem jetzt begradigten Quellenarm der Süderbäke bei Petersfeld. Die Fundstelle liegt ca. 80 m vom Einfluß des Zuggrabens in die Süderbäke entfernt.

69 *Scherben eines mittelalterlichen Tongrapens. Inv.Nr. 6200 M.O.*
Blau-graue Irdenware des 14. Jhdts. n. Chr.
Gefunden von Arbeitern in der Baumschule von D. Hobbie, Linswege, bei Petersfeld, Fl. 14, Parz. 177/49. Eingeliefert von Hpl. Stahmer am 14. 7. 1951.

70 *Beschädigte Geröllkeule (Hälfte). Inv.Nr. P 211 M.O.*
Doppelkonische Durchbohrung. Material Quarzit. Länge noch etwa 6 cm. Gefunden von Werner Winkler beim Kartoffellesen. Flurname: Spinnmölken.
Linswege, Fl. 15, Parz. 157/85. – mesolith. –

71 *Felsgesteinsaxt. Einfache Arbeitsaxt. Inv.Nr. P 209 M.O.*
L.: 10,5 cm, gr. Br.: 4,5 cm, H.: 4,5 cm, Loch∅: 2 cm. Zylindr. Bohrung.
Gefunden nach Aussagen des Schülers Friedrich Wachtendorf soll die Axt von seinem Großvater August Wachtendorf unter dem Torf auf dem Sand gefunden worden sein.
Fl. 12, zwischen den Parzellen 94/2–99/2 und 1–7/78/2. Göllriehenfelder Moor.

72 *Feuersteinbeil. Inv.Nr. P 210 M.O.*
Braunes Material. Geschliffen. Breitseiten geschliffen, Schmalseiten nur behauen. Gut ausgeprägte Seitenkanten. Nacken nicht ausgeprägt, behauen. Rechteckiger Querschnitt. L.: 12 cm, Schn.br.: 5 cm, Nackenbr.: 3 cm, Schmalseitenbreite: 2,3 cm.
Gefunden im Göllriehenfelder Moor. Fl. 12, zwischen den Parzellen 94/2–99/2 und 1–7/8/2.

73 *Spinnwirtel. Inv.Nr. P 274 M.O.*
Mit Rillenverzierung. Hart gebrannter Ton. Gefunden von Heinrich Ortgießen, Linswege, im Jahre 1952.
Durchmesser: 2,8 cm. Fl. 12, Parz. 94/2, Göllriehenfelder Moor.

Vermerk: Die Funde lfd. Nr. 70–73 befinden sich in der Schule Linswege. Die Fundortangaben wurden zu diesen Funden von Lehrer Müller, Linswege, gemacht.

Petersfeld

74 *Streitaxt mit rundem Nacken aus Felsgestein. Inv.Nr. 5458 M.O.*
L.: 18,9 cm. Stark verwittert. An der Durchbohrungsstelle ist die eine Breitseite stärker ausgebaucht. Schwach geschwungene, etwas verbreiterte Schneide.
Typ: Mitteldeutsche runde Hammeraxt. Einzelgrabkultur. Gefunden bei Bentshöhe, ungefähr Fl. 12, Parz. 104/25. Eingeliefert durch Lagerführer Meinenrenken am 11. 6. 1934.

75 *Feuersteinbeil. Inv.Nr. P 275 M.O.*
Allseitig geschliffen, graues Material. Die Breitseiten weisen je zwei Schliffphasen auf, Schneidenteil poliert, Nackenteil beschädigt, Schneide leicht schartig.

Landesbibliothek Oldenburg

75 Das Beil wurde 1930 beim Pflügen von Johann Gerdes (im II. Weltkrieg gefallen), Petersfeld, gefunden. L.: 11 cm, Schn.br.: 6 cm, Schmals.br.: 2 cm.
Das Beil befindet sich in der Schule Petersfeld. Fundort: Petersfeld Fl. 13, Parz. 256/13 und 257/16 Südteil.

Westerstede (s. a. Nr. 227a, b, 228 und Untersuchungen Nr. 7a–e).

76 *Geröllkeule. Inv.Nr. 5525 M.O.*
Beiderseits unvollendete Bohrung. Runde-ovale Form. Starke Abnutzungsspuren ringsum laufend. Größe: 4,2 × 4,96 × 17 cm.
Gefunden von Lehrer Eimers im Schulgarten am „Hössen". Fl. 46 Parz. 289/44 (jetzt: 444/47).
Zeitstellung: mesolith.

77 *Schleifstein. Inv.Nr. 785 M.O. (durchlocht).*
Langgestreckt, von rechteckigem Querschnitt. Das obere Ende durchlocht und gerade abgeschnitten, etwas breiter und dicker als das untere Ende. Kurz unterhalb der Mitte sind die beiden Seiten ganz schwach vertieft geschliffen.
L.: 8 cm, Br.: 1,9 cm, D.: 1,7 cm. Gefunden bei Westerstede beim Begradigen eines Baches 10–12 Fuß tief. M. Roth, 1873, Oldenburg.
Zeitstellung: Derartige Schleifsteine treten bereits in der Bronzezeit auf und halten sich bis in frühgeschichtliche Perioden.

78 *Schleifstein. Inv.Nr. 765 M.O.*
Von viereckigem Querschnitt, Kanten stumpf, eine Seite ziemlich uneben, drei Seiten flach, davon eine besonders glatt abgeschliffen. Ein Ende etwas abgeschrägt, das andere abgerundet.
L.: 5,1 cm, gr. Br.: 2,5 cm. Gefunden in der Bäke bei Westerstede.
Zeitstellung: S. unter Nr. 77.

79 *Geröllkeule. Inv.Nr. 726 M.O.*
Von ovaler Form und flachovalem Querschnitt. Das Schaftloch ist doppelkonisch, durchbohrt die Breitseiten in der Mitte. L.: 11,9 cm, D.: bis 5,4 cm, gr. Br.: 9,4 cm. Gefunden bei Westerstede. Dr. Averdamm, 1876. Zeitstellung: mesolith.

80 *Bruchstück einer Kragenflasche. Inv.Nr. 2727 M.O.*
Oberteil einer Kragenflasche. Vom Umbruch bis zum oberen Rand erhalten. Der enge Hals mit ringförmigem, jetzt etwas beschädigten Kragen. Der darunterliegende, sich konisch erweiternde Gefäßteil ist reich mit Tiefstichverzierung versehen. Und zwar sind zuoberst 5 Winkelornamente angebracht, die sich aus je drei nach unten offenen, ineinandergeschobenen Winkeln zusammensetzen. Nach unten hin folgen dann vier umlaufende Reihen mit länglichen Einstichen, der letzte dicht unter dem Bauchumbruch. Die Wandung ist außen geglättet, innen roh. Farbe: außen hell-gelbgrau, innen meist dunkelbraun, Bruch grau-schwarz. Ton mit Sand gemagert (Abb. 2).
Rand∅: 2 cm, Kragen∅: 3,3 cm, Gr.∅: 7,9 cm. Gefunden bei Westerstede – Steindenkmal – Baurat Roth.
Zeitstellung: Jungsteinzeit – Trichterbecherkultur.

81 *Felsgesteinbeil. Inv.Nr. 212 M.O.*
Rechteckig, schmaler Nacken. Schmalseiten lanzettförmig, schwach abgestumpfte Seitenkanten, Schneide flachbogenförmig. Allseitig geschliffen. Das Material hat ein specksteinähnliches Aussehen. Gefunden im Amt Westerstede von Drechsler Hinrichs im Jahre 1876. L.: 8,6 cm, D.: 2,5 cm, Schn.br.: 4,2 cm, Nbr.: 1,1 cm : 2,4 cm.
– neolith. –

Landesbibliothek Oldenburg

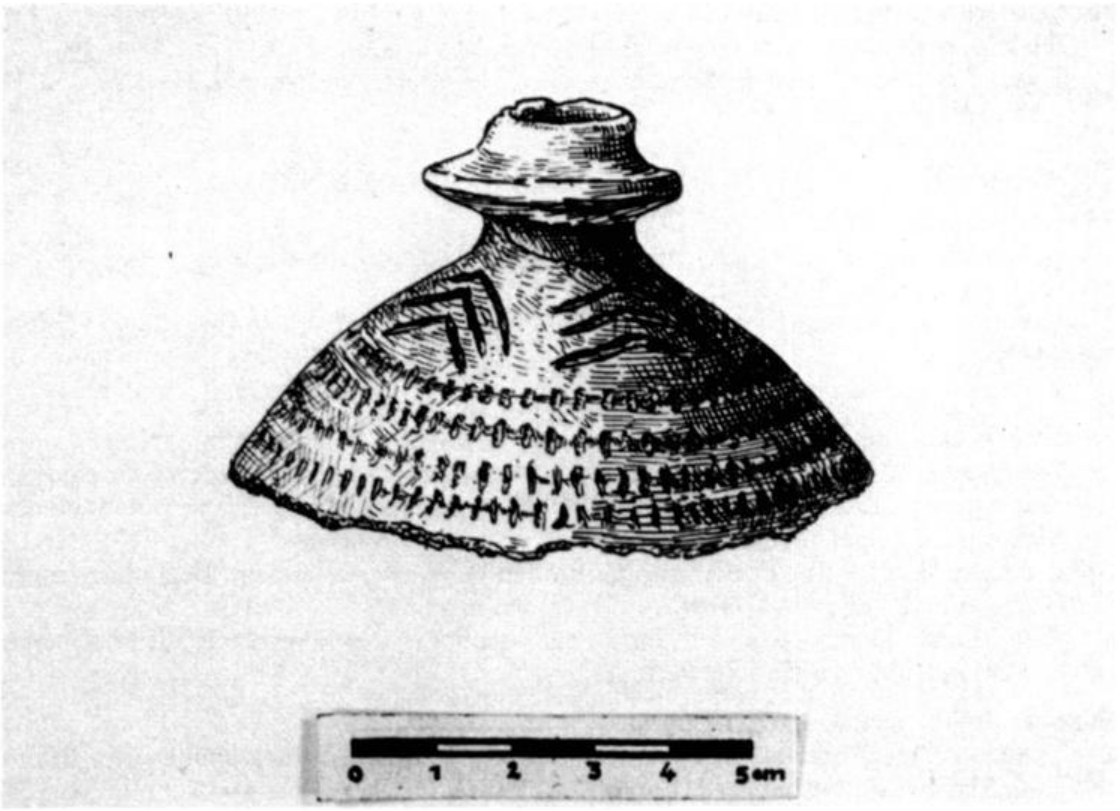


Abb. 2: (zu Nr. 80) Westerstede, Oberteil einer Kragenflasche.

82 *Nachgeschliffenes Bruchstück einer Streitaxt. Inv.Nr. 591 M.O.*
Schaftloch mit einfach konischer Durchbohrung. Schneide nach oben und unten stark ausgebogen. Sie ist abgestumpft und etwas abgestoßen. Der Schneidenteil nimmt fast die Hälfte der ganzen Axt ein. Nach hinten erfolgt ein plötzlicher Übergang zu einem fast überall gleichmäßig gerundeten Nackenteil, in dessen Mitte etwa das Loch durchgebohrt ist. Hinten schließt die Axt mit einer nach den Seiten schön abgerundeten Schlagfläche glatt ab.
Es kann sich bei diesem Stück um das Bruchstück einer mitteldeutschen Hammeraxt handeln, das erneut durchbohrt und am Nacken glatt zugerichtet wurde. Für Votivzwecke verwandt? Gefunden bei Westerstede. Angekauft von Tewes 1889.
L.: 8,6 cm, H.: 5,9 cm, Nbr.: 4 cm, Loch∅: 1,3–1,7 cm, Lochabstand vom Nacken: 2,5 cm. – neolith. –

83 *Dicknackiges Felsgesteinbeil. Inv.Nr. 488 M.Z.*
Material: Schwarzes Felsgestein. Eine Breitseite leicht gewölbt, die andere flach. Dicknackig. Schmalseiten ausgeprägt, Kanten abgerundet. Nacken beschädigt. An der Schneide Schliffspuren. L.: 12 cm, Schn.br.: 5,5 cm, Nackenhöhe: 4 cm.
Das Beil wurde von Lehrer Eickhorst, Westerstede, vorgelegt. Es wurde im Jahre 1941 von Gärtner Heinrich Bruns, Westerstede, auf seinem Gartengrundstück in der Grünen-Straße in Westerstede gefunden. Fl. 47, Parz. 279. Das Beil bleibt im Besitz der Familie Bruns und wird dort aufbewahrt.
– neolith. –

Landesbibliothek Oldenburg

84 *Feuersteinschaber. Inv.Nr. 6590 M.O.*
Der Schaber wurde von einem Schüler in Westerstede gefunden. Der Sand, in dem er lag, soll von dem Ihorster Moor kommen. Das Stück besteht aus einem Feuersteinrohling, der an einer Seite abgesplittert ist. An der Absplitterung befindet sich eine Steilretusche. L.: 7,3 cm, Br.: 3,3 cm. Sekundäre Fundlagerung.

85 *Eichenholzplatte mit Bohrloch. Inv.Nr. 5464 M.O.*
Rundliche Eichenholzplatte mit einseitigem Bohrloch. ∅ der Platte: 11,5 cm. Scheinbar aus einem Wurzelknubben gefertigt. Gefunden in der Süderbäke 1,50 m unter dem Niederungsmoor, 100 m vom Bahnhof. S. a. Tgb. Oldbg. 34/388. Derartige Eichenholzplatten wurden früher an den Sprungstöcken, die zur Überquerung der Gräben dienten, befestigt. Eingeliefert von C. Baasen, Westerstede, 1934, 16.6.

86 *Zwei Brunnenröhren aus Holz. Inv.Nr. 6258–6261 M.O.*
Beim Ausschachten eines Kellers wurden auf dem Esch, Fl. 48, Parz. 741/32, zwei ausgehöhlte Baumstämme gefunden, die als Brunnenröhren dienten. Fundtiefe 1,50 m. Durchmesser der Röhren 0,6–0,7 m. Material: Wahrscheinlich Buche.
Länge der Röhren ca. 3 Meter. Beifunde:
a) Randscherbe vom Kugeltopf, 11. Jhdt.
b) Bearbeitetes Holzblatt
c) Bearbeitetes Holzstück
d) Geglätteter, schwarzer, eiförmiger Stein

87 *Mammutzahn. Inv.Nr. 6493 M.O.*
Breite der Kaufläche: 7 cm, Höhe von der Krone bis zur Wurzel: 13 cm.
Gefunden wurde der Zahn beim Rohrlegen von August Ficken-Frerichs, Westerstede. Der Zahn lag in 1,60 m Tiefe in einer sandig-tonigen Schicht unter Niederungsmoor.
Westerstede, Melmenkamp, Fl. 46, Parz. 309/102. Ficken-Frerichs legte dem Funde keine weitere Bedeutung zu und ließ den Zahn auf dem Grabenrand liegen. Bei einem Spaziergang wurde der Zahn dann von Dr. med. Immel, Westerstede, gefunden. Derselbe veranlaßte dann die Fundmeldung.
Lit.: „Mammute in Westerstede?" in: „Der Ammerländer" vom 25. 2. 54. „Mammut-Zahn gefunden" in: Nordwest-Zeitung vom 25. 2. 54. „Backenzahn vom Mammut oder Altelefanten?" in: Nordwest-Zeitung v. 26. 2. 54. „Der Mammutzahn von Westerstede" in: „Der Ammerländer" v. 29. 3. 54.

88 *Kleines Felsgesteinbeil. Inv.Nr. P1 M.O.*
Steinbeil aus Kieselschiefer. Unausgeprägter Nacken. Seitenflächen durch Schliff abgerundet. L.: 6,1 cm, Schn.br.: 3,6 cm, D.: 3,5 cm.
Nähere Angaben über den genauen Fundort nicht bekannt. War in Besitz von Dr. E. Ries, Westerstede.

89 Im Besitz von Dr. E. Ries, Westerstede, befanden sich noch folgende Stücke:
1 dicknackiges Feuersteinbeil,
1 Granitwerkaxt.
Fundortangaben waren nicht erhältlich. Die beiden Stücke sind auch nicht mehr vorhanden. S. a. Tgb. Oldbg. 1935, 25.3.

90 *Urne mit Beigefäß. Brakenhoff-Schule, Westerstede.*
Fundort unbekannt. Wahrscheinlich Umgebung von Westerstede. Die Zusammengehörigkeit der Urne mit dem Beigefäß ist nicht verbürgt.
Urne: H.: 29 cm, H.: des Halses: 9,5 cm, ∅ am Rand: 19,5 cm, Bodendurchmesser: 11 cm, H. bis Umbruch: 10 cm, H. vom Umbruch bis zum Halsansatz: 9 cm, ∅ am

Landesbibliothek Oldenburg

90 Umbruch: 29 cm, ∅ am Halsansatz: 24 cm. Die Außenseite ist geglättet. Farbe: Grauschwarz mit braunen Flecken. Bruch: rötl.-braun. Der Ton ist mit feinem Sand gemagert. Rand teilweise beschädigt. Inhalt: Leichenbrand.
Beigefäß: Gesamthöhe: 7 cm. MündungsØ: 6 cm, BodenØ: 3 cm. Doppelkonische Form. Außen geglättet. Farbe: braun-schwarz. Bruch: hellbraun-rötlich. Rand stark beschädigt.
Die Urne ist mit ihrer doppelkonischen Form mit scharf abgesetztem steilem Hals in die frühe Eisenzeit einzudatieren. Das Beigefäß ist gleichaltrig.

91 *3 Feuersteingeräte. Brakenhoff-Schule, Westerstede.*
Fundort unbekannt. 1. Feuersteinklinge mit beiderseitiger Flächenretusche. Weißgrau. L.: 7,2 cm. 2. Dünne Feuersteinklinge. Weißgrau. L.: 7 cm, Br.: 2,5 cm. 3. Dicker Feuersteinklingenschaber, allseitig retuschiert. L.: 4,5 cm, ∅: 1,5 cm.

92 *2 Spinnwirtel. Brakenhoff-Schule, Westerstede.*
Fundort unbekannt. a) kleiner, doppelkonischer Spinnwirtel mit Drehrillen, Farbe: grau-braun. H.: 1,5 cm, Gr.∅: 2,5 cm. b) Spinnwirtel aus braunem, gebrannten Ton. H.: 2 cm, ∅: 3,2 cm.

93 *Schmalnackiges Feuersteinbeil. Brakenhoff-Schule, Westerstede.*
Fundort unbekannt. Das Beil besteht aus fleckigem, rötlichen Feuerstein. Breit- und Schmalseiten geschliffen. Breitseiten leicht gewölbt. Nacken abgeschrägt. Schneide geschwungen. Das Beil ist zu Unterrichtszwecken jetzt mit einem neuen Holzschaft versehen. L.: 17 cm, Schn.br.: 7,9 cm, Br. der Schmalseiten: 2 cm.

94 *Geröllkeule. Brakenhoff-Schule, Westerstede.*
Fundort unbekannt. Material: Quarzit. Die Geröllkeule ist beiderseitig entgegengesetzt konisch durchbohrt (sog. Sanduhrbohrung). Die Form des Geräts ist rundlich-oval 8 × 11,6 cm. H.: 6 cm.

95 *Dünnackiges Felsgesteinbeil. Brakenhoff-Schule, Westerstede.*
Fundort unbekannt. An dem Beil sind keine Schmalseiten entwickelt. Die Breitseiten sind leicht gewölbt. Beide Breitseiten und Schneide beschädigt. L.: 13,5 cm, Schn.br. 7 cm, Nackenbr.: 4,5 cm.
Die Oberfläche des Beiles ist glatt, aber nicht geschliffen. Die Farbe ist schwarz-braun.

96 *Großes Felsgesteinbeil von plumper Art. Brakenhoff-Schule, Westerstede.*
Fundort unbekannt. Nacken abgebrochen. Eine Schmalseite vorhanden, die andere stark gewölbt und kaum ausgeprägt. Schneide leicht geschwungen. Das ganze Beil macht einen derartig plumpen Eindruck, daß man den Artefaktcharakter des Stückes in Zweifel setzen möchte. L.: 16 cm, H.: 10 cm, D.: 3 cm.

97 *Arbeitsaxt aus Felsgestein mit rundem Nacken. Brakenhoff-Schule, Westerstede.*
Gefunden im Garten des Schuhmachermeisters D. Janßen, Kuhlenstraße, Westerstede. Schmalseiten geschliffen. Glatte Durchbohrung.
L.: 15,5 cm, Schn.br.: 4,5 cm, H.: 5,6 cm, LochØ: 2,7 cm. Die Durchbohrung ist 3,5 cm vom Nacken entfernt. Die Gesamtbreite der Axt beträgt an der Durchbohrung 6,3 cm.

Burgforde (s. a. Untersuchungen Nr. 6)

98 *Knochendolch. Inv.Nr. 2068 M.O.*
Vermutlich von der Tibia eines Rindes. Leicht gebogen, zweischneidig, beide Seiten gezahnt. An der Schneide und an der Spitze etwas abgestoßen. Griff an beiden Seiten

Landesbibliothek Oldenburg

98 etwas geschweift. L.: 20,8 cm, Grifflänge: 3,9 cm, Griffbreite: größte Breite an der Schneide: 3,1 cm.
Gefunden zwischen Halstrup und Burgforde, 1877 beim Ausgraben der neuen Norderbäke. – mesolith. bis neolith. – ???

99 *Arbeitsaxt aus Felsgestein mit plattem Nacken. Inv.Nr. 529 M.O.*
Unregelmäßig abgeschlagen, nur niedrigen undurchbohrten Außenseiten geschliffen. Platter, breiter Nacken. Stumpfe, beschädigte Schneide. Die Ober- und Unterseite ziemlich flach, die Außenseiten etwas gewölbt.
L.: 13,4 cm, H.: bis 4,2 cm, gr. Br.: 6 cm, LochØ: 2,4–2,7 cm. Abstand der Durchbohrung vom Nacken ca. 5 cm.
Gefunden 1879 in der großen Wiese bei Wittenheim, Amt Westerstede, bei Anlegung von Forstkulturen. Eingeliefert von Förster Sievers, 1882. Zusammen gefunden mit Nr. 100.

100 *Arbeitsaxt aus Felsgestein mit plattem Nacken. Inv.Nr. 529 M.O.*
Kleine Arbeitsaxt aus schwarzem Felsgestein. Tropfenförmig. Ober- und Unterseite flach. Zylindrische Durchbohrung. Nacken abgeflacht. Schwach gewölbte Außenseiten. Scharf ausgeprägte Seitenkanten.
L.: 8,9 cm, H.: 3,8 cm, Schn.br.: 3,2 cm, Nacken: 2,7 : 3,2 cm. Gr. Br.: 4,8 cm, LochØ: 2,3 : 2,6 cm. Abstand der Durchbohrung vom Nacken: 3,3 cm.
Gefunden in der großen Wiese bei Wittenheim zusammen mit lfd. Nr. 99 bei Anlegung von Forstkulturen. Eingeliefert von Förster Sievers 1882. Fl. 32. Parz. 258/69.
Abgebildet im Ammerländer Heimatbuch, 1940, E. Ries, Westerstede, Taf. 37, Abb. 7.

101 *Grabhügel. Burgforde, Fl. 32, Parz. 115/52.*
Der Sage nach soll dort eine Hexe, Frau Jütte, verbrannt worden sein. Ein Schatzgräber fand in dem Hügel verbrannte Knochen, Holzkohle und Feuersteine.
Lit.: „Ammerländischer Bote" Volkskalender 1904, S. 57. Verlag E. Ries, Westerstede.

102 *Burgstelle Burgforde – Wittenheim. Fl. 32, Parz. 59–63. (Grabungen s. S. 53, Nr. 6).*
1266 von Graf Johann XI. als Grenzfestung gegen die Friesen erbaut. Gräftenburg mit doppeltem Wall und Graben. Später Amtssitz und Erbmannslehen (1749). Über die Geschichte der Burg siehe Lit.: L. Kohli, Beschreibung des Herzogthums Oldenburg, Bd. II, S. 56e), Burgforde, und: P. Kohlmann, Statistische Beschreibung der Gemeinden des Herzogthums Oldenburg, S. 682.

Eggeloge

103 *Spitzhacke aus Felsgestein vom Vogtländischen Typus. Inv.Nr. 665 M.O.*
Der ganze Körper des Gerätes ist der Länge nach in sich gebogen, so daß die beiden Enden nach unten gerichtet sind. Großes, sich nach unten erweiterndes Schaftloch. Zu beiden Seiten des Schaftloches ist das Gerät stark ausgebaucht. Das sehr lange, gerundete Vorderteil verjüngt sich nach vorne stark und läuft in einer Spitze aus. Das etwa halb so lange Nackenstück ist ebenfalls gerundet, aber von oben und unten her etwas zusammengedrückt. Es verjüngt sich nach dem Ende zu wenig und schneidet hinten stumpf ab. Oberfläche ungeglättet. Die spröde Beschaffenheit des Materials läßt die Vermutung zu, daß eine praktische Verwendung unmöglich war. (Abb. 3).
L.: 30,5 cm, gr. H. am Loch: 3,7 cm, dort auch gr. Br.: 7,4 cm, Nackenbr.: 2, LochØ: oben 3 und unten 4 cm, Abstand vom Nacken: 10,6 cm.
Gefunden in Eggelogerfeld in einem Hügel 3½ Fuß tief, in der Nähe der Chaussee von Bockhorn nach Westerstede im Jahre 1872. Schneider Fr. Carstens.

Landesbibliothek Oldenburg

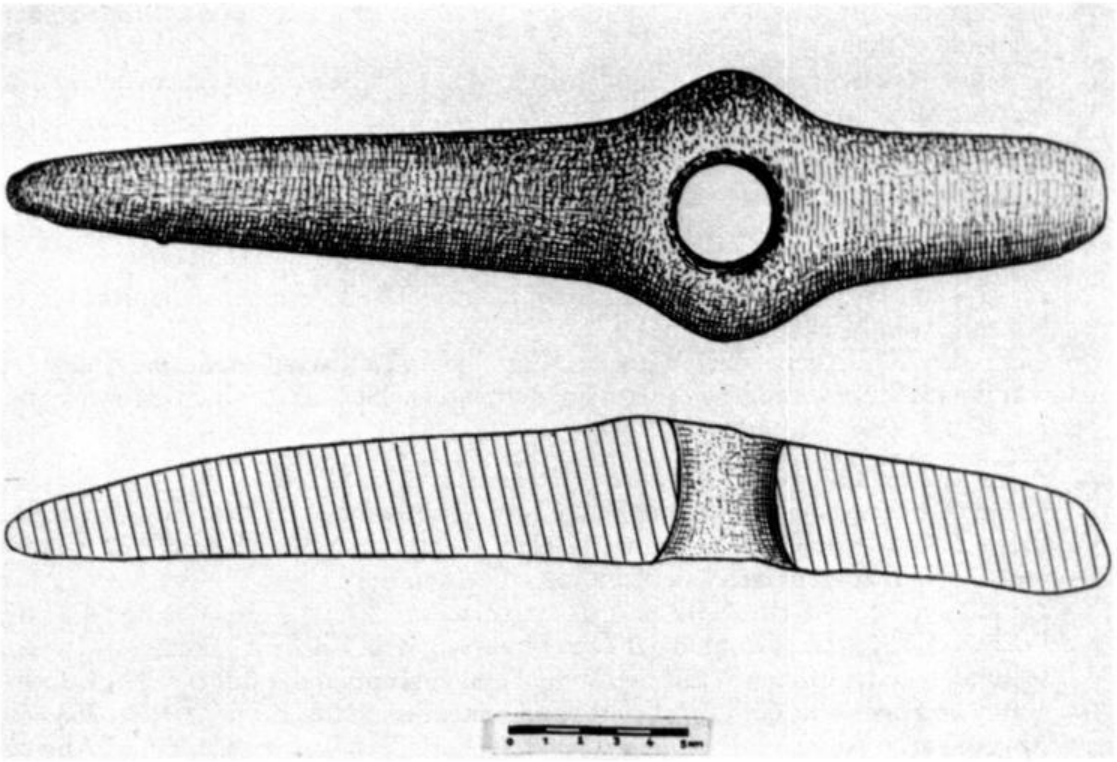


Abb. 3 (zu Nr. 103) Eggeloge, Spitzhaue vom „Vogtländischen Typus"

103 Lit.: 1.) Gotthard Neumann, Dresden, „Spitzhauen vom Vogtländischen Typus. Ein Beitrag zur Ermittlung des mesolithischen Formenbestandes in Mittel- und Norddeutschland. In: Mitteilungen aus dem Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte zu Dresden (Zwinger), Vorgeschichtliche Reihe Nr. 9 – 1930 – Sitzungsberichte und Abhandlungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft ISIS in Dresden. Jhrg. 1929. (Dresden 1930) S. 101–115.
2.) W. Nowothnig, „Die Spitzhauen vom Vogtländischen Typus" in: Mannus, Bd. 25, Heft 3, 1933, S. 270–286.
Zeitstellung: Späte Mittelsteinzeit.

Felde (s. a. Untersuchungen Nr. 5)

104 *Friesenschanze.*
An dem östlichen Ufer der gr. Norder-Bäke (Ive) sind auf Fl. 35, Parz. 41 u. 43 mehrere Wall- und Grabenanlagen zu erkennen, die im Volksmunde „Friesenschanze" genannt werden. Es handelt sich zweifellos um eine mittelalterliche Schanze mit Landwehr. Urkundliche Nachrichten über die Erbauung und den Zweck dieser Anlage sind nicht bekannt.
Lit.: C. Baasen, Das Oldenburger Ammerland, S. 204 ff.

Eggeloge (s. a. Nr. 231, 232)

105 *Feuersteinhacke mit Querschäftung. Inv.Nr. 6147 M.O.*
Kleine, schmale Form mit gut ausgebildeten Schmalseiten. Allseitig geschliffen, Schneide poliert. Unausgeprägter schmaler Nacken. Flachmeißel oder Votivbeil?

Landesbibliothek Oldenburg

105 Fundort nicht näher bekannt. S. a. Oldbg. Tgb. 50/2. L.: 8,5 cm, Schn.br. 3,4 cm, Nackenbr.: 2,2 cm.

106 *Lanzenspitze aus Bronze. Inv.Nr. 5489 M.O.*
Bis in die Spitze durchlaufende Tülle. Die beiden Blätter in sich leicht geschweift. In der Tülle befinden sich zwei gegenständige Löcher, die von der Tüllenbasis 4,5 cm entfernt sind. Zeitstellung: Per. II. Mont.
Vor dem I. Weltkrieg auf Gründen des Uhlken'schen Hofes beim Drainieren gefunden. Fl. 9, Parz. 453/156. S. a. Tgb. Mus. Oldbg. II/S. 7. 1935, 19.3.
L.: 23,2 cm, gr. Br. 4,15 cm.

107 *Mittelalterliche Befestigungsanlage – Moorwinkelsdamm.*
Eggeloherfeld Fl. 7, Parz. 253/85 u. 169. Im Jahre 1952 wurde von Bauer Hurling, Moorwinkelsdamm, ein Hügel angeschnitten, an dessen Peripherie ein Kranz von eingerammten Pfählen zutage trat. Auf dem Hügel fanden sich in großen Massen Mönch- und Nonnendachpfannen, Scherben und Knochen. Die Scherben gehören dem 15. und 16. Jhdt. an. Der Hügel steht mit einem Damm in Verbindung, der nach dem Klosterhof Bredehorn führt. Beim Abtragen des Dammes wurden 1953 von Brunken in 1 m Tiefe drei alte Hufeisen und von dem Sohn des Wirts Hobbensiefken, Moorwinkelsdamm, ein Reitersporn aus Bronze gefunden. Der gut gearbeitete Sporn hat noch eine Länge von 18,8 cm, wovon die Halslänge noch 9,8 cm beträgt. Der Bügel ist spitzwinklig. Der Spornkopf und das Rädchen sind abgebrochen. Der Sporn gehört dem Ende des 14. Jhdts. an.
Die Befestigungsanlage selbst hat eine Größe von 17 × 20 m Durchmesser.
Einzelfunde: Inv.Nr. 6602 M.O. Steinzeugscherben
Inv.Nr. 6603 M.O. 3 alte Hufeisen
Inv.Nr. 6604 M.O. Bronzesporn.
Inv.Nr. 455 M.Z. Scherben und Eisenteile.
Darüber hinaus ist der Lehrer Spielbrink, Grabstede, im Besitz weiterer Keramikfunde von dieser Fundstelle. Man wird die kleine Befestigungsanlage mit der Johanniterkommende Bredehorn in Verbindung bringen müssen.
S. a. „Der Ammerländer" v. 19. 2.. 55 und 20. 1. 1956.

108 *Lanzenspitze aus Feuerstein. Inv.Nr. 815 M.O.*
Flache, zweischneidige, symmetrische Form. Das Schaftende setzt sich kaum merklich gegen das Blatt ab. Es verjüngt sich nach unten hin allmählich. Das unterste Ende ist abgebrochen. Schneiden mäßig stark ausgebogen. Die größte Breite des Blattes liegt kurz vor Beginn des Schaftendes. Das ganze Stück ist fein gemuschelt. Die Lanzenspitze war am Beginn des Schaftendes durchgebrochen, jetzt wieder zusammengeleimt. L.: 12,4 cm, gr. Br.: 4,4 cm, D.: bis 1 cm.
Gefunden im Jührdenerfeld, Amt Westerstede, Auktionator Geiler, 1877. Abb. im Ammerländer Heimatbuch, 1940, Taf. 36,3. – neolith.

109 *Dicknackiges Felsgesteinbeil. Schule Eggeloge.*
Wenn überhaupt Artefakt, dann sehr roh bearbeitet. Es soll in der Heide bei Jührdenerfeld gefunden worden sein. Nähere Fundangaben waren in der Schule nicht zu erhalten.

Halsbek (s. a. Nr. 230)

110 *Spandolch. Inv.Nr. 6542 M.O.*
L.: 8,4 cm, gr. Br. an der Basis: 2 cm. Verjüngt sich nach der Spitze zu. Von der Basis bis zur Mitte gemuschelt, von der Mitte bis zur Spitze geschliffen. Feuerstein.

Landesbibliothek Oldenburg

110 Gefunden von dem Schüler Conrad Coldewey Mai/Juni 1954 in Hoheliet beim Umgraben des Gartens an der N-Seite des Hauses Fl. 6 Parz. 438/195.
Zeitstellung: Endneolithikum – Einzelgrabkultur. S. a. Tagb. Mus. Oldbg. 10. 8. 54 u. 1954/97.
Lit.: HAYEN, H., Oldbg. Jb. 57/1958, Teil II, S. 94. Danach ist der Dolch zwischen 1700–1800 v. Chr. zu datieren.

111 *Feuersteinbeil. Inv.Nr. P 66 M.O.*
Unsymmetrische Form. Nacken beschädigt. Gewölbte Breitseiten, ausgebildete Schmalseiten mit gut abgesetzten Kanten. Schneide geschwungen, durch Abschlag beschädigt. Geschliffen. L.: 13 cm, Schn.br.: 7,9 cm, NBR.: 6 cm, D.: 3,8 cm.
Sammlung: Ww. Kuhlmann, Altjührden. Gefunden auf Flur V, Parz. 435/1.

112 *Felsgestein-Artefaktbruchstück. Beschwerstein?. Inv.Nr. P 54 M.O.*
Birnenförmiges, im Schnitt flachovales, Felsgesteinstück, das an der einen gerundeten Endseite eine kleine Durchbohrung aufweist. L.: 13,3 cm.
Gefunden bei Hoheliet-Halsbek. Flurname: Grote Weg. 1906 auf einem Steinhaufen am Acker. Lehrer Walter 1906.

113 *Geröllkeule. Inv.Nr. P 50 M.O.*
Runde Geröllkeule aus Felsgestein mit doppelkonischer Durchbohrung. Gefunden von Arbeitern in der Bäke bei Halsbek. Flurname: Lockhorn. Im Jahre 1905. Lehrer Walter. Gesamtdurchmesser: 7,4 cm, D.: 3,4 cm.

114 *Steinaxt aus Sedimentgestein. Inv.Nr. P 53 M.O.*
Arbeitsaxt mit rundem Nacken. L.: 15,75 cm, NBR.: 7,20 cm, H.: 5,7 cm. Gefunden bei Halsbek beim Versenken eines großen Findlings im Jahre 1905. Fl. 9, Parz. 196/41?

115 *Feuersteindolch. Inv.Nr. 840 M.O.*
Schlanke, zweischneidige, symmetrische Form. Das Griffende verstärkt sich, bis es in einer knopfförmigen unregelmäßigen Verdickung endet. Schneiden fast gerade. Keine begrenzten Übergänge von Blatt und Schaft. L.: 12,9 cm, Br. in der Mitte: 2,3 cm, D.: 1,7 cm.
Gefunden im Halsbeker Moor. Abb. Ammerländer Heimatbuch, 1940, Taf. 36,5.

116 *Lanzenspitze aus Bronze. Inv.Nr. 5327 M.O.*
Gesamtlänge: 18,4 cm. Tülle 5,5 cm, gr. Br. des Blattes 3,3 cm, 2,3 cm von der Tüllenbasis entfernt befinden sich zwei gegenständige Löcher. Die Tülle läuft bis zur Spitze durch.
Zeitstellung: Per. II/III. Mont. Tritt aber auch noch in den späteren Bronze-Perioden auf.
Die Lanzenspitze wurde zu Pfingsten 1928 von Wilhelm Ehlers, Halsbek, 1,70 m tief im Moor (Lengener Moor) gefunden. Das Moor ist an dieser Stelle 3 m tief. Der Fundort dürfte etwa 600–800 m von dem Fundort der Bronzekette (Inv. Nr. 5109 – Siehe Moorfunde Lfd. Nr. 129) entfernt liegen.
In der Tülle der Speerspitze befand sich noch ein Schaftstück aus Holz (Inv. Nr. 5328 M.O.). Der hölzerne Schaft war ungefähr 2,50 m lang, er ist beim Torfgraben verlorengegangen bzw. zerstückelt worden.

117 *Feuersteinpfeilspitzen. Inv.Nr. P 46 M.O.*
Geflügelte Form. L.: 2,75 cm. Ein Flügel abgebrochen. Weißer Feuerstein. Gefunden bei Halsbek-Hoheliet. Nähere Fundumstände unbekannt. Lehrer Walter.
Zeitstellung: Endneolithisch – Anfang Bronzezeit.

Landesbibliothek Oldenburg

118 *Feuersteinpfeilspitze. Inv.Nr. P 52 M.O.*
Schmale, langgestreckte, geflügelte Form. Material weißlich-grau, durchscheinend. L.: 4,77 cm, Br.: von einem Flügel zum anderen: 1,8 cm.
Beim Torfgraben unter der Moorschicht auf dem Sande gefunden. Im Jahre 1901 auf der Parzelle des Gastwirts Schwengels am Langendamm-Lengener Moor – Halsbeker Moor.
Zeitstellung: Endneolithisch – Anfang Bronzezeit. Per. I. Mont.

Tarbarg

119 *Lanzenspitze aus Bronze. Inv.Nr. 6237 M.O.*
Bronzelanzenspitze mit durchlaufender Tülle. An der Tülle sind zwei gegenständige Nietlöcher angebracht, 3 cm von der Tüllenbasis entfernt. Scharfes Blatt. Leichte Beschädigung an der Tüllenbasis und an den Schneiden. Eine Blattseite kleiner als die andere. Auch unregelmäßiger Übergang vom Blatt zur Tülle. – Per. II/III und später. – L.: 19 cm, davon Tülle bis Blattansatz 7,4 cm.
Gefunden im Sommer 1945 von Meyer (Fahrradhandlung), Westerstede, beim Torfgraben, 30–40 cm über dem Sande. Parz. 738/517 Fl. I, Tarbarg.

120 *Lanzenspitze aus Bronze. Inv.Nr. 6148 M.O.*
Kleine Form. Gesamtlänge: 13,5 cm. Tülle bis Blattansatz 5,2 cm. In 1,7 cm Entfernung von der Tüllenbasis befinden sich zwei gegenständige Nietlöcher. Gr. Br. am Blatt: 2 cm. Ganz schmale Blätter. Im rechten Winkel zu den Blättern auf der Tülle ein verstärkter Grat, der von der Höhe des Blattansatzes bis zur Spitze durchläuft. In der Tülle fanden sich noch Reste des Schaftes. Nach Untersuchung von H. Hayen handelt es sich um Birkenholz. Gefunden im Moor bei Tarbarg.
Zeitstellung: Per. III/IV. Mont.

Hollriede

121 *Bronzemesser. Inv.Nr. 6298 M.O.*
Stark abgearbeitetes Bronzemesser mit geknickt geschwungenem Rücken, das ohne merklichen Absatz in eine dornförmige und spitz zulaufende Griffangel übergeht. Durch blasigen Guß sind Hohlräume entstanden. Der Querschnitt ist dreieckig, Verzierungen sind nicht vorhanden.
Zeitstellung: Anfang der jüngeren Bronzezeit. L.: 14,6 cm.
Gefunden von Kolonist Johann Klaproth am 16. 5. 1952 beim Torfgraben, Hollriede Fl. I, Parz. 694/24a. Pollenanalytische Untersuchung durch H. Hayen erfolgt.
Lit.: H. Hayen, Das Bronzemesser von Hollriede, in: Oldbg. Jahrbuch 1952/53, S. 202 ff. H. Hayen, Bronzemesser und Steinschaber, in: „ Bi't Füer", Heimatbeilage der Tageszeitung „Der Ammerländer" vom 9. 8. 1952. H. Hayen, Oldbg. Jb. Bd. 57, 1958, Teil II, S. 92, um 1200 v. Chr.

Neuengland

122 *Moorleiche, männlich. Inv.Nr. 5810 M.O.*
Gefunden am 28. 5. 1941 im Staatsmoor bei Tarbarg-Neuengland. Fl. I, Parz. 639. Die Leiche lag etwa 50 cm unter der Mooroberfläche (Stand 1941!), aber nur 10 cm über dem schwarzen Torf. Lage: Ausgestreckt in Rückenlage mit vor der Brust verschränkten Armen. Vorderseite stark zerstört, Rückenhaut gut erhalten. Nach Pollenanalyse (Pfaffenberg) einige Jahrhunderte vor. Chr. Geb.
Lit.: H. Hayen, Oldbg. Jb. Bd. 57/1958 Teil 2 S. 115 = 200–400 nach Chr.!

Landesbibliothek Oldenburg

Moorburg

123 *Felsgesteinsaxt. Inv.Nr. 551 M.O.*
Roh bearbeitet. Stark beschädigt, nur wenig geglättet. Verhältnismäßig flache Form von unregelmäßiger Höhe. Das zylindrische Loch befindet sich in der Mitte der Axt. Breiter, schräg abgeschnittener Nacken. Gerade, etwas beschädigte Schneide. Ober- und Unterseite flach, Außenseiten gewölbt. L.: 13 cm, H.: 4,5 cm, gr. Br.: 7,1 cm, Schn.br.: 2,6 cm, LochØ: 2,3–2,7 cm. Abstand der Durchbohrung vom Nacken 6–6,5 cm.
Gefunden im Westersteder Moor bei Moorburg. Eingeliefert von Gastwirt Lucks, Moorburg.

124 *Feuersteinbeil. Inv.Nr. 326 M.O.*
Brauner Feuerstein. Kleine Form. Breitnackig, Nacken nicht ausgeprägt. Breitweiten gewölbt und geschliffen, aber noch mit einzelnen Behauspuren. Flache, ungeschliffene Schmalseiten. Schneide stark abgestoßen. L.: 9,5 cm, Schn.br.: 4,2 cm, Nbr.: 2,5 cm, D.: 2,4 cm.
Gefunden bei Moorburg. Eingeliefert von Dr. Averdamm.

125 *Mittelalterliche Schanze mit Landwehr.*
Fl. I Parz. 816/26a, 701/26a = Lage der Schanze. Die Landwehr zog sich über die Straße bis Fl. 80, Parz. 191/1.
Nach zeitgenössischen Darstellungen auf Karten handelt es sich um eine viereckige Wallanlage mit Zugbrücke und Wassergraben. Lag unmittelbar an der Straße nach Groß-Sande/Ostfr. Zu beiden Seiten dieser Straße, unmittelbar an die Schanze anschließend, befand sich eine aus einfachem Wall mit Graben bestehende Landwehr. Die Straße konnte durch ein Gatter gesperrt werden.
Lit.: H. Borgmann, Von den alten Grenzen und Wegen des Ammerlandes gegen Ostfriesland und das Bistum Münster. In: „Der Ammerländer Kalender 1951", Eberhard Ries Verlag, Westerstede, 1951.

126 *Schalenstein. Inv.Nr. 4800 M.O.*
Das Stück hat die Größe eines Handtellers. Oben ist es mit einer halbkugligen, napfförmigen Vertiefung versehen. In den Fugen des Steines fanden sich noch Reste von Moorerde. Gewicht des Steines 660 g.
Gefunden von Wirt Jeddeloh in Moorburg bei Westerstede, in der Nähe seines Hauses, beim Abtragen eines Walles. Nach Angaben von C. Baasen, Westerstede, lag das Stück unter einem etwa 1,50 m hohen Erdwall (Knick) in einer 10 cm mächtigen Moorschicht. Der Erdwall bestand aus Sand. S.a. Tgb. Oldbg. I/46.

Westerloy (s. a. Nr. 233, 234).

127 *Feuersteindolch. Inv.Nr. 860 M.O.*
Flache, zweischneidige, symmetrische Form. Deutlich abgesetzter Schaft. Am Blatt sind die Schneiden mäßig geschwungen, am Schaft ganz leicht eingezogen. Das Schaftende ist abgestumpft. Die größte Breite des Blattes liegt ziemlich tief. Gesamtlänge: 20,4 cm, Länge des Blattes: 12 cm, Länge des Schaftes: 8,4 cm, gr. Br.: Blatt 4,6 cm, Breite am Schaftende: 3 cm, Dicke: 1,3 cm.
Gefunden bei Westerloyerfeld auf Lehm unter Sand. Hauptlehrer Stindt, Westerstede 1907.

128 *Riemenzunge aus Bronze. Inv.Nr. 1260 M.O.*
S. u. Moorfunde – Zusammenfassung. Neuengland.

Landesbibliothek Oldenburg

129 *Bruchstück einer Bronzekette. Inv.Nr. 5109 M.O. (s. Nachtrag S. 47).*
S. u. Moorfunde – Zusammenfassung. Neuengland.

130 *Hammeraxt mit rundem Nacken. Typ A 1. Inv.Nr. 490 M.Z. (Schule Ihorst)*
Typ der mitteldeutschen Hammeraxt mit rundem, kegelförmigen Nackenstück. Material: Granit. Schneide etwas geschwungen, stumpf. Keine ausgebildeten Seitenkanten. L.: 14,5 cm, Schn.br.: 4,8 cm. Die Durchbohrung ist, wie der Absatz in der Mitte der Durchbohrung anzeigt, von der Ober- und Unterseite her erfolgt.
Gefunden von Bauer Fr. Hamjediers, Westerstederfeld, auf Fl. 45, Parz. 25, Westerstederfeld. – Hamjediers fand auf derselben Parzelle vor längeren Jahren 1 Steinbeil, 1 Speerspitze (Lfd. Nr. 131) und ein weiteres Felsgesteinbeil (kann auch eine Streitaxt gewesen sein).

131 *Feuersteinlanzenspitze. Inv.Nr. 491 M.Z. (Schule Ihorst)*
L.: 9,4 cm. Blattförmiger Habitus. Ober- und Unterseite schön gemuschelt. Flachovaler Querschnitt. Kein ausgeprägter Schaft. Gefunden Fl. 45, Parz. 25, Westerstederfeld, wie lfd. Nr. 130.

132 *Felsgesteinbeil. Inv.Nr. 492 M.Z.*
Kleines Beil aus Felsgestein mit spitz zulaufendem Nacken. Ähnliche Form wie im westlichen Kulturkreis. Nacken und Schneide beschädigt.
L.: 7,5 cm, Schn.br.: 5,3 cm, Nackenbr.: 2 cm. Schmalseiten schwach ausgeprägt, gehen in einer Rundung in die Breitseiten über.
Gefunden von Schüler Karl-Heinz Wagner, Westerloy, auf einem Acker bei Westerloy, Fl. 76, Parz. 236/118. Von Hptl. Helms, Westerloy, eingeliefert und Fundmeldung. S. a. NWZ v. 20. 4. 56 „Vorgeschichtsfunde bei Westerloy".

133 *Hälfte einer spitzovalen Geröllkeule. Inv.Nr. P 51 M.O.*
Am Schaftloch abgebrochen. Doppelkonische Durchbohrung. L.: noch 8 cm, Br. an der Durchbohrung: 6,3 cm.
Wurde von Landwirt Hasseler beim Pflügen 1912 im Ihorster Moor gefunden. Fl. 80, Parz. 668/1.

Ihorst

134 *Lanzenspitze aus Feuerstein. Inv.Nr. P 314 M.O.*
Material: weißlicher Feuerstein. Flächenretusche. Blatt feiner gearbeitet als Schaft. L.: 9,78 cm, Br.: 2,61 cm. Gefunden bei Ihorst, Fl. 80, Parz. 344/1.

135 *Felsgesteinaxt. Inv.Nr. P 315 M.O.*
Arbeitsaxt aus graugrünem Gestein. Stark verwittert. Unsymmetrische Durchbohrung, runder Nacken. L.: 11,42 cm.
Gefunden bei Ihorst, Fl. 80, Parz. 169/1 (jetzt: 794/1).

136 *Burganlage.*
In den Büschen bei Ihorst soll dem Volksmund nach eine Burganlage gewesen sein. Es lassen sich jedoch an der Oberfläche keinerlei Merkmale dafür finden. Auch urkundlich liegen keine Nachrichten über diese Burg vor. Fl. 89, Parz. 139/15.
Lit.: D. Zoller, Urgeschichte und Burgen des Ammerlandes, Westerstede 1954, S. 21.

137 *Feuersteinpfeilspitze. Inv.Nr. 5503 M.O.*
Weißlicher, durchscheinender Stein mit sehr guter Bearbeitung, runder Basisausbuchtung. Zweiflügeliger, herzförmiger Typ. Die Flügel sind nicht spitz, sondern eckig gehalten. L.: 2,8 cm, gr. Br. a. d. Flügeln: 1,95 cm.

Landesbibliothek Oldenburg

137 Gefunden Ihorst, Fl. 45, Parz. 25, S. a. unter lfd. Nr. 130/131. Wahrscheinlicher geschlossener Fund zu einem zerstörten Einzelgrab gehörig?
S. a. NWZ – Ammerländer Nachrichten – v. 16. 3. 56 – D. Zoller: „Verschwundene Hügelgräber bei Ihorst?".

Lengener Moor

138 *Lanzenspitze aus Feuerstein. Inv.Nr. 3429 M.O.*
Gefunden im Lengener Moor, nordwestlich Moorburg bei Westerstede am Rande des kleinen Bullenmeeres, bei Aushebung des die Südgrenze des Kolonats 29 bildenden Grabens. Die Lanzenspitze lag 300 m westlich des Hollrieder-Tabarger Hauptweges ca. 1,40 m unter der Mooroberfläche auf der Grenze zwischen Moor und Sand. Grauer Feuerstein. Schaft vom Blatt klar abgesetzt.
L.: 13,5 cm. Gr. Br.: 3,2 cm.

139 *Wetzstein. Inv.Nr. 5497 M.O.*
Feinkörniger Sandstein, gelb-grau, gut erhalten. An dem dünneren Ende eine große Durchbohrung. L.: 23,5 cm, Br.: 4,5 cm, D.: 3,5 cm.
Finder: Bauer Arnold Ulken, Eggeloge, beim Pflügen am 30. 4. 35 gefunden. FLN: „Ellernlegde" ein Teil der „Eekenklam". Fl. 7 Parz. 110/60, Eggeloge.

Landwehren in der Gemeinde Westerstede.
(Nach Angaben des Amtmanns v. Witken in C. Baasen: Das Oldenburger Ammerland).

140 Hinter Burgforde (mit 4 Wällen) (Friesenschanze?).

141 Vom Silstroh bis Eggeloge.

142 Hinter Hüllstede, dicht beim Langebrügger Busch.

143 Hinter Linswege, bei Spohlermeden.

144 Hinter Westerstede, von Seggern nach dem Moor.

145 Hinter Westerloy, dicht bei Klampen.

146 Beim Winklerbusch nach Südhornermoor oder Lindern.

Die Landwehr bei Moorburg ist bereits bei der Schanze unter lfd. Nr. 125 erwähnt.

Nachträge: **Halstrup** (s. a. Nr. 214).

147 *Absatzbeil aus Bronze. – Verloren –*
Um 1895 wurde beim Baumroden in Halstrup ein Bronzeabsatzbeil gefunden, das in den Besitz des Verlegers E. Ries, Westerstede, kam. Über den weiteren Verbleib ist nichts bekannt. E. Ries hatte eine größere Sammlung urgeschichtlicher Gegenstände, die nach seinem Tode in den Besitz seiner Söhne überging. Von der gesamten Sammlung, die Urnen, Steinbeile, Bronzeäxte und andere Gegenstände aus dem Ammerland enthielt, ist heute nichts mehr vorhanden.
S. a. Landesarchiv Oldenburg, Bestand 279, H 7, Nr. 13.

Linswege

148 *Feuersteinbeil. Inv.Nr. 502 M.Z.*
Kleines Feuersteinbeil von unsymmetrischer Form. Eine Breitseite leicht gewölbt,

Landesbibliothek Oldenburg

148 die andere fast flach. Breitseiten geschliffen, Schneidenteil poliert. Schneide fast gerade, scharf, leicht beschädigt. Schmalseiten gut ausgebildet, nur behauen, nicht geschliffen. Schmaler rechteckiger Nacken. Die Schmalseiten sind durch scharfe Kanten von den Breitseiten abgesetzt. L.: 8,3 cm, Schn.br.: 5,5 cm, N.Br.: 3 cm, gr. Br. der Schmalseiten: 1,5 cm, Ende der Schmalseiten am Nacken: 0,8 cm. Zur Einzelgrabkultur gehörig.
Gefunden um 1920 bei Linswege. Nähere Fundumstände nicht bekannt. Im Privatbesitz von Gewerbeoberlehrer Johann Frers, Kayhausen.
Material: Weißer, undurchsichtiger Feuerstein.

Moorfunde in der Gemeinde Westerstede

Vorbemerkung: Die Moorfunde im Verwaltungsbezirk Oldenburg wurden von Dr. Hayo Hayen, Oldenburg, Oberkustos am Staatl. Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg, bearbeitet. Eine ausführliche Arbeit über die Moorfunde dieses Gebietes ist von H. Hayen in Vorbereitung. Die nachstehende Zusammenstellung der Moorfunde für die Gemeinde Westerstede, die ebenfalls von H. Hayen entworfen wurde, stellt deshalb nur einen kurzen Überblick über das vorhandene Material dar. Lediglich die laufende Numerierung innerhalb der Landesaufnahme, die Angabe der Fundparzellen und die Literaturhinweise wurden von mir ergänzt (Stand 1956).

Hornfunde wildlebender Rinder

150 *1955...062...I-Nr....* (befindet sich im St.M.N.V.).
Zwei Hornscheiden, bos primigenius, Finder Dieter Bradtke, gefunden am 7. 6. 55 beim Ausschachten zu einem Hausbau. Lag im älteren Moostorf. Die eine Hornscheide hat eine Länge von 75 cm. Ihausen Fl. 80, Parz. 482/1.

151 *1954...061...I-Nr. 6594 M.O.*
Rechte Hornscheidenspitze, Zugehörigkeit unbestimmt. Von Konrektor Stamer, Westerstede, überwiesen. „Gefunden im Ihorster Moor beim Torfgraben". Fundort unbestimmt.

152 *1952...060...I-Nr. 6341 M.O.*
Rest einer Hornscheide, stark durch Austrocknung zerrissen. Von Konrektor Stamer am 20. 6. 52 an das Museum gegeben. Ein zweites Stück soll in das Spitt zurückgewandert sein. Zugehörigkeit unbestimmt. Fundort ebenfalls.

153 *alt...058... keine I-Nr. 1951 nicht mehr vorhanden.*
Zwei gut erhaltene 50 cm lange Hornscheiden. Vermutlich bos primigenius. Lagen in 3 m Tiefe. Aufbewahrt am 27. 7. 1909 bei Gastwirt Willers in Moorburg. Fundort bei Neuengland.

154 *1948...054...I-Nr. 6040 M.O.*
Eine Hornscheide. Zugehörigkeit unbestimmt. Ihausen, Kolonat Fröhlich. Nach Pollenanalyse (Hayen) um 2000 v. Chr. zu datieren. Lage im Scheuchzeriatorf. Fl. 80, Parz. 673/1.

155 *1948...ohne Nummer...*
Rest eines Hornes. Durch einen Hund stark zerstört. Kolonat Fröhlich. Ihausen, Fl. 80, Parz. 673/1.

Landesbibliothek Oldenburg

156 *1936...050...Inv.Nr. 5619 M.O.*
Eine Hornscheide, geborgen durch Lehrer Fittje. Wahrscheinlich 1,1 km südlich der Schule Ihausen auf dem Kolonat Schipper gefunden. Zugehörigkeit ungewiß. Nach Pollenanalyse (Hayen) ca. 1800 v. Chr.

157 *1935...047...Inv.Nr. 5501 M.O.*
Eine Hornscheide, Kolonat Fischer. Geborgen durch Fittje und Hilfsprediger Wellmann. 2,30 m unter der Oberfläche. Ob bos primigenius? Ihausen, Fl. 80, Parz. 738/1.

158 *1934/39...046...Inv.Nr. 6149 M.O.*
Eine Hornscheide völlig zerfallen. Ob bos bonasus? Kolonat Fröhlich, Ihausen. Durch Fittje geborgen. Nach Pollenanalyse (Hayen) kurz nach 1800 v. Chr. Ihausen Fl. 80, Parz. 673/1.

159 *1934/39...045...Inv.Nr. 6150 M.O.*
Eine gut erhaltene Hornscheide. Zugehörigkeit ungewiß. Kolonat Fröhlich, Ihausen. Geborgen durch Fittje. Nach Pollenanalyse (Hayen) ca. 3000 v. Chr. Ihausen, Fl. 80, Parz. 673/1.

160 *1930/39...044...Inv.Nr. 6151 M.O.*
Lange Spitze einer Hornscheide. Zugehörigkeit ungewiß. Durch Fittje geborgen. Ob Kolonat Schipper, Ihausen? Nach Pollenanalyse (Hayen) nach 1800 v. Chr.

161 *1934...042...Inv.Nr. 5447 M.O.*
Eine Hornscheide. Geborgen durch Fittje. Zugehörigkeit unbestimmt. Kolonat Fröhlich. Nach der Pollenanalyse (Pfaffenberg) kurz vor 1800 v. Chr. Im Scheuchzeriatorf gefunden. Ihausen, Fl. 80, Parz. 673/1.

162 *1934...043...Inv.Nr. 5470 M.O.*
Eine Hornscheide. Ob bos primigenius? Durch Baasen geborgen. „1. Staatl. Moor nördl. Grenzgraben vom Kolonat Siefke, am Rande dieses Grenzgrabens, bei der Anlage desselben. Etwa 200 m von der Straße entfernt. 1,40 m über dem Sande, ca. 1,20 m unter der alten Oberfläche". Nach Pollenanalyse (Hayen) ca. 1500 v. Chr.

163 *1891...038...Inv.Nr. 5208 M.O.*
Zwei Hornscheiden von bos primigenius. Fundort unbestimmt. „Lengener Moor". Die linke Hornscheide mißt in der äußeren Krümmung noch 63 cm. Nach Pollenanalyse (Hayen) älter als 2000 v. Chr.

164 *1891...031...Inv.Nr. ... M.O.*
Eine rechte Hornscheide. „Lengener Moor". Ob bos primigenius? Nach Pollenanalyse (Hayen) kurz nach 1800 c. Chr.

165 *19??...011... (Nicht mehr vorhanden).*
Lengener Moor bei Westerstede. Eine Hornscheide. Geborgen von Rechnungsrat Geiler. Vom Torfspaten sehr beschädigt. Zugehörigkeit unbestimmt.

166 Hier ist eine Hornscheide zu erwähnen, die sich auf dem Grundstück des Bauern Deetjen in Garnholt, 1 m tief im Sandboden fand. Es ist die Hornscheide eines Wasserbüffels (Kerabu, Arni). Herkunft und Zeitstellung sind völlig ungeklärt! (Inv. Nr. 6484 M.O.).

Moorleichen (bereits unter Nr. 122)

Inv.Nr. 5810: Moorleiche Neuengland, 1941.
Männliche Leiche, ausgestreckt in Rückenlage mit vor der Brust verschränkten Ar-

Landesbibliothek Oldenburg

men. Vorderseite stark zerstört, Rückenteil gut erhalten. Nach Pollenanalyse (Pfaffenberg) einige Jahrhunderte vor Chr. Geb. Neuengland, Fl. 1, Parz. 639.
Lit.: H. Hayen, Oldbg. Jb. Bd. 57/1958 / Tl. II. S. 77.

167 Ohne Nummer, da nicht geborgen.
Leiche eines Hundes oder Fuchses. H. Elling fand mit anderen zusammen 1913 beim Ausschachten des Straßenbettes zwischen Hollriede und Ihausen ca. 2 m unter der Oberfläche im jüngeren Moostorf die lang ausgestreckt liegende Tierleiche. Gut in Form und Farbe erhalten. Haare rotbraun. Zerfiel an der Luft. Ungefähr Fl. 80 Parz. 741/1.

Verschiedenes

168 *Deichselheber, hölzern.*
Hollriede, 1951 gefunden durch Schwarzenberg hinter seinem Hause im älteren Moostorf. Inv.Nr. 6196 M.O. Fl. I, Parz. 482, Hollriede.

169 *Teil eines Holzgerätes von unbekanntem Zweck. Inv.Nr. ...*
Geborgen durch Fittje, knapp unter dem Grenzhorizont. Die Suche nach dem Rest hatte bisher keinen Erfolg. Fl. I, Parz. 676.

170 *Pfahlweg. Kurze Strecke, auf dem Kolonat in Ihausen.*
Untersucht durch Fittje. Pollenanalyse (Pfaffenberg) ergab Wende Steinzeit–Bronzezeit. Fl. 80, Parz. 423/1.

171 *Gewebefund. Inv.Nr. 5449 M.O.*
Die Echtheit dieses Stückes wird angezweifelt. Kolonat Ludwig Neumann, Ihausen, 1934, Fl. 80, Parz. 482/1.

Schuhe

172 *Bundschuh. Inv.Nr. 1677 M.O.*
Rechter Schuh, gut erhalten. Wurde im Juni 1868 beim Torfgraben im Lengener Moor gefunden. Fl. I, Parz. .... 1000 Schritt süd(östlich) des Weges Neuengland I. Fundort auf der Karte daher nur ungenau angegeben. 1 Fuß unter der Oberfläche, ursprünglich 3–4 Fuß. Unter dem Schuh noch 5 Fuß Torf. An der Fundstelle „soll früher einmal ein ähnlicher Schuh ausgegraben worden sein..." (Haeßen an den Oberkammerherrn von Alten, 1869). Die Sohle ist nur noch in der Mitte des Schuhes erhalten. Leder innen noch zum Teil behaart. Reiche Kerbschnittverzierung. Länge ca. 30 cm. Ungefähre Fundlage Neuengland, Fl. I Parz. 787/683 in der Umgebung.

173 *Bundschuh. Inv.Nr. 1680 M.O.*
Gefunden 1914, Anfang Mai, beim Straßenbau (Ausschachtung) in der Nähe des Bohlenweges (Neuengland I) beim sog. „Bullenmeer", 1½ m unter der Mooroberfläche. Schlecht erhalten, innen noch Haare erkennbar. Unverziert. Ursprügliche Länge etwa 27 cm. Der auf der Karte angegebene Fundort nur ungefähr Fl. I, Parz. 669 Neuengland.

Funde bei Hollriede, Fl. I, Parz. 696/26 (jetzt: 694/26 a), Kolonat Klaproth.

(bereits unter 121)

121 *Bronzemesser, Inv.Nr. 6298 M.O.*
Stark abgearbeitet, mit geknickt-geschwungenem Rücken mit Griffdorn. 1952 beim Torfgraben gefunden. Finder: Klaproth. Zeitstellung: Wende der älteren zur jüngeren Bronzezeit. S. u. lfd. Nr. 121. Um 1200 v. Chr.

Landesbibliothek Oldenburg

174 *Gewebefund. Inv.Nr. 5762 M.O.*
1938. Leinenbindiges Wollgewebe. H. Hayen, Oldbg. Jb., Bd. 57, 1958, Teil II, S. 85–86, 113, um 1200 v. Chr.

175 *Geweberest. Inv.Nr. 6262 M.O.*
1952. H. Hayen, Oldbg. Jb., Bd. 57, 1958, Teil II, S. 85–86, 113, um 1200 v. Chr.

176 *Schafwolle. Inv.Nr. 6263 M.O.*
1952.

177 *Feuerstelle.*
Auf dem Sande unter dem Torf. Finder: Enno Poppen, 1937. Holzkohlen mit Steinen umstellt. Daneben ca. 5 Rinderhörner. Verbleib unbekannt. Teilweise schon zu Parz. 783/26a.

178 *Strauchweg.*
Kurz, flüchtig angelegt aus mit scharfen Werkzeugen abgeschlagenen Sträuchern. 1953–54 beim Torfgraben von Klaproth beseitigt.

Ihorster Moor

179 *Eibenstumpf.*
Durchmesser ca. 1,5 m, hohl, oben in den Spitzen abgefault. 1907–08 durch Dr. H. Schütte in das Museum gebracht. Inv. Nr. ... M.O.

180 *Bearbeiteter Eibenstamm. Inv.Nr. 5442 M.O.*
Im Museum nicht mehr vorhanden. Zeigte deutliche Axthiebe. Fl. 80, Parz. 215/1.

181 *Holzschlägel oder Holzhammer,* wie sie bei dem Bau der hölzernen Moorwege verwendet wurden. Inv. Nr. 5442 M.O.
Länge des Hauteiles 43 cm, des Stieles 90 cm.

182 *Bearbeiteter Holzscheit. Inv.Nr. 6152 M.O.*
Geborgen durch Fittje, 6. 1. 1950 übergeben. Vielleicht wie:

183 *Holzscheit.* Geborgen durch Fittje zwischen 1934–1939. Lag unter dem Moor auf dem Sandboden. Dort waren Dutzende solcher Stücke zeltförmig aufgestapelt. Offenbar Feuerholz. Das vorhandene Stück ist 36 cm lang, mit dreieckigem Querschnitt gespalten. 3,5–5 cm dick, an den Enden mit scharfen Hieben abgeschlagen. (Aufbewahrt bei Hayen).

184 *Holzteile. Inv.Nr. 5442 M.O.*
Zweck und Herkunft unklar.

Radfund

185 *Scheibenrad. Inv.Nr. 5448 M.O.*
In zwei Reststücken unvollständig erhalten. Altertümliche Form von großer Dicke. Gesamtdurchmesser 65 cm. Vom Rand der Durchbohrung aus noch 20 cm bis zur Felge. Gefunden in Ihausen, Fl. 80, Parz. 483/1 in den Jahren 1913–1914 auf dem Sande.

Bohlenweg Neuengland I

186 *Bohlenweg.* Nur Teil 1 befindet sich in der Gemeinde Westerstede. Er beginnt an der westlichen Spitze der von Osten in das Moor hineinragenden Geesthalbinsel Neu-

Landesbibliothek Oldenburg

186 england. Er endet an der Landesgrenze bei den Höfen Pistoor (= Lange) und Heibült liegenden Geestinsel. Beginn bei Fl. I, Parz. 665, Verlauf über Parz.: 666, 667, 661, 669, 668, 487 und 485. Zwischen 400 u. 300 v. Chr.
Lit.: H. Hayen, Oldbg. Jb. 56/1957, 85–170, s. a. Hayen, Moorfunde aus dem Ammerland, Ammerländer Heimatkalender 1953, S. 24.

Funde in, an und auf dem Bohlenweg-Neuengland I:

187 *Wagenachse, hölzern. Inv.Nr. 5508 M.O.*
Gefunden durch Mus.Ass. Birth, Oldenburg, im Bohlenweg nahe der Straße Hollriede-Tarbarg.

188 *Wagenachse. Inv.Nr. .... M.O.*
Hölzern, Teilstück. Grabung Hayen 1951, im Bohlenweg.

189 *Wagenachse, hölzern. Inv.Nr. .... M.O.*
Gefunden von Theilken, Westerstede, am 9. 6. 56 ungefähr 3 m neben dem Bohlenweg beim Torfstechen im Moor. Geborgen in situ von H. Hayen.

Bereits unter Nr.:
128 *Riemenzunge aus Bronze. Inv.Nr. 1260 M.O.*
Gefunden auf Johann Piepers Moor, 1880, unter dem Bohlenweg.

129 *Gürtelkette aus Bronze. Inv.Nr. 5109 M.O. (s. Nachtrag S. 47).*
Beim Grüppenziehen neben dem Bohlenweg in geringerer Tiefe. Lage zum Bohlenweg unklar. Datierung schwankt zwischen 1. und 4. Jhdt. n. Chr. Es soll ein Lederstreifen (5½ cm) daran gewesen sein, mit angenietetem Bronzekopf.
Siehe Nachtrag zu Nr. 129.

190 *Wagenachse. Inv.Nr. .... M.O.*
Grabung Hayen 1955. Gefunden im Weg.

191 *Bohle, mehrfach durchlocht.*
Eiting 1920 – 30,3 cm stark, 1,30 m mal 30 cm, angerundete Enden, angeblich Buche. Im Bohlenweg in der Nähe des Hauses Pistoor. Nicht mehr vorhanden.

192 *Hornklauen von Zweihufern,* wahrscheinlich von Reh, Schaf, Rind. Grabung Hayen 1952. Im Bohlenweg. Inv. Nr. .... M.O.

193 *Lederriemen, evtl. Schuhriemen.*
Grabung Hayen 1952. Im Bohlenweg. 29 mal 1 cm.

Strauchweg Neuengland II

194 *Strauchweg.*
Beginn im Osten an der Geesthalbinsel Neuengland, knapp nördlich vom Endpunkt des Bohlenweges Neuengland I. Breite 3–5 m. Strauchbündel, dazwischen einzelne größere Hölzer und Abfälle. Der westliche Endpunkt befindet sich in Meinersfehn. Verlauf in der Gemeinde Westerstede: Fl. I, Parz. 664 über 663, 662, 661, 660 und 491. Datierung: karolingisch um 800 n. Chr., s. Nr. 196. S. a. Hayen, Ammerländer Heimatkalender 1953, S. 24 ff.
Lit.: H. Hayen, Oldbg. Jb. Bd. 56, 1957, S. 83–170.

Landesbibliothek Oldenburg

Funde in, an und auf dem Strauchwege:

195 *Holzgefäß.*
Gefunden vor 1869, mündlicher Bericht an Oberkammerherrn von Alten. Nicht mehr vorhanden.

196 *Scherben aus der Zeit um 800 n. Chr. (Gandert). Inv.Nr. 6219 M.O.*
Kugelkopfscherben (Rand- und Schulterstücke, Ausgußtülle, Wandscherben). Gefunden im Strauchweg, Grabung Hayen 1951.

197 *Torfsoden mit Scherben darin. Inv.Nr. 6198 M.O.*
Gandert 1951.

198 *Hornklauen von Schaf, Reh, Rind (???). Inv.Nr. 6217b) M.O.*
Grabung Hayen 1951. Im Weg.

199 *Lederknoten.*
Grabung Hayen 1955. Im Weg. An den Enden zweifach durchlochtes Holz rechtekkigen Querschnitts. Grabung Hayen 1955. Im Weg.

200 *Reste einer Harke aus Holz. Inv.Nr. 6217a) M.O.*
Grabung Hayen 1951. Im Weg.

201 *Zwei Hornlöffel. Inv.Nr. 6197 M.O.*
Grabung Hayen 1951. Gefunden im Weg.

202 *Butterfaßscheibe. Inv.Nr. 6218 M.O.*
Grabung Hayen 1951. Im Weg.

203 *Wegweiser(?).*
Stand senkrecht in der Mitte des Weges. Grabung Hayen 1953.

204 *Holzgefäßrest (flache Schale?). Inv.Nr. 6339 M.O.*
Fund eines Torfgräbers. v. Hove. Im Weg. 1952.

205 *Lederrest.* Grabung Hayen 1951. Im Weg.

206 *Bearbeitetes Holzstück mit Durchbohrung und Zapfen.*
Grabung Hayen 1952.

207 *Balkenteil, durchbohrt.*
Grabung Hayen 1955. Hölzer dieser Art kamen häufig vor, konnten jedoch nicht erhalten werden. Zweckbestimmung unklar.

Nachträge und Ergänzungen

208 *Streitaxt. Nicht mehr vorhanden.*
Nach Mitteilung des Steuerinspektors Heinrich Wessels, Westerstede, Winterstraße, hat der Bauer Friedrich Carstens, Jührdenerfeld, eine Streitaxt aus dunklem Felsgestein vor 1900 im Moor bei Jührdenerfeld gefunden. Die Streitaxt ist im Jahre 1930 an die Bürgerschule (jetzt Oberschule) in Westerstede abgegeben worden und befand sich dort in der Schulsammlung.
Nach Beschreibung und Zeichnung von Wessels handelte es sich um eine Streitaxt der Einzelgräberkultur vom mitteldeutschem Typus. Sie war an der Schneide leicht beschädigt, sonst gut erhalten. Ca. 15 cm lang.
Auf Anfrage bei dem jetzigen Leiter der Oberschule Westerstede, Oberstudienrat Dr. Stillan, teilte dieser mit, daß sich in der Schulsammlung keine urgeschichtlichen Fundgegenstände befänden, noch befunden haben.

Landesbibliothek Oldenburg

209 *Wisenthorn. Inv.Nr. 5764 M.O.*
Gefunden bei Jührdenerfeld.

– Schulsammlung Ihorst.
In der Schulsammlung befinden sich noch folgende Funde, die von dem Bruder des jetzigen Lehrers Fr. Bohlken aus der Grabung am Dümmer – Südoldenburg – mitgebracht worden sein sollen:

1. 1 neolith. Klingenschaber, L.: 7,1 cm, dunkelgrauer Feuerstein. In dem Feuerstein müssen noch andere Mineralien enthalten sein, da die Farbe und Struktur des Materials stumpf und körnig wirkt. Die Klinge ist allseitig mit einer Steilretusche versehen.
2. 1 Schleifstein von keilförmiger Gestalt. Das eine Ende ist abgebrochen. Material wahrscheinlich schwarzer Tonschiefer (?). Beide Breitseiten abgeschliffen, ein Ende schneideartig zugeschliffen. L.: noch 7 cm, D.: 2 cm.
3. 1 Feuersteinbeil mit rechteckigem Nacken. Allseitig behauen, eine Breitseite weist Teilschliff auf bis an die Schneide. Die Schneide ist beschädigt. Schmalseiten stehen rechtwinklig zu den kaum gewölbten Breitseiten. Auf einer Breitseite befindet sich ein Materialfehler (Kalkeinschluß z. T. ausgewaschen und lochförmig vertieft). Das Beil ist in drei Teile zerbrochen und wieder zusammengeleimt worden und weist demgemäß zwei Bruchstellen auf. L.: 14 cm, Schn.br.: 4,5 cm, Nakkenbr.: 3,5 cm. Farbe: braun.

Schulsammlung Westerstede – Brakenhoff-Schule

In der o. a. Schule befand sich eine ziemlich umfangreiche Sammlung vorgeschichtlicher Funde. Die Fundgegenstände waren zum größten Teil Leihgaben des Museums für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg. Diese Leihgaben sind vor dem II. Weltkrieg auf Anforderung von Lehrer Fittje nach Westerstede gekommen. Durch die Nachkriegsereignisse hat diese Sammlung erhebliche Verluste erlitten, so daß nur noch ein Teil der Leihgaben vorhanden ist. Die Leihgaben stammten nur zum Teil aus der Gemeinde Westerstede (als Fundgebiet). Nach dem Kriege wurden die Reste dieser Sammlung von Konrektor Stamer, Westerstede, wieder zusammengetragen und in der Brakenhoff-Schule in einem Schauschrank untergebracht.
Die bereits schon früher in der Schule vorhandenen urgeschichtlichen Fundgegenstände lassen sich zum größten Teil nicht mehr lokalisieren, da keinerlei Nachrichten über Herkunft, Finder und Fundumstände vorliegen. Aus dieser alten Schulsammlung sind ebenfalls verschiedene Stücke in Verlust geraten. Soweit noch feststellbar, handelt es sich um folgende Gegenstände:

1. 1 Hacke aus schwarzem Gestein. Maße 11,5 x 5 x 3 cm.
2. 1 Bruchstück eines Bronzeeimers. Es war nur noch der obere Rand, bestehend aus drei Teilen vorhanden. Der Eimer hatte einen Durchmesser von 28 cm. Am Rand waren noch die Löcher, in denen die Henkel gesessen haben, zu sehen.
3. Eine eiserne Speerspitze. Gesamtlänge: 31 cm.
Schaftlänge: 9 cm, Blatt: 22 cm. Die Schafttülle hatte an der Basis einen Durchmesser von 2,2 cm. Die breiteste Stelle des Blattes lag unmittelbar über dem Blattansatz an der Tülle und betrug 3,5 cm. Die Tülle verlief nur bis zum Blattansatz und war nicht durchgehend bis zur Spitze. Gefunden beim Ausheben eines Teiches im Garten des Steinsetzermeisters Koch, Westerstede.

Landesbibliothek Oldenburg

(Diese Angaben stammen aus einer Liste des Rektors Eimers vom 16. 11. 35, Westerstede. Die Beschreibung der Lanzenspitze wurde nach einer von ihm angefertigten Skizze vorgenommen).

Die ehemaligen Leihgaben aus dem Staatl. Museum befinden sich wieder zum großen Teil, und soweit noch nach dem 2. Weltkriege vorhanden, im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg.

Mansie

210 *Bronze- und kaiserzeitliche Siedlung auf dem Mansier Esch. 534–551 M.Z.*
Bei Drainagearbeiten auf dem Mansier Esch (Fl. 70) kamen im Jahre 1956 an mehreren Stellen Scherben zutage. Eine Fundmeldung erfolgte durch Lehrer Abel von der Schule Mansie.
Bei Fundstelle VI (Fl. 70, NO-Seite Pz. 148) konnten Gruben, Pfostenlöcher, Eisenschlacken und Keramik des 1.–2. Jahrhunderts nach Chr. Geb. beobachtet werden.
Bei Fundstelle I (SW-Ende der Parz. 140) wurde mit Hilfe von Schülern eine Brunnengrube (oder Wasserschöpfloch) freigelegt, die spätbronzezeitliche Keramik (große Gefäßreste mit Kerbleistenrändern, glatte Kümpfe und Schalen – ähnlich den einhenkligen Deckschalen der Urnen PV) enthielt.
In den Fundstellen II–V kamen nur vereinzelte Scherbenfunde von der röm. Kaiserzeit und dem späten Mittelalter aus dem Plaggenauftragsboden und der Kontaktschicht mit dem anstehenden Sand zutage.
In den langen, über den Esch gezogenen Drainagegräben ließ sich feststellen, daß der Plaggenauftrag sehr unterschiedlich war. Er lag im Schnitt nur zwischen 0,30–0,50 m. Auf der Mitte des Esches, der sich aus der Umgebung als erhöhter Geländebuckel abhebt, stieg dagegen der Plaggenauftrag auf 0,70–0,90 m an, an einigen Stellen erreichte er sogar 1,10 m. Zwischen diesen stark aufgetragenen Stellen liegen wieder kurze Stücke, auf denen der Plaggenauftrag auf 0,50 m abfällt, so daß man zu der Annahme kommen muß, daß ursprünglich auf dem Mansier Esch nur kleine Ackerstücke unter dem Pflug standen. Sie lagen zwischen stehengelassenen Sandwällen von etwa 2,00 m breiter Sohle, die tiefer liegenden „Äcker" hatten eine Breite von durchschnittlich 4,00 m. Alles war aber mit einer aufgeplaggten Schicht von 0,30 m Humus überdeckt. Da für weitere und großflächigere Untersuchungen keine Mittel zur Verfügung standen, konnte dieser wissenschaftlich sehr interessante Komplex nicht weiter untersucht werden. (Archiv Dr. Zoller und „Große Tagebücher Dr. D. Zoller, Band I, 1953–1978, S. 148–154).

Gießelhorst

211 *Jungpaläolithische Station der Tjongerkultur.*
Grabung D. Zoller 1963. In der Nähe des Hauses des Amtsboten Heinrich Bohlken, Gießelhorst (TK 25 Westerstede 2713 r 3430600, h 5901350) nördl. Fl. 52, Pz. 202/16, wurden beim Anlegen einer Kartoffelkuhle „zwei scharfe Feuersteine" gefunden. Meldung durch Amtmann H. Köster, Westerstede.
Bei der nach der Fundmeldung erfolgten Untersuchung wurde unter dem stark podsolierten Heideboden in 0,70 m Tiefe ein gut ausgeprägter Alleröd-Horizont festgestellt. In dem stark ausgebleichten Sande von etwa 10 Zentimeter Mächtigkeit lagen Feuersteinartefakte und Abschläge in einer Streuung von etwa 10 x 5 m. Auf der gleichen Fläche lagen 16 flache Feldsteine in einem Oval von 4,0 x 1,50 m. Hier konnte auch die höchste Fundkonzentration festgestellt werden. Im Profil (und dann auch

Landesbibliothek Oldenburg

211 im Planum) zeigte sich eine Frostspalte, die eben über dem Alleröd-Horizont ihren Anfang nahm. Sie dürfte dem Dryas III-Vorstoß angehören. In die Frostspalte waren einige Abschläge und Geräte aus dem Alleröd-Horizont eingebrodelt. Die Frostspalte verlief von Nordost nach Südwest und hatte eine länge von 2,60 m, eine Breite zwischen 0,40–0,50 m und eine Tiefe von 1,00 m. Die Feuersteingeräte sind nach ihrem Habitus der Übergangszeit vom Jungpaläolithikum zum Frühmesolithikum zuzurechnen. Sie dürften zu der nach einem niederländischen Fundplatz benannten „Tjonger-Kultur" (etwa zwischen 10000 und 9000 vor Chr.) gehören.
Lit.: Laet/Glasbergen, De voorgeschiedenis der lage landen, Groningen, 1959, 24–26. Zoller, D., Neue jungpaläolithische und mesolithische Fundstellen im nordoldenburgischen Geestgebiet. In: Archäol. Mittlg. aus NW-Deutschland 4, Oldenburg 1981, 1–12.

Linswege

212 *Horn eines Wildrindes, wahrscheinlich Wisent. 725 M.Z.*
Gefunden im Erlenbruchwaldtorf in der Waldparzelle „Im Rechter" bei Linswege (Fl. 14 Pz. 58). D. Hobbie, Linswege.

Ocholt

213 *Ocholterfeld. Feuersteindolch. 7155 M.O.*
Kurzer, verdickter Griff, in der Mitte bogenförmiger, heller Einschluß im dunklen Feuerstein. L. 19,7 cm, Flächenretusche. Gefunden von Manfred Gutgesell, Ocholt, beim Eggen nach dem Pflügen in der Niederung der Ollenbäke (Fl. 63, Pz. 186/49). Fundmeldung: Lehrer Habelt, Ocholt, am 14. 10. 1963.

Halstrup

214 *Gräberfeld und Siedlung.*
Beim Ausschachten eines Rohrgrabens auf dem Halstruper Esch (Fl. 42, Pz. 406/135) wurden vorgeschichtliche Scherben gefunden. Mittlg. von Bauleitung über Dr. Pätzold an D. Zoller am 29. 8. 1959. Gr. Tgb. Zoller I/204. Untersuchung Zoller am 31. 8. 1959. Über die Parzelle, über die heute die E 22 verläuft, wurden Rohrgräben zwecks Drainage und Wasserleitung gezogen. In dem Rohrgraben waren 19 sogenannte „Eschgräben" (s. dazu Zoller, D., Ergebnisse und Probleme der Untersuchungen von rezenten Dörfern und Ackerwirtschaftsfluren mit archäologischen Methoden, in: Archäol. Mittlg. aus NW-Deutschland, 0/1987,47–67) im Abstand von etwa 2,00 m vorhanden. Es zeigten sich unter dem Plaggenauftrag von ca. 0,50 m Holzkohlen, kalottenförmige Eisenschlacken und der Rest eines bienenkorbförmigen Rennfeuerofens. Einige Meter weiter südwestlich im Graben fand sich eine mit Holzkohle angefüllte Grube. 20 m weiter saß die Urne mit Leichenbrand und Bronze-Eisenresten. Verstreut lagen im Anschnitt Urnenscherben und Leichenbrand im Übergang vom Plaggenboden zum Sand.

Funde: Jastorf-c Urne, 6995 M.O. (Abb. 4).
Dreigliedrige Terrine, darin Leichenbrand und der Kopfrest einer eisernen Kropfnadel und eine runde Kopfplatte aus Bronze mit einem Eisenniet.
Lit.: Nortmann, H., 1983, S. 141, Nr. 73 und Abb. Taf. 53,5 und 6.

Howiek

215 *Nackengebogene Steinaxt. 868 M.Z.*
L. 10,5 cm, Schn.br. 4,9 cm. Schneide stumpf, etwas heruntergezogen. Der kurze, zylindrische Nacken nach unten abgesetzt. Gefunden im Herbst 1974 beim Kartof-

Landesbibliothek Oldenburg

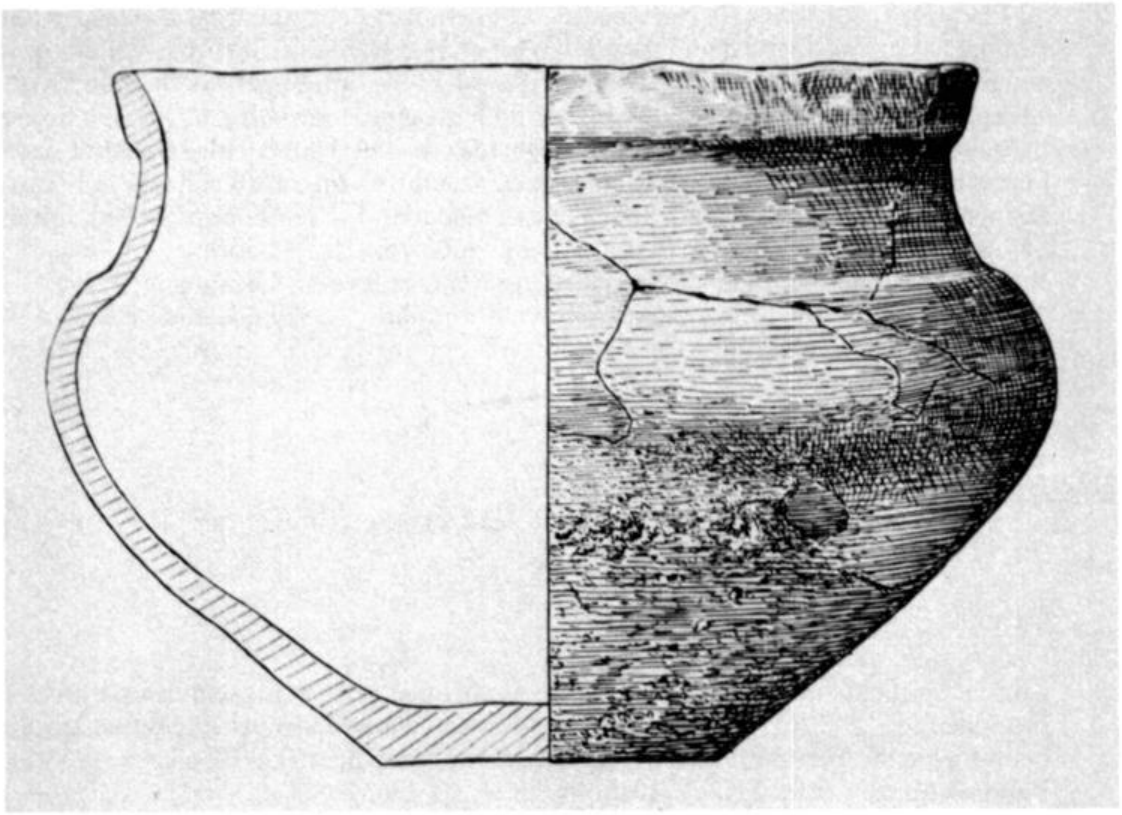


Abb. 4 (zu Nr. 214) Halstrup, Urne der vorrömischen Eisenzeit

215 felroden auf einem tiefgepflügten Landstück an der Ollenbäke, in der Nähe der Wassermühle. Privatbesitz Landwirt H. Hemjeoltmanns, Howiek.
Lit.: Ocholter Festschrift 1975. Darin: Zoller, D., Wie alt sind unsere Dörfer wirklich? und – Aus der Vor- und Frühgeschichte der Bauerschaft Ocholt und ihrer näheren Umgebung – Festschrift 700 Jahre Ocholt-Howiek, Ocholt 1975.

Hollwege

216 *Gefäß mit vier Schnurösen* (Abb. 5).
Bei Drainagearbeiten „in Kösters Wiesen", Flurname „Wösten" (Fl. 37, Parz. 95) wurde im Dezember 1958 von Arbeitern das Gefäß in Scherben gefunden. Fundmeldung von Lehrer W. Wöhrmann, Schule Hollwege. Es handelt sich um ein Schrägrandgefäß mit vier Henkelösen auf der Schulter. Zwei Ösen stehen jeweils näher zusammen. Höhe: 30,5 cm. Jüngere vorrömische Eisenzeit.
Tgb. Dr. Zoller gr. Tgb. I/187. 801 M.Z. Lit.: Nortmann, H., 1983, Kat. Nr. 74.

Howiek

217 *Felsgesteinaxt. 865 M.Z.*
Felsgesteinaxt von „Plättbolzenform" mit bandkeramischem Charakter (durchbohrter Schuhleistenkeil).
Gefunden auf dem Hofplatz des Hobbie-Hofes, Howiek. L. 15,8 cm; Schn.br. 5,4 cm; Bohrungs∅: 2,8 cm glatt. Schwarzer, körniges Gestein, Diabas. Jetzt im Privatbesitz von F. W. Jaspers, Fikensolt.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 5 (zu Nr. 216) Hollwege, Gefäß mit vier Schnurösen der vorrömischen Eisenzeit

Seggern

218 *Feuersteinbeil. 878 M.Z.*
Brauner Feuerstein, allseitig behauen, ovaler Querschnitt, schlecht ausgeprägter Nacken, die schwach geschwungene Schneide beschädigt, das ganze Beil ist allseitig überschliffen. L. 11,0 cm; Nackenhöhe 4,0 cm, Schn.br. 5,5 cm.
Gefunden in der Pflasterung des Hofplatzes von G. Siefken vom Hofsohn. Über F. W. Jaspers, Fikensolt, an Besitzer Siefken zurück. Jetzt Privatbesitz Siefken.

Ocholt

219 *Felsgesteinbeil. 847 M.Z.*
Plumpes, roh bearbeitetes Stück. L. 23,0 cm. Schn.br. 7,0 cm. Körniges, graues Gestein, flache Breitseiten, bogenförmige, stumpfe Schneide, unausgeprägter Nacken. Fertiges Arbeitsgerät? Alter Bestand in der Schule Ocholt. Nähere Fundumstände unbekannt.

220 *Feuersteinbeil. 867 M.Z.*
Brauner Feuerstein, Moorfund?, schmalnackig, schwach geschwungene Schneide. L. 10,5 cm; Schn.br. 6,0 cm; Nackenbr. 3,8 cm; Dicke 1,0 cm.
Lit.: Zoller, D., 1975, Aus der Vor- und Frühgeschichte der Bauerschaft Ocholt und ihrer näheren Umgebung, Ocholt Festschrift 1975 – 700 Jahre Ocholt-Howiek.
Alter Bestand der Schule Ocholt. Nähere Fundumstände unbekannt.

Landesbibliothek Oldenburg

Mansie

221 *Feuerstein-Pfeilspitze. 560 M.Z.*
Nach Mitteilung von Lehrer Abel, ehemals Schule Mansie, soll sich in der Schulsammlung eine Feuerstein-Pfeilspitze mit Schäftungsdorn befinden. Alter Bestand. War nicht auffindbar.

222 *Terrinen-Gefäß. 826 M.Z.*
Terrinengefäß, restauriert aus Scherbenmaterial. Dicker, profilierter Rand. Das Gefäß ist außen gerauht, mit zwei Glättungsstreifen in vertikaler Richtung. Frühkaiserzeitlich, um Chr. Geb.
Gefunden beim Sandabschieben mit Holzkohle von Planierraupenfahrer Norder. N-W Grenze Mansier Esch.

Fikensolt

223 *Kleines Feuersteinbeil. 763 M.Z.*
Sogenanntes „Miniaturbeil". Weißgraubrauner Feuerstein, grob bearbeitet, allseitig behauen, Schneidenteil geschliffen und poliert. Die Schneide weist Gebrauchsspuren auf. Gefunden beim Kartoffelroden auf dem Fikensolter Esch. L. 8,5 cm, Schn.br. 4,2 cm, der schlecht ausgeprägte Nacken 1,8 cm.
Privatbesitz F. W. Jaspers, Fikensolt.

223a *Biberschädel. 764 M.Z.*
Oberschädel mit großen Nagezähnen. Fossiler Zustand. Gefunden beim Ausschlöten der Süderbäke. Fundmeldung v. W. Jaspers.

Linswege

224 *Dicknackiges Feuersteinbeil. 738 M.Z.*
Rostbraune Farbe, im Schneidenteil grau. Grobe Abschläge. Im Schneidenbereich geschliffen. Einzelgrabkultur-Typ. L. 13,5 cm, Schn.br. 6,0 cm. Das Beil wurde von Landwirt und Baumschulenbesitzer D. Hobbie im Gelände der Wiesenniederung „Im Rechter" gefunden. Privatbesitz D. Hobbie, Linswege.

225 *Sammelfunde. 853 a–e M.Z.*
Beim Begradigen der Großen Süderbäke wurden von D. Hobbie, Linswege, im Dezember 1970 geborgen:

a) Bruchstück einer Hirschgeweihaxt
b) Bodenstück eines schwarzen Flachbodengefäßes
c) Beinknochen
d) Oberschenkelknochen, wahrscheinlich Rind
e) Rippenknochen

Diese Funde stammen aus der Kiesschicht unter dem Bruchwaldtorf der Bäkeniederung. Ungefähre Fundlage bei Parz. 466/243.

226 *Petersfeld. Feuerstein-Lanzenspitze. 724 M.Z.*
Lanzenspitze oder kleiner Dolch aus Feuerstein. Langovales Blatt mit schwach abgesetztem, verdicktem Griff. L. 11,4 cm, gr. Br. 3,0 cm.
Gefunden von Baumschulenbesitzer D. Hobbie, Linswege, in seinem Rhododendronpark „Im Rechter", Fl. 14, Parzelle 120/52 am 15. 8. 1958. Die Spitze lag im grauem Sand, am Rande einer kleinen Grube. Über dem Sand 0,20 m Waldhumus.
Privatbesitz D. Hobbie, Linswege.

Landesbibliothek Oldenburg

Westerstede-Klamperesch

227a) *Steinhacke. 799 M.Z.*
Fundmeldung von Konrektor Eickhorst, Westerstede: Felsgesteinhacke aus grobem Felsgestein.
Gefunden von Landwirt Diedrichs, Westerstede-Klamperesch, auf seinem Grundstück, Fl. 49, Pz. 22/110 oder 222/111. L. 10,5 cm, gr. Br. 5,5 cm, Bohrungsdurchmesser 2,5 cm. Gefunden zusammen mit 227b.

b) *Steinaxt. 800 M.Z.*
Fundstelle wie Nr. 227a). Nach Meldung von Konrektor Eickhorst im Besitz von Landwirt Diedrichs. L. 12,0 cm, gr. Br. 5,0 cm, Bohrung∅: 2,0 cm. Plumpe Felsgesteinaxt aus grobem Material. Beide Stücke könnten in den bandkeramischen Kreis gehören.
Die Stücke befinden sich jetzt im Privatbesitz von Landwirt F. W. Jaspers, der mitteilte, die Stücke seien bei Fikensolt gefunden worden. Nach schriftl. Mittlg. von Konrektor i. R. Eickhorst, Westerstede, sind beide Stücke aber von dem Landwirt Rolf Diedrich, Westerstede-Klamperesch, um 1955 in der Richtung auf Hösken(?) in der Nähe der heutigen Hochspannungsmasten gefunden worden.

228 *Verschiedene Seeigel und andere fossile Einschlüsse im Feuerstein.*
Gefunden in Sandgruben in der Gemeinde Westerstede. Privatsammlung.

Westerstede

229 *Feuersteinbeil. 823 M.Z.*
Kleines Rechteckbeil von honigfarbenem Feuerstein. Allseitig geschliffen, dünnakkig, gerade Schneide, Schneidenteil poliert. L. 7,8 cm, Schn.br. 3,8 cm, Breite der Schmalseiten 1,5 cm. Gefunden von H. Uckena bei Bodenarbeiten am Ufer der Norderbäke bei Westerstede.

Halsbek

230 *Kleiner Wetzstein. 559 M.Z.*
Kleiner Wetzstein mit quadratischem Querschnitt aus schwarzem Kieselschiefer. Axtförmig zugeschliffen. Gefunden bei Halsbek, Fl. 7, Parz. 200/80.

Eggeloge

231 *Geröllkeule. 758 M.Z.*
Geröllkeule (?) mit einseitig angefangener, konischer Bohrung. Gefunden in der Umgebung der Schule Eggeloge. Soll sich jetzt dort befinden.

232 *Mittelalterliche Keramik. 793 M.Z.*
3 harte blaugraue Scherben, wovon zwei mit Standknubben versehen.
Gefunden auf dem Land von Renke Wilken, Eggeloge.

Westerloy

233 *„Netzsenker". 827 M.Z.*
Birnenförmiger Feldstein (L. 12,5 cm) mit am schmalen Ende beiderseitiger ovaltrichterförmiger Durchbohrung. Nur zum Durchführen einer Schnur geeignet. Gewicht ca. 1 kg.
Vorgezeigt von Mittelschullehrer A. Taute, Augustfehn, und an ihn zurück. 1968.
Gefunden bei der Anlage eines Feuerlöschteiches, Westerloy.

Landesbibliothek Oldenburg

234 *Henkelkrug. 864 M.Z.*
Bauchiger Henkelkrug (H. 23 cm) aus rotgebranntem Ton. Am rundlichen Boden ein Standring. 15.–16. Jahrhundert. Der Stellmacher Johann Oeltjen teilte mit, daß sein Sohn beim Röhrenlegen im Garten auf einen alten Graben stieß, in dem der Krug lag, 1973.

Auszug aus:
Erwerbungen für die Großherzogliche Alterthümer- und Curiositätensammlung.
Bd. I. Ab 1870 ff.

1873 1 Wetzstein, gefunden bei Westerstede bei Geradelegung eines Baches 10–12 Fuß tief. (Jetzt Inv. Nr. 785 M.O.) Max Roth, Oldenburg.

1877 1 Schleifstein gefunden in der Bäke bei Westerstede (jetzt Inv. Nr. 765 M.O.).

1 Steinaxtbruchstück aus dem Moor bei Moorburg. Von Gastwirt Lucks (Inv. Nr. 551 M.O.).

1 Lanzenspitze, gefunden im Halsbeker Moor C. Röhn. (Juni/August 1877).

1 Dolch aus Knochen, gefunden zu Halstrup, Lange-Westerloy.

1 Bronce-Celt, gefunden im Stellmoor bei Westerloy.

1878 Urnenscherben, gefunden beim Pflügen, 1 Fuß tief auf Hobbies Gründen in Linswege. J. Stamer, Blexhaus (Mai).

1 Fingerring in Messing und

1 Bronzegegenstand, gefunden im Moor bei Moorburg. Primaner Roth, Oldenburg (Juni).

1 Feuersteinkeil, gefunden bei Moorburg. Dr. Averdamm, Westerstede.

1880 S. 78: Kleine Zange aus Bronze, gefunden unter dem Bohlweg von Neuengland. Geiler, Westerstede. (Es handelt sich hier um die Riemenzunge aus Bronze, lfd. Nr. 128, Inv. Nr. 1260 M.O.).

1883 1 Speerspitze aus Bronze, Gr. Vohlken, Westerstede.

1 Streitaxt aus Stein N. N. (es könnte sich vielleicht um Inv. Nr. 591 M.O. handeln).

Die unterstrichenen Gegenstände sind als verloren anzusehen.

Niedersächsisches Staatsarchiv Oldenburg

Bestand 279

H 7 Nr. 13 Bronze(absatz)beil gefunden bei Halstrup beim Baumroden.

Nr. 18 Funde von der Burgstelle Mansingen (??). Westerstede 1. 3. 1882.
1 großer Schlüssel gefunden. Der Schlüssel ist von dem Haussohn Diedrich Renken aus Mansie auf der Weide seines Vaters Eilert Renken etwa 100 Schritt vom Hause des letzteren beim Schlichten eines alten Walles gefunden worden und durch Spatenstich verletzt. (Die Weide hat den Fl.N.: „Voß"). In Mansie waren auf den Höfen von Manje und Renken Bergfriede. Mitgeteilt von Herm Scholvien, Westerstede.

Nr. 32 Bronzetopf, gefunden 1872 bei Westerloy in dem sog. Flachsbrink des Albers bei Begradigung der Bäke etwa 4 Fuß tief unter der Oberfläche.

Landesbibliothek Oldenburg

Nr. 32 Mitteilung von Dr. Averdam, Westerstede: 18. 1. 1882.
„Nach vieler Mühe habe ich auf meiner gestrigen Tour nach Westerloy, betreffend den besagten Schleifstein, nur herausbringen können, daß derselbe dort schon seit Jahren als Drücker auf Sauerkrautgefäßen gebraucht ist. Er soll beim Aufrichten eines Ufers oder Walles in der Nähe von Westerloy, zwischen letzterem und Hammjeborg gefunden sein."

Nr. 34 1 kleines Eisenbeil, beim Abbruch des Hauses des Hausmanns Recker in Westerloy gefunden.

Nr. 38 Beim Reinigen der Burggräben auf dem Burgplatze Wittenheim sind folgende Sachen gefunden worden:

1 steinerne Figur, 70 cm hoch, ohne Kopf
1 zinnerne Schüssel, 36 cm ∅
1 Sporn, Neusilber?
2 Kupferstücke 3 Pfd. vom Jahre 1753
2 Messer, Brot- und Tischmesser.
2 Marmorplatten 27 qcm

Sievers. 7.6.1884

Nr. 48 Fund eines Schuhs im Lengener Moor.
Dabei Erwähnung der Bohlenwege.

Nr. 55 Auf dem Hofe des Duhje in Halstrup bei Westerstede noch ein alter Bergfried. März. 1872.

Nr. 57 Münzen von Trajan angeblich bei Westerstede gefunden. v. Alten 1871.
Sollen im Besitze des Landmannes Ewald sein.
(Lit.: Römisches aus dem Oldbg. Land, v. Joh. Pätzold, in: Oldbg. Jb. Bd. 55/1955, Teil II, S. 118 Nr. 29).

Literaturverzeichnis (Stand 1956)

A. **Allgemeine Übersichten über Vorgeschichtsfunde im Ammerland**

C. Baasen, Das Oldenburger Ammerland, Verlag Littmann/Oldbg., 1927, S. 63 ff. Mit Übersichtskarte im Anhang.

Dr. K. Hartong und Dr. H. Ries, Das Ammerland – Ein Heimatbuch-Verlag E. Ries, Westerstede, 1940. Darin:

P. Fittje, Die Vorgeschichte des Ammerlandes. S. 76 ff. mit Textabbildungen und Tafeln.

D. Zoller, Aus der Vor- und Frühgeschichte des Ammerlandes. In: Der Ammerländer Kalender 1953, E. Ries-Verlag.

D. Zoller, Urgeschichte und Burgen des Ammerlandes. In: Der Ammerländer Kalender 1955. S. 33 f. mit Abbildungen und Karten. Im Sonderdruck erschienen als:

D. Zoller, „Was die Heimat sah…", Urgeschichte und Burgen des Ammerlandes, Beiträge zur Ammerländer Heimatkunde, Heft 1, Eberhard Ries Verlag, Westerstede, 1955.

B. **Veröffentlichungen zu Funden in der Gemeinde Westerstede**

Der Ammerländer Kalender 1951, E. Ries-Verlag, Westerstede, darin H. Hayen, Eine Fundstelle von Wisenthörnern in Ihausen.

Landesbibliothek Oldenburg

H. Borgmann, Von den alten Grenzen und Wegen des Ammerlandes gegen Ostfriesland und das Bistum Münster.

P. Fittje, Die Landschaft und ihre Dörfer.

Der Ammerländer Kalender 1952:
Dr. Schütte, Der Boden des Oldenburger Landes und seine Erforschung.

Der Ammerländer Kalender 1953:
H. Hayen, Moorfunde aus dem Ammerland. (Hier Beschreibung der Moorwege Neuengland I und II). Mit Abbildungen.

Der Ammerländer Kalender 1954:
H. Hayen, Neue Moorfunde.

Der Ammerländer Kalender 1955:
H. Hayen, Hölzerne Wege und Straßen... Beschreibung der Bohlenwege.
D. Zoller, Urgeschichte und Burgen des Ammerlandes.

In der Tageszeitung „Nordwest-Zeitung" mit der Lokalausgabe „Ammerländer Nachrichten" wurden veröffentlicht:

7. 8. 52		Vorgeschichtlicher Holzbrunnen.
8. 8. 52		Zwei frühmittelalterliche Brunnen.
23. 6. 51	Dr. Gandert,	Wertvolle Funde bei Hollriede.
13. 6. 55	H. Hayen,	Wisente und Ure in unserer Heimat.
4. 2. 56	D. Zoller,	Landesaufnahme vor Abschluß.
16. 3. 56	D. Zoller,	Verschwundene Hügelgräber bei Ihorst?
20. 3. 56	D. Zoller,	Vorgeschichtsfunde bei Westerloy.

In der Tageszeitung „Der Ammerländer" wurden veröffentlicht:

8. 6. 01		„Was giebts Neues?" Besuch am „Freesenkarkhoff".
3. 4. 26	H. Schütte,	Uralte Feuerstellen in Torsholt,
28. 3. 31		Neue Funde im Gebiet der altgermanischen Kultstätte.
2. 4. 31		Zu den Funden in der Hüllsteder Diele. „Die Sonnenuhr".
23. 6. 51	Dr. Gandert,	Löffel aus dem Lengener Moor.
17. 7. 51	F. Binder,	Torfgräber mit Maurerkelle im Lengener Moor.
18. 7. 51	R. Stamer,	Neue „Schätze" in Hollriede.
7. 8. 52		Brunnen aus dem 9. Jahrhundert entdeckt.
8. 8. 52	Dr. H. Ries	Zu den Funden auf dem Röttgen.
8. 8. 52		Wieder ein Moorfund in Hollriede.
9. 8. 52	H. Hayen,	Bronzemesser und Steinschaber.
21. 8. 52		Nochmals die Röttgen-Brunnen.
5. 9. 52		Funde beim Kanalisationsbau.
8. 6. 55	H. Hayen,	Das ist das mächtige Horn eines Urstieres.
24. 6. 55	D. Zoller,	Aus Eichenholz gefertigter Bohlenweg gefunden.

In der Tageszeitung „Oldenburger Nachrichten" wurden veröffentlicht:

7. 2. 53	H. Hayen,	Bohlenwege im Lengener Moor.

Desweiteren wurden benutzt:

Ludwig Kohli, Handbuch einer historisch-statistisch-geographischen Beschreibung des Herzogthums Oldenburg ff. Oldenburg 1844. Band I–III.

Landesbibliothek Oldenburg

D. Paul Kollmann, Statistische Beschreibung der Gemeinden des Herzogthums Oldenburg. Oldenburg, 1897.
Landesverein Oldenburg, Jahrbücher des Landesvereins Oldenburg.
Gustav Schwantes, Deutschlands Urgeschichte, Stuttgart, 1952.
Gustav Schwantes, Die Urnenfriedhöfe Niedersachsens, Band I.
Gustav Schwantes, Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe, Hildesheim, 1939.
K. H. Jacob-Friesen, Niedersachsens Urgeschichte, Hildesheim 1939.
Peter Zylmann, Urgeschichte Ostfrieslands.
Sprockhoff, Handbuch der Dt. Urgeschichte, Bd. III, „Die Megalithkultur".
H. Reinerth, Vorgeschichte der deutschen Stämme, Bd. I.
K. H. Jacob-Friesen, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte.
W. D. Asmus, Germanische Kulturbeziehungen südöstlich der Nordsee zur vorchristlichen Eisenzeit.
Schroller-Lehmann, 5000 Jahre – Niedersächsische Stammeskunde, Hildesheim 1936, sowie weitere Fachliteratur.
Zeitschriften: Mannus, Prähistorische Zeitschrift, Die Kunde, Archaeologia Geographica, Hammaburg usw.

Neu-England

Nachtrag zu Nr. 129: Trensenkette aus dem Lengener Moor. 5109 M.O.

Im Jahre 1928 wurde beim Ziehen von Gräben im Lengener Moor, am sog. „Römerdamm", (Bohlenweg I (Le) n. H. Hayen) das Bruchstück einer Trensenkette aus Bronze gefunden und vom Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte angekauft. Finder: Kolonist August Gerdes Hollriede. Die Kette hat eine Länge von 22,5 cm und ist 120 g schwer. Sie ist zusammengesetzt aus fünf einfachen Ringen und fünf verzierten Zwischengliedern; diese bestehen aus je zwei knaufartigen Ösen, die durch kantige Rippen verbunden sind.

Lit.: Wilbers, Susanne, Eine Trensenkette aus dem Lengener Moor. In: Archäol. Mittlg. aus NW-Deutschland 6/1983, 9–12.
Grashorn, F., F., Oldenburger Hauskalender für das Jahr 1937, 51 mit Bild.

Archäologische Untersuchungen im Raum der Gemeinde Westerstede

1. **Ocholt.** *Hobben-Hofstelle, Fl. 65, Parz. 495/25.*
Tgb. Zoller, D. 1971 Nr. 6, 29–44. Grabung 1971. Im älteren Lehnsregister der Grafen von Oldenburg (um 1275/76) wird erwähnt, daß „de brodere von Asswede den tegeden in Ocholte" haben. Das Dorf war also zu diesem Zeitpunkt im 13. Jahrhundert bereits vorhanden. Von den vier alten Hausmannshöfen des Dorfes Ocholt (Brünjes, Hobben, Ohlroggen, Lüers/Takenberg) sind außer dem Hobben-Hof (1909 aufgelöst und 1927 abgebrochen) noch alle vorhanden. Einen weiteren Hof muß es auf der Parzelle 35 (Flurname „Warf") gegeben haben, wie die dort durchgeführten Testgrabungen ergeben haben. Er muß bereits im Mittelalter verschwunden sein. Unter der 0,60 m mächtigen Bauerdeschicht wurden hier Pfostenlöcher und Gruben im anstehenden Sand und eine Brunnengrube (Durchmesser 3,00 m) gefunden. Die Tiefe des Brunnenschachtes betrug 2,54 m. Auf der Sohle hatten sich Reste eines hölzernen Brunnenkastens (1,20 x 1,20 m) erhalten. Der Boden war mit faustgroßen Feldsteinen bedeckt. In der Verfüllung des Brunnens fanden sich Reste von verziegeltem Wandungslehm und Scherben des 12.–15. Jahrhunderts. Der Hof dürfte wahrscheinlich im 15. oder 16. Jahrhundert einem Brand zum Opfer gefallen sein.

Landesbibliothek Oldenburg

Auch bei der Grabung auf der ehemaligen Hobben-Stelle zeigten sich ausgeprägte Brandhorizonte. Insgesamt konnten dort fünf Bauphasen von 12. bis 19. Jahrhundert nachgewiesen werden. Drei übereinander liegende Lehmdielen waren noch vorhanden, ebenso die dazugehörigen Herdstellen. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts muß einmal ein mächtiger Brand das ganze Gehöft vernichtet haben, wie die rot ausgeglühte Lehmdiele, die Reste von rot verziegelten Stakenlehmwänden, verkohlte Balkenreste und einige im Sekundärbrand verziegelte und verzogene Scherben vermuten ließen. Eine kleine Kellergrube im Hause war ganz mit Brandschutt angefüllt.

Merkwürdigerweise hat sich dieser Brandhorizont des 15. Jahrhunderts in vielen Dörfern der Gemeinde Westerstede und sogar in Westerstede selbst feststellen lassen. Es dürfte naheliegend sein, ihn mit den Kämpfen zwischen den Oldenburger Grafen und ihren friesischen Nachbarn in Verbindung zu bringen.

Das alte Dorfbild von Ocholt zeigt, daß die Höfe um einen kleinen „Vorplatz" vor dem „Westeresch" lagen. Die Dorfanlage selbst zeigt einen zum Esch hin geöffneten Ring. Noch auf den Urkatasterkarten (um 1840) ist dieses Dorfbild zu erkennen.

Zusammenfassend läßt sich also zu den Grabungsergebnissen sagen, daß Ocholt wahrscheinlich im 12. Jahrhundert als planmäßige Eschsiedlung entstand. Die hufeisenförmige oder halbbogenförmige Dorfanlage vor dem Esch läßt sich im Ammerland häufiger feststellen. Das in der Literatur oft zitierte „Haufendorf" ist in vielen Fällen erst das Produkt einer langen Entwicklung und nicht ursprünglich. Durch spätere Hofausbauten und Hofverlegungen ist die ursprüngliche Form manchmal schon im 18. Jahrhundert verschwunden und heute auf den Karten kaum noch zu erkennen. Das liegt vielfach daran, daß es viele Bauerschaften gibt, deren Dörfer oder Höfe eine gewisse Instabilität bezüglich ihrer Lage aufweisen, das heißt, daß innerhalb einer Dorfgemarkung die Höfe häufiger verlegt wurden, was sich zum Beispiel bei den Dörfern Helle, Gem. Bad Zwischenahn, Westerscheps, Gem. Edewecht und Borbeck, Gem. Wiefelstede, nachweisen ließ. In Gristede, Gem. Wiefelstede, und Ocholt, Gem. Westerstede, war eine ausgesprochene Platzkonstanz der Höfe vorhanden, was wahrscheinlich auf eine sehr frühe und endgültige Festlegung der Hofgrenzen schließen läßt.

Lit.: ZOLLER, D., Wie alt sind unsere Dörfer wirklich? In: Festschrift 700 Jahre Ocholt-Howiek, Ocholt 1975. ZOLLER, D., Untersuchung von Dorfkernen und Wirtschaftsfluren mit archäologischen Methoden.
In: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte (Beiträge des Lübeck-Symposiums 1978 zu Geschichte und Sachkultur des Mittelalters und der Neuzeit) Band 4, Bonn 1980.

2. **Linswege.** *Hausmann-Hofstelle Diedrich Hobbie, Flur 17, Parz. 509/142.*
Tgb. D. Zoller 1969/14, 76 ff. Im Rahmen eines Forschungsunternehmens der DFG (ZOLLER, D., 1972), das sich auch mit der archäologischen Untersuchung von Althöfen befaßte, gestattete Landwirt und Baumschulenbesitzer Diedrich Hobbie, Linswege, auch eine Grabung auf seinem Hofe. Es ist eine alte „Hausmannsstelle" vor dem Linsweger Esch. Nach dem Salbuch der Grafen von Oldenburg muß „Teyleke Hobbing to Linswede" 15 Grote Opfergeld zahlen, wie es für das Jahr 1428 vermerkt ist. Aber schon im Jahre 1124 bestätigt Papst Calixtus II. dem Kloster Rastede unter anderem auch den Besitz des Zehnten in dem Dorfe „Lynsvidon".

Da schriftliche Urkunden meist nur die bereits vorhandene Existenz eines Dorfes anzeigen und dann eben nicht als Gründungsurkunden angesehen werden können, sollte nun mit Hilfe archäologischer Untersuchungen der Versuch gemacht werden, etwas über das wahre Alter des Hofes zu erfahren. So wurden dann in den Jahren 1968/69 gezielt angelegte Bohrungen, Testschnitte und Flächen auf dem ganzen Hofareal durch-

Landesbibliothek Oldenburg

geführt. Nach der Urkatasterkarte von 1839 lagen die alten Höfe Linsweges im Halbbogen um eine freie Fläche, die den Flurnamen „Woor" führt. Es waren dies die Höfe von Hobbie, Ehlers, zu Jühren, Ficken, Ötken und Hemje, ein zweiter Siedlungskernpunkt mit großen Höfen lag vor dem „Brink".

Die Grabung auf dem Hobbie-Hof ergab, daß innerhalb des Hofareals bei Neubauten in den verschiedenen Jahrhunderten kleinere Verlagerungen der Hofanlage stattgefunden haben müssen. So wurden auf dem unmittelbar an die Hofparzelle anschließenden „Rübenhoff" (Fl. 17, Parz. 399/146) (Fl. 17, Parz. 399/146) Reste von Lehmdielen, Pfostengruben, Zaungräbchen mit Keramik des 10.–12. Jahrhunderts (pingsdorfartige Keramik, Kugeltopfscherben, Mahlsteinreste aus Basalt usw.) gefunden. Auf dem Hofplatz, unmittelbar vor dem heutigen Wohngebäude, kamen die Überreste des 1913 abgebrochenen Wohnstallhauses zutage. Daneben Legensteine und Lehmdiele mit Herdstelle eines abgebrannten Hauses des 14.–15. Jahrhunderts, ein Brunnen des 13.–14. Jahrhunderts, ein weiterer etwas jüngeren Datums. Der Brunnen I, der etwa in 5,0 m Entfernung vom Eingang des heutigen Wohnhauses lag, enthielt unter anderem Scherbenmaterial von frühen Kugeltöpfen des 9.–10. Jahrhunderts. Mitten über den Hofplatz zogen sich in den Grabungsflächen Pfostenreihen von Gebäuden aus der gleichen Zeit hin. Unter den Resten einer Lehmdiele kamen dann die Scherben eines merkwürdigen Gefäßes zutage. Sie ließen sich zu einem halbkugeligen Topf zusammensetzen, an dessen Seiten gegenständig zwei „Schwalbennesterhenkel" angebracht waren. (Abb. 6). Diese tüllenartigen Henkel sind an ihrer Unterseite nach innen zum Topfe geöffnet. Zog man einen Strick durch diese Öffnungen, um den Topf am Feuer aufzuhän-



Abb. 6 (zu Archäol. Untersuchungen Nr. 2)
Linswege, Kugeltopf, mit Schwalbennesterhenkeln, 9./10. Jahrhundert.

Landesbibliothek Oldenburg

gen, blieb der Strick vor dem Feuer geschützt. Auch dieses Gefäß gehört dem 9.–10. Jahrhundert nach Chr. an.

Diese Hofuntersuchungen haben also das bestätigt, was schon bei Dorfkern- und anderen Hofuntersuchungen im Ammerland herausgekommen war: Die Entstehung der ältesten, rezenten Eschdörfer liegt im 9. Jahrhundert und ist in die Zeit der karolingischen Binnenkolonisation zu setzen. Auch die älteste Ackerflur dieser Dörfer, der „Esch" (das Wort hat die Bedeutung = gerodetes Land (franz. l'essart = Rodeland, gerodeter Waldboden, essarter = ausroden, urbar machen), ist gleich alt. Der Flurname „Esch" tritt auch nur in den von den Franken eroberten Gebieten auf, während er im sächsischen Ursprungsgebiet in Schleswig-Holstein unbekannt ist (ZOLLER, D., 1989).

Linswege. Hof Ohmstede/Ehlers. Der Hof liegt gegenüber dem Hobbie-Hof. Das alte Gebäude ist 1894 abgebrannt. Testgrabungen um das neue Gebäude und den Wagenschuppen zeigten, daß man über dem Brandschutt Sand- und Humuslagen aufgebracht hatte. Darunter befand sich eine „Kulturschicht" mit Fundmaterial aus dem 13.–15. Jahrhundert. So wie auf dem Hobbie-Hof war auch hier eine Brandschicht des 15. Jahrhunderts nachweisbar.

3. **Mansie.** *Burgstelle (Motte) Mansingen. Fl. 49 Parz. 330/5.*
Testgrabung 1969. Tgb. D. Zoller I / 338–340. Die Hügelburg besteht aus Haupt- und Vorburg. Die Vorburg ist durch einen Graben längsgeteilt, der wahrscheinlich sekundär ist. Um die Hügel verläuft noch teilweise der ehemalige Graben. Jenseits des Grabens um die Hauptburg noch ein Wall. Die Oberfläche der Anlage ist durch „Schatzgräber" schon stark gestört. Bei der Testgrabung wurden auf der Hauptburg, der Vorburg und in den Gräben mehrere Profilschnitte angelegt. Profilbohrungen durch die Hügel erfolgten ebenfalls. Danach ist die Burganlage hochmittelalterlich, frühestens 2. Hälfte 12., eher 13. Jahrhundert, Keramikfunde bis 14./15. Jahrhundert. Die Burg wurde in einem Zuge errichtet, Vorläufer waren nicht feststellbar. Die Burg stellt mit ihren Wällen und Gräben schon einen Übergangstyp zu den Gräftenburgen dar. Der Bau von Motten liegt zwischen dem 11. und dem 13. Jahrhundert. Die jüngsten Mottenanlagen sind die Turmhügel bei den Johanniterhöfen (Moorwinkelsdamm-Bredehorn, Lindern, Bokelesch, Roddens u. a.).

Lit.: ZOLLER, D., Die Burgen und Adelshöfe im Ammerland, Cloppenburg 1971.
ZOLLER, D., Burg Elmendorf, eine Dreihügelmotte im Landkreis Ammerland, in: Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen Bd. 4 / Hildesheim 1969, S. 389, Abb. 8. LAST, M., 1969, 100.

4. **Fikensolt.** *Schloß, Haus Kobrinck, Hof Jaspers.*
Grabung 1973, Tgb. D. Zoller I / 409 und Tgb. 1973/19, hier zu L.A. II/19–22.

A) Testgrabung Schloß Fikensolt. Die Ritter von Fikensolt werden bereits in der Rasteder Chronik (LÜBBING, H. 1976) als Mitstreiter der Grafen von Oldenburg in den Stedingerkriegen genannt. Als die Stedinger 1233 in Oldenburg einfallen, befinden sich auch die Fikensolter unter den Verteidigern ((LAST, M., 1969). In einer Abtretungsurkunde für das Kloster Rastede im Jahre 1274 werden gleich sechs Adlige vom Stamme von Fikensolt als Zeugen genannt (Oldbg. Urk. B. IV/33). Im Jahre 1328 schenkt der Junker Helmerich von Fikensolt der St. Peter-Kirche in Westerstede „ad structuram ecclesie in Westerstede" ein Stück Land, das bei Mansie belegen ist. Daß die Herren von Fikensolt das Land zum Bau der Westersteder Kirche etwa im Jahre 1123/24 gestiftet haben sollen, geht aus keiner Urkunde hervor, sondern nur in der Schiphower'schen Chronik (um 1504) erwähnt (dazu: ONKEN, H., Zur Kritik der oldenburgischen Geschichtsquellen im Mittelalter, Berlin 1891). Im Jahre 1613 stirbt der letzte derer von

Landesbibliothek Oldenburg

Fikensolt. Das Gut geht an den Drosten und Kammerherrn Hedde von Waddewarden über, dessen plötzlicher Tod an seinem Hochzeitstage zur Sage der „Braut von Fikensolt" Anlaß gegeben hat. Später wechselte der Besitz des „Schlosses" und Gutes öfters. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts entsteht das jetzige Schlößchen auf den Fundamenten eines Vorgängerbaues.

Lit.: Borgmann, Heinrich, Die Herren von Fikensolt im Kirchspiel Westerstede, Nordwest-Zeitung – Ausgabe Ammerland 1958, Popken, Hans, Chronik von Fikensolt-Wehlau, Manuskript (vervielfältigt), Oldenburg-Etzhorn 1956, Last, M., Adel und Graf in Oldenburg während des Mittelalters, Oldenburg 1969, 98–100.

Das Wappen der Herren von Fikensolt war eine geflügelte Pferdebremse (s. Popken, H., 1956).

A. *Grabung auf dem Areal des Schlosses Fikensolt im Jahre 1973.*
Zoller, D., gr. Tgb. I/409; Tgb. 1973/19, S. 96 ff. Fikensolt Fl. 49, Parzellen 84 und 83, Schloß und Schloßgraben.

Das heutige Schloß (Besitzer von Garrel) stellt sich als altes Herrenhaus mit schöner Rokokofreitreppe dar. Vorplatz und Gebäude werden von einem Graben umgeben. Davor liegen die Wirtschaftsgebäude. Auf Karten des 18. Jahrhunderts ist noch gegenüber dem großen Wirtschaftsgebäude ein gleiches Gebäude zu sehen, so daß sich an die von der Straße herführende Allee zum Schloß zwei gleichgroße Gebäude zu beiden Seiten anschlossen.

Nach der Grabung 1973 zeigte sich, daß die ganze heutige Anlage nicht das Bild der alten Burg Fikensolt wiedergibt. Es konnte der ehemalige Graben der eigentlichen Burganlage angeschnitten werden, der auf der Westseite unter das jetztige Schloß lief und im Bogen sich darunter hinzog. Etwa auf der Höhe der Freitreppe kam er wieder unter dem Gebäude hervor und zog sich schräg in südwestlicher Richtung unter dem Vorplatz hin. Da in den oberen Verfüllungsschichten des Grabens noch Keramik des 17. Jahrhunderts gefunden wurde, ist auch anzunehmen, daß die Verfüllung des alten Burggrabens endgültig im 17. Jahrhundert vorgenommen wurde. Im 16.–17. Jahrhundert muß auch eine grundsätzliche Veränderung der gesamten Anlage vorgenommen worden sein, in dieser Zeit entstand wohl auch das erste Herrenhaus, auf dessen Grundmauern dann in der Mitte des 18. Jahrhunderts das heutige Schloß entstand.

Auf dem Vorplatz des Schlosses wurde in Schnitt I östlich des ehemaligen Burggrabens die Lehmdiele eines Hauses angeschnitten, das nach den Funden von blaugrauer Irdenware und Siegburg-Steinzeug (ZOLLER, D., 1975) dem 14.–15. Jahrhundert angehört haben muß. Etwas tiefer folgte ein weiterer 0,15–0,20 m starker Lehmhorizont, der durch späte, braune Kugeltopfware des 12.–13. Jahrhunderts ausgezeichnet war.

Wahrscheinlich handelte es sich bei der alten Burg, deren Hauptareal etwas südwestlicher als das heutige Schloß lag, um eine sogenannte „Gräftenburg", also eine Wall- und Grabenanlage. Wenn sie schon im 12. Jahrhundert entstanden sein sollte, was durch weitere archäologische Untersuchungen nachzuweisen wäre, könnte auch eine Hügelburg nicht ausgeschlossen werden. Bei der Wappengleichheit der Fikensolter und der Mansinger Herren (beide führen die geflügelte Pferdebremse, wie auch die Herren von Elmendorf) sind gewisse Beziehungen dieser Adelsfamilien untereinander anzunehmen.

B. *Haus Kobrink (bei dem Schloß Fikensolt).*
Am 10. 6. 1587 kaufte Herbordt von Kobrink einen Teil der Fikensolter Besitzungen und errichtete darauf ein herrschaftliches Haus (Weide westl. des Schlosses auf Flur 49, Parzelle 82). Er kaufte ihn von Christian von Ovelgunne, dem Tochtersohn des Vorbe-

Landesbibliothek Oldenburg

sitzers. Die Parzellennummer auf der das „feste Haus" stand wurde später geändert und lautet jetzt 475/68. Auf der Urkatasterkarte (um 1830) ist das Haus noch verzeichnet, wurde jedoch wenig später abgebrochen. Bei der Suchgrabung auf der Weide wurde unter der Grasnarbe nur noch die Lehmdiele angetroffen. Nach alten Beschreibungen hatte das Haus einen Saal, womit wohl eine größere Wohnstube gemeint ist.

(Lit.: zu Kobrink s. a. ZOLLER, D., Archäologische Untersuchungen in der St. Vituskirche zu Altenoythe. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1990, Vechta 1989).

C. *Fikensolt, Gut Fikensolt – Hof Jaspers.*

Der heutige Hof ist aus dem ehemaligen Meierhof der Burg Fikensolt hervorgegangen. 1397 wird der Meierhof bereits urkundlich erwähnt. 1613 ist Frerk Jaspers Curator über den Nachlaß des Junkers Johann von Fikensolt. 1631 ist Lübbe Jaspers Pferdehändler. Seit der Regierungszeit Graf Anton Günthers von Oldenburg sind die Jaspers gräflich-oldenburgische Hengsthalter. Später betreiben sie dieses Geschäft privat. Der stattliche Hof besaß auch lange Zeit einen etwas von der Hofanlage stehenden Bergfried, der erst um 1850 abgebrochen wurde.

Bei der Grabung auf der Hofparzelle (Fl. 49, Parz. 92) wurden mehrere Schnitte um das Haus gelegt. In den ältesten Profilschichten mit Keramikführung wurde späte Kugeltopfware des 12.–13. Jahrhunderts gefunden. Schnitt 5 ergab in 0,70 m Tiefe ab Oberfläche die dunkle Verfärbung einer Brunnengrube im Sande. Sie hatte eine Ausdehnung von 4,00 x 3,20 m. Die Sohle des Brunnens lag bei −2,65 m ab Oberfläche. In 1,55 m Tiefe kamen die Reste des Brunnenkastens (quadratisch 0,96 x 0,97 m) zutage, die sich bis auf die Sohlentiefe fortsetzten. In den vier Ecken hatte man dicke Eichenpfosten eingerammt, die Kastenbretter von außen dagegengelehnt, teilweise verzahnt und dann von außen Lehm und Sand dagegengeschüttet. Das Material der „Bretter" bestand aus halbrunden Bohlen und dreikant „geklövten" Bohlen. So einfach auch der Brunnen gebaut worden sein mag, seinen Zweck hat er sicher erfüllt. In der Brunnengrube und in dem Brunnen fanden sich Kugeltopfreste, dickwandig, schwarz, grau und braun. Die Ränder waren gekehlt mit einem dachförmigen Randpropfil. Diese Keramik tritt im 12. und frühen 13. Jahrhundert auf. Daneben gab es noch die hellgelbe, rot bemalte „pingsdorfartige Ware", die als Importware angesehen werden muß, wahrscheinlich aus den Niederlanden. Auch Haustierknochen kamen in dem Brunnenschlamm vor. Es ist als sicher anzusehen, daß Burg und Meierhof gleichzeitig entstanden.

Auch die Suche nach dem verschwundenen Bergfried war erfolgreich. Auf der jetzigen „Schweineweide", südlich des 1902 erbauten Hauptgebäudes des Gutes wurde in einem 22 m langen Grabungsschnitt der Standort des Bergfriedes angeschnitten. Er war von einem ca. 4,00 m breiten und 1,80 m tiefen Graben umgeben, der aber an der Oberfläche nicht mehr zu erkennen war. Die Ufer waren mit Pfählen und Faschinen befestigt, zwischen denen Dachpfannen vom Mönch- und Nonnetyp, Kalkstücke, Ziegelbrocken (noch 15 cm breit und 8 cm dick), Holzstücke, blaugraue Keramik, Scherben von Siegburg-Steinzeug und Lederreste lagen. Im torfigen Untergrund des Grabens lagen Zweige, Wurzeln und Blätter von Weide und Erle. Es hat sich wahrscheinlich um einen Holzbau mit Dachpfannendeckung gehandelt. Der Name „Bergfried" sollte hier nicht dazu verleiten, in ihm eine Befestigungsanlage zu sehen. Es handelt sich ganz einfach um bestimmte Speichertypen, die vor allem der Vorratshaltung und Bergung des Saatgetreides dienten. Manche Speicher wurden sogar beheizt und bewohnt (Spikermann!). Die ältesten Typen sind die Pfahlspeicher, die schon in vorge-

Landesbibliothek Oldenburg

schichtlicher Zeit auftreten und sich bis in die Neuzeit halten (s. sog. „Bergfried" im Ammerländer Heimatmuseum, Bad Zwischenahn).

Lit.: ZOLLER, D., Über die Herkunft der Gebäude des Heimatmuseums Ammerland. In: „Golden Hög", Festschrift zur „Golden Hög" des Ammerländer Bauerngehöfts in Bad Zwischenahn, Herausgegeben vom Verein für Heimatpflege e. V., Bad Zwischenahn 1960, 72–78.

5. **Felde.** *Friesenschanze* (Nachtrag zu L. A. II/104).

Wall- und Grabensystem an der Iven-Bäke (Gr. Norderbäke), Fl. 35, Parz. 41 und 43. Besitzer: Heidkroß, Felde. Mehrfache Wall- und Grabenanlage mit eigentlicher Schanze und zwei daran anschließenden Wällen, die parallel zueinander verlaufen. Die Anlage liegt an der Ive-Bäke, südlich der Ive-Brücke. Die beiden Parallelwälle im Süden wurden von dem Besitzer nach dem 2. Weltkriege eingeebnet. Bei den Gräben handelte es sich um Trockengräben. Die ganze Anlage ist im Zuge des Landwehrsystems des Ammerlandes gegen die Friesen zu sehen. Zwischen der sächsisch-oldenburgischen Herrschaft und Bevölkerung und den Friesen gab es bis in das 16. Jahrhundert hinein fast ununterbrochen Fehden und Kämpfe.

Urkundliches Material liegt über diese Schanze nicht vor. Die durchgeführten Testgrabungen haben kein Fundmaterial für eine genauere Datierung ergeben.

Lit.: ZOLLER, D., Burgen und Adelssitze im Ammerland, Cloppenburg 1971.

6. **Burgforde-Wittenheim.** (Nachtrag zu L. A. II–102), Inv. Nr. 8050 M.O.

Grabung Zoller 1970–1972, Tgb. 1970–1972, Modell im Archiv der Gemeinde Rastede. Aus dem 18. Jahrhundert liegen mehrere Pläne (1724, 1743 und 1749 – alle Nds. Staatsarchiv Oldenburg) des Burgplatzes und Amtmannsitzes Burgforde-Wittenheim vor. In der Textunterschrift des Planes von 1749 wird gesagt, daß die Burg im Jahre 1266 erbaut worden sein soll. Diesen Text benutzt auch L. Kohli (1844) ohne nähere Angaben. Nach den Grabungsbefunden wäre dieses Datum immerhin auch möglich.

Die Burg wurde von dem Grafen Johann von Oldenburg als „Zweiinsel-Anlage" mit Burgplatz und getrennter Vorburg angelegt. Dieser Burgtyp ist auch in den gräflich oldenburgischen Grenzburgen Dringenburg und Conneforde zu finden. Alle diese Burgen wurden zwischen dem späten 13. und der Mitte des 14. Jahrhunderts angelegt.

Burgforde lag, wie es auch der Name besagt, an einer Furt durch die „Kleine Norderbäke" in einem sumpfigen Niederungsgelände. Auf dem eigentlichen Burgplatz stand zunächst ein „festes Haus" oder gar Turm. Ein ähnliches Gebäude stand auf der Dringenburg. Die Vorburg war für einfache Bauten (Wirtschaftsgebäude) vorgesehen. Um die ganze Anlage verliefen Gräben und Wälle.

Die Grafen von Oldenburg hielten sich öfter auf dieser Burg auf. Bereits 1439 wird in einer Urkunde über den Vogt auf Burgforde, Hermen Brunes, berichtet (Oldbg. Urk. B. VII/327). 1515 läßt Graf Johann V. von Oldenburg ein steinernes Herrenhaus auf dem Burgplatz errichten. Burgforde war auch Sitz der Drosten und Landvögte des Ammerlandes, bis 1550 als das Amt nach Apen verlegt wurde (Borgmann, H., 1960). In der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts verliert Burgforde als Grenzfestung völlig an Bedeutung, da es durch das fortifikatorisch modernere Apen abgelöst wurde.

Burgforde erhält jetzt die „Qualität" eines gräflichen Jagdhauses. Immerhin werden 1596 noch vier steinerne Häuser (Fachwerkziegelbauten) errichtet und 1605 „is begunnt, de Grave tho Borchforde wedder up tho makende und is mit Wippen uthgeforet." Graf Anton Günther (1603–1673) ließ allerhand Um- und Neubauten vornehmen und richtete dort auch 1641 einen Marstall und eine Reitbahn ein, die 1665 nach Varel verlegt wurden.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 7 (zu Archäol. Untersuchungen Nr. 6.)
Burgforde-Wittenheim, großer Zweihenkelgrapen, 17. Jahrhundert.



Abb. 8 (zu Archäol. Untersuchungen Nr. 6.). Burgforde-Wittenheim, zwei Warmhaltegefäße, glasierte und bemalte Rotirdenware, 17. Jahrhundert.

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 9 (zu Archäol. Untersuchungen Nr. 6.). Burgforde-Wittenheim, rottoniger Teller mit Ritzverzierung, Engobe, Bemalung und Glasur. um 1650.

1623 bis 1665 sitzt John Maxwell, von schottischer Abkunft, als Vogt auf Burgforde. Er war im Jahre 1608 mit dem Grafen Anton Günther, der ihn auf seiner Reise durch England und Schottland kennengelernt hatte, nach Oldenburg gekommen. Am 25. Juni 1663 wird sein Sohn Anton Günther Maxwell zum Amtmanne von Apen berufen. Er wohnte bis 1676 oder 1677 auf Burgforde. Wegen schlechter Pachtwirtschaft und seinem „Paschaleben" wurde er 1677 von der Regierung abgesetzt und mußte Burgforde verlassen. Er pachtete dann das „Haus Kobrink" bei Fikensolt (s. dort) und nahm dort seinen Wohnsitz. Das Jagdgut wechselte nun schnell seine Inhaber. 1694 werden neue Gebäude, das „Nord- und Südhaus" auf der Vorburg errichtet. Im Südhaus befindet sich die Amtsstube und Wohnung des Vogtes oder Amtmannes. Im Nordhaus sind Küche, Back- und Brauhaus und Gesindewohnungen untergebracht. Der Pferde- und Kuhstall, der 1609 erbaut wurde, steht als Quergebäude mit Tordurchfahrt unmittelbar hinter der Zugbrücke des Außengrabens. Das mit einem Treppenturm versehene Herrenhaus (Zoller, D., 1971, S. 71) verfällt immer mehr. Als 1746 der in dänischen Diensten stehende Amtmann Alarich von Witken die Anlage als erbliches Burgmannslehen erhalten hatte, wandelte er die „Burg" in einen Adelssitz mit Park- und Gartenanlagen um. Bereits 1745 war das baufällige „Herrenhaus" auf dem Burgplatz „meistbietend" abgebrochen worden. Zwischen 1698 und 1703 wurde der innere Graben um die Vorburg zugeschüttet. Der Graben zwischen dem Burgplatz und der Vorburg wurde zwischen 1745 und 1750 verfüllt. Auf dem Plan vom 6. 10. 1749 sind nur noch auf dem Vorburggelände das Nord- und Südhaus und das Stallgebäude vorhanden. Das vor der Burg liegende „Vorwerk" ist bereits 1748 abgebrochen wor-

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 10 (zu Archäol. Untersuchungen Nr. 6.). Burgforde-Wittenheim, Profilschnitt durch den inneren Graben auf der Nordseite der Vorburg hinter dem „Nordhaus".

den. 1773 ist die Familie von Witken, von der auch der seit dem 18. Jahrhundert (1749) übliche Name „Wittenheim" für die Anlage gebräuchlich ist, ausgestorben. Die Gebäude verfielen, wurden ausgeraubt, „und was von beweglichen Sachen noch vorhanden war, in öffentlicher Vergantung verkauft, die Trümmer der Gutsgebäude wurden abgerissen" (Strackerjan, L., 1909). Bis 1884 dient der Burgplatz dann als Weide. In diesem Jahr legte der 1890 verstorbene Förster Sievers die Parkanlagen auf dem Gelände der ehemaligen Burg an.

Die Grabungen in den Jahren 1970–1972 sollten die Standorte der Gebäude und die Entwicklung der Anlage erkunden. Es wurden mehrere Profilschnitte über die Burgfläche und durch die Gräben angelegt. Dabei zeigte sich, daß die Gebäude auf der Vorburg reine Fachwerkbauten mit teilweiser Ziegelverfüllung waren. Die Dachbedekkung bestand aus Stroh. Neben dem einheimischen Ziegelmaterial wurden im 17. Jahrhundert auch die kleinformatigen gelben „Harlinger-Ziegel" verwendet. Der noch im 17. Jahrhundert auf der Ostseite hinter dem „Südgebäude" liegende Brunnen, wurde im 18. Jahrhundert durch Verlängerung des Südgebäudes überbaut und verfüllt. Der

Landesbibliothek Oldenburg

Brunnen wurde bei der Grabung wiedergefunden. Im Bereich des Nordgebäudes auf der Vorburg konnten vier übereinanderliegende Lehmdielen festgestellt werden. Im Innengraben (1698/1703 zugeworfen) hinter dem Nordgebäude der Vorburg lagen unter großen Schuttmengen viele Funde, die durch Sand und Schlammschichten getrennt waren. Neben Metall, Leder- und Holzfunden waren besonders die Keramikfunde interessant. Schwarzgraue Irdenware des 13.–14. Jahrhunderts, blaugraue Irdenware und Siegburger Steinzeug des 14. bis 16. Jahrhunderts, unglasierte Rotirdenware, Werra- und Weserware, Steinzeug aus Duingen und dem Westerwald, einfache und farblos glasierte Rotirdenware, mit dem Malhörnchen und bunten Glasuren versehene Irdenware aus Töpfereien der weiteren und näheren Umgebung (Wildeshausen, Delmenhorst, Oldenburg usw.), Gelbirdenware aus friesischen und niederländischen Gebieten, frühe Fayencen aus den Nord-Niederlanden, chinesisches Teegeschirr usw.) kamen zutage. So ließ sich über das Alltagsleben der Schloßherren und Vögte ein gutes Bild machen. Das Fundmaterial befindet sich in dem Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg.

Lit.: Borgmann, H., Haus Burgforde im Wandel der Zeiten, in: Nordwest-Zeitung, Ammerland, vom 1. 3. 1958–22. 3. 1958. Borgmann, H., Die Drosten und Amtmänner des alten Amtes Apen-Westerstede. Oldbg. Balkenschild 1960/13/15.
Zoller, D., Untersuchung der gräflich-oldenburgischen Grenzburg Burgforde, in: Nachrichten aus Nds. Urgesch. Bd. 40/1971. Zoller, D., Das feste Haus Burgforde-Wittenheim. In: Oldbg. Hauskalender für das Jahr 1974. Zoller, D., Burgen und Adelssitze im Ammerland, Cloppenburg 1971. Zoller, D., Importkeramik vom Mittelalter bis zur Neuzeit im Geestgebiet der südl. Nordseeküste, In: Beiträge zur Keramik, Heft 2, Düsseldorf 1982.

7. **Westerstede-Stadt.**

a) Bei dem Bau des Postamtes an der Oldenburger Straße in Westerstede wurde ein alter Brunnen gefunden, dessen Ringfassung aus schweren Bohlensegmenten bestand. Die Gesamttiefe betrug etwa 4,35 m. Der Brunnen gehörte bereits der Neuzeit an und wurde nach dem Brande eines daneben liegenden Hauses zugeschüttet (Abb. 11). Die mit Brandschutt bedeckte und teilweise rot verziegelte Lehmdiele des Hauses wurde durch die Bauarbeiten (1960) ebenfalls freigelegt. Unter der Lehmdiele des Hauses wurden Keramikreste des 14.–15. Jahrhunderts nach Chr. gefunden.

Der Brunnen und das abgebrannte Haus könnten Zeugen des großen Stadtbrandes aus dem Jahre 1815 gewesen sein. Ein ähnlich konstruierter Brunnen wurde 1983 bei der Umgestaltung des Marktplatzes (Brink) vor dem Hotel Busch gefunden.

b) Archäologische Untersuchungen gelegentlich des Umbaues des Hotels Voß, Am Markt, Westerstede 1978.
Im Profil der bereits ausgeschachteten Kellergrube unter dem Hotelgebäude konnten noch drei Lehmdielen mit zwei Brandhorizonten von 1815 und aus dem 15. Jahrhundert beobachtet werden. In einer Tiefe zwischen 1,40 m und 1,60 m kamen eingerammte Pfosten zutage, zwischen denen Kugeltopfkeramik des 12.–13. Jahrhunderts lag.
Lit.: Zoller, D., Archäol. Mittlg. aus NW-Deutschland 1/1978, 38 f.

c) Stadtkerngrabung während der Umgestaltung des Marktplatzes (Brink) vor der Kirche in Westerstede 1983. Nach Entfernung des Pflasters und der Straßendecke bestand die Möglichkeit, mit archäologischen Methoden die ehemalige Bebauung und Straßenführung zu untersuchen. Um die St. Peter-Kirche, westlich des Turmes, fanden sich Spuren

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 11 (zu Archäol. Untersuchungen Nr. 7a).
Brunnenfund in Westerstede bei dem Bau des Fernmelde- und Postamtes (1960).

kleinerer Gebäude und Gruben, die einheimische Kugeltopfware des 12./13. (Abb. 12) Jahrhunderts n. Chr. enthielten. Wahrscheinlich standen hier die Hütten und lagen hier die Abfallgruben der Bauleute der Kirche. Sonst fanden sich im Bereich des Marktes nur Spuren ab dem 14. Jahrhundert, die im weiten Bogen um die Kirche lagen. Die älteren Höfe des ehemaligen „alten" Westerstedes haben im Bereich des „Röttgen" vor dem Westersteder Esch gelegen. Hier kamen Brunnenröhren mit Keramik des 11. Jahrhunderts an das Tageslicht (s. L. A. II/86).

Bis zum Stadtbrande von 1815 war der „Brink" vor der Kirche eng bebaut. Eine Ansicht des „alten Westerstede" um 1800 zeigt, daß die Gebäude um die Kirche damals mehr oder weniger „Ackerbürgerhäuser" waren (Abb. 13). Westerstede hatte damals schon mehr städtischen Charakter als die übrigen Dörfer des Ammerlandes, was wohl mit dem Amtssitz in Burgforde, der Kirche und den Märkten in Verbindung zu bringen ist (s. a. Ries, H., Chronik der Gemeinde Westerstede, Westerstede 1973). Die meisten Häuser, die vor dem Stadtbrande um den „Brink" standen, waren unterkellert. Diese Keller waren nach dem Brande meist mit Sand verfüllt worden und konnten bei

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 12 (zu Archäol. Untersuchungen Nr. 7c).
Westerstede-Brink, Grabung 1983, Keramik des 12.–13. Jhdts. n. Chr.

der Grabung 1983 freigelegt werden. Interessant war das Wasserversorgungs- und Drainagesystem in den vorgefundenen Kellern. In jedem dieser Hauskeller befand sich ein in einer Ecke eingegrabenes Faß, an dessen oberen Rande ein runder, halbierter Baumstamm endete (Abb. 14). In dem Stamm verlief eine offene Rinne aus dem Keller nach außen und wurde dort von einer vollrunden Holzröhre aufgenommen, die wiederum mit einer Doppelfaßzisterne in Verbindung stand. Die Wasserrohre bestanden aus Erlenholz, der Durchmesser der Bohrung betrug 6 cm. Im Süden der Grabungsfläche wurden noch die „Brunnen" III und IV mit einer Holzrohrleitung gefunden. Im Südosten der Grabungsfläche fanden sich auch noch Reste eines Feldsteinpflasters, das zum ersten Marktplatzpflaster von 1824 gehören könnte. Auf der Westseite des Marktplatzes wurde ein tiefer Brunnen aus schweren Bohlensegmenten freigelegt (vor dem Hotel Busch). Vor der Südostecke des Hotels Busch wurde ein weiterer Faßbrunnen entdeckt, der viel Schuhe und Lederstücke enthielt. Die Schuhe waren ihrer Form nach dem 18. Jahrhundert zugehörig.
Das gesamte Fundmaterial befindet sich im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg (Inv. Nr. M.O. 8483 und 8484).

Lit.: Zoller, D., Ortskernuntersuchungen in der Stadt Westerstede, in: Archäol. Mittlg. aus NW-Deutschland 6/1983.

d) **Westerstede – St. Petri-Kirche.**
Über die Restaurierungsarbeiten der ersten Jahrzehnte nach dem 2. Weltkriege (z. B. 1950 und 1951) liegen keine genaueren archäologischen Untersuchungsberichte vor. Es wurden Grabgrüfte mit Deckplatten gefunden, die noch einigermaßen Beachtung fanden. Interessant wäre es gewesen, wenn sich bei den Bodenarbeiten in der Kirche ir-

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 13 (zu Archäol. Untersuchungen Nr. 7c). Westerstede-Brink, Grabung 1983, Grabungsfläche mit Pfosten-, Gruben- und Brunnengrubenverfärbungen vor dem Hotel Busch.

gendwelche Spuren von Vorgängerbauten hätten nachweisen lassen. Daß die Kirche nicht „aus einem Guß" ist, kann man schon an den verschiedenen Baumaterialien ablesen. Nach Dehio (Dehio, G., Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Band Bremen-Niedersachsen, 1977) entstand der Kirchenbau in drei Hauptabschnitten:

1. Flachgedeckter Granitquaderbau mit Westturm, zweites Viertel 13. Jahrhundert (wohl 1232 geweiht),
2. Erste Einwölbung des Schiffes in den drei Jochen, zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts,
3. Im 15. Jahrhundert Anbau von zwei Chorjochen und Neuwölbung des ganzen Schiffes. Glockenturm südlich der Kirche im Erdgeschoß 13. Jahrhundert, ursprünglich offener Parallelmauertyp, im 15. Jahrhundert aufgestockt und teilweise geschlossen.
   In der 2. Bauphase soll nach Dehio auch der Westturm der Kirche um zwei Obergeschosse in Ziegelbau erhöht worden sein.

Die Datierungen und Bauphasen gehen natürlich bei der schlechten Urkundenlage über den Bau bei den einzelnen Kunsthistorikern in unterschiedliche Richtungen. So wird allgemein angenommen, daß die Kirche 1123/24 gegründet worden ist. Das Adelsgeschlecht von Fikensolt soll durch Stiftung des Bauplatzes dazu beigetragen haben. Aus dem Jahre 1328 liegt aber erst eine Urkunde über eine Schenkung der Fikensolter vor: „...ad structuram ecclesie in Westerstede aream unam sitam in Mansinge...". Das Fundmaterial, das bei der Grabung um die Kirche auf dem Marktplatz (s. dort) geborgen wurde, spräche aber eher für die Gründung im 12. Jahrhundert. Auch weitere Funde sprechen für dieses Datum.

Am 19. 7. 1980 meldete der Architekt und Dipl.-Ing. Gerold Otten, Westerstede, daß bei der Restaurierung des Kirchenturmes, die unter seiner Leitung stand, rote Sandsteinplat-

Landesbibliothek Oldenburg

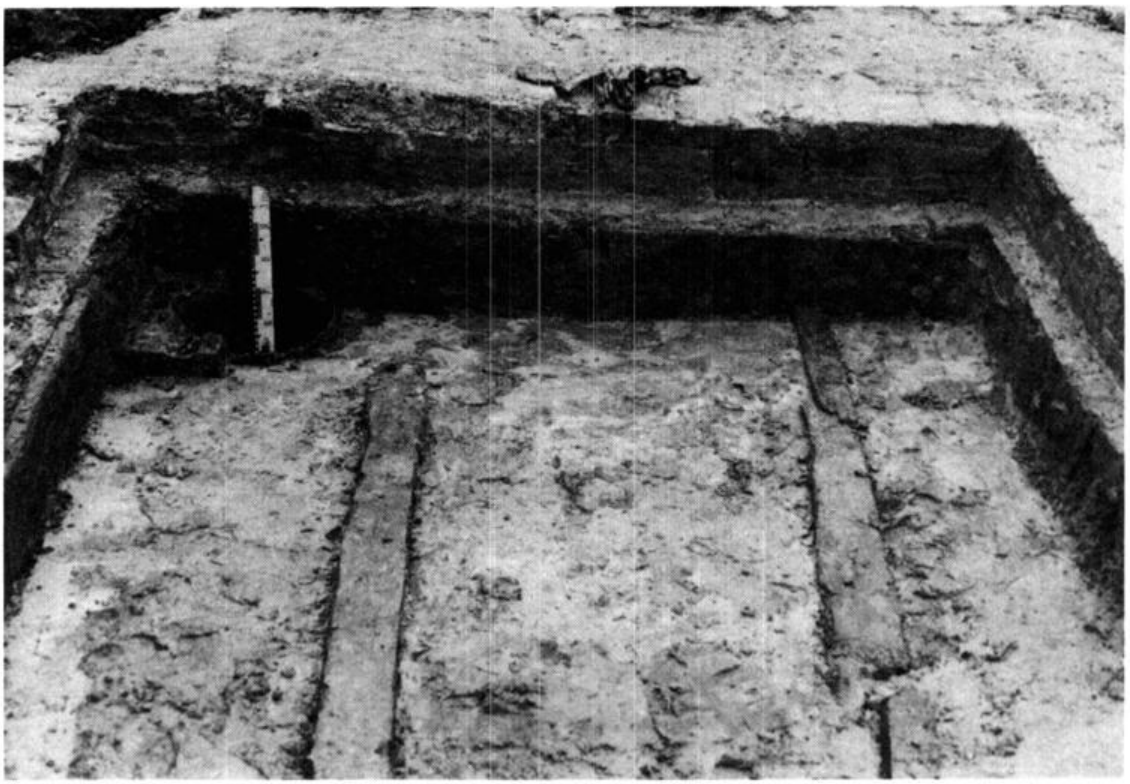


Abb. 14 (zu Archäol. Untersuchungen Nr. 7c). Westerstede-Brink, Grabung 1983, Kellerrest eines 1815 abgebrannten Hauses mit Faßzisterne.

ten mit Verzierungen gefunden worden wären. Diese Platten waren als Bruchstücke ehemaliger Sarkophage (aus rotem Sandstein) als Baumaterial mit in die zwei Obergeschosse des Turmes eingebaut worden (Abb. 15). Sollten diese Bruchstücke zu Sarkophagen gehören, die ursprünglich bei oder in der „ältesten" Kirche beigesetzt waren, so würde das auch für das 12. Jahrhundert sprechen. Eine Sekundärverwendung als Baumaterial, das von anderen Kirchen besorgt wurde, wäre aber auch möglich.

Lit.: Zoller, D., Neue Funde von Sarkophagresten aus rotem Sandstein, in: Archäol. Mittlg. aus NW-Deutschland 5/1982, 38 ff.

Ältere Grabungsberichte aus der Kirche und Grabung im Kirchturm 1981 – St. Petri-Kirche Westerstede.

Die Bestattung von Adligen und Priestern in der Kirche war schon seit dem Mittelalter üblich. Nach der Reformation konnten sich auch Bürger und Landsleute in der Kirche bestatten lassen, wenn sie es bezahlen konnten oder wurden dort bestattet, weil sie sich besondere Verdienste erworben hatten. Manche Grabstellen in der Kirche waren erblich und auch verkäuflich.

Die Grüfte in den Kirchen wurden mit beschrifteten und ornamentierten (Wappen) Grabplatten bedeckt, die meist aber im Laufe der Zeit durch das Überlaufen der Kirchgänger unansehnlich und unleserlich wurden. Bei späteren Umbauten wurden die Grabplatten auch häufig entfernt, zerschlagen, zu Fensterbänken und Treppenstufen zerschnitten oder an die Außenwände von Kirche und Glockenturm gestellt. So geschah es auch mit den

Landesbibliothek Oldenburg



Abb. 15 (zu Archäol. Untersuchungen Nr. 7d). Westerstede-Kirche. Sarkophagbruchstück, ehemals in den Turm der Kirche eingebaut.

meisten der Grabplatten, die in der Kirche zu Westerstede gefunden wurden. Bei der Restaurierung im Jahre 1950 wurden noch zwei unversehrte Gräber entdeckt, über die C. Baasen (Der Ammerländer v. 4. 11. 1950) berichtet: „Bei den Bauarbeiten, die gegenwärtig in der Kirche vorgenommen werden, wurden unter dem Triumphbogen gegenüber der Kanzel zwei alte Grabkammern freigelegt und z. T. geöffnet.

Die beiden Grabkammern sind unter Verwendung von Muschelkalk aus alten Steinen von dem Format 26 x 13 x 5,6 cm erbaut worden. ...Die eine Gruft war von Steinen überwölbt, und die andere war von einer Sandsteinplatte abgedeckt. Die Platte hatte die beträchtlichen Ausmaße von 2,05 m Länge, 1,17 m Breite und 0,22 m Dicke. Die Platte ist sehr gut erhalten. Unter einem künstlerisch ausgeführten Wappen liest man die Inschrift:

HER CASPAR RINGELMANN VON EHRENFELD HER ZU
FIKENSOLT SEINER KÖNIGLICHEN MAJESTÄT ZU
DENEMARK, NORWEGEN BESTALTER HOFJUNKER UND
REGIERUNGSASSESSOR IST GEBOREN DEN 28. JUNII
UND GESTORBEN DEN 15. SEPTEMBER 1748.

In der Grabkammer befand sich ein Sarg aus breiten Eichenbrettern, die durch schmiedeeiserne Nägel zusammengefügt worden waren. Da diese im Laufe der Zeit verrosteten, waren die Bretter nach den Seiten der Gruft auseinandergefallen, so daß der Sarg offen dalag. In dem Sarge war das verhältnismäßig gut erhaltene Skelett des Toten zu sehen."

In der zweiten Gruft waren Sarg und Skelett völlig vergangen. Man nimmt an, daß diese Bestattung zum Hause Fikensolt gehört. „In dem Grabe wurde aber ein sehr schön verzier-

Landesbibliothek Oldenburg

ter, zierlicher und mit einem Rubin und zwei Brillanten geschmückter goldener Frauenring gefunden. Er lag ganz in der Nähe der Stirnwand der Gruft, und es war aus dieser Lage zu erkennen, daß die Leiche mit über der Brust gefalteten Händen begraben worden war. Dr. Müller-Wulkow, Direktor des Landesmuseums (in Oldenburg), datierte den Ring nach seiner Machart in den Anfang des 17. Jahrhunderts zurück."

Lit.: Baasen, C., Die Freilegung von zwei Grabkammern in der Kirche zu Westerstede. In: Der Ammerländer v. 4. 11. 1950.

Bei Restaurierungsarbeiten im Jahre 1955 legte man in der Kirche ebenfalls Grabgewölbe frei. „Man konnte aus dem Mauerwerk der Gewölbe ohne besondere Mühe Steine herauslösen und in das Innere hineinleuchten. Da entdeckte man am Boden die Reste eingefallener Särge, die immerhin schon vor einigen Jahrhunderten dort beigesetzt worden sind... Man hat die Gewölbe wieder handgerecht vermauert, bevor man die erforderlichen Arbeiten fortsetzte." (H. Borgmann, Unterirdische Grabkammern im Schiff und Chorraum der Kirche zu Westerstede, in: Der Ammerländer vom 30. 11. 1956). In der Tageszeitung „Der Ammerländer" (Ries-Verlag, Westerstede) vom 23. 5. 1896 steht in einem Artikel über die Kirche: „Unter dem Fußboden vor der Orgel und auch wohl anderwärts sollen sich Grabzellen für die adligen Geschlechter und die Pfarrherren befinden, noch im vorigen Jahrhundert hat man vor dem Turme einige Grabkammern gefunden."

Im Zuge der Restaurierung des Kirchturmes konnten auch im Turme selbst Grabungen durchgeführt werden (April 1981). Unter dem Ziegelfußboden konnten sieben Ziegelschächte freigelegt werden, von denen bis auf einen alle als Gräber angesprochen werden konnten. Außerdem fand sich ein einfaches Körpergrab in West-Ost-Lage auf der Westseite der Innenfläche des Turmes, wurde jedoch von diesem überschnitten.

Das Findlingsfundament unter dem Turme wies nur eine Tiefe von 1,20 m auf, was wohl auch zunächst nur für den zweigeschossigen Turm der ersten Bauphase berechnet war.

Lit.: Zoller, D., Tätigkeitsbericht der Archäologischen Denkmalpflege im Reg.-Bez. Weser-Ems für das Jahr 1981, S. 254, Nr. 13, Gräberfunde im Erdgeschoß des Westersteder Kirchturmes.
Baasen, C., Ausschachtungsarbeiten geben Auskunft. Wichtige Aufschlüsse über die Geschichte von Kirche und Ort Westerstede. In: Der Ammerländer vom 14. 10. 1950.
Otten, G., Der Westersteder Kirchturm. Sanierung und Restaurierung. Vervielfältigtes Manuskript, Westerstede, o. J.

e) **Untersuchungen an dem Glockenturm auf dem Friedhof der Westersteder Kirche.**

Der südlich der St. Petri-Kirche stehende Glockenturm befindet sich auf ehemaligem Friedhofsgelände. Der Friedhof um die Kirche wurde um 1875 aufgegeben und an den damaligen Ortsrand an der Straße nach Linswege verlegt. Teilweise wurden damals auch Grabplatten und Stelen entfernt (Abb. 16). Auf dem ehemaligen Ehlers-Hof (jetzt Ohmstede) in Linswege befinden sich vor dem Hause liegend noch heute zwei solcher Grabplatten.

Die Erdaufschüttungen betragen auf dem Friedhof unmittelbar um die Kirche bis zu 1,50 m, während sie nach Osten zu abfallen. Hier wurden beim Straßenbau über den Ostteil des Friedhofes im Jahre 1981 nur noch 1,00–0,75 m Humusauftrag gemessen. In den unteren Horizonten waren teilweise noch die Heideplaggen erhalten, mit denen der Friedhof aufgehöht wurde. Die Bestattungen lagen hier im Schnitt in ca. 1,00 m Tiefe ab der rezenten Oberfläche.

Landesbibliothek Oldenburg

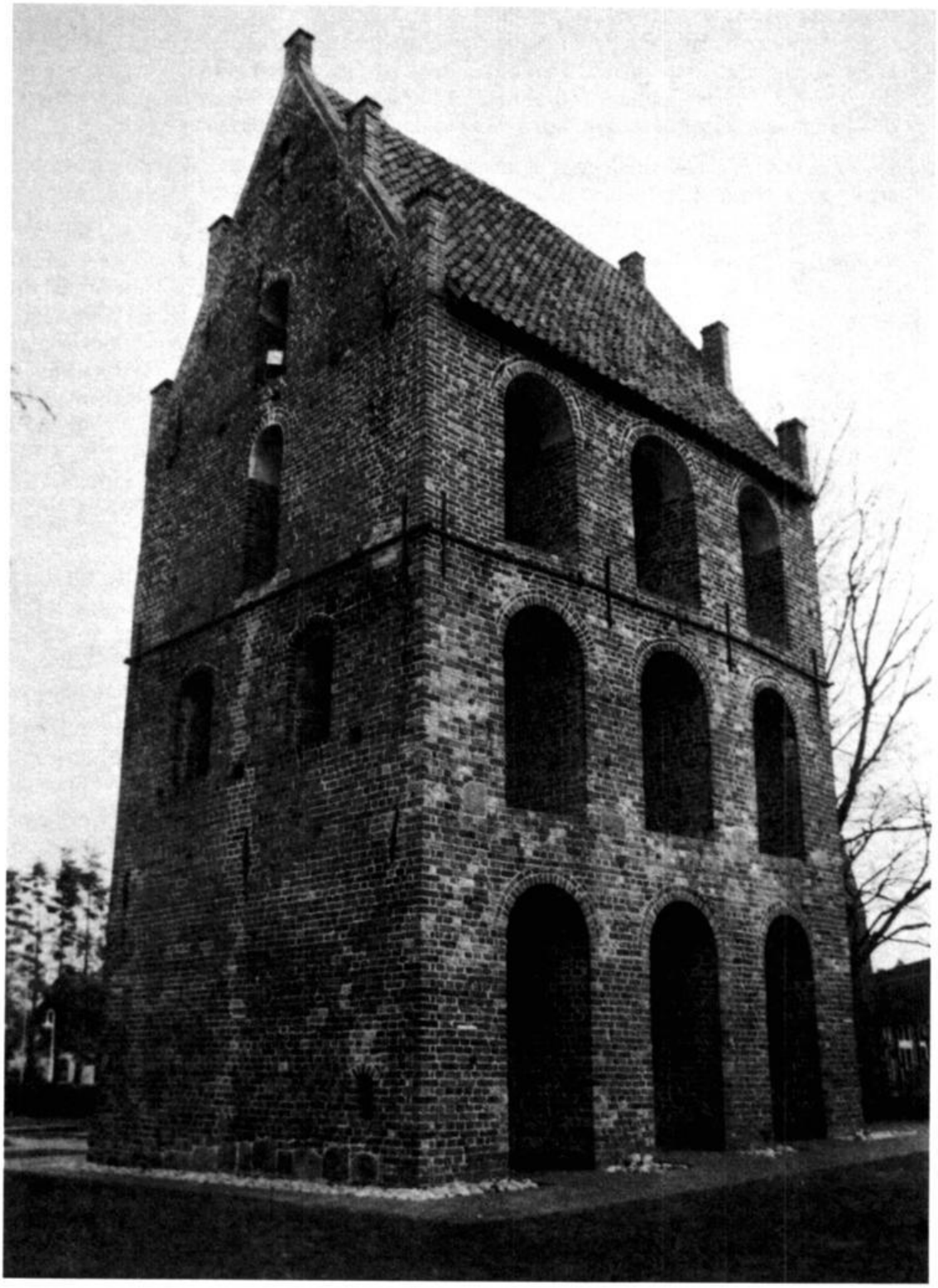


Abb. 16 (zu Archäol. Untersuchungen Nr. 7e).
Glockenhaus der Westersteder Kirche nach der Restaurierung.

Landesbibliothek Oldenburg

Im Jahre 1988 konnten unter und um den Glockenturm einige Profilschnitte angelegt werden. Der Glockenturm steht auf einem sogenannten „Preßfundament". Man hatte eine große Fundamentgrube ausgehoben und sie dann mit festgestampften Schichten (abwechselnd Bauschutt, Humus, Lehm und Sand) verfüllt. Die Fundamentgrube war 1,72 m von der Oberfläche der Bauzeit (heute 0,55 m unter der rezenten Oberfläche) tief eingegraben worden. In der untersten Fundamentschicht fanden sich Bruchstücke von Hohlpfannen. Den alten Fußboden auf der Nordseite im Turm bildete eine Rollsteinschicht aus Ziegeln.

Der Glockenturm selbst besteht ganz aus Ziegeln (Format 27/28 x 13/13,5 x 8/9 cm). An der Oberkante des Fundamentes liegen einzelne Quader und Findlinge. Der ganze Bau ist in Ziegelschalwerk aufgeführt. In der „Füllmasse" zwischen den beiden Schalwänden fanden sich Ziegelbruch, Granitquader, Bruchstücke von Mönch- und Nonne-Dachpfannen, Rundstab-Formsteine, Formsteine mit einer abgeschrägten (abgefaßten) Kante und Mörtelguß. Der untere Teil des Glockenhauses dürfte etwas älter sein, als das Obergeschoß. Der Blockverband ist vorherrschend. Nach diesen Befunden muß man sagen, daß das Glockenhaus nicht vor dem 15. bis 16. Jahrhundert entstanden sein kann. Das Ziegelformat würde für ein älteres Datum (13. Jhdt.) sprechen. Der Fund von Hohlpfannenresten im untersten Horizont des Fundamentes, der Blockverband und auch das Verfüllungsmaterial der Schalmauern lassen auf eine Sekundärverwendung des Baumaterials schließen. Wenn sich auch der Westersteder Glockenturm nach seinem Typ und Standort völlig von den anderen allein stehenden Glockentürmen des Ammerlandes unterscheidet, so ist er doch mit seiner Eindatierung in das 16. Jahrhundert auch nicht viel jünger. Der Aper Glockenturm, der eine Art Kreuzung zwischen Parallelmauerturm und Durchfahrtsturm darstellt, ist laut einem eingemauerten Ziegel„grundstein" neben einer Schallöffnung im Jahre 1497 entstanden. Der Zwischenahner Glockenturm mit Tordurchfahrt wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erbaut. Die Durchfahrtsglockentürme von Wiefelstede und Rastede dürften mit ihrem Ziegelblockverband ebenfalls dem späten 15. oder gar schon 16. Jahrhundert angehören. Nach dem Kunsthistoriker G. Kiesow (1969) treten im ostfriesischen Raum seit dem späten 13. Jahrhundert „geschlossene, abseits stehende Glockentürme auf" (S. 56). Neben dem geschlossenen Typ ist der Parallelmauertyp sehr verbreitet (S. 65).

Lit.: KIESOW, G., 1969, Ostfriesische Kunst, in: Reihe „Ostfriesland im Schutze des Deiches", Band IV, Hrsg. Deichacht Krummhörn, Pewsum 1969.

Der alleinstehende Glockenturm Westerstede zeigt die Schwierigkeiten bezüglich der Datierung von Bauten aus Ziegelmaterial auf. Es hat sich eine Art Standardlinie für die Datierung der einzelnen Ziegelformate im Raum Ammerland/Oldenburg erarbeiten lassen. Jedoch muß immer bedacht werden, daß die Zweitverwendung von Baumaterial vom Altertum bis in die Neuzeit üblich war und ist. Um eine annähernde Datierung des Baues zu erhalten, müssen neben dem Ziegelformat noch andere Faktoren (Mauerverband, Architekturtyp usw.) hinzutreten. Architekt Gerold Otten, Westerstede, hat die im Glockenturm verwendeten Althölzer dendrochronologisch untersuchen lassen. Das älteste Datum ergab eine Messung für das Jahr 1562 +/− 5 Jahre. Danach wäre der Turm in der Zeit zwischen 1557 und 1567 erbaut worden. Ein Vorgängerbau ist möglich.

Lit.: OTTEN, G., Restaurierung des Glockenturmes der Westersteder Kirche (Architektengemeinschaft Brakenhoff/Otten). Vervielfältigtes Manuskript, o. J., etwa 1989, Westerstede.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

TEIL III

Naturwissenschaften

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

SILKE PAULUS, FRIEDHELM PLAISIER, CARSTEN RITZAU

Die Libellen des Landkreises Ammerland (Insecta: Odonata)

Mit 6 Abbildungen und 3 Tabellen

1. Einleitung
2. Untersuchungsgebiet
3. Untersuchungsmethode / Material
4. Ergebnisse
   4.1 Artenpräsenz, Vergleich mit anderen Landkreisen
   4.2 Faunistisch bemerkenswerte Arten, Präsenz nach ökologischen Gruppen
   4.3 Vorkommen und Verbreitung
5. Diskussion
6. Zusammenfassung
7. Danksagung
8. Literatur

Anschrift der Verfasser: Universität Oldenburg, Fachbereich 7 (Biologie), AG Terrestrische Ökologie, Postfach 2503, D-2900 Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

1. Einleitung

Anläßlich der von 1986-1988 im Auftrag des Landkreises Ammerland durchgeführten Tierartenerfassung wurden neben anderen Tiergruppen auch die Libellen bearbeitet. Obwohl für einige Teile des Kreisgebietes bereits Daten veröffentlicht wurden (vgl. ZIEBELL 1976, 1978, ZIEBELL & BENKEN 1982), stand eine kreisweite und zugleich flächendeckende Erhebung für diese Insektengruppe bis zum damaligen Zeitpunkt aus. Im vorliegenden Beitrag sollen die wichtigsten Ergebnisse dieser Kartierung mitgeteilt werden. Dies geschieht mit dem Ziel, Grundlagendaten bereitzustellen, damit bei späteren Bestandsaufnahmen etwaige Veränderungen des Vorkommens und der Verbreitung der Libellen im Ammerland erkannt werden können.

2. Untersuchungsgebiet

Der in Nordwest-Niedersachsen gelegene, ca. 730 km² große Landkreis Ammerland (Abb. 1) bedeckt weite Teile der Oldenburger Geest. Das Relief wird durch eine große Zahl fast parallel zueinander in NE-SW-Richtung verlaufender Bäche gegliedert, die das Oberflächenwasser in die Hunte-Leda-Niederung ableiten (vgl. MEISEL 1953/1962). Die vorherrschende Waldgesellschaft ist eine frische Ausbildung des trockenen Stieleichen-Birkenwaldes. In den meisten Wäldern dominieren heute jedoch durch den Menschen eingeführte Nadelholzbestände.

Für das Ammerland ehemals charakteristisch waren ausgedehnte Hochmoore, die nur noch als Reste existieren. Durch die Regulierung des Wasserhaushaltes und die Veränderung des Oberflächenreliefs sind die Hochmoore zusammengefallen und haben ihre natürliche Wölbung fast überall eingebüßt. Infolge ihrer Trockenlegung verheideten sie; später stellte sich lockeres, aus Birken und Kiefern bestehendes Buschwerk ein. – An den Rändern der Hochmoore erstreckten sich zumeist schmale Flachmoore, die mittlerweile in Acker- bzw. Grünland umgewandelt wurden. Sie sind Relikte der alten, nassen Hochmoorrandzone, die durch Erlen- und Birkenbruchbestände gekennzeichnet war. Im Südwesten des Ammerlandes leiten sie zu den Grundwassergleiböden der Leda-Jümme-Niederung über, die ihrerseits in die Flußmarschböden der Ems übergeht.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

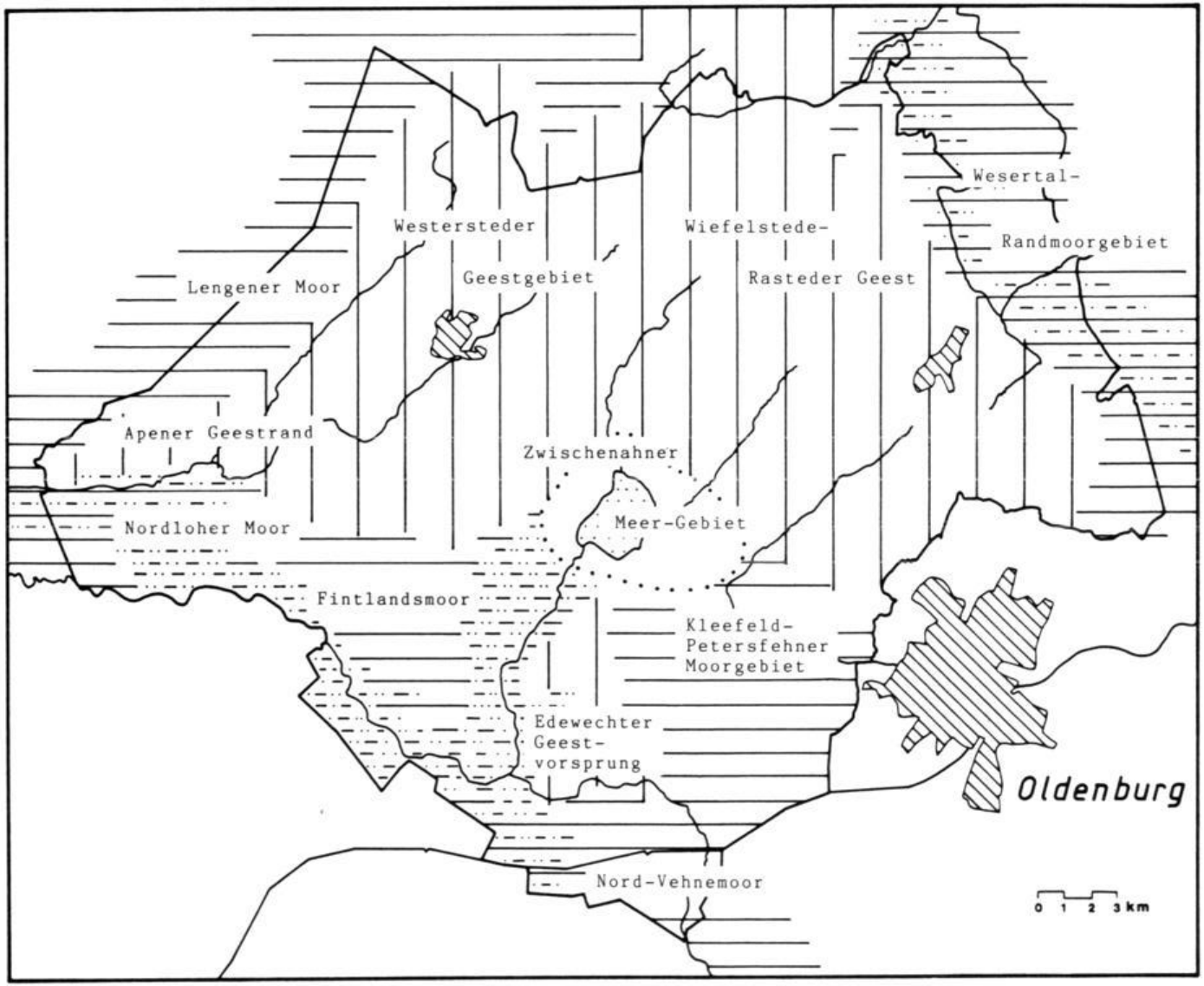


Abb. 1:
Naturräumliche Gliederung des Ammerlandes, verändert nach HARTUNG (1975).

Tab. 1: Liste der von 1986–1988 im Landkreis Ammerland untersuchten Libellengewässer (Die Numerierung entspricht der Numerierung in Abb. 2; Einzelheiten s. Text).

Nr.	TK 25-Nr./Qu.	Bezeichnung des Gebietes	Anzahl Libellenarten
1	2613.4	Fischteich bei Eggeloge	3
2	2614.3	Fischteich bei Bentshöhe	4
3	2614.3	See bei Conneforde-Hullenmoor	3
4	2614.3	See 1,5 km N Spohle	9
5	2614.3	Sandgrube 1 km N Spohle	8
6	2614.3	Sandabbaustelle bei Spohle	4
7	2712.2	Augustfehnkanal	1
8	2712.3	Naturschutzgebiet Holtgast	13
9	2712.3	Altarm SW Vreschen-Bokel	10
10	2712.4	Altarm N Nordloher Kanal	4
11	2712.4	Tongrube bei Lengenermoor	3
12	2712.4	See bei Aperberg	6
13	2713.1	Teich N Moorburg	11
14	2713.2	Teich S Felderfeld	4
15	2713.2	Kleine Norderbäke N Westerstede	2
16	2713.2	Graben N Linswege	2
17	2713.3	Große Süderbäke bei Klampen	1
18	2713.3	Ollenbäke 1 km S Apermarsch	1
19	2713.3	Sandgrube 2 km W Ocholt	14
20	2713.3	Teich bei Südholt	6
21	2713.4	Teich 1,5 km NE Mansie	9
22	2713.4	Ollenbäke bei Deepenfurth	3
23	2714.2	Sandgrube 1 km E Dringenburg	2
24	2714.2	Nördlicher Moorteich im Sandabbaugebiet Leher Moor	8
25	2714.2	Südlicher Moorteich im Sandabbaugebiet Leher Moor	7
26	2714.2	Sandgrube N Nethener Feld	6
27	2714.2	Tongrube Nethener Feld	8
28	2714.2	See W Nethen	3
29	2714.2	Wasserwerksteiche W Nethen	5
30	2714.3	Otterbäke bei „Heller Büsche“	2
31	2714.3	Otterbäke	1
32	2714.3	Heller Bäke	2
33	2714.3	Teich zwischen Otterbäke und Heller Bäke	12
34	2714.3	See NE Helle	7
35	2714.3	Fischteich bei Gristede	11
36	2714.3	Aue bei Gristede	4
37	2714.3	Bewässerungsteich bei Aue	13
38	2714.3	See 1,5 km NE Halfstede	3
39	2714.3	Teich 1,7 km NE Halfstede	3
40	2714.3	See SE Gristede an der A 28	4
41	2714.3	Halfsteder Bäke an der A 28	2
42	2714.3	Bewässerungsteich bei Wilshoren	3
43	2714.4	Sandabbaustelle bei Mansholt	9

Landesbibliothek Oldenburg

Nr.	TK 25-Nr./Qu.	Bezeichnung des Gebietes	Anzahl Libellenarten
44	2714.4	Tümpel im Abbaugebiet bei Mansholt	9
45	2714.4	Fischteich NW Dingsfelde	2
46	2714.4	Haaren NE Neuenkruge	2
47	2714.4	See N Borbeck	6
48	2714.4	Fischteich W Borbeck	2
49	2714.4	Feuerlöschteich W Borbeck	4
50	2715.1	Tongrube bei Hahn-Lehmden	9
51	2715.1	Teich bei Rastede-Hostemost	3
52	2715.1	Moorbäke W Kleibrok	2
53	2715.1	Fischteiche 1,5 km N Rastede	1
54	2715.1	Fischteich bei Kleibrok	3
55	2715.1	Fischteiche 2 km E Rastede	5
56	2715.1	Geestrandtief 3 km E Rastede	2
57	2715.3	Tongrube bei Leuchtenburg	5
58	2715.3	Sandgrube 2 km N Wahnbek	2
59	2812.2	Graben 1,5 km N Nordloh	1
60	2812.2	Sandgrube bei Godensholt	11
61	2812.2	Altarm bei Godensholt	11
62	2813.1	Ollenbäke bei Ollenharde	5
63	2813.1	Ohrweger Moorgraben	3
64	2813.1	Naturschutzgebiet Fintlandsmoor	12
65	2813.2	Renaturierte Moorfläche SW Dänikhorsterfeld	12
66	2813.2	Teich S Querensteder Mühle	5
67	2813.2	Zwischenahner Meer/SW-Ufer	2
68	2813.3	Fischteich S Wittenberge	1
69	2813.3	Sandgrube S Harkebrügger Mark	6
70	2813.3	Teich 1,5 km S Harkebrügger Mark	2
71	2813.3	Renaturierte Moorfläche NW Frerichs Placken	7
72	2813.4	Ziegeleigrube bei Oellien-Tannen	4
73	2813.4	See bei Oellien-Tannen	3
74	2813.4	Aue bei Edewecht	4
75	2813.4	Tongrube bei Viehdamm	11
76	2814.1	Bewässerungsteich bei Ekernermoor	7
77	2814.1	Torfabbaugebiet 1,5 km E Ekernermoor	7
78	2814.1	Feuerlöschteich bei Aschhauserfeld	2
79	2814.1	Weidetümpel bei Kayhauserfeld	4
80	2814.1	Kleines Engelsmeer	5
81	2814.1	Naturschutzgebiet Großes Engelsmeer	12
82	2814.2	Haaren-Rückhaltebecken	2
83	2814.3	Fischteiche bei Portsloge	1
84	2814.3	Tongrube bei Janstrat	5
85	2814.3	Tümpel 2 km E Portsloge	5
86	2814.3	Bewässerungsteich bei Kleefeld	5
87	2814.3	Vehne bei Vegesack	1
88	2814.3	Vehne bei Rüsseldorf	2
89	2814.3	Teich 1,5 km NW Friedrichsfehn	10

Landesbibliothek Oldenburg

Nr.	TK 25-Nr./Qu.	Bezeichnung des Gebietes	Anzahl Libellenarten
90	2814.4	Teich bei Reithalle Petersfehn	3
91	2814.4	Feuerlöschteich E Petersfehn	2
92	2814.4	Fischteiche in Bloherfelde	6
93	2814.4	Abbaustelle bei Klein Scharrel	11
94	2814.4	Lehmteich bei Mosleshöhe	4
95	2814.4	Sandabbaustelle bei Mosleshöhe	8
96	2913.2	Küstenkanal bei Husbäke	1
97	2913.2	Torfabbaugebiet Husbäke-Jordanshof	4
98	2914.1	Vehne S Küstenkanal	1
99	2914.1	Naturschutzgebiet Barwischenmeer	12

3. Untersuchungsmethode/Material

Die Kartierung der Libellen erfolgte durch S. Paulus an insgesamt 52 Tagen in den Zeiträumen 22. 7.–5. 10. 1986, 24. 5.–23. 9. 1987 und 13. 5.–27. 7. 1988. Hierfür wurden in jeweils repräsentativen Gewässerabschnitten (im Mittel drei Kontrollen/Gewässer) die Odonaten mit einem Insektennetz erfaßt. Nach der Determination wurden die Libellen an ihren Fundorten wieder freigelassen. Zusätzlich sind Exuvienfunde und Farbschalenfänge aus dem Naturschutzgebiet Ipweger Moor (1978) in die vorliegende Auswertung einbezogen worden. Die Durchsicht der Literatur sowie der beim Landkreis Ammerland vorhandenen Katasterangaben des Niedersächsischen Landesverwaltungsamtes (NLVA) ergab weitere Hinweise zum Vorkommen der Libellen im Bearbeitungsgebiet. – Die Nomenklatur richtet sich nach BELLMANN (1987).

Die Auswahl der zu untersuchenden Gewässer (vgl. hierzu Tab. 1 u. Abb. 2) wurde vor Beginn der Freilandarbeiten unter Einbeziehung konkreter Hinweise des Auftraggebers durch Kartenstudium und anschließende Begehung potentieller Libellenhabitate vorgenommen. Von den lotischen Gewässern waren Bäken, Entwässerungsgräben/-kanäle bzw. Tiefs und von den lenitischen Gewässern Hochmoorseen/-tümpel, Abbauseen, Fischteiche sowie stichprobenartig einige Uferabschnitte des 526 ha großen Zwischenahner Meeres zu bearbeiten.

4. Ergebnisse

4.1 Artenpräsenz, Vergleich mit anderen Landkreisen

Von 1986–1988 wurden 33 Arten nachgewiesen. Die Durchsicht der Literatur sowie der Katasterangaben ergab Nachweise für weitere sechs Arten, womit sich die Zahl der für den Landkreis Ammerland registrierten Libellenarten auf 39 beläuft. Dies entspricht 49 % des Artenbestandes der BRD (N = 80, vgl. CLAUSNITZER et al. 1984) bzw. 65 % der gegenwärtig in Niedersachsen heimi-

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

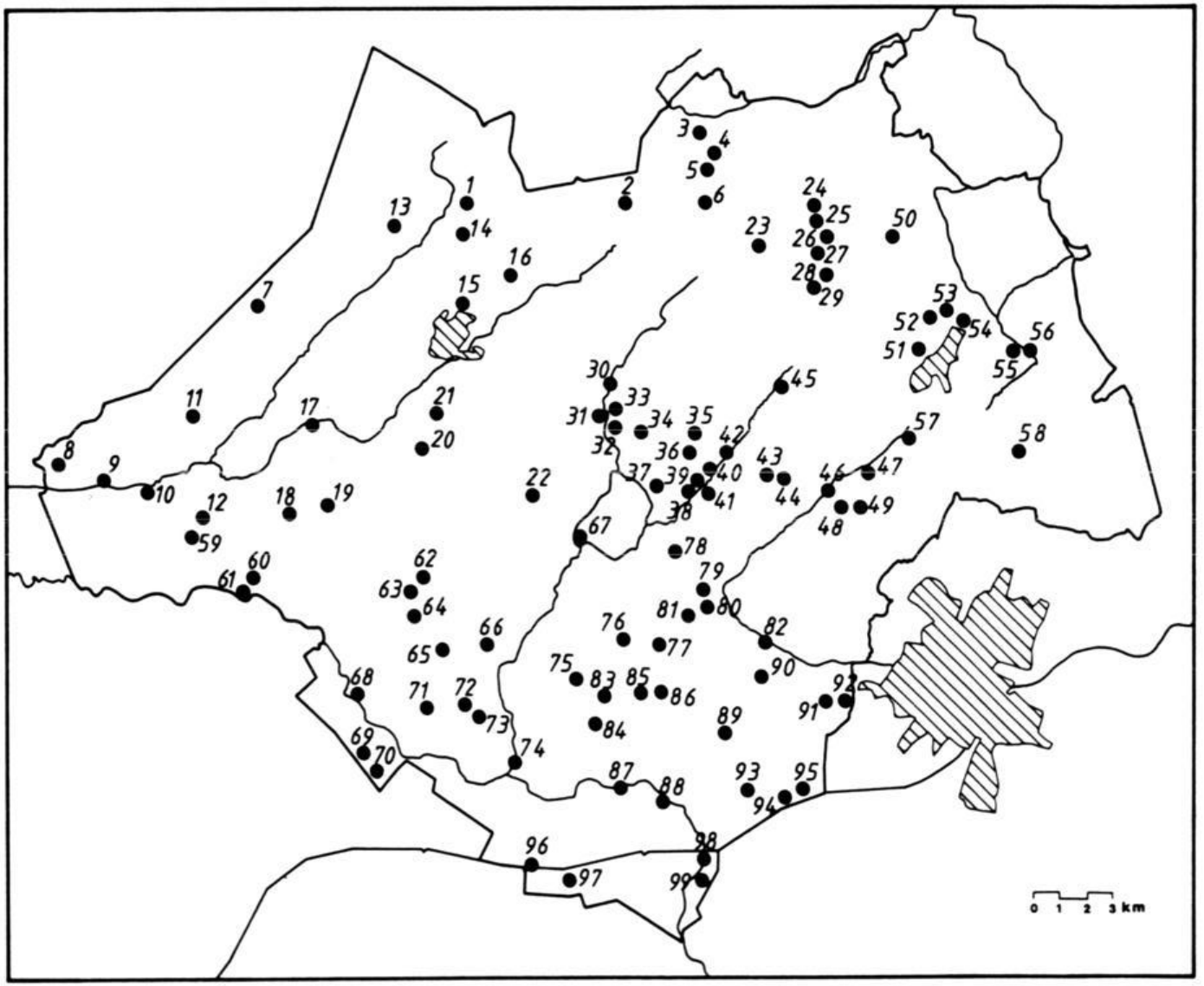


Abb. 2:
Lage der von 1986–1988 im Landkreis Ammerland untersuchten Libellengewässer (zur Numerierung vgl. Tabelle 1).

Tab. 2: Liste der für den Landkreis Ammerland bekannten Libellenarten (L. = Angabe im NLVA-Kataster bzw. bei ZIEBELL 1976 oder ZIEBELL & BENKEN 1982; F. = Anzahl der Fundorte 1986–1988; I. = Indigenität: i = indigen, i? = Indigenität möglich, – = nicht indigen; G. = Gefährdung nach ALTMÜLLER 1983: 1 = vom Aussterben bedroht, 2 = stark gefährdet, 3 = gefährdet).

Arten	L.	F.	I.	G.
Calopteryx splendens (HARRIS)		1	i?	3
Lestes barbarus (FABRICIUS)		1	i?	3
Lestes dryas KIRBY		4	i	2
Lestes sponsa (HANSEMANN)		60	i	
Lestes virens (CHARPENTIER)		1	i	2
Lestes viridis (VANDER LINDEN)		13	i	
Ischnura elegans (VANDER LINDEN)		70	i	
Ischnura pumilio (CHARPENTIER)		5	i	3
Pyrrhosoma nymphula (SULZER)		30	i	
Ceriagrion tenellum (DE VILLERS)	*	-	i?	1
Enallagma cyathigerum (CHARPENTIER)		54	i	
Coenagrion hastulatum (CHARPENTIER)	*	-	i?	3
Coenagrion lunulatum (CHARPENTIER)		7	i	2
Coenagrion puella (LINNAEUS)		28	i	
Coenagrion pulchellum (VANDER LINDEN)		7	i	
Erythromma najas (HANSEMANN)		6	i	
Gomphus pulchellus SELYS		1	i	3
Brachytron pratense (MÜLLER)	*	-	i?	3
Aeshna cyanea (MÜLLER)		30	i	
Aeshna grandis (LINNAEUS)		4	i	
Aeshna juncea (LINNAEUS)		9	i	3
Aeshna mixta LATREILLE		7	i	
Aeshna subarctica WALKER		3	i	2
Anax imperator LEACH		7	i	
Cordulia aenea (LINNAEUS)		1	i	
Somatochlora metallica (VANDER LINDEN)		2	i	
Somatochlora flavomaculata (VANDER LINDEN)	*	-	-	3
Libellula depressa (LINNAEUS)		7	i	
Libellula fulva MÜLLER	*	-	-	1
Libellula quadrimaculata LINNAEUS		30	i	
Orthetrum cancellatum (LINNAEUS)		23	i	
Sympetrum danae (SULZER)		38	i	
Sympetrum flaveolum (LINNAEUS)		17	i	
Sympetrum sanguineum (MÜLLER)		12	i	
Sympetrum striolatum (CHARPENTIER)		2	i	
Sympetrum vulgatum (LINNAEUS)		26	i	
Sympetrum pedemontanum (ALLIONI)	*	-	-	3
Leucorrhinia dubia (VANDER LINDEN)		2	i	3
Leucorrhinia rubicunda (LINNAEUS)		5	i	3
Σ = 39				

Landesbibliothek Oldenburg

schen Arten (N = 60, vgl. ALTMÜLLER 1983, BREUER & RASPER 1990). Nach ZIEBELL & BENKEN (1982) ist für das westliche Niedersachsen von 42 bodenständigen Arten auszugehen. Davon wurden 93 % (N = 39) im Bearbeitungsgebiet festgestellt (Tab. 2). Von diesen können jedoch *Somatochlora flavomaculata, Libellula fulva* und *Sympetrum pedemontanum* nicht als bodenständig gelten. *Lestes barbarus* ist als südlicher Zuwanderer bzw. als Vermehrungsgast einzustufen. Es muß offen bleiben, ob die in früheren Jahren an einigen Geestbächen nachgewiesene Fließwasserlibelle *Calopteryx splendens* heute noch zum Arteninventar des Ammerlandes gerechnet werden kann. Die meisten übrigen Libellenarten sind in Niedersachsen weit verbreitet und in den letzten Jahren mehrfach gefunden worden (vgl. ALTMÜLLER et al. 1981, ZIEBELL & BENKEN 1982).

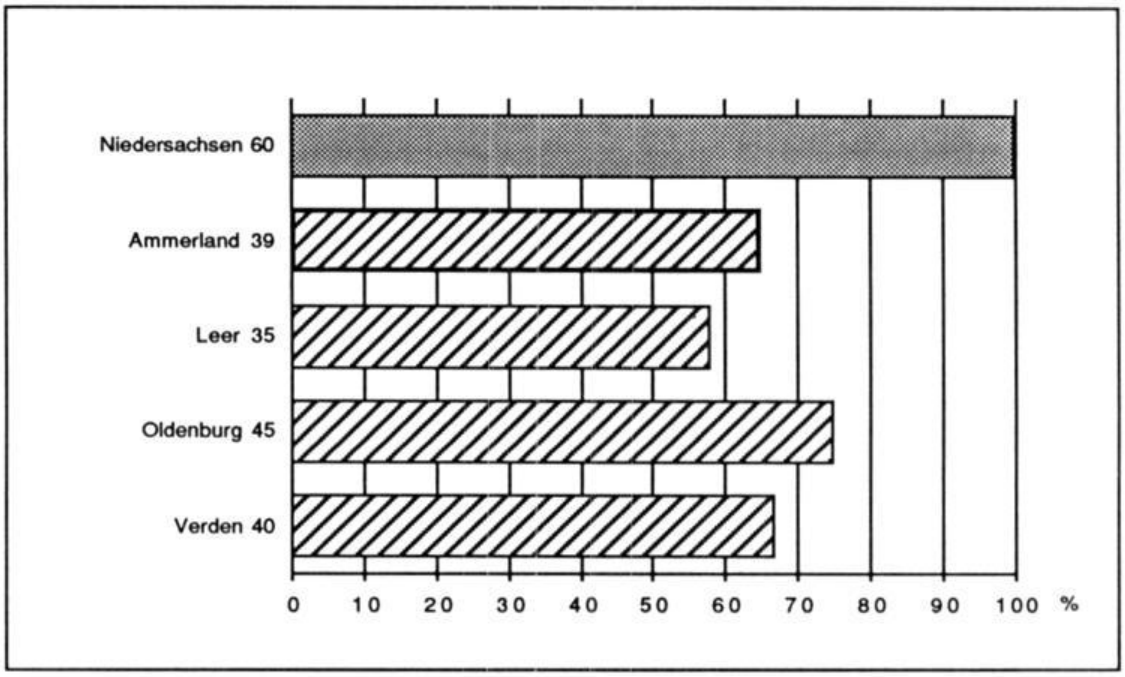


Abb. 3: Absolute und relative Präsenz der Libellen in Niedersachsen, im Ammerland und in benachbarten Landkreisen.

Eigene in den vergangenen Jahren in drei weiteren nordwestniedersächsischen Landkreisen durchgeführte Bestandserhebungen ermöglichen zusätzliche Aussagen zur aktuellen Situation der Odonatenfauna des Ammerlandes. Während 87 % (N = 52 spp.) der niedersächsischen Odonatenfauna in allen vier Landkreisen vertreten sind, macht das in den einzelnen Landkreisen registrierte Artenpotential (inkl. Literatur- und Katasterangaben) einen Anteil von 58 % bis 75 % am Gesamtartenspektrum Niedersachsens aus (Abb. 3). Bei einem Vergleich der Libellenfauna des Ammerlandes mit Datenmaterial aus angrenzenden Landkreisen liegt der Anteil gemeinsamer Arten bei durchschnittlich 75 %. Das übrige Kontingent wird entweder durch Zuwanderer gestellt (s. oben), deren Indigenität zum gegenwärtigen Zeitpunkt ausgeschlossen erscheint, oder

Landesbibliothek Oldenburg

von solchen Arten (z. B. *Calopteryx virgo* L.), die im Gebiet nördlich der Hunte-Leda-Niederung nicht mehr auftreten (vgl. ALTMÜLLER et al. 1989). Im übrigen ist nicht auszuschließen, daß mit abnehmender Distanz zur Nordseeküste und den damit verstärkten maritimen Klimaeinflüssen eine allgemeine Artenabnahme zu verzeichnen ist (vgl. auch BENKEN 1984). Im benachbarten Landkreis Leer wurden jedoch mit *Platycnemis pennipes* (PALLAS), *Aeshna viridis* EVERSMANN und *Sympetrum depressiusculum* (SELYS) drei Arten registriert, die im Ammerland nicht nachgewiesen werden konnten. *A. viridis* lebt ausschließlich an Gewässern mit Beständen der Krebsschere (*Stratiotes aloides*) und *S. depressiusculum* gilt als typischer Bewohner von Flachmooren und Sumpfwiesen. Entsprechende Lebensräume existieren im Ammerland nicht. Dagegen finden sich für *P. pennipes* im Ammerland potentielle Habitate an den Altarmen des Leda-Jümme-Niederungsgebietes, wo die Art zu erwarten gewesen wäre.

4.2 Faunistisch bemerkenswerte Arten, Präsenz nach ökologischen Gruppen

Unter den 60 in Niedersachsen heimischen Libellenarten befinden sich 10 charakteristische Fließwasserlibellen (vgl. ALTMÜLLER et al. 1989). Mit *Calopteryx splendens* wurde bislang nur eine dieser Arten im Ammerland festgestellt. In Niedersachsen sind außerdem vier Arten vertreten, die teilweise an Fließgewässern vorkommen. Von diesen wurde *Libellula fulva* einmal im Ammerland nachgewiesen (ZIEBELL 1976). Das Vorkommen weiterer ausschließlich oder schwerpunktmäßig an fließenden Gewässern auftretenden Arten erscheint für das Bearbeitungsgebiet – von *Platycnemis pennipes* abgesehen – weitgehend ausgeschlossen, da nach ALTMÜLLER et al. (1989) sämtliche aktuellen Nachweise außerhalb des Küstengebietes und damit in anderen naturräumlichen Regionen Niedersachsens liegen (s. auch unten). Die übrigen Libellen des Ammerlandes treten an stehenden Gewässern unterschiedlicher Genese, Größe und Struktur auf. Aus dem Zeitraum 1986–1988 sind hiervon mehrere Arten erwähnenswert.

Lestes dryas besiedelt pflanzenreiche, lehmige bis moorige Kleingewässer und Sümpfe. ZIEBELL (1976) meldet die Art für das Fintlandsmoor, wo sie 1986/87 jedoch nicht bestätigt werden konnte. Nach der vorliegenden Bearbeitung sind aus dem östlichen Ammerland drei Fundorte bekannt, die jeweils dichte *Juncus*-Bestände aufweisen. Im Landkreis Oldenburg wurde *L. dryas* mehrfach an Schlatts festgestellt (vgl. ZIEBELL & BENKEN 1982).

Lestes virens tritt besonders in Heide- und Moorgewässern sowie an Teichen mit ausgeprägten Verlandungszonen und üppiger Ufervegetation auf. Der bislang einzige Fundort im Ammerland befindet sich im Naturschutzgebiet Holtgast.

Coenagrion lunulatum wurde ebenfalls bereits vor Beginn der Untersuchungen in den Naturschutzgebieten Fintlandsmoor und Holtgast gefunden (vgl. ZIEBELL & BENKEN 1982). Mit dem Großen Engelsmeer gibt TAUX (1986) einen weiteren Fundort an. Zur aktuellen Verbreitung von *C. lunulatum* vgl. Kap. 4.3.

Landesbibliothek Oldenburg

Gomphus pulchellus bevorzugt als Lebensraum anthropogene Gewässer mit sandigen, zumeist vegetationsfreien Uferzonen und größerer Wassertiefe in deren Nähe. Beim einzigen Fundort handelt es sich um den Bewässerungsteich einer am NE-Rand des Zwischenahner Meeres gelegenen Baumschule. Im Landkreis Leer wurde *G. pulchellus* an zahlreichen Baggerseen im Bereich der grundwassernahen Geest festgestellt.

Aeshna subarctica gilt als typischer Besiedler von Hochmooren und Schlatts. Die von 1986–1988 im Ammerland ermittelten Fundorte sind das Fintlandsmoor, Dänikhorster Moor und Barwischenmeer.

Tab. 3: Vergleich der im Landkreis Ammerland bodenständigen Libellen mit den für Niedersachsen nachgewiesenen Artenzahlen.

ODONATA	Niedersachsen	Ammerland gesamt	Ammerland indigen	in %
CALOPTERYGIDAE	2	1	–	–
LESTIDAE	7	5	4	57
PLATYCNEMIDIDAE	1	–	–	–
COENAGRIONIDAE	15	10	8	53
AESHNIDAE	9	7	6	67
GOMPHIDAE	3	1	1	33
CORDULEGASTERIDAE	2	–	–	–
CORDULIIDAE	5	3	2	40
LIBELLULIDAE	16	12	10	63
Σ: 9	60	39	31	–

Die als bodenständig anzusehenden 31 Odonatenarten des Ammerlandes entsprechen 52 % der für Niedersachsen vorliegenden Arten. Ein Vergleich nach systematischen Gruppen zeigt, daß im Ammerland durchschnittlich 50 % der niedersächsischen Libellenfauna repräsentiert sind. Fließwasserlibellen (Calopterygidae, Platycnemididae und Cordulegasteridae) sind gegenwärtig nicht im Bearbeitungsgebiet vertreten (Tab. 3). Im benachbarten Landkreis Oldenburg wurden dagegen mehrere Fließwasserlibellen, darunter die in Norddeutschland sehr seltene und stark gefährdete *Cordulegaster boltoni* (DONOVAN) festgestellt.

Der größte Besiedlungserfolg ist im Ammerland für die Libellulidae zu verzeichnen. Sie stellen einen Anteil von 32,3 % an der Libellenfauna des Bearbeitungsgebietes.

Landesbibliothek Oldenburg

4.3 Vorkommen und Verbreitung

Die Verbreitung der Libellen zeigt für eine Reihe von Arten enge Beziehungen zu den ökologischen Bedingungen ihrer Lebensräume. Von den 16 Kleinlibellen treten drei Arten schwerpunktartig in Mooren auf. Beispielsweise liegen für *Coenagrion lunulatum* insgesamt acht Nachweise vor, die sich auf folgende Gebiete verteilen: Fintlandsmoor, Nord-Vehnemoor, Kleefeld-Petersfehner Moorgebiet und Lengener Moor (Abb. 4). Die Einzelvorkommen am Rande des Lengener Moores stehen ganz offensichtlich in Verbindung mit Populationen auf dem Gebiet des Kreises Leer, wo *C. lunulatum* 1989 mehrfach am Lengener Meer und im Neudorfer Moor nachzuweisen war. Im Ammerland ist diese Libelle derzeit mit geringen Individuenzahlen vertreten; eine größere Population (> 100 Individuen) existiert nur im Barwischenmeer.

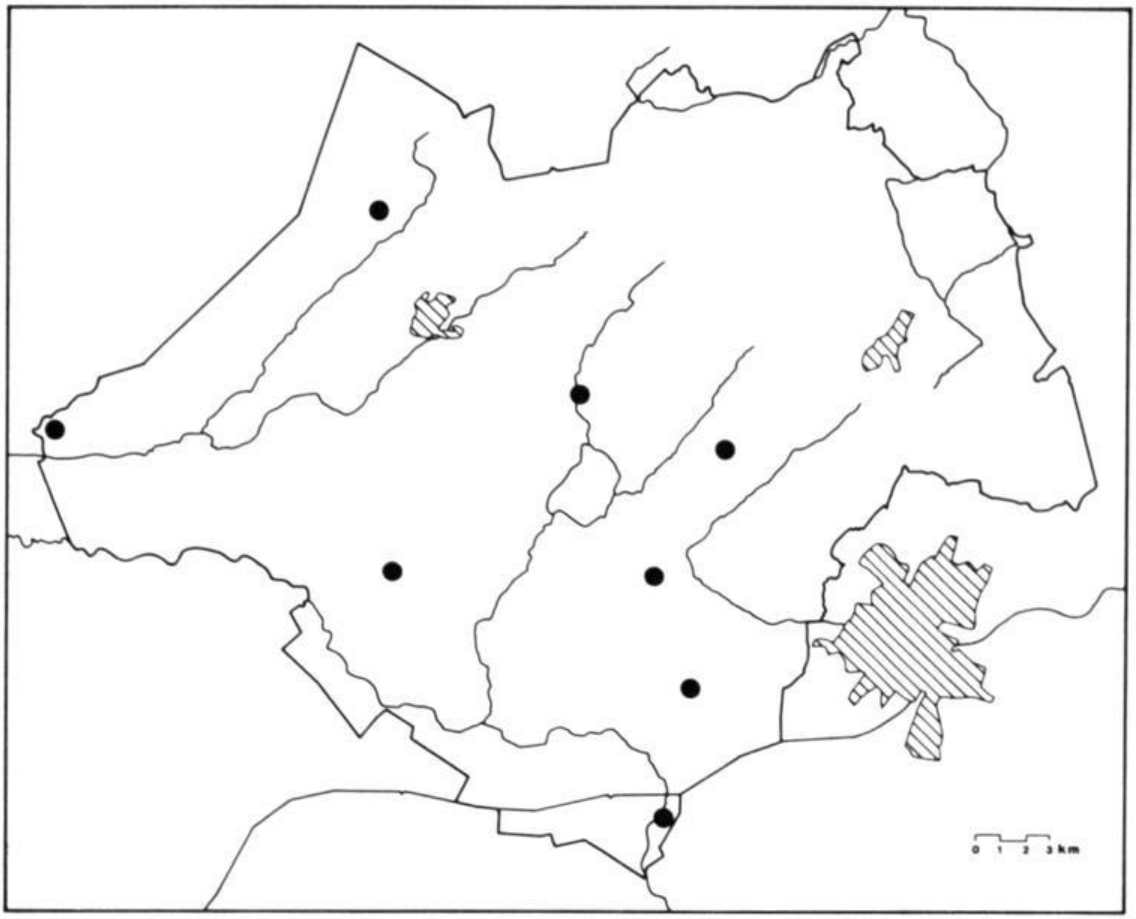


Abb. 4: Fundorte von *Coenagrion lunulatum* (CHARPENTIER) im Ammerland von 1980–1988.

Die meisten übrigen Kleinlibellen sind an den unterschiedlichsten Gewässern zu finden. Hinsichtlich der Biotopbindung dieser Arten fällt jedoch auf, daß einige Libellen (z. B. *Lestes virens, Erythromma najas*) überwiegend in mehr

Landesbibliothek Oldenburg

oder weniger naturnahen Habitaten vorkommen, wohingegen andere Arten (z. B. *Ischnura pumilio*) künstlich angelegte Gewässer in relativ kurzer Zeit besiedeln.

Zu den Kleinlibellen ohne besondere Habitatansprüche gehört *Ischnura elegans*. Sie besiedelt langsam fließende Gewässer (z. B. Entwässerungsgräben in der Marsch) ebenso wie stehende Gewässer (z. B. aufgelassene Materialentnahmestellen im Bereich der Geest). Da *I. elegans* die häufigste Libelle im Bearbeitungsgebiet ist, vermittelt ihr Verbreitungsbild (Abb. 5) zugleich einen Eindruck von der Verteilung der untersuchten Gewässer im Ammerland (vgl. Abb. 2).

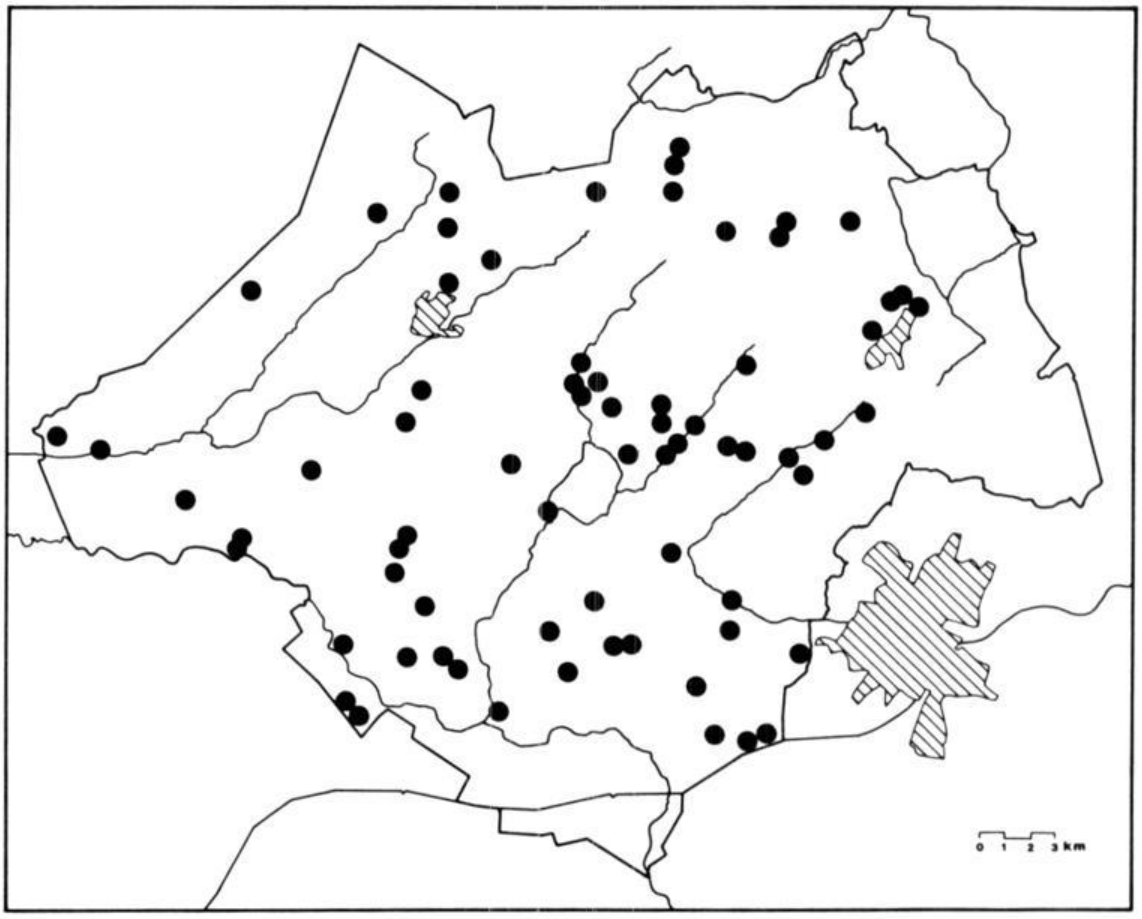


Abb. 5: Fundorte von *Ischnura elegans* (VANDER LINDEN) im Ammerland von 1986–1988.

Die 23 Großlibellen des Ammerlandes lassen hinsichtlich ihrer Verbreitung folgende Einteilung zu: 1. Hochmoorbewohner, 2. Besiedler anthropogener Biotope, 3. Euryöke. Zu den hochmoorpräferenten Arten gehören *Aeshna juncea, A. subarctica, Leucorrhinia dubia* und *L. rubicunda*. Diese Libellen treten an einigen Gewässern (z. B. ehemalige Torfstiche im Naturschutzgebiet Fintlandsmoor) gemeinsam mit tyrphophilen Kleinlibellen wie *Coenagrion lunulatum, C. hastulatum* und *Ceriagrion tenellum* auf.

Landesbibliothek Oldenburg

Anax imperator gilt als Besiedler von Teichen, Weihern und Altarmen. Im Ammerland werden von dieser Art Bewässerungs- bzw. Fischteiche und Abbaugruben auf der Hohen Geest (Westersteder Geestgebiet, Wiefelstede-Rasteder Geest) besiedelt (Abb. 6). Auf dem Gebiet des angrenzenden Landkreises Oldenburg befindet sich ebenfalls eine Reihe von Fundorten auf den zentral gelegenen Geestinseln und Talsandplatten.

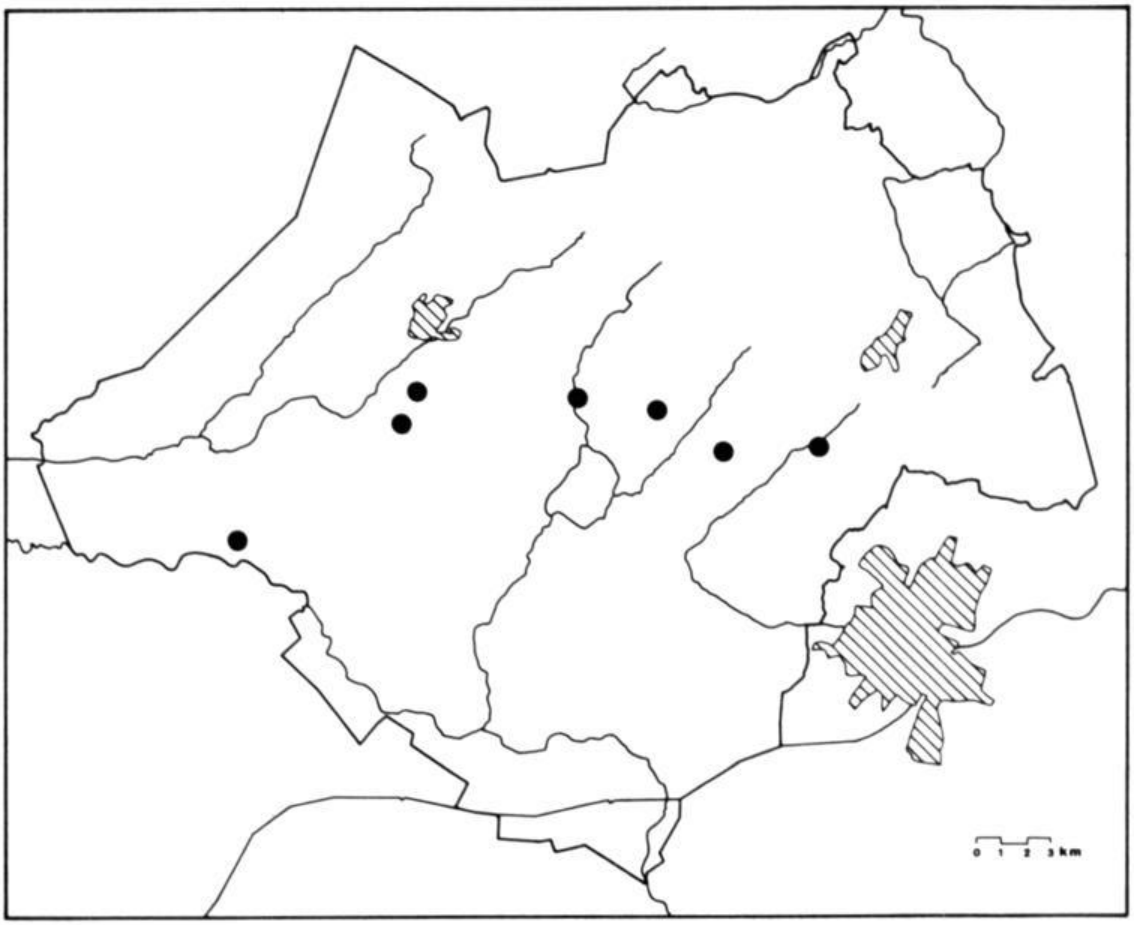


Abb. 6: Fundorte von *Anax imperator* LEACH im Ammerland von 1986–1988.

Die Besiedlung sekundärer Biotope (Baggerseen, Bewässerungs- und Fischteiche) erfolgt vor allem durch solche Libellen, die infolge ihrer Dispersionsfähigkeit in der Lage sind, neue Habitate rasch zu erreichen und mit einem geringen Requisitenangebot auskommen können. Typische „Kiesgrubenlibellen" sind *Ischnura pumilio, Gomphus pulchellus* und *Libellula depressa*. In den Sekundärbiotopen findet sich überdies eine Reihe euryöker Arten wie *Libellula quadrimaculata, Sympetrum vulgatum* und *S. striolatum*. Charakteristisch für diese Arten ist, daß die Eier während des Fluges direkt ins Wasser abgegeben werden. In späteren Sukzessionsstadien treten an anthropogenen Gewässern zusätzliche Arten (u. a. *Ischnura elegans, Lestes sponsa*) auf, die ihre Eier in Sumpf- und Wasserpflanzen einstechen.

Landesbibliothek Oldenburg

5. Diskussion

Großräumige Bestandserhebungen wie die vorliegende Kartierung der Odonaten des Ammerlandes können einerseits zahlreiche Informationen zur Präsenz und Dispersion liefern, andererseits sind derartige Untersuchungen jedoch zumeist weniger geeignet, eine Feinanalyse der Verbreitung sämtlicher nachgewiesener Arten zu geben bzw. ihre weitere Bestandsentwicklung zu prognostizieren. Exogene Faktoren (z. B. ungünstige Witterung während mehrerer Jahre vor Beginn der Untersuchungen) können die Reproduktionsraten der Libellen reduzieren, so daß die Nachweismöglichkeiten für einzelne Arten erheblich eingeschränkt sein können. Darüber hinaus muß berücksichtigt werden, daß bestimmte Arten (z. B. *Ceriagrion tenellum*) nur lokal mit kleinen Populationen auftreten und daher innerhalb eines großen Gebietes schwer nachzuweisen sind. Insofern sind die hier dargelegten Ergebnisse als Trend aufzufassen, der seinerseits die Dynamik dieser Insektengruppe innerhalb eines abgegrenzten Raumes widerspiegelt.

Mit 39 Arten wurden 65 % der niedersächsischen Libellenarten erfaßt. Ähnliche Artenzahlen sind – unter Anwendung derselben Untersuchungsmethoden – in benachbarten Landkreisen (Leer, Oldenburg, Verden) registriert worden. Entfernter liegende Kreise in anderen naturräumlichen Regionen Niedersachsens sind zum Teil um bis zu 20 % artenreicher (vgl. z. B. CLAUSNITZER 1988).

Angaben zur Bodenständigkeit einzelner Arten sind dadurch erschwert oder auch unmöglich, daß derartige kreisweite (!) Erhebungen in einer oder höchstens in zwei Vegetationsperioden durchzuführen sind. Die meisten Habitate können im Rahmen solcher Auftragsarbeiten nicht fortlaufend unter Kontrolle gehalten werden. Es bleibt deshalb abzuwarten, ob einzelne Arten (z. B. *Calopteryx splendens*) auf Dauer von der Liste der indigenen Libellenarten des Ammerlandes zu streichen sein werden oder ob mittelfristig eine Wiederbesiedlung geeigneter Habitate erfolgen kann. Grundsätzlich ist jedoch auch nicht auszuschließen, daß durch eine fortschreitende Beeinträchtigung der Fließgewässer und die daraus für Libellen resultierenden verschlechterten Lebensbedingungen eine Rekolonisation verhindert wird. Dies unterstreicht zugleich die Notwendigkeit von Folgeerhebungen, die allerdings bislang nur unzureichend durchgeführt werden.

Die regionalen Verbreitungsmuster lassen bei einigen Artengruppen, insbesondere bei den hochmoorpräferenten Libellen, deutliche Beziehungen zur naturräumlichen Gliederung des Ammerlandes erkennen. So beschränkt sich das Vorkommen einzelner Arten wie *Aeshna juncea, A. subarctica, Leucorrhinia dubia* und *L. rubicunda* heute auf einige teilrenaturierte Hochmoorreste (Fintlandsmoor, Dänikhorster Moor, Barwischenmeer) mit offenen Wasserflächen. Die Mehrzahl der im Ammerland noch vorhandenen Moore bzw. Moorfragmente wurde bereits vor langer Zeit entwässert und anschließend in Kultur genommen oder verbuschte zusehends, so daß diese Gebiete keine geeigneten Li-

Landesbibliothek Oldenburg

bellenhabitate mehr darstellen. Obgleich für mehrere Hochmoorreste inzwischen Pflege- und Entwicklungskonzepte ausgearbeitet wurden, steht deren Umsetzung vielfach aus. Deshalb ist auszuschließen, daß die in den letzten 15–20 Jahren angelaufenen Renaturierungs-, Pflege- und Entwicklungsmaßnahmen bisher zu einer wesentlichen Verbesserung der Libellenhabitate und damit zur Erhaltung dieser Insektengruppe beigetragen haben.

Auch heute werden die Lebensräume der Libellen durch Gewässerausbau und -unterhaltung weiterhin eingeengt bzw. durch verschiedene Nutzungsformen (Fischerei, Landwirtschaft, Wassersport) beeinträchtigt, so daß 17 der 39 Arten des Ammerlandes (= 44 %) in Niedersachsen als im Bestand bedroht gelten (vgl. ALTMÜLLER 1983). Darunter befinden sich im Bearbeitungsgebiet seltenere Arten wie *Lestes dryas, Lestes virens* und der vor allem in anthropogenen Biotopen vorkommende *Gomphus pulchellus*. Für die übrigen 22 Arten des Ammerlandes besteht zur Zeit keine besondere Gefährdung.

6. Zusammenfassung

Im Verlauf einer von 1986–1988 im 730 km² großen Landkreis Ammerland durchgeführten Bestandsaufnahme der Odonatenfauna wurden 33 Arten erfaßt. Unter Einbeziehung von Literaturdaten und der Katasterangaben des Niedersächsischen Landesverwaltungsamtes beläuft sich die Zahl der insgesamt nachgewiesenen Arten auf 39. Diese stellen einen Anteil von 65 % an der niedersächsischen Libellenfauna. Gegenwärtig können 31 der 39 Arten als im Ammerland bodenständig gelten; der Bestand der in früheren Jahren vorgekommenen Fließwasserlibelle *Calopteryx splendens* (HARRIS) ist derzeit erloschen. Es werden Einzelheiten zur Verbreitung der Libellen mitgeteilt sowie Angaben zu ihrer Gefährdung gemacht.

7. Danksagung

Die Durchführung der Untersuchungen erfolgte mit Genehmigung der Bezirksregierung Weser-Ems in Oldenburg. Die Mitarbeiter des Landkreises Ammerland, insbesondere Herr G. Stoffers und Frau M. Finke, stellten uns Kartenmaterial, die Katasterangaben des Niedersächsischen Landesverwaltungsamtes und weitere Informationen zur Verfügung. Ihnen allen gilt unser Dank.

Landesbibliothek Oldenburg

8. Literatur

ALTMÜLLER, R. (1983): Libellen. Beitrag zum Artenschutzprogramm. Rote Liste der in Niedersachsen gefährdeten Libellen. – NLVA, Hannover.

ALTMÜLLER, R., J. BÄTER & G. GREIN (1981): Zur Verbreitung von Libellen, Heuschrekken und Tagfaltern in Niedersachsen (Stand 1980). – Beih. Schriftenr. Natursch. Landschaftspfl. Nieders. **1**: 1–244.

ALTMÜLLER, R., M. BREUER & M. RASPER (1989): Zur Verbreitung und Situation der Fließgewässerlibellen in Niedersachsen. – Inform. Naturschutz Nieders. **8/89**: 137–176.

BELLMANN, H. (1987): Libellen beobachten – bestimmen. – Neumann-Neudamm-V., Melsungen.

BENKEN, T. (1984): Großräumige Verbreitung der Libellen in Niedersachsen unter besonderer Berücksichtigung West-Niedersachsens. – Libellula **3**: 93–100.

BREUER, M. & M. RASPER (1990): Nachweise der Pokal-Azurjungfer *Cercion lindeni* (SELYS, 1840) in Niedersachsen (Odonata: Coenagrionidae). – Libellula **9**: 13–19.

CLAUSNITZER, H.-J. (1988): Die Libellen (Odonata) des Landkreises Celle (Niedersachsen). – Beitr. Naturk. Niedersachs. **41**: 96–103.

CLAUSNITZER, H.-J., P. PRETSCHER & E. SCHMIDT (1984): Rote Liste der Libellen (Odonata). – In: BLAB, J., E. NOWAK, W. TRAUTMANN & H. SUKOPP (eds.): Rote Liste der gefährdeten Tiere und Pflanzen in der Bundesrepublik Deutschland. – Naturschutz aktuell **1**: 116–118, Kilda-V., Greven.

HARTUNG, W. (1975): Geologie und naturräumliche Gliederung. – In: BRUNS, W., W. HARTUNG, W. HAUBOLD, G. HEIDEMANN, K. V. RIEDEL, H. RIES, H. SCHMIDT & D. ZOLLER (eds.): Heimatchronik des Kreises Ammerland. – Archiv für Deutsche Heimatpflege GmbH, Köln: 7–23.

MEISEL, S. (1953/1962): Ostfriesisch-oldenburgische Geest. – In: MEYNEN, E. R. & J. SCHMITHÜSEN (eds.): Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands. Bd. **2**, Selbstverl. d. Bundesanstalt f. Landeskunde, Remagen: 912–914.

TAUX, K. (1986): Die oldenburgischen Naturschutzgebiete. – Holzberg-V., Oldenburg.

ZIEBELL, S. (1976): Libellen aus dem nordwestlichen Niedersachsen (Odonata). – Drosera **'76**: 13–18.

ZIEBELL, S. (1978): Zur Odonatenfauna des Naturschutzgebietes Fintlandsmoor bei Oldenburg. - Drosera **'78**: 53–56.

ZIEBELL, S. & T. BENKEN (1982): Zur Libellenfauna in West-Niedersachsen. - Drosera **'82**: 135–150.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

WALTER SCHULTZ

Zur Besiedlung der ostfriesischen Insel Langeoog durch Spinnen (Araneae). – Spinnen höherer Straten –

Mit 1 Abbildung und 1 Tabelle

1. Einleitung

Ein erster Beitrag zur Spinnenfauna der Tertiärdünen der ostfriesischen Inseln Langeoog und Wangerooge behandelte die mit Bodenfallen erfaßten, überwiegend epigäisch lebenden Spinnenzönosen (vgl. SCHULTZ 1990). Ergänzend hierzu wurde auf Langeoog die Fauna „höherer" Straten aus Tertitiärdünen und weiteren, bisher nicht berücksichtigten Landschaftsräumen untersucht.

2. Untersuchungsgebiete und Methode

Langeoog gehört zu den vor ca. 2000 Jahren entstandenen, alten Ostfriesischen Inseln, die sich insbesondere durch eine höhere landschaftliche Diversität von den jungen Inseln (Mellum, Memmert) unterscheiden (vgl. HAESELER 1988). Charakteristisch für die untersuchten Tertiärdünen-Bereiche ist eine mosaikartige Anordnung der Vegetation. Es wurden auf Langeoog folgende Landschaftselemente in die Untersuchung einbezogen (vgl. Tab. 1):

- Primär- und Sekundärdünen – 4 Probeflächen
- Tertiärdünen
  Dünenhänge – 2 Probeflächen
  Dünentäler (trocken oder feucht) – 6 Probeflächen
  Braundünen (mit *Empetrum nigrum*-Bereichen) – 5 Probeflächen
  Sanddorn-Holunder-Bereiche – 2 Probeflächen
  Kriechweidenbereiche (trocken oder feucht mit *Phragmites*) – 9 Probeflächen
- Übergangsbereiche (zwischen Dünen und Salzwiesen) – 7 Probeflächen
- Groden (Innen- und Außengroden einschließlich der Deiche) – 9 Probeflächen
- Gehölze (überwiegend angepflanzt) – 10 Probeflächen
- „Ruderale" (Straßen- und Wegränder, Müllplatzbereich) – 12 Probeflächen

Anschrift des Verfassers: Dipl.-Biol. Walter Schultz, AG Terrestrische Ökologie, FB 7 der Universität Oldenburg, Postfach 2503, D-2900 Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Fänge wurden im Rahmen einer Erfassung der Wanzen- und Zikadenfauna von Langeoog durchgeführt. Entsprechend der Phänologie-Abfolgen dieser Gruppen und der in den einzelnen Landschaftselementen zu erwartenden Artenspektren wurden die Erfassungsmonate bzw. die Probeflächen ausgewählt. Die Freilandarbeiten erfolgten 1985, 1986 und 1988 an 6 Erfassungstagen (jeweils zwischen Ende Juni und Ende September). Für die Bearbeitung der Spinnenfauna konnten Fänge aus 66 Probeflächen (jeweils ca. 100 m^2) ausgewertet werden. Jede Fläche wurde mit einem Kescher (Durchmesser 40 cm) mit ca. 50 Doppelschlägen abgefangen und das gesamte Material im Labor sortiert. Da die Erfassungsintensität in den Primärdünen und Salzwiesen (Außengroden) sehr gering war, werden diese Landschaftsräume bei den Sekundärdünen bzw. Innengroden behandelt.

Die Determination der Spinnen erfolgte nach ROBERTS (1985, 1987) und WIEHLE (1956, 1960, 1965). Die Nomenklatur richtet sich nach ROBERTS (1987).

3. Ergebnisse

Auf Langeoog konnten insgesamt 53 Spinnenarten (584 Individuen) in 12 „Biotopen" durch quantitative Streiffänge erfaßt werden (vgl. Tab. 1). Diese Arten verteilen sich auf 10 Spinnenfamilien, von denen die Linyphiiden hinsichtlich der Arten-Abundanz (42 % aller erfaßten Arten) dominieren. Die höchsten Individuendichten wurden für die Metide *Meta segmentata* (Individuenanteil > 30 % = eudominant) und für die Linyhiide *Linyphia triangularis* (... > 10 % bis 30 % = dominant) festgestellt. 34 Spezies wurden erstmals auf Langeoog nachgewiesen. Das für diese Insel bekannte Artenspektrum liegt nunmehr bei 109 Arten (vgl. SCHULTZ 1990). Die aus den Niederlanden und Großbritannien gemeldete Erigonine *Baryphyma maritimum* konnte erstmals für die BRD nachgewiesen werden und ist nach den bisherigen Angaben (vgl. CROCKER & PARKER 1970, MEIJER & van WINGERDEN 1975, ROBERTS 1987) möglicherweise als stenotope Art der Küstendünen aufzufassen.

3.1. Räumliche Verteilung der Arten

Da in den einzelnen Landschaftselementen teilweise mit unterschiedlicher Intensität erfaßt wurde, sind die nachgewiesenen Arteninventare auf dieser Ebene nur bedingt vergleichbar.

Landschaftsräumliche Verteilung:

Da durch Streiffangmethode überwiegend Arten des Hypergaions erfaßt werden, ergaben sich in den Gehölzen (20 Arten), Ruderalen mit z. T. „höherer" Vegetation (21 Arten) und in den Kriechweide-Bereichen (16 Arten) die höchsten Artendichten. Insgesamt konnten in diesen drei Landschaftselementen bei vergleichbarer Erfassungsintensität (9–12 Proben) 37 Spezies nachgewiesen

Landesbibliothek Oldenburg

Tab. 1: Auf Langeoog in unterschiedlichen Landschaftselementen durch quantitative Streiffänge erfaßte Spinnenarten (M = Männchen, W = Weibchen, P-S DÜN = Primär- und Sekundärdünen, H = Hang, T = Tal, B = Braundünen, S-H = Sanddorn-Holunder-Bereiche, KRW = Kriechweidenbereiche, ÜB-BER = Übergangsbereiche, GRO = Groden, GEH = Gehölze, RUD = Runderale, STR = Stratum).

	M	W	M + W	P-S DÜN	TERTIÄRDÜNENBEREICHE H	T	B	S-H	KRW	ÜB-BER	GRO	GEH	RUD	STR
Araneidae														
Araneus diadematus CLERCK	4	5	9						3			4	2	2-3
Araneus quadratus CLERCK	1		1						1					2
Larinioides cornutus (CLERCK)	19	14	33	2			1		6	1	2		21	2-3
Neoscona adianta (WALCKENAER)		1	1										1	2-3
Zygiella atrica (C.L.KOCH)	2	4	6					4	1				1	2-3
Zygiella x-notata (CLERCK)	1		1									1		3
Clubionidae														
Clubiona lutescens WESTRING		2	2									1	1	1-3
Clubiona phragmitis C.L.KOCH		1	1										1	1-2
Clubiona reclusa O.P.-CAMBRIDGE	2	1	3			2							1	1-2
Clubiona similis L.KOCH		1	1	1										1-2
Clubiona stagnatilis KULCZYNSKI	1		1							1				2
Linyphiidae – Erigoninae														
Baryphyma maritimum (CROCK. & PARK.)		4	4	2					2					2
Dismodicus bifrons (BLACKWALL)		7	7								3	2	2	2-3
Erigone atra (BLACKWALL)	11	4	15				1	2	4	4	4			1-2
Erigone dentipalpis (WIDER)	5	4	9								4	4	1	1-3
Gonatium rubens (BLACKWALL)	1		1									1		1-3
Gongylidium rufipes (SUNDEVALL)		2	2									2		2-3
Hypomma bituberculatum (WIDER)		1	1								1			1-2
Oedothorax fuscus (BLACKWALL)		2	2							2				1-2
Oedothorax retusus (WESTRING)		1	1							1				1-2
Tiso vagans (BLACKWALL)	3		3								3			1-2
Linyphiidae – Linyphiinae														
Agyneta decora (O.P.-CAMBRIDGE)		1	1								1			1-2
Agyneta subtilis (O.P.-CAMBRIDGE)		2	2					1	1					1-2
Bathyphantes gracilis (BLACKWALL)		2	2									2		1-3
Bathyphantes nigrinus (WESTRING)		3	3									3		3
Bolyphantes luteolus (BLACKWALL)	3	17	20			2	1	5		10	1		1	1-2
Drapetisca socialis (SUNDEVALL)		2	2									2		3
Floronia bucculenta (CLERCK)		1	1									1		3
Lepthyphantes flavipes (BLACKWALL)	1		1									1		3
Lepthyphantes tenuis (BLACKWALL)	1	2	3			2						1		1-3
Linyphia triangularis (CLERCK)	48	65	113			2	7	5	30		5	49	15	1-3
Microlinyphia pusilla (SUNDEVALL)		2	2			2								2-3
Stemonyphantes lineatus (LINNAEUS)	2		2							2				1-2

Landesbibliothek Oldenburg

(Fortsetzung von Tab. 1)

	M	W	M + W	P-S DÜN	TERTIÄRDÜNENBEREICHE H	T	B	S-H	KRW	ÜB-BER	GRO	GEH	RUD	STR
Lycosidae														
Pardosa lugubris (WALCKENAER)		1	1										1	1-2
Pardosa palustris (LINNAEUS)	1	1	2								2			1-2
Pardosa prativaga (L.KOCH)		4	4										4	1-2
Pardosa pullata (CLERCK)		1	1										1	1-2
Metidae														
Meta mengei (BLACKWALL)	10	9	19									19		2-3
Meta segmentata (CLERCK)	90	92	182			2	11		22		16	16	115	2-4
Philodromidae														
Philodromus cespitum (WALCKENAER)	1	4	5					1	4					2-3
Tibellus oblongus (WALCKENAER)		4	4	2		1							1	1-2
Salticidae														
Euophrys frontalis (WALCKENAER)	3		3		2				1					1-2
Evarcha falcata (CLERCK)	1		1									1		3
Heliophanus flavipes (HAHN)	9	12	21		5	12			2	2				2
Phlegra fasciata (HAHN)	1		1			1								1-2
Tetragnathidae														
Pachygnatha clercki SUNDEVALL		8	8						3	1	2		2	1-2
Pachygnatha degeeri SUNDEVALL	10	7	17							2	1	1	13	1-2
Tetragnatha extensa (LINNAEUS)	5	4	9						2		1		6	2
Tetragnatha montana SIMON	3		3									3		3
Theridiidae														
Enoplognatha ovata (CLERCK)	9	23	32				1	1	6			4	20	2-4
Theridion bimaculatum (LINNAEUS)		6	6	1			1		1	3				1-2
Thomisidae														
Xysticus cristatus (CLERCK)		7	7								7			1-2
Xysticus kochi THORELL		2	2										2	1-2

Landesbibliothek Oldenburg

werden, von denen lediglich 3 Arten in jedem dieser Landschaftsräume erfaßt wurden. In den Gehölzen und Kriechweidebereichen ließen sich weitere 4 gemeinsame Arten feststellen; die untersuchten *Salix*-Bereiche und Ruderale bzw. Gehölze und Ruderale wiesen jeweils weitere 8 gemeinsame Arten auf.

In den untersuchten Landschaftsräumen wurden u. a. folgende charakteristische Arten erfaßt: *Baryphyma maritimum* und *Clubiona similis* (Primär-Sekundärdünen), *Agyneta decora* und *Hypomma bituberculatum* (Groden), *Oedothorax fuscus* und *O. retusus* (Übergangsbereiche: Dünen-Salzwiesen) sowie die an Gehölzen erfaßten Arten *Bathyphantes nigrinus, Drapetisca socialis, Floronia bucculenta, Gongylidium rufipes, Lepthyphantes flavipes* und *Meta mengei* (vgl. BOCHMANN 1941, HEYDEMANN 1960, ROBERTS 1987, SCHAEFER 1970, SCHULTZ 1988, WIEHLE 1956, 1960).

Vertikale Verteilung in den Tertiärdünen:

Bei einer früheren Untersuchung (1977/78) konnten für die Tertiärdünen der Insel Langeoog 74 Spinnenarten mit Bodenfallen nachgewiesen werden (vgl. SCHULTZ 1990). Die hier behandelten Streiffänge ergaben für die Tertiärdünen ein Spektrum von 22 Arten, von denen 12 (allesamt Arten „höherer" Straten bzw. niedriger Vegetation) erstmals auf Langeoog festgestellt wurden (vgl. Abb. 1). 14 % der bisher in den Tertiärdünen auf Langeoog nachgewiesenen Arten konnten somit ausschließlich durch Streiffänge erfaßt werden.

Die Straten in den Tertiärdünen des Untersuchungsgebietes werden folgendermaßen differenziert:

0 = unter Steinen, in Tierbauten.
1 = auf der Erdoberfläche und im Detritus.
2 = auf bzw. zwischen Pflanzen der Krautschicht (niedrige Vegetation).
3 = auf Gebüsch und Ästen der Bäume.
4 = auf Bäumen 1,5–4 m über der Erde.
5 = hoch, im Kronenbereich.

Die Straten 4–5 sind in den Tertiärdünen nur in z. T. angepflanzten *Betula-Alnus*- (gesondert unter „Gehölzen" Geführt) sowie Sanddorn-Holunder-Bereichen ausgebildet. Letztere erbrachten keine für die Insel neuen Arten, die nicht auch in anderen Bereichen der Tertiärdünen erfaßt werden konnten. Die durch Streiffang zusätzlich nachgewiesenen Spezies sind den Straten 1–2 (3 Arten), 2 (4 Arten) und 2–3 (5 Arten) zuzuordnen (vgl. Tab. 1). Von den mit Barberfallen erfaßten Arten lassen sich 40 dem Stratum 1 zuordnen, 20 (4) Arten weisen eine „Präferenz" für die Straten 1–2 (0–1) auf (vgl. PLATEN 1984, SCHULTZ 1988, TRETZEL 1952, 1954). Lediglich 6 Arten zeigen hinsichtlich ihrer „vertikalen" Verteilung (Stratum: 0–4, 1–4) keine erkennbaren Prioritäten (vgl. Abb. 1).

Landesbibliothek Oldenburg

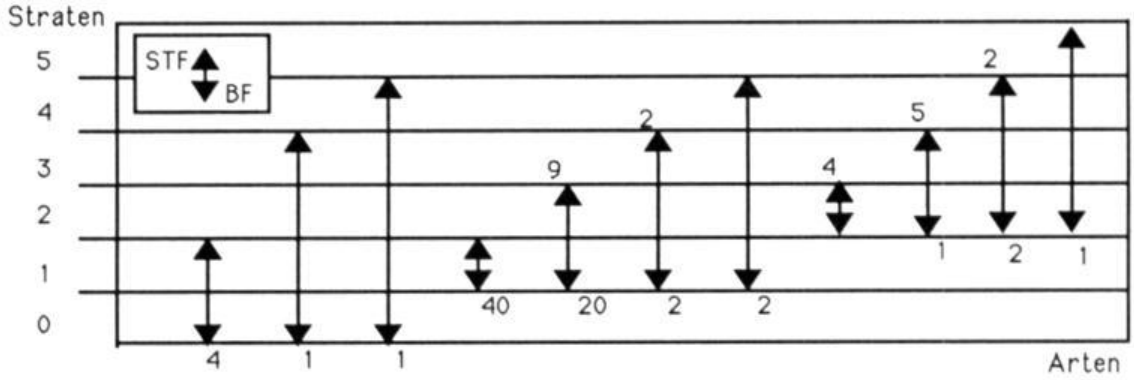


Abb. 1: Vertikale Verteilung der in den Tertiärdünen auf Langeoog erfaßten Spinnenarten (STF = Streiffänge, BF = Bodenfallenfänge).

4. Diskussion

Die Problematik des Einsatzes von Bodenfallen als Erfassungsmethode für Arthropoden wurde in verschiedenen Abhandlungen eingehend diskutiert (vgl. BOMBOSCH 1962, SKUHRAVY 1957, TRETZEL 1955). U. a. stellten MERRETT & SNAZELL (1983) bei Untersuchungen zur Effektivität von Erfassungsmethoden fest, daß in ihren Probeflächen ca. 85 % des Gesamt-Arteninventars (Spinnen) durch Bodenfallen nachgewiesen werden konnte. Durch die eingesetzte Vergleichsmethode (Exhaustor-Fänge) ließen sich ca. 15 % weitere Arten erfassen. Die Untersuchungen in den Tertiärdünen auf Langeoog zeigen hinsichtlich der Bodenfallen- und Streiffangmethode vergleichbare Verhältnisse, die verdeutlichen, daß sich beide Erfassungsmethoden auch in Untersuchungsgebieten mit relativ niedriger Vegetation sinnvoll ergänzen. Insbesondere die durch Bodenfallen selten oder gar nicht feststellbaren Arten „höherer" Straten (hier: ab Stratum 2) ließen sich durch quantitative Streiffänge nachweisen.

5. Zusammenfassung

In den Jahren 1985, 1986 und 1988 wurden auf der ostfriesischen Insel Langeoog 53 Spinnenarten (584 Individuen) durch quantitative Streiffänge erfaßt. Das bekannte Arteninventar der Insel umfaßt nun 109 Arten. *Baryphyma maritimum* (CROCKER & PARKER) wurde erstmals für die BRD nachgewiesen. Die höchsten Artendichten konnten in den Ruderalen (21 Arten), Gehölzen (20 Arten) und Kriechweide-Bereichen (16 Arten) festgestellt werden. Ein Vergleich der vorliegenden Bodenfallen- und Streiffänge aus den Tertiärdünen der Insel Langeoog zeigt, daß 15 % aller bisher ermittelten Arten (hierbei handelt es sich insbesondere um Arten der Straten 2 und 3) nur durch quantitative Streiffänge ermittelt wurden.

Landesbibliothek Oldenburg

6. Literatur

BOCHMANN, G. von (1941): **Die Spinnenfauna der Strandhaferdünen an den deutschen Küsten. – Kieler Meeresforsch. 4: 38–69.**

BOMBOSCH, S. (1962): **Untersuchungen über die Auswertbarkeit von Fallenfängen. – Z. angew. Zool. 49: 149–160.**

CROCKER, J. & PARKER, J. R. (1970): **A preliminary note on a species of spider new to the genus** *Minyrioloides* SCHENKEL (Araneae). – Bull. Br. arach. Soc. 1 (6): 81–83.

HAESELER, V. (1988): Entstehung und heutiger Zustand der jungen Düneninseln Memmert und Mellum sowie Forschungsprogramm zur Besiedlung durch Insekten und andere Gliederfüßer. – Drosera '88: 5–46.

HEYDEMANN, B. (1960): Die biozönotische Entwicklung vom Vorland zum Koog. I. Teil: Spinnen (Araneae). – Abh. math.-nat. Kl. Akad. Wiss. Mainz 11: 745–913.

MEIJER, J. & WINGERDEN, W. K. R. E. van (1975): Some data on *Argenna patula* (SIMON), *Perimones arenarius* (EMERTON) and other spiders new to the Dutch spider fauna (Arachnida, Araneida). – Ent. Berichten 35: 135–140.

MERRETT, P. & SNAZELL, R. (1983): A comparison of pitfall trapping and vacuum sampling for assessing spider faunas on heathland at Ashdown Forest, south-east England. – Bull. Br. arach. Soc. 6 (1): 1–13.

PLATEN, R. (1984): Ökologie, Faunistik und Gefährdungssituation der Spinnen (Araneae) und Weberknechte (Opiliones) in Berlin (West) mit dem Vorschlag einer roten Liste. – Zool. Beitr. 28: 445–487.

ROBERTS, M. J. (1985): The Spiders of Great Britain and Ireland. Vol. 1. – E. J. Brill, Leiden: 229 pp.

ROBERTS, M. J. (1987): The Spiders of Great Britain and Ireland. Vol. 2. – E. J. Brill, Leiden: 204 pp.

SCHAEFER, M. (1970): Einfluß der Raumstruktur in Landschaften der Meeresküste auf das Verteilungsmuster der Tierwelt. – Zool. Jahrb. Syst. 97: 55–124.

SCHULTZ, W. (1988): Besiedlung junger Düneninseln der südlichen Nordsee durch Spinnen (Araneida) und Weberknechte (Opilionida). – Drosera '88: 47–68.

SCHULTZ, W. (1990): Zur Spinnenfauna (Araneae) der Tertiärdünen ostfriesischer Inseln. – Drosera '90: 35–41.

SKUHRAVY, V. (1957): Die Fallenfangmethode. – Casopis ceskosl. spolecn. Ent. 54: 27–40.

TRETZEL, E. (1952): Zur Ökologie der Spinnen (Araneae). – Sitzungsber. phys.-med. Soc. Erlangen 75: 36–131.

TRETZEL, E. (1954): Reife- und Fortpflanzungszeit bei Spinnen. – Z. Morph. Ökol. Tiere 42: 634–691.

Landesbibliothek Oldenburg

TRETZEL, E. (1955): Technik und Bedeutung des Fallenfanges für ökologische Untersuchungen. – Zool. Anz. 155: 276–287.

WIEHLE, H. (1956): Spinnentiere oder Arachnoidea (Araneae). X 28. Familie: Linyphiidae-Baldachinspinnen. – In: DAHL, M. & BISCHOFF, H. (Hrsg.), Die Tierwelt Deutschlands und der angrenzenden Meeresteile 44: 337 pp.

WIEHLE, H. (1960): Spinnentiere oder Arachnoidea (Araneae). XI. Micryphantidae-Zwergspinnen. – In: DAHL, M. & BISCHOFF, H. (Hrsg.), Die Tierwelt Deutschlands und der angrenzenden Meeresteile 47: 620 pp.

WIEHLE, H. (1965): Die *Clubiona*-Arten Deutschlands, ihre natürliche Gruppierung und die Einheitlichkeit im Bau ihrer Vulva (Arach., Araneae). – Senckenbergiana biol. 46 (6): 471–505.

Landesbibliothek Oldenburg

FRITZ RUNGE

Sukzessionsstudien an einigen Pflanzengesellschaften Wangerooges III

Mit 7 Tabellen

In den Bänden 75/76 (1978) und 83 (1983) des Oldenburger Jahrbuchs wurden die Veränderungen verschiedener Pflanzengesellschaften Wangerooges beschrieben, die sich innerhalb von 2–8 Jahren vollzogen. Zur Feststellung der Schwankungen dienten Dauerquadrate. Wie diese eingerichtet und wie die im Abstand von je 2 Jahren vorgenommenen Kontrollen durchgeführt wurden, möge man dem Band 75/76 entnehmen.

Die Untersuchungen der Vegetation eines noch vorhandenen Dauerquadrats fanden in den folgenden Jahren ihre Fortsetzung. Darüber hinaus boten sich weitere, typisch ausgeprägte Pflanzengesellschaften zur Anlage von Dauerbeobachtungsflächen an. Über die Sukzession der Assoziationen sei nachfolgend berichtet.

Die pflanzensoziologischen Aufnahmen wurden jeweils im Spätsommer und Herbst, genauer zwischen dem 9. September und dem 1. Oktober gemacht. Soweit nichts anderes vermerkt ist, bedeuten die Ziffern in den Tabellen die prozentuale Bedeckung der betreffenden Arten im Dauerquadrat. Eine ° weist auf Kümmerwuchs hin.

Schlickgras *(Spartina anglica)* im Andelrasen (Puccinellietum maritimae)

Im Ludwig Nissen-Museum in Husum war 1953 ein Herbarstück des Schlickgrases (**Spartina townsendii**) ausgestellt. In der Beschriftung hieß es, daß die Samen des eingewanderten Grases größtenteils in das höher gelegene Andelgebiet gespült werden, daß sich *Spartina* dort stark ausbreitet und die einheimische Verlandungsflora verdrängt. Das Gras müsse unbedingt ausgerottet werden. Auch W. MEYER befürchtete (bei HARTUNG 1951), daß das 1948 auf Wangerooge eingewanderte Schlickgras die wertvollen Gräser der Andelwiese verdrängen werde. Wie ich (1983) mit Hilfe eines Dauerquadrats, das ich 1976 auf Wangerooge in einem Andelrasen eingerichtet hatte, nachweisen konnte, trifft das nicht zu.

Die Untersuchungen desselben Quadrats wurden in den folgenden Jahren fortgesetzt. In der Tabelle 1 ist die Aufnahme von 1982 wiederholt.

Anschrift des Verfassers: Dr. Fritz Runge, Diesterwegstraße 63, D-4400 Münster.

Landesbibliothek Oldenburg

Tab. 1: Schlickgras *(Spartina anglica)* im Andelrasen (Puccinellietum maritimae)

Aufnahmejahr	1982	1984	1986	1988
Spartina anglica, Zahl der Halme	29	26	17	1
Spartina anglica	5	5	3	<1
Halimione portulacoides	5	2	1	<1
Plantago maritima	40	30	20	20
Triglochin maritimum	5	5	5	1
Aster tripolium	10	10	10	10
Limonium vulgare	5	10	5	5
Puccinellia maritima	20	20	20	30
Glaux maritima	20	20	30	30
grüne Algen	20			
Suaeda maritima	<1			
Salicornia europaea	1	<1	<1°	
Spergularia media	<1	<1	<1	
Agrostis stolonifera		10	10	5
Artemisia maritima			<1°	
Festuca rubra			5	10

Die Beobachtungen bestätigten die Aussage von 1983. Das Schlickgras verschwand fast ganz, während sich der Andel *(Puccinellia maritima)* vermehrte (s. Tab. 1). Der Grund liegt in der Aufhöhung des Bodens. Das äußert sich nicht nur in der Zunahme des Andels, sondern auch im Auftauchen des Rotschwingels *(Festuca rubra)* sowie in der Abnahme von *Halimione portulacoides, Salicornia europaea, Suaeda maritima, Plantago maritima* und *Triglochin maritimum*. Auch SCHWABE (1975) stellte bei Kontrollen eines auf der Nordseeinsel Trischen angelegten Dauerquadrats eine Ausbreitung der Arten des Andelrasens in der Schlickgras-Gesellschaft fest.

1988 auf Wangerooge durchgeführte Untersuchungen ergaben, daß es sich beim Schlickgras nicht – wie früher allgemein angenommen – um den Bastard *Spartina townsendii*, sondern um die reine Art *Spartina anglica* handelt.

1990 war in die Senke, in der der Andelrasen wuchs, so viel Sand gespült, daß das Dauerquadrat nicht wiedergefunden werden konnte.

Sandseggen-Heide (Carici arenariae-Callunetum)

BRIDGEWATER (1981) beschreibt von den Dünen Ostenglands diese wohl seltene Sandseggen-Heide *(Carici arenariae-Callunetum)*. In einer solchen wurde

Landesbibliothek Oldenburg

auf Wangerooge 1978 ein 4 qm großes Dauerquadrat eingerichtet. Es lag 30 m westlich des Friedhofs und 40 m südlich der Fahrstraße vom Dorf zur Saline in etwa 4 m Meereshöhe. Mit 14° neigte sich die Beobachtungsfläche nach Norden. Die Heide bedeckte frischen, grauen Sand, auf dem eine 2 cm dicke, braune Rohhumusdecke ruhte.

Tab. 2: Sandseggen-Heide *(Carici arenariae-Callunetum)*

Aufnahmejahr	1978	80	82	84	86	88	90
Calluna vulgaris	70	70	70	70	80	80	80
Carex arenaria	10	20	30	30	20	20	20
Pleurozium schreberi	60	50	40	40	60	90	90
Dicranum scoparium	10	5	2	2	2	1	1
Hypnum ericetorum	5	2	2	1	1	1	1
Cladonia chlorophaea	<1						
Hieracium umbellatum armeriaefolium	<1	<1	<1°				
Cladonia arbuscula	1	1	1	1			
Luzula campestris agg.	<1	<1	<1	<1			<1
Cladonia portentosa	<1	<1	<1	<1	<1		
Elymus arenarius		<1					
Anthoxanthum odoratum			1				
Ammophila arenaria			<1	1			
Marasmius androsaceus			<1		<1		<1
andere Moose				1			
andere Pilze				<1	<1		
Rumex acetosella					<1	<1	<1

Aus der Tabelle 2 geht hervor, daß die Änderungen in den 12 Jahren nur gering waren. Das Heidekraut *(Calluna vulgaris)* vermehrte sich etwas. Pilze traten nur bei feuchter Witterung auf. Die Flechten *(Cladonia arbuscula* und *Cl. chlorophaea)* verschwanden vielleicht als Folge der Luftverschmutzung.

Offenbar stellt die Sandseggen-Heide den Endzustand der Vegetationsentwicklung bei der Alterung der tertiären Dünen dar.

Hauhechel-Lückenseggen-Rasen (Ononido spinosae-Caricetum distantis)

An der Wattseite mehrerer Nordseeinseln besiedeln niedrige Gestrüppe der Dornigen Hauhechel *(Ononis spinosa)* trockene, sandige Bodenwellen. Die Bestände werden von „Salzpflanzen", namentlich von der Lücken- oder Entferntährigen Segge *(Carex distans)* durchsetzt.

In einem solchen, sehr charakteristisch ausgeprägten Hauhechel-Rasen *(Ono-*

Landesbibliothek Oldenburg

nido spinosae-Caricetum distantis) wurde 1986 eine 4 qm große Fläche mit 4 Eisenstäben dauerhaft abgegrenzt. Das Quadrat befand sich 830 m westlich des Bahnhofs Wangerooge auf der Grenze des Hellers (Außengrodens) zum dünenartig ausgebauten Süddeich, und zwar 15 m nördlich der Gleise der Inselbahn. Die etwa 1 m über dem Mittelhochwasserspiegel gelegene und somit bei jedem extremen Hochwasser überschwemmte Dauerbeobachtungsfläche hatte 1 cm braunschwarzen, stark humosen Sand als Untergrund. Darunter folgte grauer Sand.

Tab. 3: Hauhechel-Lückenseggen-Rasen
(Ononido spinosae-Caricetum distantis)

Aufnahmejahr	1986	1988	1990
Ononis spinosa	40	40	
Carex distans	3	3	<1
Potentilla anserina	40	30	20
Juncus gerardii	2	2	2
Armeria maritima	1	1	1
Plantago maritima	<1	<1	<1
Festuca rubra	30	30	80
Agrostis stolonifera	3	3	3
Moose	30	30	5
Lotus corniculatus	<1		
Glaux maritima	3	2	
Poa pratensis var. humilis	<1	<1	
Atriplex hastata			<1

Die im Abstand von je 2 Jahren vorgenommenen Untersuchungen ergaben, daß sich die Vegetation von 1986 bis 1988 kaum änderte (Tabelle 3). Aber 2 Jahre später war die Hauhechel, die 1986 und 1988 noch 40 % der Fläche einnahm, überraschenderweise restlos verschwunden, und das nicht nur im Dauerquadrat, sondern auch in der näheren und weiteren Umgebung der Untersuchungsfläche. Die Lückensegge hatte sich zwar noch gehalten, erschien aber in sehr geringer Zahl. Dafür breitete sich der Rotschwingel *(Festuca rubra)* sehr stark aus (von 30 auf 80 %). Ein Strandnelken-Rotschwingel-Rasen *(Armerio maritimae-Festucetum rubrae)* war der Assoziation innerhalb von 2 Jahren gefolgt. Die Ursache für diese unerwartete, ziemlich plötzliche, starke Änderung läßt sich nicht erkennen. Möglicherweise hat eine längere Zeit anhaltende Hochflut den Zwergstrauch ausgelöscht.

Landesbibliothek Oldenburg

Meersenf-Spülsaum-Gesellschaft (Cakiletum maritimae)

Auf der Wattseite aller Ostfriesischen Inseln ziehen sich auf den Deichböschungen oder am Fuße der hohen, weißen Dünen sehr oft Teekstreifen entlang. Sie bestehen vor allem aus angeschwemmten, mehr oder weniger zusammengerollten, trockenen Grashalmen und Laub, aber auch aus Ästen, Holzstücken, Muscheln, Wattschnecken, Federn und Kunststoffteilen, unter ihnen vielen Flaschen und Dosen. Auf diesen Streifen, die dicken Teppichen gleichen, siedeln sich gern zwei sehr charakteristische Pflanzen an, der Meersenf *(Cakile maritima)* und das Salzkraut *(Salsola kali).*

In einer solchen Meersenf-Spülsaum-Gesellschaft wurde 1984 ein 4 qm großes Dauerquadrat abgesteckt. Es lag am Fuße des Süddeichs am Rande des Hellers (Außengrodens), 1 km westlich des Bahnhofs Wangerooge und 4 m nördlich der Schienen der Inselbahn. Die Teekdecke war etwa 5 cm hoch.

Tab. 4: Meersenf-Spülsaum-Gesellschaft *(Cakiletum maritimae)*

Aufnahmejahr	1984	1986
Cakile maritima	30	
Salsola kali	5	
Atriplex hastata	5	
Festuca rubra	<1	60
Agropyron acutum	<1	30
Galium mollugo	<1	<1
Poa pratensis var. humilis		5
Tripleurospermum maritimum		2
Moose		2

Außerdem erschienen in geringer Menge 1986 (weniger als 1 %): *Rumex acetosella, Cerastium fontanum, Sonchus arvensis, Linaria vulgaris, Carex arenaria* und *Agrostis stolonifera.*

2 Jahre später hatte sich der Teekstreifen verlagert. Damit war auch die Meersenf-Spülsaum-Gesellschaft aus dem Dauerquadrat restlos verschwunden (Tabelle 4). An ihrer Stelle erschien ein Spitzquecken-Rasen (Minuartio-Agropyretum acuti, s. u.). Diese Assoziation dürfte schon vorhanden gewesen sein, bevor ihn der Teekstreifen überlagerte. Die Meersenf-Spülsaum-Gesellschaft ist also eine sehr kurzlebige Assoziation.

Spitzquecken-Rasen (Minuartio-Agropyretum acuti)

Vor allem am Wattrand der Nordseeküste gedeiht auf Sand ein kniehoher, dichter Rasen mit vorherrschender Spitzquecke *(Agropyron acutum).* Solche Rasen

Landesbibliothek Oldenburg

begrünen auch auf Wangerooge den wattseitigen Fuß der hohen Dünen, vor allem aber ganz niedrige Sandbänke auf dem Heller (Außengroden).

Auf einer solchen Bodenwelle 1 km westlich des Bahnhofs Wangerooge und 20 m südlich des Gleises der Inselbahn, genauer südlich des km-Steins 1,0 wurde 1978 ein 4 qm großes Dauerquadrat mit 4 Eisenstäben abgegrenzt. Die etwa 20 cm hohe Sandbank erhob sich rund 50 cm über den MHW-Spiegel. Sie tauchte daher bei allen Sturmfluten unter. Die Vegetation bedeckte 1978 frischen, bräunlichgrauen, stark durchwurzelten, schlickigen Sand. Wie sich durch Ausmessen der Enden der 4 das Dauerquadrat begrenzenden, aus dem Boden ragenden Eisenstäbe ergab, wurde der Boden in einigen Jahren an verschiedenen Ecken 2–4 cm abgeschwemmt, in anderen Jahren 2–5 cm aufgehöht.

Tab. 5: Spitzquecken-Rasen *(Agropyretum acuti)*

Aufnahmejahr	1978	80	82	84	86	88	90
Agropyron acutum	95	90	90	90	80	80	70
Eurhynchium praelongum	30	20	20	30	30	30	30
andere Moose	5	1	<1				
Armeria maritima	5	2	<1				
Agrostis stolonifera	5	10	5	10	10		
Poa pratensis var. humilis	1	1	1	1	<1		
Festuca rubra	2	5	10	5	20	30	20
Limonium vulgare	<1						
Atriplex hastata		1	1	1	1	2	5
Halimione portulacoides			<1	<1	<1°		
Suaeda maritima							1

Das Moos *(Eurhynchium praelongum)* bestimmte freundlicherweise Herr F. NEU (Coesfeld). Die richtige Bestimmung des Queckenbastards bestätigte Herr H. LIENENBECKER (Steinhagen).

Wie Tabelle 5 zeigt, schwankte der Anteil der einzelnen Pflanzen von Jahr zu Jahr. Im großen und ganzen nahm die Spitzquecke im Laufe der 12 Jahre ab. Dementsprechend vermehrte sich der Rotschwingel *(Festuca rubra)*. Wie ich (1979) in einem Dauerquadrat auf Baltrum feststellte, kann diese Sukzession je nach Bodenaufhöhung bzw. -abspülung auch rückläufig sein.

Hahnenfuß-Zwergflachs-Gesellschaft, Ranunculo flammulae-Radioletum

Wangerooge zeichnet sich vor den meisten Ostfriesischen Inseln durch Vorkommen von seltenen Pflanzen des feuchten, nährstoffarmen Sandes aus. Zu ihnen gehören Sumpfbärlapp *(Lycopodiella inundata)*, Rundblättriger Sonnentau *(Drosera rotundifolia)* und Strandling *(Littorella uniflora)*. Die Seltenheiten

Landesbibliothek Oldenburg

wachsen im verheideten Gelände am Rande der „Eisteiche" westlich des Dorfes. Am Ufer eines Tümpels, der ca. 1 km westlich des Friedhofs und 50 m nördlich des auf dem Süddeich verlaufenden Deichsicherungsweges liegt, wurde 1980 eine 75 cm x 2 m große Dauerbeobachtungsfläche angelegt. Das Rechteck neigte sich mit 6° nach E zu N, zum Wasser hin. Das Gewässer ist, dem nährstoffarmen Sand der verheideten Dünen entsprechend und nach dem Vorkommen der Meerstrandbinse *(Bolboschoenus maritimus)* im „Eisteich" zu urteilen zugleich nährstoffarm und brackig. Das Ufer wird sicherlich ab und an von Ausflüglern betreten. Das äußert sich schon darin, daß 2 der die Fläche begrenzenden Stäbe in die Tiefe getreten wurden. Die Pflanzen wuchsen 1980 auf feuchtem, bräunlichgrauem Sand. Der Wasserspiegel bewegte sich 10–20 cm unter der Bodenoberfläche.

In der Beobachtungsfläche belief sich die Zahl der Rosetten des Rundblättrigen Sonnentaus 1980 auf 11, 1986 auf rund 200 und 1990 auf 14. Der Sumpfbärlapp war 1986 mit etwa 70 Exemplaren vertreten. Er brachte 1980 und 1982 keine, in den anderen Jahren aber regelmäßig Sporangienähren hervor.

Tab. 6: Hahnenfuß-Zwergflachs-Gesellschaft
(Ranunculo flammulae-Radioletum)

Aufnahmejahr	1980	82	84	86	88	90
Moose (außer *Sphagnum)*	2	10	20	30	30	40
Salix repens	3	5	10	10	20	20
Calluna vulgaris	<1	<1	1	20	20	20
Lycopodiella inundata	<1	<1	1	10	10	10
Agrostis stolonifera	20	40	30	10	10	10
Hydrocotyle vulgaris	3	3	5	1°	1	2
Drosera rotundifolia	<1	<1	10	20	20	5
Ranunculus flammula	<1	<1°	<1°	<1	<1	<1
Zygogonium ericetorum	90	80	60	20	20	5
Juncus anceps	5	<1	1	1	<1	1
Potentilla anserina	<1°					
Radiola linoides	1	1	2			
Juncus articulatus	3	3	<1			
Pilze	<1	<1				1
Galium palustre		<1°				
Sphagnum spec.		<1	<1	<1	1	1
Danthonia decumbens		<1	<1	<	<1	<1
Littorella uniflora			<1	<1	<1	
Anthoxanthum odoratum			2	5	2	2
Nardus stricta			1	20	20	30
Rubus fruticosus			<1	<1	<1	1
Carex oederi				<1	<1	<1
Eriophorum angustifolium					<1	<1

Landesbibliothek Oldenburg

Wie Tabelle 6 ausweist, haben in den 10 Jahren vor allem die strauchförmigen Pflanzen (Heidekraut *(Calluna vulgaris)*, Kriechweide *(Salix repens)* und Brombeere *(Rubus fructicosus)*) und unter ihnen die Moose einschließlich der Torfmoose *(Sphagnum spec.)* zugenommen, wohl ein Zeichen dafür, daß die Vegetation in ein niedriges Gebüsch übergehen würde, falls das Ufer nicht mehr betreten wird. Dementsprechend gingen die Heidealge *(Zygogonium ericetorum)* und mehrere höhere Pflanzen sehr stark zurück.

Meerstrand-Silbergras-Flur (Corynephoretum maritimum)

Innerhalb der tertiären Dünen siedeln sich auf losem, zuweilen noch in Bewegung befindlichem Sand sehr bald das Silbergras *(Corynephorus canescens)*, das sich durch seine silbergrüne Farbe und den büscheligen Wuchs auszeichnet, sowie Moose und Flechten an. Ein solcher Silbergras-Rasen diente 1980 zur Aufnahme eines 4 qm großen Dauerquadrats. Die Pflanzengesellschaft überzog eine alte Düne am nordöstlichen Anfang des Neudeichs in der Nähe der Hütte des Vogelwarts, genauer 300 m östlich des Cafés „Neudeich". Das in etwa 4 m Meereshöhe gelegene Quadrat fiel mit 3° nach SSW ein. Die Assoziation bedeckte trockenen, gelblichgrauen Sand.

Tab. 7: Meerstrand-Silbergras-Flur *(Corynephoretum maritimum)*

Aufnahmejahr	1980	82	84	86	88	90
Corynephorus canescens	60	70	70	60	60	40
Jasione montana	2	1	2	1	1	1
Hieracium umbellatum ssp. armeriaefolium	1	1	2	1	<1	<1
Rumex acetosella	<1	<1	1	2	2	<1
Cladonia cf. foliacea	20	20	20	20	20	20
Cladonia furcata	<1	<1	<1	<1	<1	<1
andere *Cladonien*	5	5	2	5	<1	<1
Luzula campestris agg.	<1	<1	1	<1	5	3
Moose	30	30	30	30	60	60
Cornicularia aculeata	<1	<1				
Ammophila arenaria		<1	1	1	3	5
Aira praecox			<1	1	<1	
Carex arenaria				1	2	5
Cladonia portentosa					<1	1
Galium mollugo						1

Wie Tabelle 7 verdeutlicht, nahm das Silbergras in den ersten Jahren zu, danach aber stark ab. Dafür traten Strandhafer *(Ammophila arenaria)* und Sandsegge *(Carex arenaria)* neu auf und vermehrten sich. Aus dieser Vegetationsänderung

Landesbibliothek Oldenburg

darf man wohl schließen, daß die Sukzession von der Meerstrand-Silbergras-Flur, falls der Boden nicht aufgerissen oder sonstwie bloßgelegt wird, zur Strandhafer-Dünen-Gesellschaft (Elymo-Ammophiletum) verläuft. Dieselbe Entwicklung stellte schon CHRISTIANSEN (1937) in einem Dauerquadrat an der Ostsee fest. Hier ging ein Corynephoretum nach Aufhören der Viehweide in ein Ammophiletum über, weil der Assoziation kein frischer, durch Viehvertrieb bloßgelegter Sand mehr zur Verfügung stand.

Literatur

BRIDGEWATER, P. B. (1981): Phytosociological studies in the British heath formation. Phytocoenologia, Vol. 9 (1/2): 27–52, Stuttgart-Braunschweig.

CHRISTIANSEN, W. (1937): Beobachtungen an Dauerquadraten auf der Lotseninsel Schleimünde. Schriften Naturwiss. Ver. Schleswig-Holstein XXII, 1: 69–88, Kiel und Leipzig.

HARTUNG, W. (1951): Wangeroog, wie es wurde, war und ist. Oldenburg (Oldb.).

RUNGE, F. (1975): 18-jährige Erfahrungen mit Dauerquadraten. Sukzessionsforschung. Berichte Intern. Symposien der Internat. Vereinigung für Vegetationskunde: 39–45, Vaduz.

RUNGE, F. (1978): Sukzessionsstudien an einigen Pflanzengesellschaften Wangerooges. Oldenburger Jahrbuch, Bd. 75/76 (1975/76): 203–213, Oldenburg (Oldb.).

RUNGE, F. (1979): Dauerquadrat-Untersuchungen von Küstenassoziationen. Mitt. Flor.-soziolog. Arbeitsgem. N.F. 21: 59–73, Göttingen.

RUNGE, F. (1983): Sukzessionsstudien an einigen Pflanzengesellschaften Wangerooges II. Oldenburger Jahrbuch, Bd. 83: 377–383, Oldenburg (Oldb.).

SCHWABE, A. (1975): Dauerquadrat-Beobachtungen in den Salzwiesen der Nordseeinsel Trischen. Mitt. Flor.-soziolog. Arbeitsgem. N.F. 18: 111–128, Todenmann-Göttingen.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

ERICH MARTENS

Der Harberwald im Kirchspiel Wardenburg

Das Verschwinden eines Waldes

Mit 1 Karte im Text

Der Wald spielte seit den Ursprüngen der Besiedlung eine vielseitige Rolle: Er barg Geheimnis und Gefahr, bot Schutz und Zuflucht in der Not. Er lieferte dem Menschen Heizmaterial und Baustoff, versorgte ungezählte Generationen. Der Wald dient uns als Erholungsraum, als Wasserspeicher und Luftreiniger, aber auch als eine Heimstätte von Wildtieren und Pflanzen.

Zwischen den Dörfern Oberlethe, Achternholt und Westerholt hatte im Mittelalter der Harberwald sein Bestehen. Es war ein herrschaftliches Gehölz, dessen Ende im 19. Jahrhundert unausbleiblich war. Seine Entstehung dürfte weit in die Vorzeit hineinreichen. Dieser Harberwald hatte im frühen Mittelalter die Bezeichnung „Herberger Wold", nach der im Osten des Waldes legenden Ortschaft Herbergen, später dann im Volksmund Harbern genannt. In der Neuzeit bezeichnete man diese Ortschaft mit dem Namen Oberlethe. Die seit 1935 im Westen der Gemeinde Wardenburg auf bereits kultivierten Hochmoorflächen errichtete bäuerliche Siedlung erhielt wieder den alten Ortsnamen Harbern.

Ein alter, kleiner Restbestand des ehemaligen Waldes, zum Staatsforst Ahlhorn gehörig, ist der „Hoop", südlich der Ortschaft Oberlethe belegen. Ein kleiner Mischwald mit altem Eichen- und Buchenbestand. Auch der heutige Oberlether Fuhrenkamp liegt in diesem alten Bereich, er ist in den Jahren nach 1800 dort neu aufgeforstet worden. Waldstücke des Harberwaldes waren vormals außer dem „Hoop" bei Oberlethe das „Grote Holt" zwischen Achternholt und Glum bis an das Vehnemoor und das „Kampsholz" zwischen Oberlethe und Westerholt.

Es ist hier kaum noch bekannt, daß in diesem Raum der Standort des Harberwaldes war, wohl aber, daß in alten Urkunden von einem ehemaligen Herberger Wold die Rede war. Im Fundbuch des Museums für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg waren aus diesem Bereich einige Steinbeilfunde und eine Flintlanzenspitze eingetragen, in den Jahren 1928 und 1931 Hornfunde vom Wisent (Bison bonasus) im Torf des angrenzenden Vehnemoores, sowie auch 1880 bis 1883 westlich des Oberlether Fuhrenkamps (Glum) die aus der Jungsteinzeit stammenden vier hölzernen Wagenräder, die beim Torfgraben gefunden wurden. Das Holz der Scheibenräder ist aus Erle. Für die Anfertigung dieser Räder waren gerade gewachsene und möglichst astfreie Stammabschnitte von

Anschrift des Verf.: Erich Martens, Westerholt, Ammerländer Str. 77, 2906 Wardenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

mindestens 80 cm dicken Erlen mit einer Gesamtlänge von 3,20 m erforderlich. (s. Lit. Verz.).

Steinzeitliche Gebrauchskeramik, die auf eine Besiedlung aus der Vorzeit schließen ließ, ist aus dem einstigen Bereich des Harberwaldes nicht zutagegekommen.

Auf der Suche nach vorgeschichtlichen Spuren der Besiedlung dieses Raumes nördlich des Oberlether Fuhrenkamps mit der heutigen Flurbezeichnung „Speckkamp", der als Ackerland der Oberlether Bauern benutzt wird, konnte auf einer kleinen leichten Bodenerhebung eine frühgeschichtliche Wüstung der römischen Kaiserzeit (1.–4. Jahrhundert n. Chr.) entdeckt werden. In den Jahren um 1960 ergaben einige Geländebegehungen an diesem Ort zahlreiche Funde von Tonscherben an der Ackeroberfläche von der damaligen Besiedlung.

In diese Zeit hinein gehören auch die Funde, die 1880 von dem Holzwärter Krumland beim Torfgraben entdeckt wurden. Der Fundort war ebenfalls im Vehnemoor beim Litteler Fuhrenkamp, es handelte sich um ein kleines Gefäß aus Bronze, reich verziert mit Ornamenten und dunkler Emaille. Mit diesem wurden trikotartige Stoffreste geborgen, die als kunstvolles Gewebe identifiziert im Museum am Damm in Oldenburg als sogenannter „Prachtmantel vom Vehnemoor" ausgestellt sind.

Im Sommer 1988 meldete Frank Speckmann beim Institut für Denkmalpflege des niedersächsischen Landesamtes den Fund einer großen Anzahl von Tonscherben, die bei einer Dränage-Reparatur auf dem oben erwähnten Acker zutagegetreten waren. An dieser Stelle untersuchte das Institut für Denkmalpflege mit einer kleinen Grabung die Siedlungsschichten des Fundplatzes. Neben Resten von Siedlungskeramik fand sich auch ein hölzerner Kastenbrunnen, dessen Hölzer im unteren Grundwasserbereich noch gut erhalten waren und zwischen 240 und 320 n. Chr. datiert werden konnten.

Alles deutet darauf hin, daß schon in der vorgeschichtlichen Zeit der Wald vorhanden gewesen sein kann, und im Süden und Westen als Erlenbruchwald in das sumpfige Gebiet des heutigen Vehnemoores hineinragte. Im Osten bildete die Letheniederung die natürliche Grenze. Hier entstand westlich der Lethe im frühen Mittelalter das Dorf Herbergen (Harbern). Westlich des Harberwaldes war die Familie derer von Westerholt ansässig, erst im 18. Jahrhundert siedelten sich im heutigen Ortsteil Glum aus der weiteren Umgegend Familien an; sie bilden heute das Dorf Westerholt. Südlich des Waldes gab es um 1600 einen Hof mit der Namensbezeichnung Achterholt, heute als Ortsbezeichnung Achternholt.

Im Lagerbuch des Jacob von der Specken heißt es 1428:

„Up den Herbergen wolde heft de herscup ene vulle ware, de greve Kersten kofte van Hinrike van den Vorde. Item up den Herbergher wolde heft de Herscup 1/2 Ware.

Item der Rammesschen hofte, gheleghen bi den Ghighel, unde 3 stucke in deme kampe bi deme hofte, unde 1/2 ware, de se hadde up deme Herberghen wolde, dat hord nu der herscup unde is ghekoft vor 10 mk. und 1 vet swin."

Landesbibliothek Oldenburg

Auch in den mittelalterlichen Urkunden wechselten Ware (= Anteile) schon oft den Besitzer so z. B. 15. Juli 1345:

> Helmericus Grans verkauft dem Kloster Blankenburg die Hälfte Rechtes (dimidium ware) im Holz zu Herbergen für 31 Mark Schware.

> 5. Mai 1381: Robertus de Porsenberg verkauft an die Kapelle Wardenburg eine halbe Ware vom Herberger Wold. 22. Juli 1486: Witwe Grete Kannengetersche gibt an die Kapelle zu Wardenburg u. a. 2 halbe Ware vom Herberger Wolde ab.

Alte Höfe im Kirchspiel Wardenburg hatten auch ihre „Ware" am herrschaftlichen Wald, die sich von Generation zu Generation vererbten. Diese Bauern wurden als Erbexen bezeichnet. (D. h. sie durften die Axt – niederdeutsch = Exen – im Walde benutzen und dies Recht vererbte sich auf die nächste Generation).

Die Holzgräfschaft war eine vormalige Befugnis mancher Rittergüter, eine gewisse mit Nutzungen verbundene Aufsicht und Gerichtsbarkeit zu üben. Diese Aufgabe hatte der Junker von Rahden auf dem Gute Höfen, und später der dortige eingeheiratete Besitzer Junker von Dorgelo.

Die Erbexen wurden auf dem Holzgericht als „Schütter" gewählt und vereidigt. Mit dem Schüttrecht hatten sie das Recht, das Vieh eines anderen, wenn es Schaden verursacht hat, zu pfänden. Ebenso waren sie für die Holzmastung bzw. Eichelmast zuständig. Auf dem Holzgericht wurde, je nach Ertrag der jährlichen Eicheln, bestimmt, wieviel Schweine in den Wald getrieben werden durften. Mit einem Brenneisen wurden vor dem Eintrieb die Schweine gekennzeichnet. Auch galt es den Holzdiebstahl zu überwachen, welchen sich die Armut oft erlaubte, doch wurden überhaupt von den Forstgesetzen Sammlungen an dürrem Holze und selbst an Zweigholz den Armen fast überall gestattet, aber es empörte, daß in manchen Gegenden sogar wohlhabende Landbesitzer den Forstdiebstahl als Erwerbsmittel betrieben und dadurch den Zeitgenossen und noch mehr der Nachkommenschaft durch Aushauen anwachsender junger Stämme schadeten.

Überall in den landesherrschaftlichen Forsten und auch in vielen gutsherrlichen Forsten gestattete man den armen Menschen die freie Sammlung des kleinen verdorrten, auf dem Boden liegenden Windfallholzes und Abbrechen des durch Überwachsen anderer Bäume verdorrten Holzes unter Aufsicht der Forstbediensteten wöchentlich oder monatlich in gewissen Stunden.

Gegen Ende des Jahres 1784 erbot sich der Hofmarschall von Dorgelo, Besitzer des Gutes Höven, seine ihm zustehenden drei Mastjahre und die Holzgräfschaft, welche seine Vorfahren auf diesem Walde gehabt haben, gegen vier Jück der Westerburger Marsch oder gegen Bezahlung von 500 Reichstaler Gold, der gnädigen Landesherrschaft zu überlassen.

In der Überzeugung, daß es einer der ersten Grundsätze der gnädigsten Landesherrschaft sei, jeden Untertan bei seinem Eigentum und sonstigen Gerechtsamen zu schützen, verlangt er:

Landesbibliothek Oldenburg

1. daß ihm die Verfügungen und Vorschläge der Forstkommission wegen des Harberwaldes mitgeteilt und die Ausführung derselben überlassen werden;
2. daß die herrschaftlichen Forstbediensteten angewiesen werden sollten, seine Verfügungen betreffs des Harberwaldes zu vollziehen;
3. daß die Holzinteressenten, als Holzgeschworene, bei der Kammer vereidigt werden, um ihm bei der Oberaufsicht und Direktion behilflich zu sein;
4. daß durch eine, aus ein paar herrschaftlichen Forstbediensteten und einigen Holzinteressenten bestehende Kommission die alten Holzgrenzen, so viel wie möglich, genau bestimmt, und durch Pfähle oder auf eine andere beliebige Weise markiert werden;
5. daß die Kommission zugleich bestimme, wie viel nach den von dem derzeitigen Beamten zu Wardenburg gegebenen Ausweisungen der gnädigen Herrschaft noch an Holzanteilen der Billigkeit nach zukommen könne.

Bei Erwägung dieser Umstände kam es darauf an, ob und in wie weit dem Hofmarschall von Dorgelo die so übererwähnte Gerechtsame nun wirklich zustehe, und in wie weit man danach seine Anforderungen zu bewilligen, oder abzuschlagen habe.

Wäre solch ein Antrag von dem Hofmarschall nicht gestellt worden, hätten wir sicherlich nicht mehr die derzeitigen Grenzen dieses längst vergessenen Waldes erfahren können. Denn gleich begann man damit, von der Oberlether Gemeinheit eine Karte anzufertigen (siehe Abbildung). Um 1805 begann die Vermessung der Grenzen des noch in kleinen Flächen vorhandenen Harberwaldes, an dem auch einige Erbexen sehr interessiert waren.

Zunächst begann man am 6. November 1804 mit dem Teil Kampsholt. Dazu erschienen von den Erbexen in Person Brun Willers, Meinert Carstens aus Oberlethe und Gerd Hoes aus Westerholt; in deren Beisein und mit Hilfe der im Jahre 1785 aufgenommenen Forstkarte wurden die damals genommenen Grenzlinien aufgesucht und korrigiert. Vom Forstamt waren zugegen Forstmeister von Heimburg, Oberförster Bodeker und der Gemeinheitskommissar tom Have.

Am 25. April 1805 wurde beim Harberwald mit der Grenzfeststellung angefangen. Vom Forstamt erschienen Oberförster Bodeker, Gemeinheitskommissar tom Have und der Holzvogt Klostermann. Von den Erbexen waren dabei aus Wardenburg: Brun Ebeken, Gerhard Rigbers, Hinrich Heidenreich, Dierk Barelmann und Gerhard Meiners und aus Oberlethe: Friedrich Tabken, Brun Willers, Bernd Wellmann und Bernd Meyer.

Auch wurde in den alten Akten des Forstgerichts geblättert, um festzustellen, ob der Besitzer des Gutes Höven und seine Vorfahren seit länger als 200 Jahren, soweit die alten Nachrichten zurückgehen, die von ihm beanspruchten Gerechtsamen haben.

Das älteste noch vorhandene Holzgerichtsprotokoll des Haberwaldes ist vom Jahre 1578. Im Jahre 1697 wurde das letzte förmliche Holzgericht von den gräflichen Bediensteten abgehalten. Bei diesem Holzgericht wurde die Mastung immer reguliert. Nach ihrem Verhältnis trieb die Herrschaft gemäß ihrer 23 Anteile (Ware) und die übrigen Erbexen wegen 22 Anteile. Außerdem bekamen sowohl die alten als auch die neuen Köter einige Mastung. Der Junker von Höven bekam für die Holzgräfschaft bald sechs, bald weniger Mastungen. Gleichmäßig erhielten Schütter und Holzgeschworene, welche jährlich zur Aufsicht bestellt wurden, Mastschweine.

Landesbibliothek Oldenburg

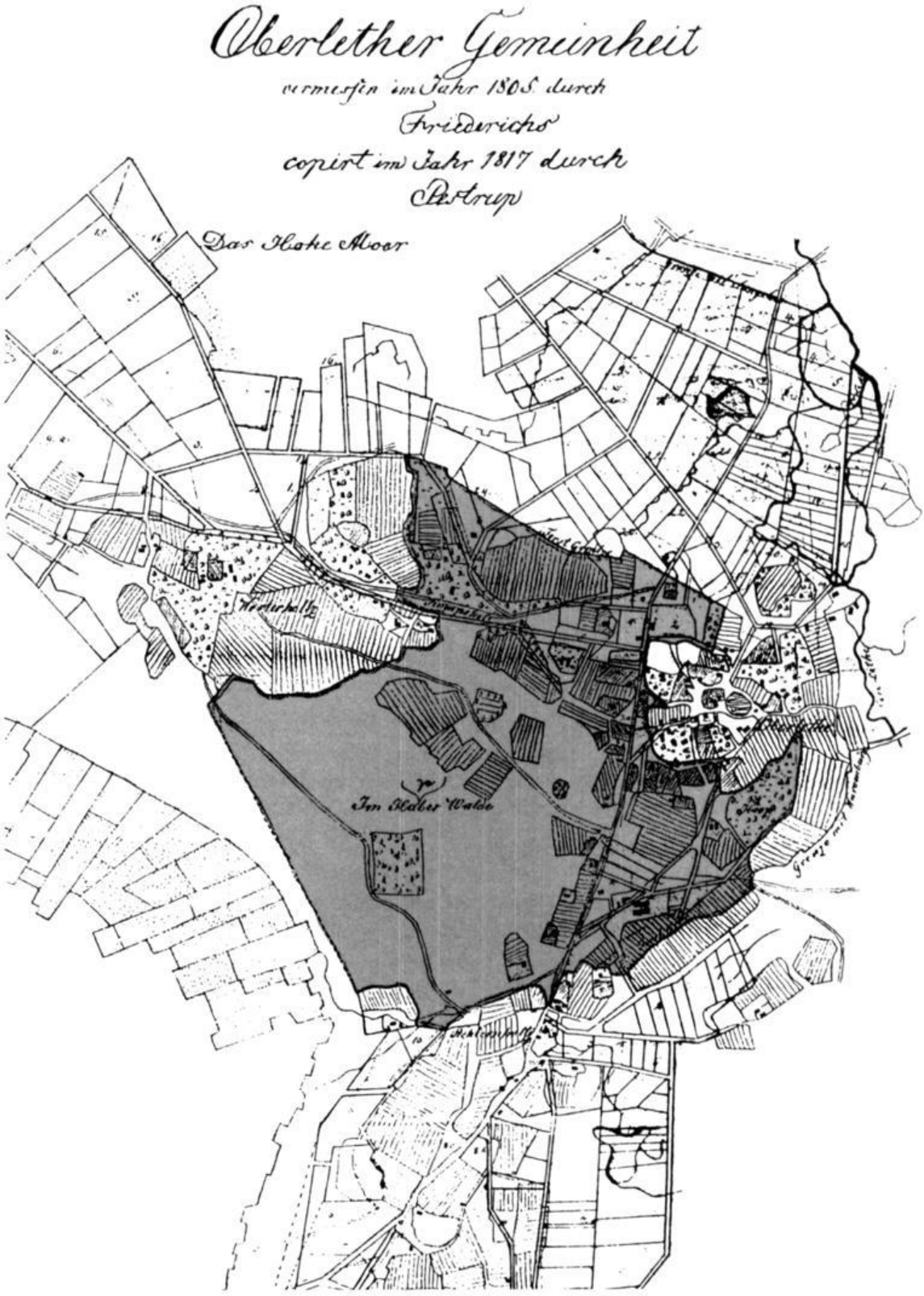


Abb.: Oberlether Gemeinheit

Landesbibliothek Oldenburg

Sogenannte „Giebelschweine" – es gab auch z. B. Wühlschweine, Sögeschweine, Kabenschweine, Barenschweine, Straßenschweine... – wurden gegeben an die Armen, an die herrschaftlichen Bediensteten, die teils beim Holzgericht zugegen, teils nicht, auch an deren Söhne, an Fuhrleute, an die Pastoren, Küster, Zöllner, Untervögte und dergleichen.

Auch der Junker von Höven bekam Giebelschweine, für sich, auch wohl für seinen Knecht und Fuhrmann, doch nicht länger als bis 1662. Nach einer genauen Ordnung sind nicht alle aufgeführt, die Giebelschweine erhalten haben, es war auch nicht nötig. Der Junker steht unter den übrigen, immer nach dem Drosten und Kämmerer, zuweilen auch wohl nach dem Rentmeister, aber nicht immer.

Protokoll vom Holzgericht im Jahre 1578:
Der Junker Erdwin von Rahden zum Höven macht das Holzgericht darauf aufmerksam, daß seine Vorfahren und er berechtigt seien, sechs Schweine für die Holzgräfschaft zu treiben. Der Graf habe versprochen, er solle genießen was er „mit Siegel und Briefen und lebendiger Kundschaft" bescheinigen könne. Die Holzgenossen erwidern, daß sie ihm die Holzgräfschaft nicht aberkennen, bitten ihn aber, daß er bei einer geringen Mast Rücksicht nehmen möge. Wegen der Bruchhaftigen wurde gefragt, was ihre Strafe sein solle, man war der Meinung, des stünde beim gnädigen Herrn, wie hoch die Brüche sein sollte. Nach Anzeigen der Erbexen hat der Amtmann über das Holz, was gehauen wurde, ein Verzeichnis angelegt.

Protokoll von 1605:
Das Holzgericht tagte im Hause des Johann Wilken zu Oberlethe, unter Landdrost Christian von Harling, Lt. Borchardt Bauer, Johann Mausolius und Johansen, dem Vogt. Anwesend waren die Holzgeschworenen Johann Wilken und Gerd Hoes, Oberlethe; Hermann Meyer, Claus Knetemann und Jobst Mönnich, Wardenburg. Die Schütter Gerd Willers, Bernd Görsch, Oberlethe; Wilke Niemann und Meynert der Untervogt aus Wardenburg.

Beraten wurde darüber, was in diesem Jahre in die Mastung getrieben und ob etwas gehauen werden könne, es lege beim Amtmann ein Verzeichnis vor. Man sagt, es sei im Walde durch Hauen kein Schaden entstanden.

Die Holzgeschworenen wurden gefragt, wieviel ein jeder auf die Ware treiben solle. Man war der Meinung, es könnten pro Ware zwei Schweine sein, und wenn es eine volle Eichelmast gebe, könnten die Köter auch wohl eine Schweinemast haben. Die Herrschaft habe 22 1/2 Ware und die Erbexen hätte ebensoviel, also 45 Waren = 90 Schweine. Es wurde gefragt wieviel Köter es im Kirchspiel gebe. Es wurde geantwortet, die Zahl der Köter sei groß, die Zahl der alten Köter sei 10 und es wären 20 neue Köter da. Für alte Köter je ein Schwein und für zwei neue Köter je ein Schwein = 20 Schweine. Außerdem für Bedienstete, Pastor und Diener, Küster, Amtmann zu Westerburg und Diener, Untervogt Meinert, Nilling und seine Hausfrau, Melchior der Jäger, Zöllner zu Oldenburg und Wardenburg, vier Schweine für arme Menschen, und eins für einen lahmen Mann (Knop genannt), der Müller zu Hundsmühlen usw. So durften 1605 insgesamt 180 zur Mastung getrieben werden. Was die Zäune anbelangt, sagen sie, es sei kein Holz eingezogen worden, die Zäune auf ihrer alten Stelle, seien weit gesetzt, bruchhaft wäre bislang nichts.

Als Schütter wurden gewählt: Gerdt Rigbers, Brun Nehrstedt, Wardenburg; Johann Drewes (Drees), Willert zu Westerholt (Rippen), Oberlethe. Johann Wilken und Untervogt Meinert bleiben.

Gräflicher Holzgeschworener war bis 1608 Johann Wilken, als er starb wurde 1609 sein Sohn Cord als Nachfolger eingesetzt und vereidigt.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Schütter wurden wenn das Holzgericht tagte neu gewählt, dieses Amt übten aus: Claus Knetemann, Wardenburg 1606, 1612, 1616; Brun Ebken, Wardenburg 1606, 1612, 1616; Claus Westerholt (Gerdes), Oberlethe 1606; Abel im Eickhof (Eckhoff), Oberlethe 1606, 1613; Alardus Jeddeloh, Pastor zu Wardenburg 1607, 1613; Johann Cordes, Oberlethe 1607; Gerd Hoes, Oberlethe 1607, 1612; Marten Iburg, Wardenburg 1607; Johann Meyer, Wardenburg 1609; Wilke Niemann, Wardenburg 1609; Willert Westerholt, Oberlethe 1609; Cord Wilken, Oberlethe 1609; Johann Drees, Oberlethe 1612; Gerd Iburg, Wardenburg 1613; Johann Rippen, Oberlethe 1613, 1616 und Gerd Willers, Oberlethe 1616.

Es wurde auf jedem abgehaltenen Holzgericht bestimmt, je nach Ertrag der Eicheln und Bucheckern, wieviel Schweine zur Mast getrieben werden konnten. Während der Mastzeit übernahm Jost achter dem Holz (Achternholt) das Amt des Hirten.

Auf dem Holzgericht legte der Amtmann über das gehauene Holz ein Verzeichnis vor. Die Holzgeschworenen bestätigten, daß der Amtmann beim Bäumefällen immer dabei gewesen sei und darauf geachtet worden sei, daß kein tragendes Holz gehauen wurde. Das Gericht machte auch darauf aufmerksam, es sei sowohl dem Amtmann als auch den Erbexen verboten, ohne Genehmigung der Herrschaft Stämme zu hauen.

Es wurde weiter bestimmt auf jede Ware vier Heister im Frühjahr zu setzen. Auf der nächsten Holzgerichtstagung, welche immer bei dem Holzgeschworenen Wilken in Oberlethe – jetzt Cord Wilken – abgehalten wurde, kam die Bestätigung der Erbexen, daß 250 Heister gesetzt worden seien. Die Schütter legten Zeugnis ab, daß für den Grafen 94 Heister und für die Erbexen ebenfalls 94 Heister gepflanzt wurden.

Als unruhige Zeiten in Deutschland auftraten und 1618 der 30-jährige Krieg ausgebrochen war, findet erst 1630 das Holzgericht, erstmals in der Pastorei zu Wardenburg wegen des Harberwaldes durch den Kanzler Prott statt.

Aus dem Protokoll:

1. Ob etwas Ungebührliches ihrer hochgräflichen Gnaden und den gemeinsamen Erbexen, im Voraus dem Holzgericht berichtet werden könne.
2. Ob auch zur rechten Zeit mit der Setzung von Heistern etwas geschehen ist.
3. Ob auch ohne Erlaubnis anderer, die man aufgespürt hat, gehauen wurde.
4. Wieviel Schweine diese Jahr auf die Ware getrieben werden könnten.

Zu 1. Es sei viel Holz bei der verheerenden Einquartierung (1623) gehauen, das haben die Holzgeschworenen bestätigt und auch wohl gesehen.
Zu 2. Die Heistern seien wegen des vielen Hofdienstes und Kriegswesens nicht gesetzt.
Zu 3. Sollen 14 Stämme nach der Westerburg gekommen sein, sonst nichts gehauen.
Zu 4. Auf jeder Ware solle nur 1 Schwein getrieben werden.

Zu Schüttern wurden gewählt:
Gerdt Hoes, Johann Wilken, Oberlethe; Claus Knetemann und Hermann Meyer, Wardenburg, alle 4 sind schon vereidigt. Holzgeschworene: Meinert Carsten, Untervogt in Wardenburg und Johann Wilken aus Oberlethe, welche aus Eidesstatt geloben, sowohl auf das Holz als auf die Schweine fleißig Obacht zu geben. Bis Ende des 30-jährigen Krieges 1648 waren die zuvor genannten gräfl. Holzgeschworenen im Amt. Den Dienst als

Landesbibliothek Oldenburg

Schütter versahen: Johannn Ebken, Wardenburg 1631; Claus Knetemann, Wardenburg 1631; Hinrich Cordes, Oberlethe 1631, 1642; Gerdt Cordes, Oberlethe 1631; Alardus Jeddeloh, Wardenburg 1632, 1648; Johann Claus/Grothaus ex., Wardenburg 1632, 1648; Johann Wilken, Oberlethe 1632; Willert Westerholt, Oberlethe 1632, 1642; Friedrich Eickhof, Oberlethe 1642, 1648; Bernd Knetemann, Wardenburg 1642; Hinrich Cordes, Oberlethe 1642 und Gerd Hoes, Oberlethe 1648.

Nach Anzeige der Holzgenossen sind viele Bäume, darunter auch fruchtbare, für den Herrn Grafen gehauen. Ihnen wurde geantwortet, daß dem Herrn das freistehe, solches auch zum Besten des Landes – nämlich zu Festungen, zu der Osternburger Kirche – angewandt worden. Man brauchte sich deshalb nicht zu beschweren, aber es sollte Maß gehalten werden und das Holz möge nicht unnötig verhauen werden, deshalb sei es auch dem Vogt ernstlich nahegelegt worden und befohlen, bei der Aufsicht energisch darauf zu achten. Zur Reparation der Hundsmühle sei etwas gehauen worden und auch dem Junker von Rahden seien zwei Stämme zum Gebrauch für seine Gebäude bewilligt worden. Von Rahden beschwert sich, daß ihm wegen der Holzgräfschaft im Jahre 1640 nur drei Schweine für die Mast zugebilligt worden seien. Etlichen Erbexen werden 1648 Balken- und Ständerholz ausgewiesen, dem Junker von Rahden zwei Stämme zur Reparatur seiner Gebäude.

Nach dem 30-jährigen Krieg werden die Erbexen nicht mehr namentlich aufgeführt. Die Erbexen bitten, daß ihnen für Wagen und anderes Geschirr etwas zum Hauen vergönnt sein möge, worauf Bescheid gegeben wurde, daß ein jeder, was er benötige dem Vogt es vortragen solle, daß dieser es dem Hofmeister melden solle, der dann darüber entscheiden könnte. Der Junker von Rahden macht darauf aufmerksam, daß er jährlich zwei Bäume zu Hauen befugt sei, man hat es zur Kenntnis genommen aber nicht bewilligt.

1649/50 gibt der Vogt bekannt, die Erbexen bei Strafe zitieren zu lassen, man solle ihm die gepflanzten Heistern zeigen; es hat sich aber keiner dazu eingestellt. Dem Vogt wurde nochmals befohlen sich die Heistern zeigen zu lassen und dann davon nach Oldenburg berichten.

Wegen der Entwendung von Brennholz ist der Holzgräfe, Junker von Höven, ernstlich verwarnt, daß er seine Aufsichtspflicht vernachlässigt hätte, wenn er zum Holz fahre, die Mastung solle ihm verlustig gehen.

1656 bringen die Erbexen zum Ausdruck, daß alle Heistern zur rechten Zeit gesetzt und gepflanzt seien. Der Junkers von Rahden sagt, daß er im März von der Kanzel habe publizieren lassen, wenn die Heistern von einem jeden gebührender Maßen gesetzt seien, ihm solches den Sonntag vorher zu melden, damit er sehen könne, wo und an welchem Orte dieselben gesetzt worden sind, des Amtes wegen. Die Erbexen bleiben dabei, daß sie die Heistern gebührender Maßen gesetzt und es wäre ihnen von diesem nichts bewußt, besonders vor diesem, vom Hauptvogt, bei willkürlicher Brüche, zur rechten Zeit zu setzen, angedeutet worden. So ist dieswegen die Strafe ausgesetzt und dem jetzigen Vogt, Hilco Ummius, anbefohlen worden, daß er sich nochmals die Heistern zeigen lassen solle.

Daß Holz zur Reparatur der Häuser und der landwirtschaftlichen Gebäude nach solch schweren Zeiten Mangelware war, geht aus dem Protokoll und Aufzeichnungen der Kirchengemeinde hervor. Als der Erbexe Pastor Alardus Jeddeloh 1655 gestorben war, kam 1659 der Pastor Burius nach Wardenburg. Das Pfarrhaus war sehr baufällig geworden und bedurfte dringend, um bewohnbar

Landesbibliothek Oldenburg

zu sein, eine Erneuerung. Der Baustoff Holz war ein Problem. Der Graf hatte 1661 drei Bäume zur Reparatur des Pfarrhauses bewilligt. Auch einige Erbexen stellten aus ihrem Deputat für die Ständer Stämme zur Verfügung.

Der neue Pastor: es reiche immer noch nicht, so habe er aus seinem Bestand etliches Holz hergegeben für die Giebelbalken, obwohl er es gern für seine eigene Notdurft habe gebrauchen können. Auch das Holz, was der Herr Landdrost ihm höchstpersönlich verehrt hätte, wurde dazu verwandt. Auch fehle es noch an Kellerbodenholz, 12 Bretter, 2 Zoll dick und 13 Fuß lang, hat man noch aus dem Stift Münster kommen lassen.

Nach dem Tode des Grafen Anton Günther 1667 wurde 1676 vom Harberwalde, ein gemeinschaftliches Holz, worauf die Herrschaft 23 Waren und die Erbexen 22 Waren haben, berichtet, daß der Wald nun sehr verhauen ist. Es liegen noch 16 Eichbäume umgehauen, welche für die Artillerie gefällt sind. Viele Stämme seien für Palisaden nach Oldenburg gebracht worden. Das windfällige Holz wird, laut Wardenburger Amtsrechnung, 1692 und 1698, für die Herrschaft verkauft.

In den Jahren 1708 und 1711 erhalten die Erbexen, nach Proportion ihrer Waren, jedesmal 19 Stämme. Aber nach 1731 sind keine weiteren Ausweisungen gemacht worden, weil kein hinlängliches Holz mehr vorhanden war. Die Holzentwender werden gebrücht. Einiges entwendetes Holz aus dem Wald wird für die Herrschaft verkauft.

1776 wird berichtet, daß der Wald nur noch aus einigen 100 zerstreuten Eichenstämmen und 4 Heisterkämpen besteht. Der Boden sei zum Holztragen so verbraucht, daß es den Forstbeamten geraten erscheint, den Rest zu veräußern, und den Grund und Boden gegen eine gewisse Erbpacht oder Verkauf zu verteilen.

Für die Bauern wurden auf den Freiflächen viele Placken ausgewiesen als Weide und Ackerland. Auch für Kötereien und Brinksitzereien gab es auf ehemaligen Holzgründen Einweisungen, die zu Gefällen eingesetzt und im Kataster der Vogtei Wardenburg aufgeführt wurden.

1789 wurde dem Hofmarschall von Dorgelo auf seine eingereichte Vorstellung mitgeteilt, daß die Kammer ihm die Rechte als Holzgräfe und Erbexe des ehemaligen jetzt ganz in Verfall geratenen Harberwaldes, die er beanspruchte ohne bis jetzt irgendeinen Beweis erbracht zu haben, ablöse. Die verlangten 500 Reichstaler wären übertrieben, mit 100 Reichstalern wäre dieser Wert wohl reichlich bezahlt.

„Was aber Seine Herzogliche Durchlaucht für eine Summe in diesem Falle zu bestimmen sich gnädigst entschließen sollte, so dürfte nach der untertänigsten Meinung der Kammer dem Hofmarschall von Dorgelo selbiges nur ein Mal anzubieten sein, daß man ihm bloß die Wahl ließe, entweder selbiges sofort anzunehmen oder die Sache in gehöriger Ordnung rechtlich auszumachen."

Die übrigen Erbexen, die etwaige Berechtigungen auch ziemlich hoch angeschlagen haben, doch wohl nur, weil sie gleichsam gemeinschaftliche Sache mit

Landesbibliothek Oldenburg

dem Hofmarschall von Dorgelo gemacht haben, sollten ebenfalls mit 400–500 Reichstalern unter Vorstellung der aktenmäßigen Umständen abgefunden werden.

Das ist das Ende des Harberwaldes, ein Landschaftsteil, der inzwischen ganz in Vergessenheit geraten ist.

Literaturverzeichnis:

Eckert, Jörg: „Ausgrabung ohne Spaten" bei Wardenburg – Mitteilungsbl. d. Oldenb. Landschaft I/1990
Hayen, Hajo: Vier Scheibenräder aus Glum, – „Die Kunde", N.F. 23/1972.
Lübbing, Hermann: Kirchspiel Wardenburg, – Oldenburger Salbuch, Seite 46.
Poppe, Heinrich: Das Dötlinger Holz einst und jetzt, – Oldenburger Jahrbuch Band 58. Teil II Seite 41.
Rüthning: Oldenburger Urkundenbuch 4 Nr. 682, 7 Nr. 228 und 276
Schlabow, Karl: Der Prachtmantel Nr. II aus dem Vehnemoor in Oldenburg, – Oldenb. Jahrbuch Bd. 52/53. Teil II Seite 188.
Staatsarchiv Oldenburg: Bestand 71, 4 b Nr. 111, Bestand 73

Anschrift des Verf.: Erich Martens, Westerholt, Ammerländer Str. 77, 2906 Wardenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

TEIL IV

Bibliographie

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

EGBERT KOOLMAN und RAINER LÜBBE

Oldenburgische Bibliographie 1990

(Mit Nachträgen aus den vorhergehenden Jahren) In der Landesbibliothek Oldenburg bearbeitet[1]

Bibliographien / Nachschlagewerke

1. *Koolman, Egbert, und Rainer Lübbe:* Oldenburgische Bibliographie 1989. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 90, 1990, S. 375–411.
2. Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg. Bibliographie der Universität Oldenburg 1988/89. Oldenburg 1990.
   ZS 5429 (LS).
3. *Luzak, Franz-Josef:* Schriftenverzeichnis August Wöhrmann. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S, 348–352.

Kataloge[2]

4. Oldenburg, Ostfriesland, Bremen, Verschiedenes. Bücher, Karten, Graphik. Oldenburg: Völker 1990. 39 S., 4 Taf. mit Abb. (Antiquariatskatalog. 13.)
   ZS 4299:13.

Geschichte

Ur- und Frühgeschichte

5. Fundchronik 1989 für den Regierungsbezirk Weser-Ems. Landkreis Wesermarsch. Zsgest. von Rosemarie Krämer. Landkreis Ammerland, Landkreis Oldenburg, Landkreis Vechta, Landkreis Cloppenburg. Zsgest. von J. Eckert. In: Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, 13, 1990, S. 127–144; Abb.
6. Größere Ausgrabungen und Fundbergungen (Oldenburgisches Küstengebiet. Berichte: J. Eckert; Landkreis Wesermarsch. Berichte: R. Krämer.) In: Nachrichten des Marschenrates zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee, Nr. 27, 1990, S. 16–21.
7. *Erdrich, Michael:* Einige Bemerkungen zu kaiserzeitlichen Bestattungen mit römischen Beigaben im nordwestlichen Niedersachsen. In: Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, 13, 1990, S. 33–42; 5 Abb.

---

[1] Fortsetzung von E. KOOLMAN und R. LÜBBE: Oldenburgische Bibliographie 1972–1989; in: Oldenburger Jahrbuch 74 (1974), 78/79 (1978/79–1984), 86–90 (1986–1990).
Mit Angabe der Signaturen der Landesbibliothek Oldenburg.

[2] Ausstellungskataloge s. Nr. 100, 256, 288, 292, 303, 325, 372, 388, 395.

Anschrift der Bearbeiter: Dr. phil. Egbert Koolman, Bibliotheksdirektor, und Dipl.-Bibl. Rainer Lübbe, Bibliotheksamtsrat, Landesbibliothek Oldenburg, Pferdemarkt 15, 2900 Oldenburg (Oldb).

Landesbibliothek Oldenburg

8. *Zoller, Dieter:* Archäologische Untersuchungen in der St. Vitus-Kirche zu Altenoythe. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 160–187; 22 Abb.

9. *Fansa, Mamoun, und Reinhard Schneider:* Neue Erkenntnisse über den Bohlenweg XXV (Pr) und den Pfahlsteg XXX (Pr) zwischen Damme und Hunteburg. In: Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, 13, 1990, S. 17–26; 7 Abb.

10. *Schröder, Fritz:* In und um Delmenhorst gefundenes Römergeld kam wohl vom Rhein. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 33–35; 4 Abb., 2 Pl.

11. *Müsegades, Kurt:* Erneut vorgeschichtliche Funde in Hoykenkamp-Buschhagen. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 81; 3 Abb.; 1 Pl.

12. *Zoller, Dieter:* Germanische Siedlungen in der Hunteniederung. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 164, 1990, S. 65–67; 5 Abb.

13. *Müller, Johannes:* Die Arbeitsleistung für das Großsteingrab Kleinenkneten 1. In: Experimentelle Archäologie in Deutschland, Oldenburg 1990 (Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beih. 4.), S. 210–219; 12 Abb.

14. *Janßen-Holldiek, Walter:* Grabung im Hollmann-Hof in Lintel förderte seltenes Kulturgut. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1990, Nr. 2, S. (1–4); 5 Abb.

15. *Caselitz, Peter:* Untersuchung der kaiserzeitlichen Leichenbrände von Nieholte und Holzhausen, Ldkr. Oldenburg. In: Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, 13, 1990, S. 43–45.

16. *Pätzold, Johannes:* Einst regionales Zentrum. Pestruper Gräberfeld: Schon 1819 große Bedeutung erkannt. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1990, Nr. 6, S. (4); 2 Abb.

17. *Zoller, Dieter:* Bronzezeitliche Spuren vor den Toren Rastedes. In: Rasteder Archivbote, Nr. 4, 1990, S. 6–17; 4 Abb.

18. *Wegner, Günter:* Ein Goldfingerring der Jüngeren Römischen Kaiserzeit von Thölstedt, Ldkr. Oldenburg, Niedersachsen. In: Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, 13, 1990, S. 27–323 Abb.

19. *Popko, Cezary:* Archäologische Untersuchungen auf der ehemaligen Zitadelle in Vechta. T. 2: Grabungen 1988. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 188–202; 9 Abb.

20. *Krämer, Rosemarie:* Archäologische Denkmalpflege im Landkreis Wesermarsch. In: Nachrichten des Marschenrates zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee, Nr. 27, 1990, S. 19.

21. *Eckert, Jörg:* Ein Grabhügel der älteren Bronzezeit bei Wahnbek, Landkreis Ammerland. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 90, 1990, S. 157–172; 10 Abb.

22. *Eckert, Jörg:* „Ausgrabung ohne Spaten" bei Wardenburg. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft, Nr. 66, 1990, S. 10–11; 1 Pl.

23. *Zoller, Dieter:* Beiträge zur archäologischen Landesaufnahme des Landkreises Ammerland: Gemeinde Wiefelstede (V). Stand: 1. 6. 1957 mit Ergänzungen bis zum Jahre 1986. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 90, 1990, S. 191–243; 8 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittelalterliche Geschichte

24. *Hucker, Bernd Ulrich:* Die Grundherrschaft der Reichsabtei Werden im Hase- und Lerigau im letzten Drittel des neunten Jahrhunderts. Mit e. Quellenanhang. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 21–39; 6 Abb.

25. *Sodmann, Timothy:* Zur Oldenburger Bilderhandschrift des Sachsenspiegels. In: Text-Bild-Interpretation. Untersuchungen zu den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels, Bd. 1, München 1986, S. 219–228, Bd. 2, Taf. CLV. (Münstersche Mittelalter-Schriften. Bd. 55, 1–2.)

Neue Geschichte

26. *Schröder, Fritz:* Delmenhorst und Oldenburg 1667 an Dänemark; Erzstift Bremen bereits 1648 an Schweden. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 57–59; 6 Abb., 1 Kte.

27. *Barton, Walter:* Brandkatastrophen und Kriegsgreuel im Oldenburger Land. Berichte aus Zeitungen des 17. Jahrhunderts. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1990, Nr. 4, S. (1–2); 2 Abb.

28. *Barton, Walter:* „Außm Stifft Münster". Die Ämter Cloppenburg, Friesoythe und Vechta in der Presse des 17. Jahrhunderts. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 90, 1990, S. 21–39; 4 Abb.

29. *Barton, Walter:* Truppen des Feldmarschalls Kniphausen „wendeten" sich 1635 nach der Grafschaft Delmenhorst. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 55; 1 Abb.

30. *Rönnpag, Otto:* Wie „Oldenburg i. Oldenb." zu „Eutin" kam (1773). In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 24, 1990, S. 74–76.

31. *Rönnpag, Otto:* Regierungsantritt Peter Friedrich Ludwigs 1785. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 24, 1990, S. 25–26.

32. *Reinders, Christoph:* Oldenburg zwischen Französischer Revolution und Wiener Kongreß. In: Im Westen geht die Sonne auf, Oldenburg 1990, Bd. 2, S. 19–36; Abb.

33. *Wagenfeld, Gertrud:* Als die Oldenburger Franzosen wurden. Stichworte zur Zeit um 1800. Red.: Doris Weiler-Streichsbier. Oldenburg: Landesmuseum 1990, 148 S.; Kt. 4–90–0173.

34. *Hinrichs, Ernst:* Die Französische Revolution Gerhard Anton von Halems. In: Im Westen geht die Sonne auf, Oldenburg 1990, Bd. 2, S. 45–50; Abb.

35. *Prignitz, Christoph:* „Rückschreitend mit dem Angesicht zum Thron". Gerhard Anton von Halems Reise nach Paris 1811. In: Im Westen geht die Sonne auf, Oldenburg 1990, Bd. 2, S. 51–54; Abb.

36. *Müsegades, Kurt:* In Delmenhorst wurde 1813 aus Rußland heimkehrender Herzog (Peter Friedrich Ludwig) jubelnd begrüßt. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 19; 1 Abb.

37. *Rönnpag, Otto:* Die Vorgänge an den Schwartauer Schlagbäumen 1864. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 24, 1990, S. 35–39; 2 Abb.

38. *Schreckenberg, Julius* [Hrsg.]: NS-Zeit-Zeugnisse aus der Wesermarsch. Eine dokumentarische Sammlung von Zeitzeugen- und zeitgenössischen Erinnerungen und Beiträgen. Bd. 1. Brake/Unterweser 1990. 121 S.; Abb.
90–1305,1.

Landesbibliothek Oldenburg

Rechtsgeschichte

39. *Ordemann, Walter:* Alte Rechtsfälle. Wie vor 200 Jahren entschieden wurde. In: Der Historienkalender, Ausg. 153, 1990, S. 61–66; 2 Abb.

40. 175 Jahre Oberlandesgericht Oldenburg. Ansprachen und Vorträge aus Anlaß des Jubiläums am 19. 10. 1989. Oldenburg 1990. 100 S.
90–6286b.

41. *Fahle, Günter:* Verweigern – Weglaufen – Zersetzen. Deutsche Militär-Justiz und ungehorsame Soldaten 1939–1945. Das Beispiel Ems-Jade. Mit Dokumenten. Bremen: Edition Temmen 1990. 255 S. (Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager. Schriften. Bd. 3.)
90–3840.

42. Advokaten und Anwälte. Aus 150 Jahren Vereinsgeschichte der Oldenburger Rechtsanwälte (1839–1989). Hrsg.: Oldenburger Anwalts- und Notarverein e. V. Ofen: Rösemeier 1990. 136 S.; Abb.
90–1181.

43. *Ordemann, Walter:* Aus der Chronik der Advokaten-, Anwalts- und Notarvereine in Oldenburg. In: Advokaten und Anwälte, Ofen 1990, S. 1–51.

44. *Ordemann, Walter:* „Daß der Stand der Advocaten sich mehr und mehr hebe…". Aus der Chronik der Advocaten-, Anwalts- und Notarvereine in Oldenburg. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1990, Nr. 5, S. (1–4); 7 Abb.

45. *Kessel, Jürgen:* Delikte und Strafen in Damme im 17. und 18. Jahrhundert. In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 22; 1 Abb.

46. *Kessel, Jürgen:* Marktstreit in Damme 1733. Ein Beitrag zu den Jurisdiktionsdifferenzen zwischen Münster und Osnabrück. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 40–55; 1 Kte.

47. *Kessel, Jürgen:* Diebstahl im „Kirspel" Dinklage. Aus Gerichtsakten des 18. Jahrhunderts. In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 44.

Verfassungs-/Verwaltungsgeschichte

48. Amtsblatt für den Regierungsbezirk Weser-Ems. Oldenburg 1990.
ZS 4312.

49. Bezirksregierung Weser-Ems. Presseinformation [nebst] Jahresrückblick, Jahresausblick. Oldenburg 1990.
ZS 4576.

50. *Reinders, Christoph:* Grundherren, Bauern und Heuerlinge. Aspekte von Herrschaftsverhältnissen im Niederstift Münster im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 90, 1990, S. 65–81.

51. *Zürlik, Josef:* Der Landesherrliche Tischtitel (titulus mensae Principis) im Herzogtum Oldenburg 1803–1918. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 83–113.

52. *Neumann, Klaus:* Politischer Regionalismus und staatliche Neugliederung in den Anfangsjahren der Weimarer Republik in Nordwestdeutschland. 2. Aufl. Münster/Westf.: Lit 1990. XXV, 755 S. (Geschichte. Bd. 4.)
91–0049.

Landesbibliothek Oldenburg

53. *Vahlenkamp, Werner:* Anlauf zum Frauen-Wahlrecht über Änderung des Jagdgesetzes. 1899 Ablehnung im Landtag – Frauenverein rüffelte Willa Thorade. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1990, Nr. 9, S. (2–4); 3 Abb.

54. *Beckermann, Engelbert:* Luxussteuer auf Sofas, Polstersessel und Klaviere. Die Finanznot der Gemeinden 1922/23. In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 24.

55. *Markert, Karl-Heinz:* Delmenhorster Feuerwehr-Einsätze 1924 und 1925. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 10; 1 Abb.

56. *Markert, Karl-Heinz:* Delmenhorster Feuerwehr hatte bis 1927 nur eine mit Pferden bespannte Drehleiter. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1991, S. 74; 1 Abb.

57. *Markert, Karl-Heinz:* In Delmenhorst mußte Feuerwehr 1926 mehrere Großbrände bekämpfen. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 31–32; 1 Abb.

58. 1908–1983. Freiwillige Feuerwehr Garrel. Chronik. Hrsg. anläßlich des 75jährigen Jubiläums am 17. und 18. 9. 1983. (Bearb.: Franz Wiese.) Garrel: Wist u. Laumann 1983. 209 S.; Abb.
91–6501.

59. Freiwillige Feuerwehr Kirchhatten. Jahresbericht 1990. Kirchhatten 1991. 8°.
ZS 5220.

60. Stadt Oldenburg, Berufsfeuerwehr. Jahresbericht 1989. Oldenburg 1990. 4°.
ZS 5033.

61. 100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Vechta. 1890–1990. Hrsg.: Gerd Schumacher. Vechta 1990. 188 S.; Abb.
91–4414.

62. *Aumann, Heinz:* Die Freiwillige Feuerwehr Vechta besteht seit 100 Jahren. Geschichte der Brandbekämpfung. In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 17; 1 Abb.

Gesundheitswesen

63. *Ney, Hans:* „Fleissig Tobacksrauch in den Hintern blasen". Vor 200 Jahren: Regeln für Wiederbelebungsversuche bei Ertrinkenden. In: Heimat am Meer, Jg. 1990, Nr. 1–2.

64. *Schröer, Fritz:* Bei Delmenhorst und mehr noch in der Marsch früher Malaria. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 84–85; 3 Abb.

65. *Ney, Hans:* Wundversorgung auf Wal-Robbenfängern. In: Der Historienkalender, Ausg. 153, 1990, S. 43–47; 1 Abb.

66. *Schröer, Fritz:* Auf ehemal. Delmenhorster Schloßplatz 1879 ein Krankenhaus. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 76–77; 2 Abb., 1 Pl.

67. St. Anna-Stift Löningen. Seit 125 Jahren unser Krankenhaus. Löningen: Wördemann 1990. 83 S.; Abb. 8°.
91–6950.

68. *Steenken, Helmuth, u. Sybille Steenken:* Biografie einer deutschen Klinik. 100 Jahre Leben und Sterben im Evangelischen Krankenhaus zu Oldenburg. Oldenburg: Holzberg (1990). 420 S.; Abb. 8° (Oldenburgische Monographien.)
90–6963.

69. *Schreiber, Arno:* 110 Jahre Städtisches Krankenhaus Wilhelmshaven. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft, Nr. 69, 1990, S. 3–4; 2 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

Schulen / Hochschulen

70. *Ahrens, Heinz:* Leve ole Dorpschool. En olen Schoolmester denkt torüch. Bd. 1–4. Gannerseer [Ganderkesee]: Dahm 1990.
90–5629:1–4.

71. *Behnken, Heinrich:* Von alten Schulen und Schulmeistern. In: Schulmuseum, 1990, S. 3–18.

72. 1974–1984. 10 Jahre Orientierungsstufe Garrel. Festschrift zum 10jährigen Bestehen. Hrsg.: Lehrerkollegium der Orientierungsstufe Garrel. Garrel: Wist u. Laumann 1984. 48 S.; Abb.
91–6502.

73. 10 Jahre Realschule Garrel. 1973–1983. Jubiläumsschrift zum 10jährigen Bestehen. Hrsg.: Lehrerkollegium der Haupt- und Realschule Garrel. Garrel: Wist & Laumann 1983. 116 S.; Abb.
91–6503.

74. *Orth, Ricklef:* Die Schulen in Moslesfehn. In: Ortschronik von Moslesfehn, Bremen 1990, S. 57–63; Abb.

75. *Kretzer, Hartmut:* Zum Bildungs- und Erziehungsauftrag des Gymnasiums am Beispiel des Mariengymnasiums Jever. Oldenburg: Univ., Zentrum für Pädag. Berufspraxis 1990. 16 S. (Oldenburger Vor-Drucke. 97.)
4–91–1021,9.

76. Die alte Schulglocke. Mitteilungsblatt des Vereins ehemaliger Schüler des Mariengymnasiums zu Jever. Nr. 77, 1990.
ZS 285.

77. *(Wiehe, Jürgen, u. Bernard Hachmöller:)* 25 Jahre Gymnasium Löningen. 1965–1990. Eine Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Gymnasiums Löningen. (Löningen: Schmücker 1990.) 189 S., Abb.
91–4556.

78. *Hanschmidt, Alwin:* Warnung vor der Handelsaufbauschule in Lohne im Jahr 1929. In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 32; 1 Abb.

79. Cäcilienschule Oldenburg, Gymnasium. Elterninformation, Nr. 29, 1990.
ZS 5000.

80. Herbartgymnasium Oldenburg. Schulbrief 1988/89. 48 S. Abb.
ZS 3249a.

81. Dokumentation der Festwoche zur 275-Jahrfeier des Gymnasium Antonianum Vechta vom 9.–16. 6. 1989. Vechta: Vechtaer Druckerei u. Verl. 1989. 144 S.; Abb. (Forum Antonianum. 3.)
91–4416.

82. Jahresheft der Käthe-Kollwitz-Schule Wilhelmshaven. Jg. 34, 1990. 8°.
ZS 1204.

83. *Matzker, Gerhard:* Eine Schulklasse fuhr 1949 nach Schillighörn in die Jugendherberge. In: Der Historienkalender, Ausg. 153, 1990, S.75–79; 5 Abb.

84. *Glöckner, Paul:* In Delmenhorst seit 1907 Jungen- und 1912 Mädchengruppe des Wandervogels. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 66–67; 3 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

85. Amtliche Mitteilungen der Universität Oldenburg. Oldenburg 1990.
ZS 2423.

86. Uni-Info. Hrsg.: Pressestelle der Universität Oldenburg 1990. 4°.
ZS 2424.

87. Universität Oldenburg. Statistiken. Oldenburg 1990. 65 S. (Hochschulentwicklungsplanung. 24.)
ZS 4572.

88. Universität Oldenburg. Veranstaltungsverzeichnis. Oldenburg. SS 1990-WS 1990/91. 8°. ZS 3939.

89. Einblicke. Forschung an der Universität Oldenburg. Oldenburg, Nr. 11–12, 1990.
ZS 5014.

90. Jahresbericht des Rektors der Fachhochschule Oldenburg. WS 1989/90-SS 1990. 8°.
ZS 4193.

91. Fachhochschule Oldenburg. Studienführer 1990/91. Oldenburg 1990. 8°.
ZS 4199.

92. Fachhochschule Wilhelmshaven. Studienführer 1990/91. Wilhelmshaven 1990.
ZS 4741.

93. *Wenzel, Hans-Joachim:* Verbleib von Abiturienten, Studienanfängern und Hochschulabsolventen im Ausbildungs- und Beschäftigungssystem – und das Beispiel des westlichen und nordwestlichen Niedersachsens. Oldenburg: Universität 1988. II, 35 S.; Abb. (Oldenburger Vor–Drucke. 36.)
4–90–1120,6.

Kirchen / Glaubensgemeinschaften

94. *Sommer, Karl-Ludwig:* „Kirchenkampf" vor Ort – Nationalsozialistischer Alltag und Bekennende Gemeinden in Oldenburg 1933 bis 1939. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 62, 1990, S. 133–152.

95. *Kessel, Jürgen:* Der Dammer Rezeß von 1730 und die Regelung der konfessionellen Frage für Fladderlohausen. Ein Beitrag zum Jurisdiktionsstreit zwischen Münster und Osnabrück. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 90, 1990, S. 41–63.

96. *Hirschfeld, Michael:* Das Dechanat Delmenhorst wurde 1854 eingerichtet. In: Von un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 50.

97. *Hirschfeld, Michael:* St. Marien Delmenhorst. Delmenhorst: Rieck 1990.

98. *Hirschfeld, Michael:* Delmenhorster St.-Josef-Stift und Marienkirche im 2. Weltkrieg. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 29.

99. *Hirschfeld, Michael:* Wiederaufbau der Delmenhorster Marien-Kirche und zweiten katholischen Kirche in Düsternort. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 43.

100. Freimaurer in Oldenburg. Die Loge „Zum goldenen Hirsch" in der oldenburgischen Geschichte. Hrsg. aus Anlaß der Ausstellung im Stadtmuseum Oldenburg vom 11. 2. bis 11. 3. 1990. Red.: Udo Elerd u. Ewald Gäßler. Oldenburg: Isensee 1990. 120 S.; Abb. (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg. Bd. 6.)
90–6222.

Landesbibliothek Oldenburg

101. *Schmidt, Heinrich:* Über europäische und oldenburgische Freimaurerei in der Frühzeit. In: Freimaurer in Oldenburg, Oldenburg 1990, S. 19–24; Abb.

102. *Düselder, Heike:* Freimaurer in Oldenburg während der NS-Zeit. In: Freimaurer in Oldenburg, Oldenburg 1990, S. 63–74; Abb.

103. *Gäßler, Ewald:* Versammlungsräume und Logenhäuser. In: Freimaurer in Oldenburg, Oldenburg 1990, S. 75–89; Abb., Pl.

Militär

104. *Hashagen, Ingo:* Zerbster Soldatenvermietung für den nordamerikanischen Freiheitskrieg (1775–1783). In: Der Historienkalender, Ausg. 153, 1990, S. 30–42; 3 Abb., 1 Pl.

105. 30 Jahre Panzergrenadierbrigade 31, „Oldenburgische", 1960–1990. Oldenburg 1990. 98 S; Abb.
90–6854,12.

Einzelne Landschaften und Orte

Ahlhorner Fischteiche s. Nr. 260.

106. *Brather, Jürgen:* Ahrensbök in Großherzoglich-Oldenburgischer Zeit 1867–1919. Ahrensbök: Gemeinde Ahrensbök 1990. 376 S.; Abb. 8°.
90–6844.

Altenhuntorf s. Nr. 6.
Altenoythe s. Nr. 8.
Ammerland (Landkreis) s. Nr. 5, 112.
Annenriede s. Nr. 128.
Bakum s. Nr. 149.
Bant s. Nr. 211.

107. 1100 Jahre Barnsdorf. Eine „ökumenische" Gemeinde. Hrsg.: Burkard Sauermost. 1990. 123 S., 33 Taf. mit Abb.

Benstrup s. Nr. 253.

108. *(Tegenkamp, Franz-Josef:)* 750 Jahre Bergfeine. In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 58; 2 Abb.

109. *Müsegades, Kurt:* Ärger 1721 im Stedinger Dorf Berne. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 31.

– s. a. Nr. 6, 401.

Beverbruch s. Nr. 145

110. *Ordemann, Walter:* Zu Oldenburg gehörte von 1817–1937 das Gebiet um Birkenfeld in der Rheinpfalz. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S 64; 1 Abb., 1 Kte.

111. *Petry, Werner:* Erinnerungen in der Kreisstadt (Birkenfeld) an die ehemalige Zugehörigkeit zum Großherzogtum Oldenburg. Eine Bilddokumentation. In: Heimatkalender des Landkreises Birkenfeld, 1990, S. 193–198; 16 Abb.

Blexen s. Nr. 245, 330.
Bösel s. Nr. 261.
Bohlenbergerfeld s. Nr. 410, 411.

Landesbibliothek Oldenburg

112. *Strauß, Egon:* Die Bokeler Burg ist das älteste Kulturdenkmal im Ammerland. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1990, Nr. 3, S. (1–3); 3 Abb., 1 Pl.

Bonrechtern s. Nr. 173.

113. *Pieper, Gerold:* Das Dorf Borgstede und Wiemkens Tagebuch aus dem 19. Jahrhundert. Varel: Heimatverein 1990. 72 S.; Abb. (Vareler Heimathefte. 4.)
ZS 5231:4.

Bremer Schweiz s. Nr. 134.
Bühren s. Nr. 382.
Bürgermoor s. Nr. 145.
Burhave s. Nr. 6.
Buschhagen s. Nr. 11.
Butjadingen s. Nr. 6, 279.
Cloppenburg, (Amt, Landkreis) s. Nr. 5, 28, 219.

114. *Korte, Wilhelm:* Conneforder Dorfchronik. (Daran:) Johann Diedrich Helmers: Dorfgeschichte von Spohle. Conneforde: Heimatverein 1990. 44, 28 S.
Spieker H 1064.

Damme s. Nr. 9, 45, 46, 95.
Deichhorst s. Nr. 129, 394.

115. *Barton, Walter:* 1700 von Grafschaft Delmenhorst 150000 Taler verlangt. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 71; 1 Abb.

116. Für Delmenhorst 1711–31 englischer König der Landesherr. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1991, S. 75; 1 Abb.

117. *Müsegades, Kurt:* Briefe aus Alt-Delmenhorst können wertvoll sein. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 50–51; 1 Abb.

118. *Rüdebusch, Dieter:* Im Delmenhorster Schloß November 1600 schöne Feier und Dezember 1619 große Trauer. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 10–11; 1 Abb.

119. *Barton, Walter:* Delmenhorst litt Anfang des 30jährigen Krieges unter Räuberbanden. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 28–29; 1 Pl.

120. *Barton, Walter:* In Delmenhorst plündernde 7 Soldaten 1623 hingerichtet. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 38–39; 1 Abb., 1 Pl.

121. *Barton, Walter:* Delmenhorst brauchte im 30jährigen Krieg auch Gottes Erbarmen. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 47.

122. *Barton, Walter:* Delmenhorst in den Jahren nach dem 30jährigen Krieg. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 60; 3 Abb.

123. *Schröer, Fritz:* Von Delmenhorster Hausdächern 1679 auf das Schloß geschossen. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 69–71; 4 Pl.

124. *Barton, Walter:* Hamburger Zeitung berichtete über den Verkauf von Abbruchmaterial des Delmenhorster Schlosses. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 75–76; 2 Abb., 1 Pl.

125. *Schröer, Fritz:* „Vorbesitzer" des alten Rathauses zog 1895 zur Mühlenstraße. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 2–4; 8 Abb.

126. Delmenhorst vor 100 Jahren. Für „engere" Stadt neue Grenze. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 82–83.

Landesbibliothek Oldenburg

127. Delmenhorster Straßenname verweist auf größte Stadt der Wesermarsch. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 87–88.

128. *Mester, Diedrich:* Delmenhorst-Annenriede entstand nach Teilung der Annen-Gemeinheit seit 1846. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 39–40; 1 Abb., 2 Pl.

129. *Schröer, Fritz:* In und bei Delmenhorst-Deichhorst gab es „Klöster". In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 25–27; 1 Pl.

130. *Schröer, Fritz:* Delmenhorst-Hasbergen und Hengsterholz hatten ein „Kloster". In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 23–24; 2 Pl.

131. *Mester, Dietrich:* In Delmenhorst-Hasport einst eine volle Herren-Bau. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 12–13; 1 Abb., 1 Pl.

132. *Mester, Dietrich:* Unweit der Stickgraser Schule 1787 die erste Brinksitzerei. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 30–31; 1 Abb., 1 Pl.

133. *Mester, Dietrich:* In Stickgras einst nur 4 „Kötereien". In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 20–21; 1 Abb., 1 Pl.

134. *Schröer, Fritz:* Von Delmenhorst nach Norden in die „Bremer Schweiz". In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 93–95; 5 Abb., 2 Ktn.

– s. a. Nr. 10, 11, 55–57, 64, 66, 84, 96–99, 205, 209, 221, 222, 231, 242, 243, 250, 279, 290, 394.

Diekmannshausen s. Nr. 6.
Dinklage s. Nr. 47.
Dötlingen s. Nr. 6.

135. *Nicolay, Kunibert:* Rund um den Dümmer. Land und Leute in alter Zeit. (Nienburg/Weser:) Alpe-Verl. (1989). 199 S.; Abb. 8°.
91–4415.

– s. a. Nr. 274.

136. *Tammen, Johannes:* Chronik 800 Jahre Eggeloge 1190–1990. Eggeloge: Ortsbürgerverein 1990. 182 S.; Abb., Kt.
Spieker H 1089.

Elisabethfehn s. Nr. 408, 409.
Ellenserdammersiel s. Nr. 233.
Elmelage s. Nr. 149.
Elsfleth s. Nr. 6, 268.

137. *Meckelnborg, Markus:* Der Prinz-Heinrich-Stein in der Gemeinde Emstek. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 373–376; 2 Abb.

– s. a, Nr. 390.

138. *Sperveslage, Clemens:* Essen an der Hase, eine Gemeinde mit reicher Geschichte. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 5–20; 10 Abb.

139. *Munderloh, Heinrich:* Die Bauerschaft Etzhorn. Geschichte der Dörfer Nadorst, Etzhorn, Wahnbek, Ipwege u. Ipwegermoor. [2. Ausg.] Oldenburg: Köhler 1990. 242 S.; Abb.
90–3108.

140. *Rönnpag, Otto:* Das Eutiner Fürstbistum 1586–1803. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Oldenburg/Ostholstein, Jg. 34, 1990, S. 123–130.

Landesbibliothek Oldenburg

141. *Stokes, Lawrence D.:* Communist opposition to nacism in Eutin/Schleswig-Holstein 1925–1934. In: Acta Universitatis Wratislawensis, No. 1072. Studia nad Fszyzmem i Vbrodniami Hitlerowskimi. 13. Wroclaw 1990.

142. *Stokes, Lawrence D.:* Coservative Opposition to Nazism in Eutin, Schleswig-Holstein, 1932–1933. In: Germans Against Nazism. Nonconformity, Opposition and Resistance in the Third Reich. Essays in Honour of Peter Hoffmann. New York, Oxford: Berg [1990], S. 37–57.

– s. a. Nr. 30, 321, 351.

Falkenberg s. Nr. 145.
Fedderwardergroden s. Nr. 197.

143. *Eckhardt, Albrecht:* Friedrichsfehn. Zur Entstehungsgeschichte und zum Ortsjubiläum einer Moorkolonie. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 164, 1990, S. 48–52; 1 Abb., 1 Pl.

Friesoythe s. Nr. 412.

144. *Schröer, Fritz:* Ein Marschall suchte 1635 bei Ganderkesee seine Truppe. In: Von Hus un Heimat, Jg.41, 1990, S. 54–55; 3 Abb. 1 Kte.

– s. a. Nr. 275.

145. Garrel. Die Gemeinde Garrel stellt sich vor: Garrel, Beverbruch, Nikolausdorf, Bürgermoor-Kellerhöhe, Varrelbusch, Falkenberg, Petersfeld, Thülsfelder Talsperre, Erholungsgebiet im Oldenburger Münsterland. Garrel (1990). 39 S.; Abb., Kt. 90–6510,11.

– s. a. Nr. 58, 72, 73, 239.

146. *Feye, Dierk:* Großenkneten in alter und neuer Zeit. Oldenburg: Holzberg (1990). 461 S., Abb.
90–6495.

Hagstedt s. Nr. 6.

147. *Kordes, Josef, u. August Kordes:* Halen. Heimat- und Familienchronik. 1990. 600 S.

Hasbergen s. Nr. 130.
Hasbruch s. Nr. 265.
Hasegau s. Nr. 24.
Hasport s. Nr. 131.

148. 1100 Jahre Hausstette 890–1990. (Hrsg.:) Dorfgemeinschaft Hausstette. (Hausstette) 1990. 244 S., 1 Faltkte.
91–4555.

149. *Albrecht, Mathilde:* Hausstette zusammen mit Elmelage älteste Siedlung in der Gemeinde Bakum. Vor 1100 Jahren hieß es „Hustedi". In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 11; 4 Abb.

Hengsterholz s. Nr. 130.
Heppens s. Nr. 193, 211.
Holzhausen s. Nr. 15.
Hooksiel s. Nr. 229, 254.
Hoykenkamp s. Nr. 11.

Landesbibliothek Oldenburg

150. *Ahlers, Gerd:* Neues zur Gründungsgeschichte des Klosters Hude. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 90, 1990, S. 1–5.

– s. a. Nr. 399.

Hunteburg s. Nr. 9.
Hunteniederung s. Nr. 12.

151. *Becker, Kurt, u. Max Rupp:* Idar-Oberstein. 3., veränd. Aufl. Übearb. von Klaus Eberhard Wild. Köln: Rhein. Verein für Denkmalpflege u. Landschaftsschutz 1990. 19 S., Abb. (Rheinische Kunststätten. 166.)
90–6343,6.

Ihorst s. Nr. 367.
Ipwege s. Nr. 139.
Ipweger Moor s. Nr. 139, 266.
Jade s. Nr. 6.
Jadegebiet s. Nr. 191–193, 276.

152. *Kruse, Heinrich, u. Klaus Kruse:* Eine Insel im Moor. Dorfchronik. Jeddeloh I 800 Jahre. [Umschlagtitel.] Bad Zwischenahn: Braun-Druckerei 1990. 204 S.; Abb. 8°.
90–6965.

153. Festschrift. Festwoche vom 30. August bis 2. September 1990. Ortsbürgerverein Jeddeloh I e. V. [Umschlagtitel.] (Red.: Fritz Wierny u. Theda Prahm-Sandner.) Jeddeloh 1990. 152 S.; Abb. 8°.
90–6964.

154. *Schaer, Friedrich Wilhelm:* Herrschaft Jever. Findbuch zu den Beständen 90 bis 104. Oldenburg: Holzberg 1990. 407 S. (Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung. Inventare und kleinere Schriften des Staatsarchivs in Oldenburg. H. 35.)
90–5605.

– s. a. Nr. 75, 76, 238, 250, 277, 419.

Kellerhöhe s. Nr. 145.
Kirchhatten s. Nr. 59.
Kleinenkneten s. Nr. 13.
Kniphausen s. Nr. 255.
Köterende s. Nr. 6.
Kuhlen s. Nr. 297.

155. *Ahlrichs, Bernhard, u. Rolf Cordes* (Red.): Chronik Langförden. Hrsg.: Stadt Vechta u. Heimatverein Langförden. (Vechta: Vechtaer Druckerei u. Verl.) 1990. 735 S.; Abb., Ktn. 8°.
91–4413.

156. *Ahlrichs, Bernd:* Longanforda – 890 – Calvaslogi. Anmerkungen zu Geschichte und Gegenwart im Ort Langförden. In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 4; 2 Abb.

Langwarden s. Nr. 6.
Lerigau s. Nr. 24.
Lindern s. Nr. 161.
Lintel s. Nr. 14.

157. *Meiners, Werner:* Bürgerprotest gegen restriktive Gewerbepolitik und Beamtenwillkür im Revolutionsjahr 1848. Der Löninger „Judenkrawall" vom 10. Dezember 1848 und seine Hintergründe. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 90, 1990, S. 83–102.

Landesbibliothek Oldenburg

158. *Benken, Alfred:* Auf dem „Palmberg" oder auf dem „Brink?" Das war die Löninger Frage. Ein ortsgeschichtlicher Rückblick. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 57, 1990, Nr. 127, S. 2–17; Abb.

159. *Wobbe, Erich:* Als Menslage noch zu Löningen gehörte. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 56–60; 2 Abb.

– s. a. Nr. 67, 77.

Lohne s. Nr. 78.

160. *Hasenkamp, Engelbert:* Ein 100jähriges Geschäftsbuch aus Lutten. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 259–271; Abb., 6 Tab.

161. *Wächter, Hans:* Mansie – Lindern. Dorfbuch einer alten Bauerschaft im Ammerland. Oldenburg: Officina (1990). 153 S.; Abb.
90–6848.

Menslage s. Nr. 159.
Minsen (Amt) s. Nr. 234.

162. Ortschronik von Moslesfehn. Red.: Wilfried Mittwollen. Bremen: Scholz 1990. 162 S. Abb., 3 Ktn. [Umschlagtitel:] 100 Jahre Moslesfehn 1890–1990.
90–3383.

– s. a. Nr. 74.

Nadorst s. Nr. 139.
Neuenburg s. Nr. 396.
Neuende s. Nr. 211.
Neuenhuntorf s. Nr. 6.

163. *Luzak, Franz-Josef:* Neuenkirchener Dorfjugend und Soldaten begannen den Streit. Blutiger Zwischenfall mit niederländischen Besatzungstruppen am Neujahrstrage 1808. In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 54.

164. *Müsegades, Kurt:* Neuenlande bei Schönemoor feierte Geburtstag. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 72; 1 Abb.

Nieholte s. Nr. 15.
Niens s. Nr. 6.
Nikolausdorf s. Nr. 145.

165. Gut Nordenham in Butjadingen. Erinnerungen von Dr. med. Elimar Hansing aus den Jahren 1863–1873. Mit e. Nachw. von Wolfgang Büsing: Zur Geschichte von Gut Nordenham. In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 32, 1990, S. 237–292; 9 Abb.

– s. a. Nr. 245.

Oldenbrok s. Nr. 393.

166. *Büsing, Fritz:* Mylius sprach von schlecht gebauter Hauptstadt Oldenburg. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1990, Nr. 1, S. (3–4); 1 Pl.

167. *Wachtendorf, Günter:* Gebäude in Oldenburg. Häuser und Bewohner im inneren Bereich der Stadt Oldenburg. Bd. 1–3. Oldenburg 1990. 4°.
4–90–1198.

168. Stadt Oldenburg. Pressemitteilung. 1990. 4°.
ZS 4931.

– s. a. Nr. 6, 60, 68, 79, 80, 100, 102, 103, 139, 206, 241, 252, 270, 281, 391, 392.

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburg (Landkreis) s. Nr. 5.

169. *Hanschmidt, Alwin:* Noch einmal: „Oldenburger Münsterland". In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 203–213; 2 Abb.

170. *Luzak, Franz-Josef:* Anmerkungen zu (Rudolph Zacharias Beckers) Reisebeschreibung aus dem 18. Jahrhundert. In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 59.

171. *Hellbernd, Franz:* Aus der Chronik der Gemeinden des Oldenburger Münsterlandes für das Jahr 1988 zugest. nach den Berichten der Gemeinden. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 377–418; 10 Abb.

– s. a. Nr. 50, 262.

Osenberge s. Nr. 263.
Pestruper Gräberfeld s. Nr. 6, 16, 271.
Petersfeld s. Nr. 145.

172. *Heese, Annette:* Der alte Ramsloher Markt. In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 25; 2 Abb.

Rastede s. Nr. 17.

173. *(Harting, Helmut, u. Bernard Varnhorn:)* 1100 Jahre Rechterfeld-Bonrechtern. (Vechta: Seeger 1990.) 364 S., Abb.
92–0001.

174. *Böske, Georg:* 1100 Jahre Ortschaft Rechterfeld. In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 30; 2 Abb.

Rethorn s. Nr. 180.

175. *Schütte, Helmut:* Rüstersiel – einst wichtiger Standort für Seezeichen und Vermessungswesen. In: Heimat am Meer, Jg. 1990, Nr. 19.

Rüstringen s. Nr. 211, 405.

176. *Westendorp, Nicolaas:* Over de Saterlanders. Hrsg. von Marron C. Fort. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 151–159.

177. *Heese, Annette:* Das Saterhaus. In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 15; 3 Abb.

– s. a. Nr. 223, 426.

178. *Schieckel, Harald:* Schloß und Herrschaft Schaumburg an der Lahn im 19. Jahrhundert. Nach Aufzeichnungen des oldenburgischen Ministers Günther Jansen. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte, 16, 1990, S. 267–310.

Schierbrok s. Nr. 180.
Schillighörn s. Nr. 83.
Schwartau s. Nr. 37.
Schweiburg s. Nr. 6.

179. *Hartig, Werner:* Das Ende eines Grenzstreites. [Sengwarden, Sillenstede.] In: Der Historienkalender, Ausg. 153, 1990, S. 47–48; 1 Abb.

– s. a. Nr. 267.

Sillenser Brake s. Nr. 6.
Sillenstede s. Nr. 179.
Spohle s. Nr. 114.
Stedingen s. Nr. 222.

Landesbibliothek Oldenburg

180. *Müsegades, Kurt:* Stenum, Rethorn, Schierbrok. Dörfer um den Stenumer Wald. Delmenhorst: Rieck (1990). 471 S.; Abb.
90–6282.

Stickgras s. Nr. 132, 133.

181. *Klinker, Bernhard, Gregor Klostermann u. Heinrich Olding:* 1100 Jahre Suhle. Werlte: Goldschmidt-Druck 1990. 360 S.; Abb.
90–2957.

182. *Focken, Bernhard:* Tettens – Ein Dorf ist tausend Jahre alt. In: Friesische Heimat, Jever. Jg. 1990, Nr. 214–216.

Thölstedt s. Nr. 18.
Thülsfelder Talsperre s. Nr. 145, 269.

183. *Kuhlmann, Heinz:* Karten von Varel 1800–1849 mit Hausverzeichnis. Varel: Selbstverl. 1990. 3 Bl., 36 S., 2 Faltktn.

– s. a. Nr. 240, 397.

184. 1935–1985. 50 Jahre St. Marien Varrelbusch. Festschrift und Familienchronik. Hrsg.: Kath. Pfarrgemeinde Varrelbusch. Red.: Karl Kemper. Cloppenburg: Terwelp 1985. 357 S.; Abb.
91–6514.

– s. a. Nr. 145.

Vechta (Stadt) s. Nr. 19, 61, 62, 81, 284.

185. *Kuropka, Joachim:* Landkreis Vechta 1964–1989. Rückblick und Ausblick. Vechta: Vechtaer Druckerei u. Verlag 1989. 50 S.; Abb.
90–2931.

– s. a. Nr. 5, 28, 280.

186. Chronik Visbek. Urzeit – 1900. Vechta: Vechtaer Druckerei u. Verlag 1990. 696 S., Abb. (Chronik Visbek. 1.)
89–2721 : 1.

– s. a. Nr. 6.

Wahnbek s. Nr. 21, 139, 259.
Wangerland s. Nr. 397.
Wangerooge s. Nr. 235, 246, 272.

187. Wardenburg vor 75 Jahren. Aus dem Tagebuch von H. B. Wellmann. In: Der Gemeindespiegel, Jg. 20 (= Nr. 74–77), 1990.

– s. a. Nr. 22, 299, 362.

Welsburg s. Nr. 6.

188. 990 Jahre Wenstrup. Festschrift aus Anlaß der Erstnennung von Wenstrup mit Wisendorphe im Heberegister des Klosters Corvey. Hrsg.: Bauerschaft Wenstrup. Red.: Josef Meßmann, Ernst Böhm, Karl Julius Thamann. Vechta: Vechtaer Druckerei u. Verl. 1990. 132 S.; Abb.
91–4554.

189. *Böske, Georg:* 990 Jahre Wenstrup. In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 23; 2 Abb.

Wesermarsch (Landkreis) s. Nr. 5, 6, 20, 38, 245.

Landesbibliothek Oldenburg

190. *Beneke, Jürgen, u. Anne-Kathrin Dannemann:* 890 Westonstedi – 1100 Jahre – Westerburg 1990. [Umschlagtitel:] 1100 Jahre Westernburg. Oldenburg: Express-Druck 1990. 82 S.; Abb. 8°.
90–6956.

Westerstede s. Nr. 407.
Wiefelstede s. Nr. 23.
Wildeshausen s. Nr. 6.

191. *Wagener, Curt:* „Spekulationen dieser Art sind fast zur Manie geworden". Baulandpreise in Wilhelmshavens Gründerzeit. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1990, Nr. 3, S. (3).

192. *Murken, Theodor:* Hafenarbeiter hatten ein schweres Leben. Vor 135 Jahren begann im Jadegebiet eine große Umwandlung. In: Heimat am Meer, Jg. 1990, Nr. 7.

193. *Murken, Theodor:* Der „Graue Esel" und die Schlickmonarchen. Als Preußen Oldenburg einen Teil von Heppens abkaufte. In: Heimat am Meer, Jg. 1990, Nr. 2–3.

194. *(Tissot, Victor:)* Man vermeint, sich bei den Zyklopen am Ätna zu befinden. Reiseeindrücke eines Franzosen in Wilhelmshaven 1875. In: Heimat am Meer, Jg. 1990, Nr. 26; 1991, Nr. 1.

195. *Wagener, Carl:* Reibereien bei Aufmessungen. Vom Wachstum Wilhelmshavens. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1990, Nr. 1, S. (3); 1 Abb.

196. Lokale Dokumentation. Beiträge in der Wilhelmshavener Zeitung. Wilhelmshaven. (24), 1990.
ZS 3702.

197. *Sommer, Ingo:* Wilhelmshaven-Fedderwardergroden 1940–1990. 50 Jahre Architekturgeschichte. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft, Nr. 68, 1990, S. 2–7; 4 Abb., 1 Pl.

– s. a. Nr. 69, 82, 179, 211, 230, 251, 267.

198. 1100 Jahre Wöstendöllen. (Textbeiträge: Eduard Wilking [u. a.]). (Vechta: Vechtaer Druckerei u. Verl.) 1990. 384 S., 1 Faltkte.
92–0002.

199. *Böske, Georg:* 1100 Jahre Wöstendöllen. In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 31; 2 Abb.

200. *Ney, Hans:* Pfuhlrichterbuch von Wüppels regelte Wegeunterhaltung. In: Friesische Heimat, Jever, Jg. 1990, Nr. 219, S. (1–2); 1 Abb.

201. *Sieve, Peter:* Von Beinamen und Nachbarschaften. Zerhusen und seine Bewohner vor 60 Jahren. In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 12–13; 2 Pl.

202. *Ahlrichs, Erhard:* Ziallerns. Chronik eines Wurtendorfes. Jever: Mettcker 1990. 128 S.; Abb.
90–6555.

203. *Vahlenkamp, Werner:* Der kleine Zwischenahner. Der Führer für Bad Zwischenahn und Umgebung. (Oldenburg: Meins 1990.) 96 S.; Abb. 8°.
90–6693.

s. a. Nr. 241.

Landesbibliothek Oldenburg

Wirtschafts- / Sozialgeschichte

204. Gewerbe- und Handelsverein von 1840 e.V. Oldenburg. Eine Rückschau. Zsgest. zur 150. Wiederkehr des Gründungstages am 30. 3. 1990 von Hermann Klostermann. Oldenburg: Wintermann 1990. 195 S.; Abb.
90–6285.

205. *Mehrtens, Jürgen:* 300 Jahre Delmenhorster Markt. Delmenhorst: Rieck 1990. 90 S.; Abb. (Delmenhorster Schriften. 14.)
ZS 3776:14.

206. *Barton, Walter:* Kriminalbericht enthält Hinweis auf oldenburgischen Markt. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1990, Nr. 10, S. (1–2); 2 Abb.

207. *Bruns, Bernhard:* Von der Umschau zur amtlichen Vermittlung. Ein Beitrag zur Entwicklung des Arbeitsnachweiswesens im Herzogtum bzw. Freistaat Oldenburg und in der Region Wilhelmshaven bis zur ersten umfassenden reichsgesetzlichen Regelung im Jahre 1927. Oldenburg: Köhler u. Foltmer 1989. 228 S.; Abb. 8°.
91–4000.

208. *Rolfes, Manfred, u. Hans-Joachim Wenzel:* Der akademische Arbeitsmarkt in Westniedersachsen. In: Neues Archiv für Niedersachsen, Bd. 38, 1989, H. 3, S. 66–94; 20 Abb., 8 Tab.

209. *Baha, Norbert:* Delmenhorster Gewerkschaften 1945 im Wiederaufbau. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 67–68; 2 Abb.

210. *Vahlenkamp, Werner:* 100 Jahre 1. Mai in Oldenburg. Der Festtag der Arbeiterbewegung in der Provinz. Oldenburg: Arbeit und Leben 1990. 67 S.
90–6510,4.

211. *Büsing, Hartmut, u. Bruno Weber:* 100 Jahre Maifeier in Bant, Heppens, Neuende, Rüstringen und Wilhelmshaven. Wilhelmshaven: Gewerkschaftshaus 1990. 146 S.; Abb. (Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung in Rüstringen und Wilhelmshaven. Bd. 5.)
4–90–1065.

212. 1890–1990. 100 Jahre – Gemeinsam voran. (Festschrift.) Raiffeisen-Genossenschaftsverband Weser-Ems e.V. Oldenburg. Oldenburg: Raiffeisen-Genossenschaftsverband 1990. 165 S.; Abb. 4°.
4–90–1107.

213. *Hillmann, Volker* (Red.): Gemeinnützige Werkstätten, anerkannte Werkstatt für Behinderte, Wohnheim für Behinderte. Dokumentation 1990. Oldenburg 1990. 48 S.; Abb., Kt.
4–90–1108,1.

214. Oldenburgische Wirtschaft. Hrsg.: Oldenburgische Industrie- und Handelskammer. Jg. 2, Oldenburg 1990.
ZS 5364.

215. Oldenburg-Report. Sonderinformationsdienst für den Bezirk der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer. In: Niedersächsische Wirtschaft, Jg. 1990.
ZS 1169.

216. Jahresbericht der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer. Oldenburg 1990. 108 S.; Abb. 8°.
ZS 774.

Landesbibliothek Oldenburg

Landwirtschaft / Forstwirtschaft

217. Landwirtschaftsblatt Weser-Ems. Oldenburg. Jg. 137, 1990.
ZS 93.

218. Raiffeisen-Genossenschaftsverband Weser-Ems e. V. Jahresbericht 1990. Oldenburg 1991.
ZS 810.

219. *Wenzel, Hans-Joachim* [u. a.]: Agrarstrukturen und ihre Problemwahrnehmung bei Landwirten. Untersuchungen in 3 Gemeinden des Landkreises Cloppenburg/Südoldenburg. Osnabrück: Universität, FB Geographie 1988, 68 S., Abb., Tab. (Osnabrücker Studien zur Geographie. Materialien. Nr. 13.)
4–91–0020.

220. *Mütter, Bernd:* Agrarmodernisierung als Lebenserfahrung. Friedrich Oetken (1850–1922), ein vergessener Pionier der oldenburgischen Landwirtschaft. Oldenburg: Holzberg (1990). 192 S., 1 Abb. 8° (Oldenburger Studien. Bd. 33.)
90–6962.

221. *Müsegades, Kurt:* Auf Delmenhorster Geest vor 150 Jahren viel Arbeit u. a. mit Falgen, Pflügen, Vor-Eggen, Säen und Eggen. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 11–12.

222. *Müsegades, Kurt:* Für Delmenhorster Geestbauern in Stedingen Heu- und Fettweiden. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 78.

223. *Bohlsen, Hans-Peter:* Zur Geschichte der Moornutzung am Beispiel des Saterlandes. 1. In: Friesische Blätter, Jg. 27, 1990, Nr. 1.

224. Oldenburger Sportpferd. Offizielles Mitteilungsblatt des Verbandes der Züchter des Oldenburger Pferdes, des Vereins der Oldenburger Hengsthalter sowie des Reiterverbandes Oldenburg. Oldenburg 1990. 4°.
ZS 461.

225. Elite-Auktion Oldenburg. Vechta, 32–33, 1990.
ZS 4390.

226. Verband der Züchter des Oldenburger Pferdes. Verzeichnis der Stuten- und Füllenschauen 1990. Oldenburg 1990. 207 S. 8°.
ZS 502.

227. Oldenburger Zentral-Stutenschau mit Vergabe der Staats- und Verbandsprämie. Oldenburg 1990. 8°.
ZS 111 a.

228. Oldenburger Schwarzbunte. Kurzinformationen. Hrsg.: Oldenburger Herdbuch e. G. 1990. 4°.
ZS 1334.

Handwerk / Industrie

229. *Ney, Hans:* Es war einmal: Schiffbau in Hooksiel. In: Heimat am Meer, Jg. 1990, Nr. 24.

230. *Vahlenkamp, Werner:* Die Marinewerft Wilhelmshaven. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 164, 1990, S. 36–40; 6 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

231. *Schröer, Fritz:* Bei Delmenhorst einst Marschziegeleien. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 47–48; 1 Abb., 2 Pl.

232. *Schulz, Otto:* Haspelmaße im Oldenburger Land. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 164, 1990, S. 53–54; 1 Abb.

Handel / Banken

Schiffahrt / Häfen

233. *Friedrichsen, Hans:* Ellenserdammersiel – ein vergessener Hafen. In: Der Historienkalender, Ausg. 153, 1990, S. 21–26; 3 Abb., 2 Pl.

234. *Ney, Hans:* Seefahrt trotz Wintersturm. „Seeproteste" des Amtes Minsen berichten von Havarien im vorigen Jahrhundert. In: Friesische Heimat, Jever, Jg. 1990, Nr. 213, S. (1–2).

235. *Jürgens, Hans-Jürgen:* Vor 100 Jahren. Ab 1. Juli 1890 fuhr Dampfer „Nordfriesland" nach Wangerooge. In: Wangerooger Inselbote, 1990, Nr. 6, S. [2–4]; 6 Abb.

236. Mitteilungsblatt der Nautischen Verbindung „Roter Sand" Elsfleth/Weser. Elsfleth 1990.

Fischerei

Fremdenverkehr

237. *Hülle, Werner:* Baedeker fand unter 200 Gemälden „nur Einzelnes von Werth. Reise mit der Postkutsche von Bremen nach Norderney AD 1846. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1990, Nr. 11, S. (3).

238. *Hashagen, Ingo:* In Jever ist der Gast willkommen. Ehem. Feuerwache wurde zum Gästehaus für Städtetourismus. In: Friesische Heimat, Jever, Jg. 1990, Nr. 218, S. (1–7); Abb.

Energieversorgung

Einzelne Firmen

239. 1890–1990. 100 Jahre Landwirtschaftliche Bezugsgenossenschaft Garrel e. G. (Red.: Franz Wiese.) Garrel: Wist u. Laumann 1990. 148 S.; Abb.
91–6500.

240. *Vahlenkamp, Werner:* Mit „Hansa"-Autos schrieb Varel ein Kapitel Automobilgeschichte. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1990, Nr. 11, S. (1–2); 1 Abb.

241. *Ordemann, Walter:* Staat Oldenburg hatte zunächst viel Pech mit Torfwerk Zwischenahn. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1990, Nr. 12, S. (1–2); 2 Abb.

Verkehr

242. *Marcinkowski, Heinz:* Auch in Delmenhorst galten vor 200 Jahren staatliche Fuhrordnungen. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 51–52; 2 Abb.

243. *Marcinkowski, Heinz:* In Alt-Delmenhorst arbeiteten manche Ackerbürger als Fuhrleute. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 36–37.

Landesbibliothek Oldenburg

244. *Pape, Manfred K.:* „Das rumpelt gotteslästerlich". Vor 125 Jahren erster Spatenstich für Oldenburger Eisenbahn. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1990, Nr. 6, s. (1–3); 7 Abb.

245. *Blumenberg, Adolf:* Aus der Geschichte der Eisenbahn in der Wesermarsch. Nordenham-Blexen: Schewe 1990. 232 S.; Abb. (Rüstringer Bibliothek.)
90–5592.

246. *Kruse, Theodor:* Auf Wangerooge fährt die letzte Schmalspurbahn der DB. In: Der Historienkalender, Ausg. 153, 1990, S. 53–55; 2 Abb.

247. *Pohl, Manfred:* Die Geschichte des Küstenkanals. In: Ortschronik von Moslesfehn, Bremen 1990, S. 24–47; Abb.

248. *Daniel, Horst:* Wie Schiffen ein Weg durchs Moor gegraben wurde. Der Küstenkanal und sein aktuelles Problem. In: Der Oldenburgische Volkskalender, Jg. 164, 1990, S. 7–13; 2 Abb.

Post / Fernmeldewesen

249. *Ney, Hans:* Der Landbote war zwei Tage unterwegs. In: Heimat am Meer, Jg. 1990, Nr. 18.

250. *Wagner, Norbert:* Über Delmenhorst eine Postlinie zwischen Jever und Zerbst. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 63; 1 Kte.

251. *Wagener, Otto:* Schiffs- und Postverbindungen Wilhelmshaven-Helgoland vor dem Ersten Weltkrieg. In: Postgeschichtliche Hefte Weser-Ems, Jg. 36, 1990, S. 365–373; 12 Abb.

252. *Meinken, Helmuth:* Tradition und Fortschritt beim Fernmeldeamt Oldenburg unter einem Dach. In: Postgeschichtliche Hefte Weser-Ems, Jg. 36, 1990, S. 347–349; 2 Abb.

Landesplanung / Raumordnung

253. *Sieverding, Wolfgang:* Die dorfökologische Zusatzuntersuchung im Rahmen der Dorferneuerung Benstrup. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 285–305; 15 Abb.

Küstenschutz / Wasserwirtschaft

254. *Ney, Hans:* Vergeblicher Deichversuch vor Hooksiel. In: Heimat am Meer, Jg. 1990, Nr. 6–7.

255. *(CuWa.)* Kniphauser Deich wurde mehrfach zerstückelt. In: Friesische Heimat, Jever, Jg. 1990, Nr. 219, S. (2–3); 1 Pl.

Geographie / Topographie

256. *Harms, Hans:* Oldenburg und das Wasser. Beiträge aus der Geschichte der Kartographie. Sonderausstellung 22. 3. – 22. 4. 1990. Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg. Oldenburg: Isensee 1990. 76 S.; Abb. (Oldenburger Beiträge zur Landeskunde. 1.)
4–90–1011,4.

Landesbibliothek Oldenburg

257. *Harms, Hans:* Wege oldenburgischer Kartographie. Festvortrag, geh. zur Eröffnung des 5. Kartographiehistorischen Celloquiums der Deutschen Gesellschaft für Kartographie am 22. 3. 1990 in Oldenburg. Oldenburg: Holzberg 1990. 29 S., 10 Abb. (Vorträge der Oldenburgischen Landschaft. H. 21.)
91–6360,15.

258. *Zoller, Dieter:* Kartenwerke und Siedlungsforschung. T. 3. In: Rasteder Archivbote, Nr. 4, 1990, S. 1–5; 1 Kte.

Geologie

259. *Tolksdorf-Lienemann, Eva:* Bodenkundliche Untersuchungen zur Intensität und Datierung von Podsolierungsprozessen in einem bronzezeitlichen Grabhügel in Wahnbek, Landkreis Ammerland. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 90, 1990, S. 173–188; 4 Abb., 4 Tab.

Naturkunde

260. *Taux, Klaus:* Die Ahlhorner Fischteiche. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 164, 1990, S. 58–60; 5 Abb.

261. *Kosanke, Heinz:* Biotopstruktur in Abhängigkeit von ihren anthropogenen Veränderungen in der Gemeinde Bösel. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 309–312; 1 Abb.

Pflanzen

262. *Wagner, Johannes:* Vegetationskartierung im Oldenburger Münsterland. Erfassungszeitraum 1969–1989. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 313–325; 13 Abb.

263. *Stamer, Rudolf:* Vegetationskundliche Untersuchungen an Schlatts in den Osenbergen. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 90, 1990, S. 297–372; 8 Abb., 16 Ktn., 20 Tab.

264. *Bullermann, Joseph:* Uralte Eichen unserer Heimat. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 335–342; 3 Abb.

265. *Ordemann, Walter:* Amalieneiche im Hasbruch benannt nach Frau eines Griechenkönigs. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 80; 1 Abb.

266. *Maschler, Reinhard:* Zur Lepidopterenfauna des Oldenburger Landes: Makrolepidopterenbeobachtungen im Ipweger Moor. In: Drosera, Jg. 1990, S. 127–132; 2 Tab.

Tiere

267. *Großmann, Rudolf:* Brutversuch von Bienenfressern Merops apiaster 1984 in Wilhelmshaven-Sengwarden. In: Vogelkundliche Berichte aus Niedersachsen, Jg. 22, 1990, S. 18–20; 1 Abb.

268. *Stein, Martin, und Thorsten Krüger:* Teilalbino des Flußufenläufers Actitis hypoleucos bei Elsfleth, Landkreis Wesermarsch. In: Vogelkundliche Berichte aus Niedersachsen, Jg. 22, 1990, S. 48–49.

269. *Dirks, Wilfried:* Der Kormoran im NSG Thülsfelder Talsperre. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 326–334; 2 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

270. *Sohmen, Wolfgang:* Reaktionen von Arbeiterinnen und jungen Königinnen gestörter Faltenwespen-Nester (Hymenoptera: Vespidae) [in Oldenburg]. In: Drosera, Jg. 1990, 43–54; 7 Abb., 3 Tab.

271. *von der Heide, Andreas, u. Rolf Witt:* Zur Stechimmenbesiedlung von Sandheiden und verwandten Biotopen am Beispiel des Pestruper Gräberfeldes in Nordwest-Niedersachsen (Hymenoptera Aculeata). In: Drosera, Jg. 1990, S. 55–76; 6 Abb., 6 Tab.

272. *Schultz, Walther:* Zur Spinnenfauna (Araneae) der Tertiärdünen ostfriesischer Inseln [Langeoog u. Wangerooge]. In: Drosera, Jg. 1990, S. 35–41; 4 Abb., 1 Tab.

273. *Erbeling, Ludwig:* Die Histeridae, Sphaeritidae, Silphidae und Agyrtidae (Coleoptera) des Niederweser- und Niederemsgebietes. In: Drosera, Jg. 1990, S. 105–122; 1 Tab.

Naturschutz

274. *Hamann, Rolf:* Die Wirtschaftlichkeitsbetrachtung der Sanierungsmaßnahme Dümmer See. Oldenburg: Institut für Volkswirtschaftslehre, Univ. 1990. 17, (2) Bl. (Wirtschaftswissenschaftliche Diskussionsbeiträge. Volkswirtschaftl. Reihe. 52.)
4–90–1120,3.

275. *Müller, Georg:* Wallhecken. Entstehung, Pflege, Neuanlage am Beispiel der Gemeinde Ganderkesee und allgemeine Hinweise zu Wallhecken im nordwestdeutschen Raum. (Wardenburg: BSH-Verlag 1989), 256 S.
4–90–1067.

276. *Kerbeck, Stephan:* Nutzungsformen, Nutzungskonkurrenzen und Nutzungskonflikte im Bereich der deutschen Nordseeküste, dargest. am Beispiel der Jade. Bremen: Universität FB 8, Studiengang Geographie 1989. 339 S., 1 Falttaf. 4° (Bremer Beiträge zur Geographie und Raumplanung. H. 15.)
4–91–0021.

277. *Ney, Hans:* Nachtigallen, Sperlings- und Krähenköpfe. Erste Vogelschutzverordnungen im Jeverland aus dem vorigen Jahrhundert. In: Heimat am Meer, Jg. 1990, Nr. 8.

Bevölkerung

278. *Büsing, Wolfgang:* Familienforschung heute. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft, Nr. 66, 1990, S. 3–4.

279. *Müsegades, Kurt:* Aus Delmenhorster Raum früher viele Leute nach Butjadingen. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 85–87; 1 Kte.

280. *Windhorst, Hans-Wilhelm:* Bevölkerung und Wirtschaft im Landkreis Vechta im Spiegel der Volkszählungsergebnisse von 1987. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 272–284; 9 Tab.

281. *Elerd, Udo:* Die Mitglieder der Loge „Zum goldenen Hirsch". Soziographische Anmerkungen zu den Matrikeln vom Stiftungsjahr 1776 bis 1902. In: Freimaurer in Oldenburg, Oldenburg 1990, S. 25–62; Abb.

282. *Kathe, Andreas:* Aussiedler von West nach Ost. In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 3; 4 Abb.

283. *Beckermann, Bernd:* Seit über 100 Jahren singen deutsche Chöre in Kanada. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 364–4 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

Einzelne Familien und Personen

284. *Vosgerau, Heinz-Günter:* Hasen-Ahlers litt im Zuchthaus Vechta. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 17–19; 4 Abb.

285. Festschrift Kurt Asche. [Lilienthal:] Worpsweder Verlag 1990. 168 S.; Abb.
4–91–0419.

286. *Bardewyck, Joachim:* Gefährliche Situationen für den Segelschiffskapitän Georg Bardewyck. In: Jahrbuch der Männer vom Morgenstern, 69, 1990, S. 47–54; 3 Abb.

287. *Schieckel, Harald:* Enno Becker und seine Verwandtschaft. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1990, Nr. 12, S. (2–3); 1 Abb.

288. *Asche, Kurt:* Die Quadratur des Kreises. Peter Behrens als Architekt und Designer. (Ausstellung in der Universitätsbibliothek Oldenburg 15. 12. 1990–15. 1. 1991.) Oldenburg: BIS der Universität 1990. 47 S.; Abb.
91–6290,7.

289. *Asche, Kurt:* Geometrie und Schinkel-Volute im Werk von Peter Behrens. In: Peter Behrens: „Wer aber will sagen, was Schönheit sei?" Grafik, Produktgestaltung, Architektur. (Ausstellungskatalog). Hrsg.: Hans-Georg Pfeifer. Düsseldorf: Beton-Verl. 1990, S. 70–81; 18 Abb.

290. *Alms, Barbara:* Kreis und Quadrat. Ein Umschlagentwurf von Peter Behrens für die Delmenhorster Linoleum-Fabrik. In: Festschrift Kurt Asche, [Lilienthal] 1990, S. 8–11; 1 Abb.

291. *Schute, Ursula-Maria:* Heinrich Bergmann 70 Jahre. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft, Nr. 68, 1990, S. 12–13.

292. *Wandschneider, Andrea:* Hermann Böcker 1890–1978. Die Sprache der Landschaft. Landesmuseum Oldenburg 21. 10.–25. 11. 1990. Oldenburg 1990. 259 S.; Abb.
4–90–1191.

293. *Eckhardt, Albrecht:* Kanzler und Reichshofrat Dr. Johann Philipp (von) Bohn (1597–1658), Herr zu Birkenau, und die älteste Karte des Gerichts Staden in der Wetterau (1657). In: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde, N.F. 40, 1990, S. 33–88; 3 Abb.

294. *Hethey, Raimund:* Rolf Dieter Brinkmann. 50. Geburtstag, 15. Todestag des Vechtaer Schriftstellers. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft, Nr. 66, 1990, S. 5–6; 1 Abb.

295. *Meiners, Johann:* Bürgermeister [Hinrich Büssing] von Cloppenburg starb in Nesse. In: Ostfreesland, Norden, Jg. 73, 1990, S. 157–158.

296. *Schieckel, Harald:* Beziehungen der Familie Buff zu Oldenburg. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1990, Nr. 7, S. (2).

297. *Munderloh, Heinrich:* Der Bunnemannsche Hof in Kuhlen. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 164, 1990, S. 73–75; 1 Abb.

298. *Wagener, Curt:* Sächsischer Hofjuwelier Dillinger fertigte den Falken von Knyphausen. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1990, Nr. 12, S. (3); 1 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

299. *Fischbeck, Diedrich:* Vom Bauernjungen zum Volksbürgermeister. 5 Generationen Fischbeck in der Gemeinde Wardenburg. (Red.: Gottfried Münnich.) Oldenburg: Prull-Druck 1990. 179 S.; Abb. 8°.
90–2404.

300. *Prüllage, Heinrich:* Judenhandel im Jahr 1938. Ein Landwirt aus Hörsten (Heinrich gr. Oevermann) im Widerstand gegen das NS-Regime. In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 36; 1 Abb.

301. Hans Grundmann (1908–1988). [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 164, 1990, S. 31; 1 Abb.

302. *Baumann, Willi:* Alfred Gruse (Nachruf). In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 2; 1 Abb.

303. Im Westen geht die Sonne auf. Justizrat Gerhard Anton von Halem auf Reisen nach Paris 1790 und 1811. Katalog. (Bearb.: Klaus-Peter Müller u. Karl-Heinz Ziessow.) Landesbibliothek Oldenburg, Landesmuseum Oldenburg 30. 3.–24. 6. 1990. (Bd. 1.2.) Oldenburg: Littmanndruck 1990. (Kataloge des Landesmuseums Oldenburg. Zugl. Schriften der Landesbibliothek Oldenburg. 21.)
90–0876.

304. *Ritterhoff, Claus:* „...den Aristoteles und Montesquieu in der Hand". Zum Leben Gerhard Anton von Halems (1752–1819). In: Im Westen geht die Sonne auf, Oldenburg 1990, Bd. 2, S. 11–17; Abb.

305. *Kopitzsch, Franklin:* Gerhard Anton von Halems Beziehungen zu Hamburg. In: Im Westen geht die Sonne auf, Oldenburg 1990, Bd. 2, S. 55–61; Abb.

306. *Müller, Klaus-Peter:* Seekrank im Sturm? Ein kurzer Streifzug durch die Kollektaneen Gerhard Anton von Halems zur Zeit der Französischen Revolution. In: Im Westen geht die Sonne auf, Oldenburg 1990, Bd. 2, S. 62–68; Abb.

307. *Halem, Gerhard Anton von:* Blicke auf einen Teil Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs bei einer Reise vom Jahre 1790. Nach der Ausg. von 1791 mit den Korrekturen u. Ergänzungen aus Halems Handexemplar neu hrsg., erl. u. mit e. Nachw. vers. von Wolfgang Griep u. Cord Sieberns. Mit 20 Abb. u. 1 Kte. Bremen: Edition Temmen 1990. 320 S. 8° (Sammlung denkwürdiger Reisen.)
90–1991.

308. *Griep, Wolfgang:* Mit dem Reisepfennig „Wahrheitsliebe". Gerhard Anton von Halem und seine Reise im Jahre 1790. In: Im Westen geht die Sonne auf, Oldenburg 1990, Bd. 2, S. 37–43; Abb.

309. *Iskul', Sergej:* Die Bücher Gerhard Anton von Halems in Rußland. In: Im Westen geht die Sonne auf, Oldenburg 1990, Bd. 2, S. 69–74; Abb.

– s. a. Nr. 34, 35.

310. *Büsing, Wolfgang:* Schmiede und Sattler mit dem Namen Hallerstede. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 164, 1990, S. 61–64; 4 Abb.

Hansing, Elimar s. Nr. 165.

311. *Mentz, Rolf-Dieter:* Eduard Haßkamp 75 Jahre. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft, Nr. 67, 1990, S. 11.

312. *Kaiser, Werner:* Ritter von Hatten Bischof im Ermland. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1990, Nr. 4, S. (3); 1 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

313. *Schwerter, Alfons:* Anton Hesing – ein Chicagoer Bürger. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 360–363.

314. *Buchtmann, Hans-Georg, Gert Kleimann u. Gerd Presler:* Willy Hinck. Porträt eines Malers. Varel: Allmers 1990. 63 S.; Abb.
90–6319.

315. *Weichardt, Jürgen:* Willy Hinck: Chronist und Maler. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft, Nr. 67, 1990, S. 13.

316. *Finster, Anke:* Der oldenburgische Schriftsteller August Hinrichs (1879–1956). Ein Beitrag zu den biobibliographischen Grundlagen der niederdeutschen Literaturgeschichtsschreibung. (Neumünster:) Wachholtz (1990). 273 S.; 1 Abb. (Name und Wort. Bd. 12.)
91–2629.

317. *Dede, Klaus:* Kategorie V: Unbelastet. August Hinrichs u. die Oldenburgische Landschaft. Oldenburg: Dede 1990. 121 S. (Heimatkunde. 1.)
90–3174.

318. *Bredendiek, Hein:* Van Professoren un anner Mesters in Jever. 2: Rektor Diedrich Hohnholz (1847–1932). In: Der Historienkalender, Ausg. 153, 1990, S. 56–58; 2 Abb.

319. Holzberg, Heinz: Am Philosophenweg. Frühe Kindheit in Oldenburg. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 164, 1990, S. 25–30; 3 Abb.

320. *Schieckel, Harald:* Familiengeschichtliche und autobiographische Aufzeichnungen des oldenburgischen Ministers Günther Jansen (1831–1914). Familie Jansen. Aus der Studentenzeit 1850–1853. Aus dem Oldenburger Beamtenleben 1855–1858. In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 32, 1990, S. 189–236; Abb.

321. *Rönnpag, Otto:* Aufenthalt am Großherzoglichen Hof in Eutin 1865. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 24, 1990, S. 67–70; 1 Abb.

322. *Möller, Josef:* Karl Ludwig W. von Keverberg: Sein Leben nach der Flucht aus Osnabrück (1813–1841). In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 61–82; 6 Abb.

323. *Kathe, Andreas:* Hermann Klostermann. (Nachruf). In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 2; 1 Abb.

324. *Luzak, Franz-Josef:* Hermann Klostermann zum Gedenken. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft, Nr. 66, 1990, S. 12–13.

Kniphausen, Dodo v. s. Nr. 29.

325. *(Gäßler, Ewald:)* Thea Koch-Giebel. Neu Bilder 1986–1990. Stadtmuseum Oldenburg 29. 4.–29. 5. 1990. Oldenburg 1990. 24 S.; Abb.
4–89–1112,7.

326. *Koch-Weser, Erich* (u. a.): Kock – Koch – Koch-Weser. 400 Jahre Familiengeschichte. Bremerhaven: Selbstverl. Fritz Hörmann 1990. 343 S.

327. *Murken, Theodor:* Die Kochs: Zwölf Generationen in 400 Jahren. Ein Aufstieg vom Köther zu Ministerämtern. In: Heimat am Meer, Jg. 1990, Nr. 13–14.

328. *Ernst, Manfred:* Thomas Mann und Erich Koch-Weser. In: Jahrbuch der Männer vom Morgenstern, 69, 1990, S. 145–158.

Landesbibliothek Oldenburg

329. *Holze, Manfred:* Freundlicher Humor machte ihn zum angenehmen Gesellschafter. Vor 80 Jahren starb der Hofmedailleur Rudolf Kölbel. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1990, Nr. 1, S. (1–2); 3 Abb.

– s. a. Nr. 386.

330. *Markreich, Max:* Das Testament von Blexen. Ein Erinnerungsblatt an die napoleonische Zeit. [Elias Koopmann.] In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 164, 1990, S. 32–35; 1 Abb.

331. *Friedl, Hans:* Edzard Korte 75 Jahre. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft, Nr. 69, 1990, S. 10–11.

332. *Engelhardt, Wolfgang:* Nachlaß Eduard Krüger. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft, Nr. 67, 1990, S. 6.

333. *Hauschild, Jan-Christoph:* Die kleine Welt des Alltags und das Universum der Zahlen. Ludwig Kunze. Eine soziale Biographie. 1805–1890. Mit Textzeugnissen und Bilddokumenten. Darmstadt: Häusser 1990. 168 S.; Abb.
90–5613.

334. *Engel, Mechthild:* Helene Lange: Gegen Gemütsmastkur – für geistige Kost. In: Mütterlichkeit als Profession? Lebensläufe deutscher Pädagoginnen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Hrsg.: Ilse Brehmer, Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsges. 1990, S. 13–36. (Frauen in Geschichte und Gesellschaft. Bd. 4,1.)

335. Werner Logemann (1914–1988). [Nachruf]. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 164, 1990, S. 31; 1 Abb.

336. *Woźniak, Michal:* Der Goldschmied Andreas Mackensen aus Delmenhorst in Danzig. In: Festschrift Kurt Asche, [Lilienthal] 1990, S. 147–154; 7 Abb.

337. *Deuter, Jörg:* Hans Maes, ein unbekannter Kupferstecher des „Niederländischen Romanismus". In: Festschrift Kurt Asche, [Lilienthal] 1990, S. 46–50.

338. *Murken, Theodor:* Aus Hooksiel zu den Preußen. Ein Blick in die Tagebücher von Hugo Meinardus. In: Friesische Heimat, Jever, Jg. 1990, Nr. 217, S. (1–3); 1 Abb.

339. *Weichardt, Jürgen:* Fragen zu Gerd Meyer. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft, Nr. 66, 1990, S. 11–12.

340. *Tegenkamp, Franz-Josef:* Bernard Molanus, Pfarrer von Steinfeld. Um der Evangelien Wahrheit aus dem Vaterland vertrieben. In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 18–19; 3 Abb.

341. *Volkhardt, Hans Georg:* Johann Ludwig Mosle – unser Namenspatron. In: Ortschronik von Moslesfehn, Bremen 1990, S. 16–23; 1 Abb.

342. *Fischer, Heinz:* Dode Emken Müller, der erste Augenarzt Oldenburgs. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 90, 1990, S. 103–110; 1 Abb.

343. *Riedel, Karl Veit:* Georg Bernhard Müller vom Siel. Der Maler von Dötlingen. (1865–1939). Dötlingen: Gemeinde Dötlingen 1990. 12 S.; Abb. 8°.
90–6728,12.

344. *Knollmann, Wilhelm:* Ludwig Münstermanns Werke in den Residenzen Graf Anton Günthers. Vortrag im Oldenburger Kunstverein am 1. 11. 1989. Oldenburg 1990. 35,3 S.; Abb. (Maschinenschr., vervielf.)
4–90–1057.

– s. a. Nr. 401.

Landesbibliothek Oldenburg

345. *Büsing, Wolfgang:* Müsegades im Oldenburgischen. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1990, Nr. 3, S. (4); 1 Abb.

346. *Weichardt, Jürgen:* Adolf Niesmann zum Gedenken. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft, Nr. 69, 1990, S. 8–10.

347. *Stöver, Krimhild:* „Ein Blick durchs Tor". Ein Briefwechsel zwischen Jan Oeltjen und Gerhard Marcks. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 164, 1990, S. 19–23; 2 Abb.

348. Oertel, Otto: Als Gefangener der SS. Hrsg. u. bearb. von Stefan Appelius. Mit e. Vorw. von Bernt Engelmann. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität 1990. 278 S. 8° (Schriftenreihe des Fritz Küster-Archivs.)
90–6819.

Oetken, Friedrich s. Nr. 220.

349. *Brand, Fritz Bernd:* Die oldenburgische Erbteilung und das Haus Holstein-Gottorp [– Oldenburg]. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1990, Nr. 8, S. (1–8); 9 Abb.

350. *Schieckel, Harald:* Gute Erziehung durch Hauslehrer. Halbgeschwister der Erbgroßherzoginnen Adelheid und Ida. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1990, Nr. 1, S. (2).

351. *Rönnpag, Otto:* Das Mausoleum der Eutiner Fürstbischöfe im Lübecker Dom. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 24, 1990, S. 125–128; 2 Abb.

Oldenburg, Peter Friedrich Ludwig Herzog v. s. Nr. 31, 36.

352. Oltmanns, Ippo: „Aus dem Buch meines Lebens". Oldenburg: BIS 1990. (Schriftenreihe Regionale Schulgeschichte.)
90–6806.

353. *Neunaber, Hermann:* Friedrich Orth – ein bedeutender Heimatforscher des Jeverlandes [Nachruf]. In: Der Historienkalender, Ausg. 153, 1990, S. 19–21; 1 Abb.

354. *Cloppenburg, F(erdinand):* Zum Gedenken an Elisabeth Osterhorff. In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 2; 1 Abb.

355. *Cloppenburg, Ferdinand:* Konrektorin Elisabeth Osterhoff zum Gedenken. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 57, 1990, Nr. 127, S. 18; 1 Abb.

356. *Büsing, Wolfgang:* Herkunft und Familie des Delmenhorster Burggrafen Johannes Pfertzschner (1618–1678). In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 32, 1990, S. 293–330; 28 Abb.

357. *Klattenhoff, Klaus:* Über das Leben und Werk des Oldenburger Lehrers und Dichters Franz Poppe. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 164, 1990, S. 42–46; 1 Abb.

358. *Wietek, Gerhard:* Franz Radziwill – Wilhelm Niemeyer. Dokumente einer Freundschaft. Hrsg.: Stiftung Kunst u. Kultur der Landessparkasse zu Oldenburg. Oldenburg: Isensee 1990. 412 S., 159 Abb.
4–91–0276.

359. *Siegel, Elisabeth:* Bertha Ramsauer und die Heimvolkshochschulbewegung. In: Mütterlichkeit als Profession? Lebensläufe deutscher Pädagoginnen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Hrsg.: Ilse Brehmer, Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsges. 1990, S. 211–221. (Frauen in Geschichte und Gesellschaft. Bd. 4,1.)

Landesbibliothek Oldenburg

360. *Friedl, Hans:* „Ein fein ausgedrechselter Weltmann": Der oldenburgische Oberkammerherr Alexander von Rennenkampf. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft, Nr. 66, 1990, S. 1–3; 1 Abb.

Röben s. Nr. 383.

361. *Wisser-Thimig, Hanna:* Fix eins gelacht! [Alma Rogge]. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 164, 1990, s. 15–19; 1 Abb.

362. Jugenderinnerungen des Heinrich Schmietenknop. In: Der Gemeindespiegel, Wardenburg, Jg. 20 (= Nr. 74–77), 1990.

363. *Timphus, Rudi:* Schockemöhle Ondrup/Mühlen. Beiträge zur Hof- und Familiengeschichte. Vechta 1989. 95 S.

364. *Schieckel, Harald:* Eine oldenburgische Beamtenfamilie schlesischer Herkunft. Gottlieb Ferdinand Scholtz († 1757) und seine Nachkommen. In: Genealogie, Jg. 39, 1990, S. 100–103.

365. *Schulte, Werner:* Bernard Schumacher 1903–1989. (Nachruf). In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 346–347; 1 Abb.

366. *Dietrichsdorf, Alfons:* Auf Delmenhorster Geest Familie von Seggern seit 500 Jahren nachweisbar. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 16; 1 Abb.

367. *Sieve, Peter:* Der Verkauf des Erbes Sieve in Ihorst. In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 50–51; 2 Abb.

368. *Langenfeld, Klaus:* Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. In: Jahrbuch für Heimatkunde, Eutin, Jg. 24, 1990, S. 26–31; 2 Abb.

Strackerjan s. Nr. 383.
Thaden s. Nr. 383.
Thorade, Willa s. Nr. 53.

369. *Erickson, Vincent, u. Ingo Hashagen:* Zum 200. Geburtstag von Johann Ludwig Tiarks. In: Friesische Heimat, Jever, Jg. 1990, Nr. 209–212; Abb., Ktn.

370. *Mentz, Rolf-Dieter:* Otto Uechtritz 80 Jahre. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft, Nr. 68, 1990, S. 13.

371. Vietor, Wilhelm: Zwischen Sattel und Sessel. Ab- und Zufälliges aus einem langen Reiterleben. Oldenburg: Holzberg (1990). 219 S.; Abb.
90–5608.

372. Im Schleier verregneter Gärten? Zum 100. Geburtstag Georg von der Vrings. Stuttgart und Schorndorf 1930–1951. Eine Ausstellung des Kulturforums und des Stadtarchivs Schorndorf im Rathaus Schorndorf 4. 2.–25. 2. 1990. Katalog. Bearb.: Thomas Milz. Schorndorf: Bürgermeisteramt 1990. 86 S.; Abb.
91–2024.

373. *Henneberg, Jörg Michael:* Georg von der Vring zum 100. Geburtstag. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft, Nr. 66, 1990, S. 7.

374. *Schwerter, Alfons:* Prälat Wempe und seine Aufzeichnungen seit 1880. Seelsorger gegen den Aberglauben. In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 33.

375. *Winkler-Oesterdeich, H.:* Eine Genealogie der jeverschen Häuptlingsfamilie Wiemken in den Annalen des Remmer von Seediek. In: Der Historienkalender, Ausg. 153, 1990, S. 68–70.

Landesbibliothek Oldenburg

Wiemken, [Familie in Borgstede] s. Nr. 113.

376. *Dageförde, Heinrich:* Freudenthalpreis für Edmund Wilkens. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft, Nr. 66, 1990, S. 8–9.

377. *Hasenkamp, Engelbert:* August Wöhrmann 1920–1989. (Nachruf). In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 343–345; 1 Abb.

– s. a. Nr. 3.

378. *Benken, Alfred:* Mathias Joseph Wolffs. Pfarrer an St. Vitus in Löningen (1789–1824). In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 126–150; 13 Abb.

379. *Cloppenburg, Ferdinand:* Schaffensfrohe Persönlichkeit im Dienste der Heimat: Clemens Woltermann. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 57, 1990, Nr. 127, S. 19; 1 Abb.

380. *Cloppenburg, F(erdinand):* Cl. Woltermann (Nachruf). In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 7.

381. *Rüdebusch, Dieter:* Aus Delmenhorst stammte der Liederkomponist Arno Wrede. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 43–44; 3 Abb.

382. *Tegenkamp, Franz-Josef:* Ein Bauernhof vor 400 Jahren (Hof Wübbeler in Bühren). In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 35.

Wappenkunde

383. *Kannenberg, Bolko:* Oldenburgische Wappentafel 14: Röben, Strackerjan, Thaden. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 164, 1990, S. 56; 3 Abb.

384. *Rüdebusch, Dieter:* Oldenburger Wappen in Rudolstadt. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 164, 1990, S. 71–72; 2 Abb.

Münzkunde

385. *Holze, Manfred:* Anerkennung für Tierzüchter. Die silberne Landwirtschaftsmedaille von Oldenburg. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1990, Nr. 12, S. (4); 2 Abb.

386. *Holze, Manfred:* Medaillons und Büsten von Kölbel im Oldenburger Museen und in Privatbesitz. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1990, Nr. 4, S. (3); 1 Abb.

Orden

Kultur und Kunst [3])

387. *Hoffmann, Hans-Christoph:* Osnabrück, Oldenburg und das westliche Niedersachsen. Kultur, Geschichte und Landschaft zwischen Weser und Ems. Köln: DuMont Buchverl. 1990. 399 S.; Abb. (DuMont Kunst-Reiseführer).
90–1094.

388. *Gässler, Ewald:* L'Art d'Oldenburg. Peintures et Œuvres Graphiques 1890–1930. (Ausstellungskatalog.) Cholet, Galerie de l'Hôtel de Ville. 21. 9.–15. 10. 1990. Oldenburg: Isensee 1990. 31 S.; Abb. 8°.
90–5594,6.

[3]) Einzelne Künstler s. Nr. 284–382.

Landesbibliothek Oldenburg

389. *Mildenberger, Hermann:* Faunenfamilie. Anmerkungen zur Ikonographie der klassischen Idylle. [Gemälde im Landesmuseum Oldenburg]. In: Bazon Brock u. Achim Preiß (Hrsg.): Anleitung zum Lesen von Bildern. München: Klinkhardt & Biermann 1990, S. 125–138; 9 Abb.

390. *Heinemeyer, Elfriede:* Drei Bildtafeln aus der alten Kirche zu Emstek. Ein Beitrag zur ehem. Ausstattung. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 114–125; 10 Abb.

391. *Schmidt, Anke:* Eine „Momentaufnahme" aus dem Innenraum des Herzoglichen Mausoleums in Oldenburg. In: Festschrift Kurt Asche, [Lilienthal] 1990, S. 110–115; 2 Abb.

392. *Gäßler, Ewald:* Freimaurerische Grabmäler auf dem Gertrudenfriedhof. In: Freimaurer in Oldenburg, Oldenburg 1990, S. 91–108; Abb.

393. *Runge, Wolfgang:* Eine Stele aus Oldenbrok. In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 164, 1990, S. 30–31; 1 Abb.

394. *Schröer, Fritz:* In Delmenhorst-Deichhorst wurden „Schweizer Häuser" gebaut. In: Von Hus un Heimat, Jg. 41, 1990, S. 14–15; 6 Abb.

395. *Grashorn, Burkhard* (Hrsg.): Vier Ecken noch und an dieser Statt steht Oldenburg die Wasserstadt. Stadtentwurf. Ausstellungskatalog. Oldenburg: Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte 1990.
Cim III 299.

396. *Peters, Günter:* Ostfriesland: Vernichtung und Erhaltung kulturhistorischer Bauten im Laufe der Jahrhunderte. Beispiel: Schloß Neuenburg in der „Friesischen Wehde". In: Der Historienkalender, Ausg. 153, 1990, S. 80–83; 2 Abb.

397. *Janssen, Wilhelm:* Das Waisenhaus in Varel. Sein baulicher Wandel in drei Jahrhunderten. In: Festschrift Kurt Asche, [Lilienthal] 1990, S. 74–84; 10 Abb.

398. *Gläntzer, Volker:* Das Gulfhaus – Denkmalerfassung und Denkmalbewertung (im Wangerland). In: Niedersächsische Denkmalpflege, Bd. 13, 1990, S. 132–150; 8 Abb.

399. *Tebben, Meinhard:* Die Rekonstruktion von Fliesen des Zisterzienserklosters in Hude. In: Einblicke, Nr. 11, 1990, S. 33–36; 5 Abb.

400. *Kjær, Gitte:* Das Rätsel vom Oldenburger Horn im Schloß Rosenborg. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 90, 1990, S. 7–20; 4 Abb.

401. *Meiners, Gerold:* Stedinger spendeten willig für Ausgestaltung ihrer Kirchen. Die Berner Münstermann-Kanzel und ihre Vorläuferin. In: Nordwest-Heimat, Jg. 1990, Nr. 10, S. (3–4); 3 Abb.

402. *Riedel, Karl Veit:* Der Oldenburger Männergesangverein „Friedrich Wilhelm". In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 164, 1990, S. 67–70; 1 Abb.

403. Oldenburger Staatstheater. Spielzeit 1990/91. Oldenburg 1990. 8°.
ZS 3665a.

404. Zeitspiel. Theaterzeitung des Oldenburgischen Staatstheaters. Oldenburg. Spielzeit 1990/91. 4°.
ZS 4844.

405. *Murken, Theodor:* Rüstringer Vortragswesen schuf die Volksbühne. In: Heimat am Meer, Jg. 1990, Nr. 9.

Landesbibliothek Oldenburg

406. Schwarze Kunst im Grünen. Fachwerkstatt Alte Druckerei, Museum – Galerie. Hatten-Sandkrug (1990). 9 S., Abb.
90–5615.

407. *Boek, Urs:* Das Freilichtmuseum niedersächsischer Gartenkunst [Westerstede]. In: Niedersachsen, Jg. 90, 1990, S. 250–251.

408. *Schünemann, Gustav:* Das Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 353–359; 5 Abb.

409. *Schünemann, Gustav:* Ein Wasserweg wandelte die Moorlandschaft. (Moor- und Fehnmuseum in Elisabethfehn.) In: Niedersachsen, Jg. 90, 1990, S. 191–193; 5 Abb.

410. Schulmuseum. Hrsg.: Nordwestdeutsches Schulmuseum Friesland (Oldb), Zetel-Bohlenbergerfeld. (Zetel: Friesendruck 1990.) 22 S.; Abb.
91–6080,1.

411. *Wacker, Bodo:* 10 Jahre Nordwestdeutsches Schulmuseum. Bericht und Perspektive. In: Mitteilungsblatt. Museumsverband für Niedersachsen und Bremen, Nr. 36, 1990, S. 71–76; 5 Abb.

412. Das postgeschichtliche Museum Friesoythe. In: Heimatblätter, Jg. 69, 1990, S. 52; 1 Abb.

413. *Barton, Walter:* Büchereipolitik im Freistaat Oldenburg 1934–1945. Vorbericht als Beitrag zu e. aktuellen Thema. In: Buch und Bibliothek, Jg. 42, 1990, S. 942–946.

414. Die Oldenburgische Landschaft 1990. Jahresbericht. Oldenburg 1991. 75 S., 4°.
ZS 3527.

415. *Möller, Helmut* (u. a.): Bericht des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e.V. für das Jahr 1989. In: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 90, 1990, S. 414–456.

416. *Ottenjann, Helmut:* Aus der Arbeit des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland 1988/1989. In: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, 1990, S. 419–430.

417. Nachrichten für die Oldenburgischen Heimatvereine. Hrsg.: Oldenburgische Landschaft. Nr. 24–25, 1990. 8°.
ZS 4377.

418. *Büsing, Wolfgang:* Jahresbericht der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde für 1990. In: Oldenburgische Familienkunde, Jg. 32, 1990, S. 331–334.

419. *(Schönbohm:)* Ein „Shakespeare-Kränzchen" in Jever. In: Die alte Schulglocke, Nr. 77, 1990, S. 1–2.

420. *Weichardt, Jürgen:* Ein erfolgreiches Jahrzehnt für die aktuelle Kunst. [Kunstverein Wilhelmshaven]. In: Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft, Nr. 66, 1990, S. 9–10.

Volkskunde

421. *Coldewey, Helmut:* Der reale Kern von drei Sagen unserer Heimat. In: Jahrbuch der Männer vom Morgenstern, 69, 1990, S. 105–112; 4 Abb.

422. *Schmidt, Friedrich:* Das Oldenburger „Panorama". In: Der Oldenburgische Hauskalender, Jg. 164, 1990, S. 76–78; 1 Abb.

Landesbibliothek Oldenburg

423. Fleu herut. Mitteilungsblatt des Friesischen Klootschießer-Verbandes. Wittmund. Jg. 1990. 4°.
ZS 4747.

424. *Agena, Jonny:* Vom Klootschießen und Boßeln. Langebrügge: Boßel- und Klootschießerverein 1986. 12 S.
4–90–0189,1.

Sprache / Literatur

425. De plattdüütsch Klenner. Hrsg.: Ollnborger Kring. Jg. 57, Oldenburg 1990. 8°.
ZS 707.

426. *Fort, Marron C.:* Saterfriesische Stimmen. Texte u. Zeugnisse aus dem friesischen Saterland mit hochdeutscher Übersetzung. Rhauderfehn: Ostendorp (1990). 196 S. 8°.
90–1184.

427. *Reinken, Manfred:* Straßennamen und ihre Bedeutung. In: Volkstum und Landschaft, Jg. 57, 1990, Nr. 127, S. 20.

Sport

428. *Glöckner, Paul Wilhelm, u. Angelika Cromme:* Delmenhorster Sportspiegel. Gestern – heute – morgen. Delmenhorst: Rieck 1989. 107 S., Abb.
28,80.

429. Oldenburger Motorsport. Clubnachrichten des Motor-Sport-Club Oldenburg e.V. ADAC. Oldenburg. Jg. 39, 1990. 8°.
ZS 1367.

430. Oldenburger Turnerbund. Mitteilungen. Oldenburg 1990. 8°.
ZS 664.

431. OTeV aktuell. Offizielles Organ des Oldenburger Tennisvereins e.V. von 1905. Oldenburg. Jg. 5, 1990, 4°.
ZS 5204.

432. Echo. Vereinsnachrichten des Polizeisportvereins Oldenburg e.V. Oldenburg. Jg. 1989. 8°.
ZS 1016.

433. VfL Oldenburg, Handballabteilung. Handball im Blickpunkt. Oldenburg. Jg. 1990.
ZS 5234.

434. Bloherfelder Sportspiegel. Mitteilungsblatt des Turn- und Sportvereins Bloherfelde. Oldenburg. Jg. 1990. 8°.
ZS 4429.

435. *Raveling, Jakob:* Als der Fußball noch nicht rollte. Spiel und Sport im Nordwesten. Oldenburg: Holzberg 1990. 143 S.; Abb.
90–5607.

436. *Graw, Erich, u. Willy-Gerd Segelhorst:* Kegelklub „Selige Tante". Gegr. 1860 Oldenburg (Oldb). Chronik in Wort und Bild zum 130jährigen Jubiläum. Oldenburg: Duckhaus Wintermann (1990). 167 S.; Abb. 4°.
4–90–1192.

Landesbibliothek Oldenburg

437. *Peters, Hermann:* Die Reithalle in Jever. In: Der Historienkalender, Ausg. 153, 1990, S. 48–50; 2 Abb.

438. *(Koch, Walther:)* 1. Oldenburger Bärentriathlon 1990 am 1. 7. 1990 mit Niedersächsischer Jugendmeisterschaft. 5 Jahre 1. Triathlon-Club-Oldenburg e. V. „Die Bären". Oldenburg 1990. 27 S.; Abb., Kt., Tab.
90–6728,14.

Zeitschriften

439. Rasteder Archivbote. Mitteilungsblatt des Gemeindearchivs Rastede. Nr. 4, 1990.
ZS 5285.

440. Visbeker Auskündiger. Mitteilungsblatt des Heimatvereins Visbek. Nr. 82, 1989. 4°.
ZS 3763.

441. Friesische Blätter. Heimatkundliche Beilage des General-Anzeiger. Rhauderfehn, Jg. 27, 1990.
ZS 1820a.

442. Evangelisches Jugendheim Blockhaus Ahlhorn. Blockhausbrief 34, 1990. 8°.
ZS 1909.

443. Die Boje. Mitteilungsblatt des Heimatvereins Wilhelmshaven. Wilhelmshaven. Jg. 37, 1990. 8°.
ZS 1038.

444. Der Oldenburger Bürger. Offizielles Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft der Stadtoldenburger Bürgervereine und der Bürgervereine im Lande Oldenburg. Oldenburg. Jg. 35, 1990. 4°.
ZS 946.

445. Diabalo. Magazin aus Oldenburg. 1990.
ZS 5273.

446. Drosera. Naturkundliche Mitteilungen aus Nordwestdeutschland. Oldenburg. Jg. 1990.
ZS 4212.

447. Oldenburgische Familienkunde. Oldenburg, Jg. 32, 1990.
ZS 1865.

448. Der Gemeindespiegel. Wardenburg, Jg. 20 (= Nr. 74–77), 1990. 4°.
ZS 3911.

449. Der Oldenburgische Hauskalender oder Hausfreund. Oldenburg. Jg. 164, 1990. 8°.
ZS 179.

450. Postgeschichtliche Hefte Weser-Ems. Bremen. Jg. 36 (= Bd. 5, H. 9), 1990.
ZS 1885.

451. Friesische Heimat. Beilage zum Jeverschen Wochenblatt. Jever, Nr. 209–219, 1990. 4°.
ZS 234a.

452. Heimat am Meer. Beilage [der] Wilhelmshavener Zeitung. Jg. 1990. 4°.
ZS 236a.

453. Heimatblätter. Beilage zur Oldenburgischen Volkszeitung. Vechta. Jg. 69, 1990.
ZS 474.

Landesbibliothek Oldenburg

454. Heimatkalender des Landkreises Birkenfeld 1990. Bergweiler.
ZS 3250.

455. Der Historien-Kalender, Jever, Ausg. 153, 1990. 8°.
ZS 304.

456. Von Hus un Heimat. Beilage zum Delmenhorster Kreisblatt. Delmenhorst, Jg. 41, 1990. 4°.
ZS 237a.

457. Wangerooger Inselbote. Mitteilungsblatt für Bad und Gemeinde Nordseeheilbad Wangerooge. Wangerooge 1990. 4°.
ZS 576.

458. Jahrbuch für Heimatkunde. Eutin. Jg. 24, 1990. 8°.
ZS 3604.

459. Jahrbuch für Heimatkunde. Oldenburg/Ostholstein, Jg. 33, 1990. 8°.
ZS 3000.

460. Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1990. Hrsg.: Heimatbund für das Oldenburger Münsterland. Vechta 1989. 8°.
ZS 782.

461. Oldenburger Jahrbuch. Hrsg.: Oldenburger Landesverein für Geschichte, Natur- und Heimatkunde. Oldenburg, Bd. 90, 1990. 8°.
ZS 201.

462. Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland. 13, Oldenburg 1990. 8°.
ZS 4375.

463. Mitteilungsblatt der Oldenburgischen Landschaft. Oldenburg. Nr. 66–69, 1990. 8°.
ZS 3910.

464. Nachrichten des Marschenrates zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee. Wilhelmshaven, H. 27, 1990. 8°.
ZS 3113.

465. Nordwest-Heimat. Beilage zur Nordwest-Zeitung. Oldenburg. Jg. 1990. 4°.
ZS 97a.

466. Oldenburg Illustrierte. Jg. 1, Oldenburg 1990.
ZS 5534.

467. Punkt. Kunst im Nordwesten. Hrsg.: Kunsthalle Bremen. 10–13, 1990.
ZS 5274.

468. Dat Spräkrohr. Mitteilungsblatt des Heimatvereins Bösel. Nr. 18–20, 1990.
ZS 5090.

469. Heimatverein Düngstrup. Vereensmitdeelungen. Düngstrup, Jg. 5, 1990.
Spieker E 73b.

470. Volkstum und Landschaft. Sonderbeilage der Münsterländischen Tageszeitung. Cloppenburg. Jg. 57, 1990, Nr. 127.
ZS 231a.

Landesbibliothek Oldenburg

TEIL V

Berichte

Landesbibliothek Oldenburg

Bericht des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V. für das Jahr 1990

erstattet in der Hauptversammlung am 6. März 1991
von dem Vorsitzenden Dr. H. MÖLLER

Inhalt:

Bericht des Oldenburger Landesvereins für Geschichte, Natur- und Heimatkunde e. V. für das Jahr 1990 304
Jahresbericht für das Jahr 1990/91 308
Vortragswesen und Studienfahrten 323
Fahrtberichte 329

Landesbibliothek Oldenburg

EHRENMITGLIED

Professor Dr. Wolfgang Hartung, Museumsdirektor i.R. (1971)

Landesbibliothek Oldenburg

Beirat:

Vorsitzender: Dr. jur. Helmut Möller, Verwaltungsgerichtspräsident i.R.

Stellvertretende Vorsitzende: Professor Dr. habil. Wolfgang Hartung, Museumsdirektor i.R.
Professor Dr. Heinrich Schmidt, Archivdire

Schriftführer: Werner Michaelsen, Studiendirektor
Schatzmeister: Tanno Tantzen, Jurist

ABTEILUNG I

Geschichte, Volks- und Landeskunde

1. Professor Dr. Heinrich Schmidt, Archivdirektor a.D.
2. Klaus Barelmann, Studiendirektor
3. Wolfgang Büsing, Apotheker
4. Dr. Albrecht Eckhardt, Lt. Archivdirektor
5. Dr. Mamoun Fansa, Museums-Oberkustos
6. Dr. Elfriede Heinemeyer, Museums-Oberkustodin i.R., Kunsthistor
7. Franz Hellbernd, Rektor
8. Dr. Egbert Koolman, Bibliotheksdirektor
9. Dr. Heinrich Munderloh, Oberstudienrat i.R.
10. Dr. W. Ordemann, Rechtsanwalt
11. Dr. Dieter Rüdebusch, Lt. Regierungsschuldirektor

ABTEILUNG II

Naturkunde, Natur- und Heimatschutz

1. Professor Dr. habil. Wolfgang Hartung, Museumsdirektor i.R.
2. P. Heinrich Arnold, Kaufmann
3. Dr. Paul Blaszyk, Lt. Landwirtschaftsdirektor i.R.
4. Professor Dr. Wolfgang Eber
5. Dr. Jörg Eckert, Staatl. Bodendenkmalpfleger
6. Helmut Göttke-Krogmann, Bürgermeister der Stadt Lohne
7. Dr. h. c. Hajo Hayen, Museums-Oberkustos i.R.
8. Hans Rudolf Henneberg
9. Dr. Karl Otto Meyer, Lt. Museumsdirektor
10. Dr. Wolfgang Schütz, Lt. Landwirtschaftsdirektor

Vertreter der öffentlich-rechtlichen Verbände, Kommunalverbände:
Erich Wille, Oberkreisdirektor i.R. des Landkreises Oldenburg

Vertreter der Förderer:
Dr. Gert Oehmcke, Hauptgeschäftsführer a.D., Oldenburgische
und Handelskammer

Landesbibliothek Oldenburg

FACHABTEILUNGEN

Naturkunde und Vorgeschichte	Leiter: Dr. K. O. Meyer
Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde	Leiter: W. Büsing
Landesgeschichte	Leiter: Prof. Dr. H. Schmidt und Dr. A. Eckhardt
Ornithologische Arbeitsgemeinschaft:	Leiter: H. R. Henneberg
Pflanzenkundliche Gesellschaft	Leiter: Prof. Dr. W. Eber

Arbeitsgemeinschaft der wissenschaftlichen Institute

JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG

des Oldenburger Landesvereins e. V. am 6. März 1991

1. Jahresbericht des Vorsitzenden über das Jahr 1990
2. Rechnungslegung durch den Schatzmeister
3. Entlastung des Schatzmeisters
4. Neuwahl des Vorstandes
5. Berichte der Fachabteilungen
6. Verschiedenes

Landesbibliothek Oldenburg

Jahresbericht 1990/91

1. Bericht des Vorsitzenden, Verwaltungsgerichtspräsident Dr. jur. H. Möller

1.1. Beirat und Jahreshauptversammlung

143. Sitzung des Beirates: 21. 2. 1990. Jahreshauptversammlung 7. 3. 1990.
144. Sitzung des Beirates: 20. 2. 1991. Jahreshauptversammlung 6. 3. 1991.

Die vorstehenden Daten umreißen im wesentlichen den diesem Bericht zu Grunde liegenden Zeitraum.

Die Mitgliederversammlung gedachte der Mitglieder, deren Tod bekannt geworden ist:

Herr Dr. Bernhard Werlemann, Oldenburg
Frau Friederike Wündisch, Oldenburg
Herr Friedrich Winkler, Edewecht
Dr. med. Erich Dannemann, Oldenburg/Ohmstede
Frau Bettina Weise, Oldenburg
Herr Wolfgang Meinardus, Münster/Westf.
Frau Margaretha Dursthoff, Oldenburg

Herr Oberkreisdirektor i. R. Dr. Karl Steinhoff vollendet 1991 sein 98. Lebensjahr, Herr A. Thorbeck, langjähriger Schatzmeister des OLV sein 95. Lebensjahr, Herr Hauptgeschäftsführer a. D. der IHK i. R. Dr. Gert Oehmcke sein 92. Lebensjahr. Wir gedenken der Jubilare und aller anderen hochbetagten Vereinsmitglieder. Wir danken für ihre Treue und für geleistete Mitarbeit.

Dr. h. c. Hajo Hayen ist, wie uns inzwischen bekannt geworden ist, am 10. 10. 1989 die Ehrenmitgliedschaft der Gesellschaft für Moor- und Torfkunde verliehen worden.

Die Mitgliederversammlung wählte gemäß § 9 II der Satzung zum Mitglied des Beirats Herrn Helmut Foken, Bad Zwischenahn, in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg (OAO). Die mit dem Oldenburger Landesverein in ihrer Arbeit von jeher verbundene und von ihm geförderte OAO führt seit dem Herbst 1990 den Namen „Naturschutzbund Deutschland, Bezirksgruppe Oldenburger Land e. V. (OAO)".

1.2. Vorträge, Studienfahrten und Oldenburger Jahrbuch

Die Vortragsreihe 1990/91 begann unter glücklichen Umständen. Der seit langer Zeit feststehende Termin für den ersten Vortrag war der 3. 10. 1990. Dieser Tag wurde dann von dem Atem der Geschichte erfaßt und wurde der „Tag der deutschen Einigung" und damit wohl künftig der Staatsfeiertag, zu dem die Bundesrepublik bis zu diesen Zeitpunkt nicht gefunden hatte. Es versteht sich, daß das politische Gewicht des Tages die Atmosphäre des Vortragsabends bestimmte. Seine Feierlichkeit wurde dadurch gesteigert, daß die Veranstaltung zum ersten Male nach Abschluß der jahrelangen Restaurierungsarbeiten wieder im Schloßsaal stattfinden konnte. Schließlich erhielt der Abend zusätzlich seine besondere Note dadurch, daß der Vortragende aus Dresden kam. Prof. Dr. Kaulfuß, dem Oldenburger Landesverein bereits wohlbekannt durch die Studienfahrt in den mitteldeutschen Raum im Herbst 1989, war der erste Vortragsgast aus dem Gebiet der ehemaligen DDR. Für ihn selbst war es die erste Gelegenheit, den westlichen Teil Deutschlands zu besuchen. Das Vortragsthema des Geographen galt der Landschaft des Dresdener Raumes.

Landesbibliothek Oldenburg

Ein zweiter Wissenschaftler aus den nunmehr „Neuen Bundesländern" (Prof. Dr. E. Donnert, Halle) beschäftigte sich mit einem historischen Thema: „Gesellschaft, Staat und politische Ideologie in Rußland unter Katharina II.". Im Zeichen der hoffentlich endgültigen politischen Öffnung zu den östlichen Nachbarländern konnte auch ein Gast aus Polen unserer Einladung zum Vortrag Folge leisten. Dr. Ing. Arch. Marian Arszynski, Thorn, referierte fesselnd über eine politisch ferne aber historisch vertraute Welt: „Baudenkmalpflege in Polen an Beispielen aus der Stadt Thorn und anderen Orten".

Wohlabgewogen und den Aufgaben des OLV entsprechend standen diesen Vorträgen Referenten aus unserem Raum gegenüber mit Problemen aus eben dieser Welt. Dipl.-Ing. Jürgen Goettke-Krogmann, Lohne, sprach über „Methoden des Naturschutzes. Wiederbelebung der Moore und naturschutznahe Landwirtschaft"; Prof. Dr. Fr. Strauch, Universität Münster über „Klimaänderungen gestern, heute und morgen". Dr. Jörg Eckert, Staatlicher Denkmalpfleger des Nds. Landesverwaltungsamtes, Außenstelle Oldenburg, führte Gegenwart und frühe Zeit zusammen mit dem Thema: „Bagger und Bandkeramik. Ausgrabungen früher Bauernkulturen im Rheinischen Braunkohlengebiet."

Studienfahrten

Von den sieben Studienreisen im Vereinsjahr 1990/91 führten zwei als Tagesfahrten ins niedersächsische Gebiet: nach Wilhelmshaven zur Sonderausstellung „2000 Jahre Römer in Westfalen und Nordwestniedersachsen" und nach Wolfenbüttel zur dortigen Sonderausstellung „Jungsteinzeit in Ost-Ungarn", in die berühmte Wolfenbütteler Bibliothek und in das Lessinghaus. Außerdem bot diese Fahrt eine erfreuliche Gelegenheit, die interessante Stadt den Teilnehmern in einem ausführlichen Rundgang zu erschließen. Eine dritte Tagesfahrt galt der Ausstellung: „St. Petersburg um 1800" in der Villa Hügel Essen-Ruhr.

Nachdem der Sommer 1990 wieder einschlägig Interessierte mit Prof. Dr. Hartung nach Island geführt hatte, erlebten viele Vereinsmitglieder das befreite Deutschland in der Altmark (Land Sachsen-Anhalt). Die Orte Salzwedel, Arendsee, Stendal, Tangermünde boten den Eindruck höchster Gefährdung durch den fortgeschrittenen Verfall kostbarer Bausubstanzen, aber auch der Möglichkeit zur Rettung vieler der dortigen Kulturstätten. Besonders bewegend war der offensichtliche Aufbauwille der Menschen und deren Vertrauen in die Zukunft, die in deutlichem Gegensatz stehen zu der veröffentlichten Meinung im westlichen Wohlstandsdeutschland.

Von der überwundenen Grenze im Osten der alten Bundesrepublik ging die große Herbstfahrt in deren westlichen Grenzraum und über diesen hinaus in die vulkanische Eifel und das Großherzogtum Luxemburg. Im März 1991, also zum Schluß des Berichtszeitraums, vermittelte das Bodenseegebiet mit nördlichem Schwarzwald Hegau, Konstanz, Reichenau, Meersburg und den Schweizer Kantonen Thurgau und St. Gallen eine überwältigende Schau in einen frühen Kulturraum ohne politische Grenzen.

Das Oldenburger Jahrbuch

Mittelpunkt der Bemühungen des OLV ist das Oldenburger Jahrbuch. Durch dieses wird nicht nur der gegenwärtigen Vereinsarbeit die Substanz gegeben, sondern es wird etwas geschaffen, das für die Zukunft Bestand hat. Hundert Jahre seit dem Erscheinen des ersten Bandes haben bewiesen, daß die Oldenburger Jahrbücher eine unerschöpfliche Quelle bieten für jeden, der Fragen an die Vergangenheit stellt. Zugleich ist das Jahrbuch ein Organ, das Wissenschaftlern Gelegenheit bietet, ihre Arbeit einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen; und das sowohl im Bereich der Geschichte und Heimatkunde als auch der

Landesbibliothek Oldenburg

Naturwissenschaften. Was sich so seit einem Jahrhundert bewährt hat, wird für den OLV auch weiterhin sein geistiger Kern bleiben! Den verdienstvollen Redakteuren, die z. T. seit Jahren uneigennützige Arbeit leisten, soll an dieser Stelle und zu diesem Zeitpunkt für ihren Einsatz gedankt werden.

Wenn im Jahresbericht des vorigen Jahres die Mitglieder des Vereins über die Sorgen um das wirtschaftliche Fundament des Jahrbuches unterrichtet worden sind, so können wir mitteilen, daß diese Sorgen vorerst behoben sind. Die Oldenburgische Landschaft hat für das laufende Jahr den ungekürzten Beitrag gewährt, den weiterhin zu leisten ihr Vorstand mit Rücksicht auf die eigene schwierige Finanzlage der Oldenburgischen Landschaft zum Beginn des Jahres 1990 abgelehnt hatte. Nach eingehenden Gesprächen, die wir mit der Geschäftsstelle der Landschaft und einigen Mitgliedern des Vorstandes geführt haben, konnte die Landschaft von der Notwendigkeit auch künftiger Leistungen für das Weiterbestehen des Oldenburger Jahrbuchs überzeugt werden. Der OLV würde die Regelung, die sich seit der Gründung der Oldenburg-Stiftung, der Vorgängerin der Oldenburgischen Landschaft, unangefochten bewährt hat, ungern beendet sehen und dadurch gezwungen werden, wieder auf unmittelbare Leistungen des Staates zurückzugreifen, die seit Begründung des Jahrbuches vor 100 Jahren alle Staatsformen überstanden hatten.

Es sei hier im übrigen noch einmal mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß die hohen Kosten für die Herausgabe des Jahrbuches im wesentlichen von dem Verein selbst, d. h. von seinen Mitgliedern aufgebracht werden. Aber auch das Fehlen eines verhältnismäßig geringen Anteils von Fremdleistungen würde das Weiterbestehen des Jahrbuchs gefährden. Wir vertrauen der einsichtsvollen Aufgeschlossenheit der Geschäftsstelle der Oldenburgischen Landschaft und hoffen, daß unsere Sorgen um das Jahrbuch endgültig und ohne staatliche Hilfe behoben sind.

1.3. Natur- und Denkmalschutz

Die Jahresberichte weisen auf aktuelle Fragen des Natur- und Denkmalschutzes hin und geben Auskunft über etwaige hier notwendig gewordene Aktivitäten des OLV. Daß dieser Sachbereich von jeher zu den Aufgaben des Vereins gehört hat, bezeugt die Pressenotiz einer Oldenburger Zeitung vom 14. 4. 1891. Sie berichtet, daß „die Städtische Behörde" die Absicht hatte, den Lappan, heute im Bewußtsein der Bürger der Stadt Oldenburg ihr zentrales Wahrzeichen, zum Abbruch zu verkaufen, „um dieses Verkehrshindernis aus dem Weg zu räumen" (Mitteilung der damaligen Presse vom 14. 4. 1891). Der OLV hat nach diesem Zeitungsbericht seiner Zeit diesen barbarischen Akt, getragen von der „heftigen Reaktion der Bürger", verhindert. Leider haben entsprechende Kräfte Stadtzerstörungen nach dem zweiten Weltkrieg nicht verhindern können.

Das Jahr 1990 brachte, wie bereits im vorigen Jahresbericht ausführlich dargestellt worden ist, die Bedrohung eines Kulturgutes von europäischem Rang: des Pestruper Gräberfeldes. Hier war der nachdrückliche Einsatz des OLV gefordert, der umso nötiger war, als die örtlichen Träger der Verantwortung ganz offensichtlich die wirklichen Natur- und Kulturwerte in ihrem Raum verkannten und Interessen den Vorrang einräumten, die vordergründige Vorteile zu versprechen schienen. Es ging, wie berichtet, um die Errichtung eines 90 m hohen Fernmeldeturms der Bundespost in unmittelbarer Nähe des durch Natur- und Denkmalschutz vor Eingriffen zu bewahrenden Gebietes, und außerdem um die Einrichtung eines Flugplatzes für den Segelsport. Im Falle der Bundespost muß anerkannt werden, daß sie, im Interesse der Allgemeinheit tätig, die Möglichkeit für ein sachliches Gespräch gab. Die Betreiber der Sportanlage versuchten dagegen ihr Ziel durch Verunglimpfung unserer Bemühungen in der Presse und durch Versammlungsszenerien zu

Landesbibliothek Oldenburg

erreichen, bei denen Vorsorge getroffen war, daß die ihrem Vorhaben entgegenstehenden Kreise in der Minderheit blieben. Das Verwaltungsverfahren schwebt im gegenwärtigen Zeitpunkt beim Regierungsbezirk. Nachdem das Parlament des Landes Niedersachsen seine Mitverantwortung für die Sache zu erkennen gegeben hat, darf gehofft werden, daß der Einsatz des OLV und der zahlreichen sich mitbetroffen fühlenden Bürger aus dem Raume Wildeshausen zur Bewahrung des hochrangigen Schutzobjektes Pestruper Gräberfeld führen wird; so wie vor einem Jahrhundert für die Stadt Oldenburg ihr Wahrzeichen Lappan vor der Instinktlosigkeit der damaligen städtischen Behörden gerettet werden konnte.

Landschaftsschutz verlangt nicht nur Einsatz, sondern auch Geduld. Die Verfahren und Entscheidungen brauchen Zeit, zumal die politischen Kreise zwar Natur- und Landschaftsschutz gern im Munde führen, seine Dringlichkeit jedoch zu oft opportunistisch der jeweilingen Situation unterordnen. Jedenfalls sind die in den Berichten der Vorjahre mitgeteilten Problemfälle bislang durchweg unerledigt geblieben. Ein wiederholter Hinweis soll hier nur dem Vorhaben der Erweiterung des Küstenkanals im Bereich der Stadt Oldenburg gelten und der durch sie drohende Zerstörung eines originellen Stücks Stadtlandschaft.

Einer Stellungnahme zu dem Projekt selbst wollen wir uns auch jetzt enthalten. Vorhandene Vorbehalte gegenüber diesem Vorhaben werden aber bestärkt durch die Nichtachtung der betreibenden Behörde gegenüber der Forderung der Stadt und der betroffenen Bürger, Unterlagen zur Verfügung zu stellen, aus denen sich die Notwendigkeit einer Kanalerweiterung ergibt. Unter anderen Fragen wäre Auskunft darüber zu verlangen, wie groß das Ausmaß der Verzögerung ist, welches die Schiffe für die gesamte Fahrt zwischen Dörpen und der Einmündung des Kanals in die Hunte trifft, wenn es in dem hier in Frage stehenden Stadtgebiet für wenige hundert Meter bei der bisherigen Breite bleibt.

Daß das an sich so gefällige Bild der Oldenburger Innenstadt durch übermäßige Werbeanlagen zerstört wird, ist seit langer Zeit ein Ärgernis für die Einheimischen und Anlaß zur Verwunderung aller Ortsfremden, die die Stadt mit Interesse betrachten. Zwar ist im März 1991 endlich der Entwurf einer „Gestaltungssatzung für Werbeanlagen" zustande gekommen. Diese ist jedoch erwartungsgemäß auf den Widerspruch der betroffenen Werbeträger und ihrer Organisationen gestoßen. Hier auf die gern als Alternative angebotene „Selbstkontrolle" zu setzen, erscheint nach den Erfahrungen aus der letzten Zeit allzu blauäugig. Eine Abwägung zwischen den widerstreitenden Interessen ist nötig wie überall auch in diesem so empfindlichen Bereich, in dem infolge der jahrzehntelangen Nachlässigkeit der städtischen Instanzen „Besitzstände" geltend gemacht werden. Zeichen eines guten Willens und der Einsicht seitens der betroffenen Wirtschaftskreise wären für den Erlaß einer energischen und zugleich einfühlsamen Satzung förderlich, aber auch notwendig.

Bedeutung weit über die Grenzen von Stadt und Land hinaus kommt dem Wattenmeer an der oldenburgisch-ostfriesischen Küste zu. Hier erweist sich inzwischen, daß die hohe Einstufung des Schutzraumes als „Nationalpark" nicht genügt, um ihn vor Eingriffen zu bewahren aus Kreisen, deren Belange dem Natur- und Landschaftsschutz verständnislos gegenüberstehen. Widerstände aus Kreisen der Seefischerei, der Jagd, des Wassersports jeder Art, aber auch des Tourismus sind sozusagen naturgegeben. Eine überregionale Gefahr darüberhinaus droht aber von der seitens des norwegischen Energiekonzerns „Statoil" quer durch das Wattenmeer geplanten Erdgasleitung. Alternative Trassen sind von örtlichen Bürgerinitiativen und Naturschutzverbänden, einschließlich des World Wildlife Fund, dem es vornehmlich um das Watt als überlebenswichtigen Ruhepunkt für Zugvögel geht, angeboten worden. Sie konnten den norwegischen Konzern nicht beirren, zumal

Landesbibliothek Oldenburg

dieser bislang kaum auf einen Widerstand der deutschen staatlichen Dienststellen gestoßen ist. Aus Berichten der regionalen Presse muß entnommen werden, daß insbesondere die zuständige Wasser- und Schiffahrtsdirektion unbeirrt die Vorstellungen des norwegischen Konzerns vertritt. Es fällt schwer dem Standpunkt zu widersprechen, daß die den Behörden so gern nachgesagte Horizontverengung jedenfalls bei Fachinstanzen unübersehbar sei.

Die Hoffnung gilt jetzt der Bezirksregierung, die im Falle der geplanten „Emsvertiefung" anscheinend mit Energie den „Herren vom Fach" entgegengetreten ist. Die Gefahr ökologischer Schäden, die mit einer Ausbaggerung der Ems eingetreten wären, scheint vorerst abgewendet zu sein.

Dieses gilt nicht für die drohende weitere Zerstörung der Hunteniederung durch einen erneuten Ausbau der Hunte. Hier könnte es sich um ein Problem handeln, das uns in den nächsten Jahren beschäftigen muß.

Um mit etwas Positivem abzuschließen, ein Wort zur Frage der Hochmoore. Obwohl die industrielle Vernichtung der Moore weitergeht und vielleicht bald als abgeschlossen angesehen werden muß, zeigen Bemühungen der staatlichen Naturschutzbehörde Erfolg, einen – wenn auch kleinen – Teil der Flächen im Rahmen des technisch und biologisch Möglichen wieder dem Naturzustand zuzuführen und wenigstens kleiräumig der Nachwelt das Bild einer verlorenen Welt zu übermitteln.

2. Kassenbericht 1990 des Schatzmeisters Tanno Tantzen

Aus dem vorgetragenen Jahresergebnis ist ersichtlich, daß die Einnahmen im Jahr 1990 unter den Ausgaben lagen. Ein Ausgleich konnte aber durch das vorhandene Guthaben aus 1989 erfolgen. Der größte Posten in Höhe von rd. DM 61.000,– mußte wieder für die „Oldenburger Jahrbücher" aufgewendet werden. Der Umfang des wissenschaftlich wertvollen Bandes 90/1990 umfaßt 456 Seiten nebst Farbfotos und sehr umfangreichen Beilagen (12).

Wir konnten auch feststellen, daß die Nachfrage nach alten und neueren Jahrgängen des Oldenburger Jahrbuches immer größer wird. Ganz besonders trägt das Jahrbuch zur Förderung der Volksbildung bei. Daher wird es auch von Institutionen des In- und Auslandes – in Europa und Übersee – sehr geschätzt. Mehrere hundert Partner (Bibliotheken, Archive, Universitäten etc.) werden jedes Jahr vom Verein mit diesem umfangreichen Werk unterstützt, um es einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Auch Institute der neuen Bundesländer werden inzwischen mit dem Jahrbuch versorgt. Zugleich können die oldenburgischen Institute im Wege des Tauschverfahrens eine Vergrößerung ihres Buchbestandes erwarten.

Diese vielschichtigen volksbildenden Maßnahmen können nach Lage der Sache durch Mitgliedsbeiträge und einem Zuschuß der Oldenburgischen Landschaft sowie durch gelegentliche Spenden vom Verein bewältigt werden, bei dem die ehrenamtliche und selbstlose Tätigkeit selbstverständlich ist. Die Herausgabe des Oldenburger Jahrbuches wird allein durch diese Mittel ermöglicht, und die darin enthaltenen Aufsätze werden der Allgemeinheit zum Zwecke der Volksbildung zur Verfügung gestellt.

Wie bereits im Kassenbericht 1989 ausführlich dargelegt, wurden dem Verein 1990 nicht der bisherige jährliche projektbezogene Druckkostenzuschuß für das Oldenburger Jahrbuch, Band 90, in Höhe von DM 15.000,–, sondern lediglich DM 9.500,– seitens der Oldenburgischen Landschaft zur Verfügung gestellt. Dieser Tatbestand hat u. a. auch dazu geführt, daß eine erhebliche Belastung des Haushaltes des Landesvereins eingetreten

Landesbibliothek Oldenburg

ist. Es bleibt abzuwarten, ob die Oldenburgische Landschaft sich 1991 bereit erklärt, ihren gesetzlich festgelegten Aufgaben gegenüber dem Landesverein wieder nachzukommen, indem sie ihm den Zuschuß in angemessener und notwendiger Höhe bewilligt.

Mein besonderer Dank gilt den Herren Peter Arnold und Klaus Barelmann, die es trotz ihrer zahlreichen anderweitigen Verpflichtungen übernommen haben, die Kasse des Landesvereins zu prüfen.

Ferner danke ich nachdrücklich Frau Luise Schmidt und auch Frau Karla Kowalk-Harms für ihre langjährige Mitarbeit, die für die Geschäftsführung eine unentbehrliche Unterstützung bedeutet.

Weiter danke ich besonders einigen ungenannten Sponsoren, die nicht unerhebliche Zuwendungen dem Verein zugeleitet haben.

Nicht zuletzt sei allen Mitgliedern und Förderern des Vereins gedankt, die bereits ihre Beiträge, freiwillig erhöhte Beiträge und Spenden für das Jahr 1991 überwiesen haben. Sie erleichtern durch ihre prompten Überweisungen die Arbeit der Kassenführung erheblich.

3. Berichte der Fachabteilungen

3.1. Jahresbericht der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde für 1990

Leitung: Apotheker W. Büsing

Die Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde (OGF) kann wiederum auf ein Jahr erfolgreicher Tätigkeit zurückblicken. Die Schriftenreihe „Oldenburgische Familienkunde" erschien im 32. Jahrgang mit folgenden Beiträgen: Dr. Harald Schieckel bearbeitete in Heft 1 „Familiengeschichtliche und autobiographische Aufzeichnungen des oldenburgischen Ministers Günther Jansen (1831–1914)"; Heft 2/3 schildert „Gut Nordenham in Butjadingen" nach den Erinnerungen von Dr. med. Elimar Hansing aus den Jahren 1863–1873, dazu ein Nachwort von Wolfgang Büsing „Zur Geschichte von Gut Nordenham"; ebenso aus der Feder von Wolfgang Büsing stammt Heft 4 „Herkunft und Familie des Delmenhorster Burggrafen Johannes Pfretzschner (1618–1678)".

Eine Reihe weiterer Forschungsergebnisse zeugt von einem erfreulichen Einsatz unseres Mitgliederkreises: Heinrich Aufderheide stellte das Buch „Wildeshausen in alten Ansichten" zusammen; Ltd. Archivdirektor Dr. Albrecht Eckhardt bearbeitete die beiden Findbücher (33/34) „Archivalien zur Geschichte des Landesteils Lübeck (Eutin) im Staatsarchiv in Oldenburg"; Dierk Feye legte seine Dorfchronik „Großenkneten in alter und neuer Zeit" vor; Hans Hermann Francksen gab den dritten Band seiner „Siedlungsgeschichte Langwarden-Tossens" mit der Bauerschaft Düke und Roddens heraus; Volkmar Häseker lieferte nach seiner Kirchenbuchverkartung von Stuhr zahlreiche Familienstammtafeln aus diesem Kirchspiel; Dr. Christian Friedrich Logemann schrieb den Beitrag „Zur Geschichte der Familie Logemann" (in Delmenhorst); Kurt Müsegades veröffentlichte sein neues Buch „Stenum, Rethorn, Schierbrok, Dörfer um den Stenumer Wald"; Dr. Ernst Schärfe verfaßte eine „Ahnenliste Meiners".

Die Vortragsreihe der OGF wurde wiederum mit 6 Veranstaltungen fortgesetzt. Sie sind im Bericht über das Vortragswesen Seite 325 verzeichnet.

Den über hundert Teilnehmern hat vor allem der genealogische Ausflug nach Jeddeloh viel Freude gebracht, wo wir auf freundliche Einladung von Baumschulenbesitzer Johann zu Jeddeloh Gast auf dessen großartiger Hofstätte waren. Einen besonderen Akzent gab der Veranstaltung die Direktorin der Oldenburgischen Landschaft, Frau Ursula Maria

Landesbibliothek Oldenburg

Schute, mit der Verleihung der Landschaftsmedaille an den Vorsitzenden der OGF, Wolfgang Büsing, für „Verdienste um die Erforschung der Familiengeschichte des Oldenburger Landes".

Die OGF war durch ihren Vorsitzenden im September 1990 auf dem 42. Deutschen Genealogentag in Erlangen sowie in Bremen auf der Jahrestagung der Familienkundlichen Kommission für Niedersachsen und Bremen vertreten. Im Rahmen der deutsch-holländischen Freundschaftsbeziehungen genealogischer Vereine beider Länder hielt Wolfgang Büsing am 3. November 1990 vor der „Werkgroep Genealogisch Onderzoek Duitsland" in Utrecht einen Vortrag über Studentenstammbücher.

Der Arbeitskreis für Kirchenbuchverkartung trat am 3. März 1990 zu einer Arbeitstagung in Varel zusammen, um unter der Leitung von Dierk Feye Erfahrungen mit der Computer-Genealogie auszutauschen.

Aus dem Mitgliederkreis können wir, soweit uns bekannt geworden, wieder von verschiedenen Jubilaren berichten. 90 Jahre alt wurde Theodor Francksen; 85 Jahre: Richard Hoyer und Prof. Dr. Helene Ramsauer; 80 Jahre: Dr. Heinrich Munderloh, Dr. Walter Schaub, Henny Sosath und Generalleutnant a.D. Otto Uechtritz; 75 Jahre: Werner Barre, Dr. Johannes Buss und Konrad Feldhusen; 70 Jahre: Franz Joseph Goldmann, Johann Gorath, Margarete Gritschneder, Willemina Krüger, Marie Sophie Lampe, Anita Nothnagel, Dr. Harald Schieckel und Hans Georg Volkhardt; 65 Jahre: Prof. Dr. Kurt Asche, Konrad Forche, Günther Harbers, Christa Karbe, Ricklef Orth und Ernst Wübbenhorst. Allen Jubilaren gelten unsere besten Glückwünsche.

Bei 15 Abgängen und 16 Neumitgliedern beträgt die Mitgliederzahl Ende 1990 306 Personen.

3.2. Jahresbericht der Fachabteilung Landesgeschichte

Leitung: Prof. Dr. H. Schmidt
Ltd. Archivdirektor Dr. A. Eckhardt

Die vom Staatsarchiv im Zusammenwirken mit dem Oldenburger Landesverein im Vortrags- und Ausstellungssaal des Staatsarchivs veranstalteten sechs Historischen Abende wurden von 373 Personen besucht (Durchschnitt 62). Vgl. Bericht über die Vorträge, Seite 324.

3.3. Fachabteilung Ornithologie

(Bezirksgruppe Oldenburger Land e.V. des Naturschutzbundes Deutschland, Landesverband Niedersachsen e.V.)
Leitung: Helmut Foken

Für die ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg e.V. waren im Jahre 1990 zwei Ereignisse von besonderer Bedeutung, nämlich

- die Neuwahl des Vorstands auf der Mitgliederversammlung am 18. 3. 1990 und
- die Umbenennung des Vereins in „Naturschutzbund Deutschland, Bezirksgruppe Oldenburger Land e.V. (OAO)" auf der außerordentlichen Mitgliederversammlung am 8. 9. 1990.

Landesbibliothek Oldenburg

Im Vorstand gab es einige personelle Änderungen, so stand Hans Rudolf Henneberg für das Amt des Vorsitzenden nicht mehr zur Verfügung. Es wurden folgende Personen in den Vorstand gewählt:

- Helmut Foken, Bad Zwischenahn (Vorsitzender)
- Franz-Otto Müller, Brake (stellvertr. Vorsitzender)
- Jörg-Andreas Krüger, Wardenburg (Schriftführer)
- Helmut Baum, Oldenburg (Kassenführer)
- Klaus Niemeyer, Oldenburg (Beisitzer)
- Ulrich Heitmann, Dinklage (Beisitzer)
- Ralf Hoopmann, Westerstede (Jugendsprecher).

Die Namensänderung wurde aus folgenden Gründen beschlossen:

Auf ihrer außerordentlichen Mitgliederversammlung am 8. 9. 1990 in Hatterwüsting hat sich die Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg e.V. (OAO) einen neuen Namen gegeben. Der Vereinsname lautet jetzt „Naturschutzbund Deutschland, Bezirksgruppe Oldenburger Land e.V. (OAO)".

Die Umbenennung eines Vereins stellt auf jeden Fall einen Einschnitt in das Vereinsleben dar. Neben der Frage der Akzeptierung des neuen Namens durch die Mitglieder hat die Namensänderung auch einen nicht unerheblichen Einfluß auf die Außenwirkung des Vereins. Obwohl der neue Name auf der Versammlung am 8. 9. 1990 fast einstimmig beschlossen wurde, war der Umbenennung doch eine vereinsinterne Diskussion vorausgegangen. Es verwundert nicht, daß es manchem langjährigen Mitglied nicht ganz leicht fällt, sich mit dem neuen Namen anzufreunden. Auch die in erster Linie ornithologisch interessierten und auf die rein ornithologische Arbeit ausgerichteten Mitglieder äußerten Vorbehalte gegen eine Neubenennung. Begrüßt wurde der neue Name allerdings von den Vereinsmitgliedern, die sich nicht auf das Gebiet der Ornithologie, sondern darüber hinaus mit dem Natur- und Umweltschutz allgemein befassen wollen. Der letztere Bereich zählt im übrigen zu den satzungsmäßigen Aufgaben des Vereins.

Der am 18. 3. 1990 gewählte Vereinsvorstand hat die Namensänderung aus folgenden Gründen vorbehaltlos befürwortet:

- Mit dem neuen Namen soll nach außen dokumentiert werden, daß sich der Verein nicht nur mit der Ornithologie, sondern mit vielen Fragen des Natur- und Umweltschutzes befaßt.
- Es sollen die am Natur- und Umweltschutz interessierten Bürgerinnen und Bürger besser erreicht und als Mitglieder geworben werden. Nach Auffassung nicht nur des Vorstands stellte der bisherige Name eine gewisse „Hemmschwelle" in der Weise dar, daß potentielle Mitglieder von einem Beitritt in den Verein abgehalten wurden, weil sie meinten, ein ornithologisches Fachwissen aufweisen zu müssen.
- Aus dem bisherigen Vereinsnamen war nicht zu erkennen, daß es sich bei der OAO um eine Gruppe des Deutschen Bundes für Vogelschutz (DBV) – jetzt: Naturschutzbund Deutschland – handelte. So konnte der Außenstehende z. B. keine Verbindung zwischen den in der örtlichen Presse erscheinenden Werbeanzeigen des DBV und der OAO herstellen. Uns sind DBV-Mitglieder bekannt, die nach Oldenburg umgezogen waren und erst nach langer Zeit zu uns fanden, weil sie eine erkennbare DBV-Gruppe in Oldenburg zunächst nicht vorfanden.
- Auch aus Solidarität zu unserem Dachverband, dem Naturschutzbund Deutschland, war die Umbenennung erforderlich. Für die Arbeit eines Verbandes ist es außerordentlich wichtig, daß seine flächendeckende Tätigkeit in der Öffentlichkeit zu erkennen ist.

Landesbibliothek Oldenburg

Vor der Namensänderung war nicht zu ersehen, daß die OAO für den Naturschutzbund Deutschland tätig wurde.

- Die Namensänderung erleichtert den Umgang mit den in Betracht kommenden Behörden und sonstigen Institutionen, z. B. in Angelegenheiten des § 29 BNSchG. Es mußte bislang vielfach erst dargelegt werden, daß die OAO als Gruppe des Naturschutzbundes handelte. Gelegentlich wurde in Dingen des allgemeinen Umweltschutzes auch unsere Kompetenz in Zweifel gezogen, weil man glaubte, die OAO sei nur auf dem Gebiet der Ornithologie und des Vogelschutzes als Ansprechpartner geeignet.
- Letztlich wird die Öffentlichkeitsarbeit unseres Vereins – z. B. bei Ausstellungen oder Pressemitteilungen – dadurch effektiver, daß der Verein nunmehr unter dem einheitlichen Namen „Naturschutzbund" auftritt, während das bisher teilweise unter der Bezeichnung OAO und teilweise unter der Bezeichnung DBV geschah.

Die inhaltliche Arbeit des Vereins wird sich nicht ändern. Die seit langem bestehenden Verbindungen zur Oldenburgischen Landschaft und zum Oldenburger Landesverein werden selbstverständlich weiterhin aufrechterhalten. Die ornithologische Arbeit wird nach wie vor eine wichtige Grundlage unserer Tätigkeit sein. Jeder, der auf dem Gebiet der Ornithologie tätig werden will, ist uns herzlich willkommen; er wird ein umfangreiches Bestätigungsfeld vorfinden.

Nicht erst seit der Namensänderung am 8. 9. 1990 haben wir die Weichen für unsere Arbeit in Richtung Umweltschutz gestellt. Diese Zielsetzung ist bereits vor längerer Zeit satzungsmäßig festgeschrieben worden. Wir sind der Auffassung, daß heute in Anbetracht der fortschreitenden Zerstörung unserer Umwelt und unserer Lebensgrundlagen der Umweltschutz insgesamt von außerordentlicher Bedeutung ist. Als Mitglieder eines Naturschutzverbandes müssen wir uns dessen stets bewußt sein und entsprechend handeln. Im Rahmen unserer personellen und finanziellen Möglichkeiten werden wir auch künftig sowohl für den Umweltschutz eintreten als auch Biotopschutz und ornithologische Arbeit betreiben. Dazu sind alle Mitglieder aufgerufen.

Zum 31. 12. 1990 gehörten dem Verein, der sich in Gruppen gliedert, 674 Mitglieder an. Derzeit bestehen gut funktionierende Gruppen in Oldenburg, Barßel, Dinklage, Ganderkesee sowie in den Landkreisen Wesermarsch und Vechta. Besonders erfreulich war die Gründung einer Kreisgruppe Vechta am 22. 11. 1990. Problematisch ist dagegen zur Zeit die Situation unserer Gruppen in den Landkreisen Ammerland und Cloppenburg. Obwohl hier genügend Mitglieder vorhanden sind, finden sich momentan keine Personen, die die Gruppen zu nennenswerten Aktivitäten anregen. Im Landkreis Friesland besteht leider keine Gruppe. Es ist jedoch unser Ziel, dort in absehbarer Zeit eine solche zu gründen. Ein weiteres Problem stellt die Jugendarbeit dar. Es ist bekannt, daß die Intensität der Jugendarbeit ständigen Schwankungen unterliegt. Der Grund dafür ist fast ausschließlich eine schulische oder ausbildungsbedingte Belastung der aktiven Jugendlichen.

Insgesamt ist die Entwicklung des Vereins aber positiv zu bewerten. In vielen Bereichen des Natur- und Umweltschutzes wurden beachtliche Aktivitäten entwickelt.

Mitglieder der aktiven Gruppen treffen sich regelmäßig, um Angelegenheiten des Natur- und Umweltschutzes zu erörtern, über Aktivitäten zu berichten und neue zu planen. Gelegentlich werden Dia-Vorträge – in erster Linie Reiseberichte von Mitgliedern – dargeboten. Die Gruppen führen ornithologische Exkursionen durch, die teilweise auch für die Öffentlichkeit bestimmt sind.

Es wurde – wie bereits 1989 – an dem Landschaftsrahmenplan des Landkreises Oldenburg mitgearbeitet, indem für bestimmte Flächen des Landkreises ornithologische Bestandaufnahmen erstellt wurden.

Landesbibliothek Oldenburg

Einige Mitglieder ermittelten im Rahmen des Partnerschaftsprojekts Dollart (NL) – Elisabethaußengroden/Idagroden den Brutvogelbestand eines Teils des Idagrodens.

Nach wie vor nehmen eine Reihe von Mitgliedern an der internationalen Wasservogelzählung teil.

Viel Erfolg hatte das Ausbringen von Nisthilfen für Schleiereule und Steinkauz. Insbesondere auf den Bestand der Schleiereule wirkte sich diese Aktion positiv aus. Hier spielen sicher auch die milden Winter der letzten Jahre und das anhaltend gute Nahrungsangebot eine nicht unwesentliche Rolle.

Ein Mitglied ermittelt den Bestand von Graureiher und Saatkrähe und widmet sich intensiv den Weißstörchen.

Ein Arbeitseinsatz, bei dem die Voraussetzungen für eine Brutkolonie der Uferschwalbe verbessert wurden, wurde am Großen Bornhorster See bei Oldenburg durchgeführt.

Die sich im Eigentum des Vereins befindlichen Grundstücke wurden – soweit erforderlich – gepflegt.

Die Energieversorgung Weser-Ems hat uns die aufgegebenen Transformatoren-Station in Hundsmühlen zur Nutzung überlassen. Hier sollen Wohnstätten für Fledermäuse und eine Nistmöglichkeit für Turmfalke oder Schleiereule geschaffen werden.

Einige Mitglieder wurden im Landkreis Wesermarsch zu Landschaftswächtern berufen.

Ein Vorstandsmitglied ist weiterhin als Berater im Umweltausschuß der Stadt Oldenburg tätig.

Sehr arbeitsintensiv gestaltet sich die Beteiligung im Rahmen des § 29 BNatSchG. Im Berichtsjahr wurden ca. 50 Vorgänge bearbeitet. Es ist oftmals schwierig, die sehr kurz bemessenen behördlichen Fristen einzuhalten und an Erörterungsterminen teilzunehmen. Letzteres scheitert im allgemeinen daran, daß die Termine während der Dienstzeit der Behörden abgehalten werden und Vertreter unseres Vereins wegen ihrer Berufstätigkeit an einer Teilnahme gehindert sind.

Die Pflegestation für verletzte Vögel in Rastede besteht weiterhin. Sie wird in einem Umfang in Anspruch genommen, der eine Erweiterung erforderlich machen wird.

Wir sind um eine regelmäßige Öffentlichkeitsarbeit bemüht. Wenn hier auch noch nicht das Wünschenswerte erreicht werden konnte, so haben wir doch durch unser Auftreten auf verschiedenen Ausstellungen und durch Presseberichte versucht, der Öffentlichkeit unsere Ziele und Tätigkeiten nahezubringen.

Die Beziehungen zu anderen Natur- und Umweltschutzverbänden gestalten sich erfreulich. Auch die Zusammenarbeit mit den Behörden ist zufriedenstellend.

3.4. Fachabteilung Naturkunde und Vorgeschichte

Leiter: Ltd. Museumsdirektor Dr. K. O. Meyer

Es fanden Vorträge im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte statt, die im Bericht über das Vortragswesen Seite 323 verzeichnet sind.

3.5. Jahresbericht der Arbeitsgemeinschaft für Pflanzenkunde (Pflanzenkundliche Gesellschaft)

Vorsitzender: Prof. Dr. Wolfgang Eber

Hauptanliegen der letzten Zeit war es, die Regionalstelle Oldenburg/Ostfriesland der floristischen Kartierung arbeitsfähig zu machen, um alte und neue Erfassungsprogramme

Landesbibliothek Oldenburg

fortzuführen. Neben der Kartierung der Rote-Liste-Arten in Niedersachsen, die 1991 abgeschlossen werden soll, gelten die Bemühungen vordringlich dem Aufbau einer floristischen Datenbank für den Bereich der Regionalstelle. Als Grundlage dafür ist ein leistungsfähiges Computersystem vorhanden, das mit Unterstützung der Oldenburgischen Landschaft beschafft werden konnte. Leider hat sich die Fertigstellung des dafür notwendigen spezifischen Programms durch die Bundesanstalt für Vegetationskunde und Landschaftsökologie in Bad Godesberg verzögert; nach den letzten Auskünften wird es jedoch rechtzeitig zum Beginn der neuen Vegetationsperiode zur Verfügung stehen. In die Datenbank sollen auch genaue Fundortaufzeichnungen aus älterer Zeit aufgenommen werden. Die Pflanzenkundliche Gesellschaft besitzt dafür mit den detaillierten Aufzeichnungen von Wilhelm Meyer eine hervorragende Grundlage. Jetzt konnten auch noch mit finanzieller Unterstützung des Oldenburger Landesvereins aufwendige Kopien der sehr genauen Kartierungen Jan Huntemanns aus den vierziger Jahren erworben werden; diese bestehen aus zahlreichen Kartenausschnitten mit exakten Fundortangaben und ergänzendem Text.

Ein Treffen der Regionalstellenleiter Niedersachsens im Niedersachsischen Landesverwaltungsamt diente der Koordinierung der auf verschiedenen Ebenen laufenden Erfassungsprogramme und der Planung gemeinsamer Projekte nach Abschluß der Kartierung der Rote-Liste-Arten. Für das letztere werden 1991 abschließend die wichtigsten Kartierungslücken bearbeitet. Als Anschlußvorhaben wird eine erneute, aber über die Genauigkeit des Deutschland-Atlas hinausgehende Kartierung des gesamten Artenbestandes erwogen. Diese soll, wie in Oldenburg bereits begonnen, auf der Basis von Meßtischblatt-Viertelquadranten erfolgen. Es ist allerdings abzusehen, daß einige Regionalstellen Schwierigkeiten haben werden, Kartierungen mit einem so hohen Aufwand durchzuführen.

Die Pflanzenkundliche Gesellschaft ist weiterhin sehr bemüht, qualifizierte Mitarbeiter für die Vereinsarbeit zu gewinnen. Für die Kartierung sind dabei Biologiestudenten die Hauptadressaten. Konsequenterweise werden daher im Fachgebiet Botanik der Universität verstärkt Lehrerveranstaltungen angeboten, die der Verbesserung der Artenkenntnisse dienen. Zu den Exkursionen und Bestimmungsübungen für Fortgeschrittene kommt 1991 zum ersten Mal ein floristischer Kurs, der besonders auf die Belange der floristischen Kartierung ausgerichtet ist.

Am 24. April fand die Mitgliederversammlung der Pflanzen kundlichen Gesellschaft statt, an die sich ein Lichtbildervortrag unseres Mitglieds Bernhard Jablonski, Referent bei der Landwirtschaftskammer Weser-Ems, mit dem Titel „Sortenvielfalt der Ericaceen" anschloß. Mit der Wahl dieses Themas sollte deutlich gemacht werden, daß sich die Pflanzenkundliche Gesellschaft auch mit der Anwendung botanischer Kenntnisse in Gartenbau, Land- und Forstwirtschaft und der Heilkunde befaßt. Weitere Veranstaltungen des Jahres waren ein Geländetreffen und ein floristischer Abend, im wesentlichen für die Mitarbeiter der floristischen Kartierung gedacht, sowie als öffentliche Veranstaltung eine pflanzenkundliche Wanderung durch die Haarenniederung. Diese Veranstaltungstypen sollen auch in Zukunft ein fester Bestandteil der Vereinsarbeit bleiben.

3.6. Mellumrat – Naturschutz- und Forschungsgemeinschaft
(Vorsitzender: Dr. Wolfgang Schütz)

Schwerpunkt der Aktivitäten des Mellumrates war im Nationalpark „Niedersächsisches Wattenmeer" weiterhin die Betreuung der Gebiete Wangerooge, Minsener Oog und Mellum entsprechend dem Auftrag durch das zuständige Landesministerium nach § 61 NNatG. Im Binnenland konzentrierte sich der Mellumrat vor allem auf die Überwachung und Bestandserhebungen im Naturschutzgebiet „Sager Meer", im Landschaftsschutzge-

Landesbibliothek Oldenburg

biet auf der Strohauser Plate (Unterweser) sowie die Naturschutzarbeit am Dümmer. Auf der Strohauser Plate konnte mit dankenswerter Unterstützung durch das Domänenamt Oldenburg und in Abstimmung mit der oberen Naturschutzbehörde eine Station eingerichtet werden, die 1990 erstmals durchgehend vom Frühjahr bis zum Herbst mit einem Naturschutzwart besetzt wurde.

Besprechungen und Ortstermine mit der Nationalparkverwaltung und anderen Behörden dienten der Klärung grundsätzlicher und praktischer Fragen der Betreuung, Überwachung, Pflege, Entwicklung und Erforschung der Gebiete. Dabei und vor allem in seinen Stellungnahmen zu Anträgen an die Nationalparkverwaltung, Befreiungen von den Verboten der Nationalparkverordnung für die dem Verein zur Betreuung übertragenen Gebiete zu erteilen, konnte sich der Mellumrat auf seine Ortskenntnis, den Rat von Fachwissenschaftlern aus den Reihen seiner Mitglieder, die aus jahrzehntelanger Betreuungsarbeit gewachsene Erfahrung und auf die Ergebnisse eigener Untersuchungen stützen.

Der Mellumrat konnte wiederum sehr engagierte Naturschutzwarte gewinnen. Naturschutzwarte aus der damaligen DDR unterstützten die Betreuungsarbeit. Die Naturschutzwarte wurden in einem mehrtägigen Einführungslehrgang auf ihre vielfältigen Aufgaben vorbereitet. In den Schutzgebieten wurden sie von erfahrenen Beauftragten des Vereins betreut und unterstützt. Der Mellumrat ist den Naturschutzwarten für ihre gute Arbeit, die sie freiwillig bei nur geringem Unterhaltszuschuß geleistet haben, sehr zu Dank verpflichtet.

Verstöße gegen Naturschutzbestimmungen blieben insgesamt verhältnismäßig selten. Auf Wangerooge wird allerdings der Trampelpfad, der im Westaußengroden parallel zur Trasse der Inselbahn die Ruhezone des Nationalparks durchzieht, unerlaubterweise intensiv begangen. Auch aus der Sicht des Naturschutzes ist eine baldige Entscheidung über die künftige Zulässigkeit der Nutzung des Außendeichs vor dem Ostinnengroden ebenfalls durch die Ruhezone verlaufenden Restweges für den Reitsport notwendig. Einer pflanzensoziologischen Untersuchung der ehemaligen Pferdeweide im Ostinnengroden, die auf Veranlassung der Nationalparkverwaltung von einer Arbeitsgruppe der Universität Oldenburg durchgeführt wurde, sollten bald geeignete Pflegemaßnahmen folgen. Es muß verhindert werden, daß sich die Vegetation auf dieser als Brut- und Rastgebiet für Wiesen-, Wat- und Wasservögel und Standort für seltene Pflanzen höchst wertvollen Fläche weiterhin in ungünstiger Weise verändert. Die höhergelegenen Teile der Ostplate sind infolge von Sturmfluten offenbar kleiner geworden. Dadurch hat sich auch die als Bruthabitat für Austernfischer, Regenpfeifer und Seeschwalben geeignete Sand- und Muschelschillfläche verringert, vor allem, wenn man die Störungen berücksichtigt, die von dem zur Umrundung der Ostspitze zugelassenen Weg in das abgegrenzte und durch Schilder gekennzeichnete Gebiet hineinwirken. Störungen von Brut- und Gastvögeln durch Drachen, deren Flugbewegungen vom Deich aus gelenkt werden, sind zeitweise beträchtlich. Auf Mellum und Minsener Oog ist Abhilfe im Hinblick auf das Überfliegen der Schutzgebiete in geringer Höhe durch militärische und zivile Luftfahrzeuge und die dadurch verursachten Beeinträchtigungen der Brut- und Gastvögel dringend erforderlich. Auf Mellum kommt es gelegentlich zu Störungen mausernder Eiderenten und Rasttrupps anderer Vogelarten durch Sportboote. Auf Minsener Oog ist es vornehmlich zum Schutz der in mehreren Kolonien brütenden Fluß-, Küsten- und Zwergseeschwalben wichtig, daß auch diejenigen Wattwanderer, die nicht von Wattführern begleitet sind, die Insel nur im Besuchersektor betreten, der als Zwischenzone des Nationalparks „Niedersächsisches Wattenmeer" ausgewiesen ist. Durch geeignete Beschilderung, Abzäunung besonders empfindlicher Bereiche und Präsenz der Naturschutzwarte konnte der Mellumrat dieses Ziel weitgehend erreichen. Mit den Wattführern, die Besucher nach Minsener Oog führen, besteht gutes Ein-

Landesbibliothek Oldenburg

vernehmen. Die Gruppen nehmen auf der Insel die Informationen der Naturschutzwarte mit Interesse auf.

Auf Wangerooge sind die Stationen des Mellumrates im Osten und Westen der Insel zugleich Nationalpark-Stationen. Die Bildungs- und Informationsarbeit ist ein wichtiger Teil der Aufgaben des Mellumrates auf Wangerooge. Die Naturschutzwarte haben in rd. 60 Führungen und Lichtbildervorträgen insgesamt 1570 Kinder, Jugendliche und Kurgäste über die Inselnatur mit ihrer Pflanzen- und Tierwelt unterrichtet und dadurch für den Naturschutzgedanken im Nationalpark „Niedersächsisches Wattenmeer" geworben. Darüber hinaus hat Dirk Oldenburg, Naturschutzwart des Mellumrates, für eine Examensarbeit am Fachbereich „Biologie" der Universität Oldenburg bei einem Projekt zur Naturerkundung auf Wangerooge wertvolle Erkenntnisse darüber erarbeitet, wie an Beispielen die Ökosysteme der Insel, ihre Bestandteile und ihr Schutz Schülern während eines Aufenthaltes im Schullandheim nahegebracht werden können. Diese Bemühungen des Mellumrates ergänzen die Tätigkeit des Nationalpark-Hauses Wangerooge „Rosenhaus". Diese aus Landesmitteln durch die Nationalparkverwaltung geförderte Informations- und Bildungseinrichtung wird von einer Trägergemeinschaft, bestehend aus der Gemeinde Wangerooge, dem Naturschutzbund Deutschland, Landesverband Niedersachsen, und dem Mellumrat betrieben. Sie dient dem Zweck, interessierte Besucher durch Ausstellungen und ein reichhaltiges Angebot an Vorträgen, Seminaren, Kursen, Führungen und sonstigen Veranstaltungen an die Natur des Wattenmeeres und der Insel heranzuführen und Verständnis für die Notwendigkeit und die Ziele des Natur- und Umweltschutzes im Nationalpark zu wecken. Künftig wird es noch großer Anstrengungen bedürfen, um die finanzielle Ausstattung des Nationalpark-Hauses erheblich zu verbessern. Es muß gelingen, dadurch die ungemein wichtige Arbeit im „Rosenhaus" auf eine sichere Grundlage zu stellen und seine Akzeptanz auf der Insel weiterzuentwickeln.

Auf Mellum wurden mehrere Fachexkursionen durchgeführt. Interessierte Personen, die Mellum auf wenigen von der Nationalparkverwaltung genehmigten Fahrten nach Abschluß der Brut- und Aufzuchtzeit der Vögel besuchten, wurden in kleineren Gruppen von den Naturschutzwarten geführt. Das Naturerlebnis und die auf der Insel vermittelten fachlichen Informationen trugen zu einem besseren Verständnis für die strengen Betretungsverbote und Schutzbestimmungen in diesem Teil des Nationalparks „Niedersächsisches Wattenmeer" bei. In der Station auf Mellum fanden wiederum Gastwissenschaftler aus verschiedenen Institutionen Unterkunft und Arbeitsmöglichkeiten.

Die Erfassung der Brut- und Gastvögel wurde fortgesetzt. Soweit möglich wurden zu den festgelegten Synchronzählungen auch im Winterhalbjahr die Wasser- und Watvogelbestände auf Wangerooge, Minsener Oog und Mellum erfaßt. Die gewonnenen Daten sind eine wichtige Grundlage für das Tierartenerfassungsprogramm der Fachbehörde für Naturschutz beim Nieders. Landesverwaltungsamt sowie für eine möglichst flächendekkende Erfassung des Brutbestandes von Küstenvögeln durch den Arbeitskreis „Seevogelschutz". Unter den Brutvögeln sei für 1990 eine Brandseeschwalbenkolonie mit 1411 Paaren im Ostaußengroden von Wangerooge besonders erwähnt.

Am Dümmer bestätigten die Brutbestandsaufnahmen auch in diesem Jahr die ersschrekkende Bedrohung der Brutbestände verschiedener Wiesenvogelarten. Wichtigste Ursache für diese katastrophale Entwicklung war offensichtlich die intensive Bewirtschaftung der Grünländereien. Die Ergebnisse der avifaunistischen Bestandserhebungen am Dümmer durch die Naturschutzwarte des Mellumrates unterstreichen die Dringlichkeit, das Feuchtgrünland möglichst bald naturschutzgerecht zu bewirtschaften. Es hat sich gezeigt, daß die im Sanierungskonzept der Landesregierung für den Dümmerraum vorgesehene Ausweisung von großen, zusammenhängenden Naturschutzgebieten mit je 2000 ha Kern-

Landesbibliothek Oldenburg

und Pufferzone auf erhebliche Schwierigkeiten stößt, obwohl bereits mehr als 1000 ha in das Eigentum der öffentlichen Hand überführt worden sind. Eine Fülle von Daten und Argumenten für die Durchsetzung der Naturschutzbelange im Dümmerraum liefert das umfangreiche Werk „Die Vögel des Dümmer-Gebietes, Avifauna eines norddeutschen Flachsees und seiner Umgebung", das Jürgen Ludwig, Heinrich Belting, Andreas J. Helbig und Holger Bruns nach mehrjähriger Arbeit im Auftrag des Mellumrates zum Abschluß gebracht haben und Ende 1990 als Heft 21 der Schriftenreihe Naturschutz und Landschaftspflege des Nieders. Landesverwaltungsamtes, Fachbehörde für Naturschutz, veröffentlicht wurde.

An den Sager Meeren halten sich, nicht zuletzt dank der Tätigkeit eines Mitarbeiters des Mellumrates, Störungen durch Ausflügler in geringen Grenzen. Zur Besorgnis gibt nach wie vor die Verschlechterung der Wasserqualität sowie die Zusammensetzung der Tier- und Pflanzenwelt der beiden Seen Anlaß. Die Ergebnisse der auf der Veranlassung der Bezirksregierung Weser-Ems von der niedersächsischen Wasserwirtschaftsverwaltung durchgeführten hydrologischen und chemisch-physikalischen Untersuchungen zur Limnologie der Sager Meere sollten möglichst bald zu den vorgeschlagenen Pflege- und Unterhaltungsmaßnahmen führen mit dem Ziel, die Säurebelastung zu verringern, die Eutrophierung zu bekämpfen und während des Sommers das Schichtungsverhalten in den Seen positiv zu beeinflussen.

Der Beginn der Naturschutzarbeit des Mellumrates auf der Strohauser Plate gestaltete sich, vor allem durch das Engagement des dort tätigen Naturschutzwartes, recht günstig. Die kontinuierliche, systematische Erfassung aller Brutvögel hat z. T. erfreulich hohe Bestände solcher Arten ergeben, die beim Brutgeschäft auf Feuchtwiesen, Wasser oder Röhricht angewiesen sind. Sie werden durch die reiche natürliche Ausstattung dieser Insel im Tidebereich der Weser und die extensive landwirtschaftliche Nutzung des Grünlandes begünstigt. Die hier wirtschaftenden Landwirte waren den Belangen des Wiesenvogelschutzes gegenüber durchaus aufgeschlossen. Ihre Bereitschaft zu konstruktiver, vertrauensvoller Zusammenarbeit ist hervorzuheben.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Vortragswesen und Studienfahrten 1990/91

1. Die Schloßsaalvorträge 1990/91

Leitung: Professor Dr. W. Hartung

295. Am 3. Oktober 1990, dem Tag der Deutschen Einheit
Herr Professor Dr. Wolfgang Kaulfuß, Ordinarius für Geographie an der Pädagogischen Hochschule Dresden:
„Der Reichtum der Dresdner Landschaft".

296. Am 5. November 1990
Herr Dipl.-Ing. Jürgen Göttke-Krogmann, Landwirt in Kroge bei Lohne in Oldenburg, Mitarbeiter im Dezernat Naturschutz und Landschaftspflege bei der Bezirksregierung Weser-Ems:
„Neue Methoden des Naturschutzes: Wiederbelebung der Moore und naturschutznahe Landwirtschaft".

297. Am 5. Dezember 1990
Herr Professor Dr. E. Donnert, Professor der Martin-Luther-Universität zu Halle-Wittenberg:
„Gesellschaft, Staat und politische Ideologie unter Katharina II. (1762–1796)".

298. Am 9. Januar 1991
Herr Professor Dr. F. Strauch, Ordinarius für Paläontologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster:
„Auf den Spuren von Klimaänderungen gestern, heute und morgen".

299. Am 7. Februar 1991
Herr Dozent Dr. Ing. Arch. M. Arszynski, Institut für Baudenkmalpflege im Fachbereich der Schönen Künste an der Nikolaus-Kopernikus-Universität Torún (Thorn), Polen:
„Baudenkmalpflege in Polen an Beispielen aus der Stadt Thorn und anderen Beispielen aus Polen".

300. Am 11. März 1991
Herr Dr. J. Eckert, Archäologe; der Staatliche Denkmalpfleger der Außenstelle Oldenburg des Niedersächsischen Landesverwaltungsamtes:
„Bagger und Bandkeramik – Ausgrabung früher Bauernkulturen im Rheinischen Braunkohlengebiet".

2. Vorträge im Staatlichen Museum für Naturkunde und Vorgeschichte

(Fachabteilung Naturkunde und Vorgeschichte im Oldenburger Landesverein)
Leitung: Lt. Museumsdirektor Dr. K. O. Meyer

Landesbibliothek Oldenburg

271. Am 19. April 1990
Herr Dr. W. Czysz, Augsburg:
„Archäologie und Geschichte des Keramikhandwerks – Ausgrabungen in Töpfereien Bayerns".

272. Am 26. April 1990
Herr Dr. E. Lüthje, Kiel:
„Wildbienen und Wespen unserer Gärten".
Vortrag in Verbindung mit dem Verein zur Förderung naturkundlicher Untersuchungen in Nordwestdeutschland e. V.

273. Am 7. Juni 1990
Herr Dr. K. Janke, Helgoland:
„Helgolands faszinierende Unterwasserwelt – einzigartige Lebensgemeinschaften im Übergang vom Land zum Meer".

274. Am 13. September 1990
Frau A. Boonstra, Herr G. Bürger, Freilichtmuseum Eindhoven/NL: „Eisengewinnung als archäologisches Experiment".

275. Am 8. November 1990
Herr Dr. B. Schmidt, Landesmuseum Halle:
„Mit Wikingern auf große Fahrt – erste Entdeckung Amerikas?".

276. Am 10. Januar 1991
Herr Professor Dr. L. Rensing, Universität Bremen:
„Natur und Form".
Vortrag zur Ausstellung „Natur und Form".

277. Am 7. Februar 1991
Herr Professor Dr. G. Vauk:
„Wege des Naturschutzgedankens im Bereich der Küste".
Vortrag in Verbindung mit dem Verein zur Förderung naturkundlicher Untersuchungen in Nordwestdeutschland e. V. Im Zusammenwirken mit dem Verband Deutscher Schulgeographen, Bezirksgruppe Oldenburg.

3. Historische Abende des Staatsarchivs

(Fachabteilung Landesgeschichte im Oldenburger Landesverein)
Leitung: Professor Dr. Heinrich Schmidt und Lt. Archivdirektor Dr. Albrecht Eckhardt

Am 25. Oktober 1990
Frau Privatdozentin Dr. H. Brandes, Universität Oldenburg:
„Die Oldenburger Literarische „Damen-Gesellschaft" um 1800".

Am 29. November 1990
Herr Lt. Archivdirektor Dr. A. Eckhardt, Staatsarchiv Oldenburg:
„Der Kartenmaler Johann Conrad Musculus und sein oldenburgischer Deichatlas von 1615". (Mit Lichtbildern).

Landesbibliothek Oldenburg

Am 31. Januar 1991
Herr Professor Dr. B. U. Hucker, Universität Osnabrück, Standodrt Vechta:
„Hermann Allmers – Bauer, Patriot und Gelehrter".

Am 28. Februar 1991
Herr Lt. Museumsdirektor Professor Dr. H. Ottenjann, Museumsdorf Cloppenburg:
„Zur Alltagskultur ländlicher Bevölkerungsschichten in der Marsch und auf der Geest – ein interregionaler Vergleich". (Mit Lichtbildern).
Im Zusammenwirken mit dem Verband Deutscher Schulgeographen, Bezirksgruppe Oldenburg.

Am 21. März 1991
Herr Lt. Bibliotheksdirektor a. D. Professor Dr. W. Barton, Oldenburg:
„Oldenburgisches in Zeitungen des 17. Jahrhunderets – unbekannte Zeugnisse aus der frühen Presse".

Am 25. April 1991
Herr Norbert Credé, Historiker, Sande:
„Aspekte des Einsatzes ausländischer Arbeitskräfte in der norddeutschen Rüstungsindustrie zwischen 1939 und 1945".

4. Oldenburgische Gesellschaft für Familienkunde

(Arbeitskreis im Oldenburger Landesverein)
Leitung: Apotheker Wolfgang Büsing

306. Am 28. April 1990
Genealogische Exkursion nach Jeddeloh auf den Hof von J. D. zu Jeddeloh, dort u. a. Vortrag von K.-W. Karbe, Bremen:
„Der Stammhof des Geschlechts zu Jeddeloh – geschichtliche Entwicklung eines Ammerländer Hausmannshofes".

307. Am 13. Oktober 1990
Herr Realschullehrer D. Feye, Varel:
„Eschbauernhöfe und Namengebung in Großenkneten".

308. Am 10. November 1990
Herr Apotheker W. Büsing, Oldenburg:
„Herkunft und Familie des Delmenhorster Burggrafen Johannes Pfretzscher (1618 bis 1678)".

309. Am 12. Januar 1990
Herr Professor Dr. A. Holtmann, Oldenburg:
„Johann Heinrich Kessens zu Oevestie: Ein Osnabrücker Bauernsohn in Amerika (1801/1834–1878). – Ein Beispiel sozialhistorischer Biographieforschung".

310. Am 9. Februar 1990
Herr Rechtsanwalt Dr. W. Ordemann, Oldenburg:
„Die Ammerländer Adelsgeschlechter von der Specken und von Elmendorff in ihrer unterschiedlichen Entwicklung".

Landesbibliothek Oldenburg

311. Am 9. März 1990
Herr Lt. Archivdirektor Dr. A. Eckhardt, Oldenburg:
„Der oldenburgische Kanzler und Reichshofrat Dr. jur. Johann Philipp (von) Bohn (1597–1658) und seine Familie".

5. Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Oldenburg (OAO)

Leitung: Herr Hans-Rudolf Henneberg

Zusammenkünfte an jedem ersten Montag im Monat um 19.30 Uhr im Gebäude der Landwirtschaftskammer Weser-Ems zu Dia-Vorträgen und zur Besprechung aktueller Probleme.

6. Die Studienfahrten 1990/91

Leitung: Professor Dr. W. Hartung

215. Studienfahrt am 30. Juni 1990 nach Essen/Ruhr zur Ausstellung in Villa Hügel: „St. Petersburg um 1800 – ein goldenes Zeitalter des russischen Zarenreiches".
Fahrtleitung: Studiendirektor K. Barelmann.

Es ist die dritte in der Reihe der Ausstellungen in Villa Hügel über die Glanzzeit europäischer Metropolen. Wir besuchten 1986 „Barock in Dresden", 1988 „Prag um 1600".

Jetzt erwartet uns ein Höhepunkt dieser Ausstellungsreihe: Noch nie – auch noch nicht in der UdSSR – ist die Hochblüte von Kunst und Kultur des Zarenreiches so gezeigt worden. 555 Leihgaben aus den Schätzen der Eremitage in Leningrad: Meisterwerke von Malerei, Skulptur, Kunstwerke in Glas, Porzellan und Möbel, die bisher noch nie ins Ausland gelangt sind. Höhepunkt des deutsch-sowjetischen Kulturaustausches unter der Schirmherrschaft beider Staatsoberhäupter Gorbatschow und von Weizsäcker.

Auch in geschichtlicher Betrachtung geht die Ausstellung Oldenburg an: Die Zeit um 1800 ist die Zeit der Zaren Paul I (1796–1811) und Alexander I (1801–1825), und beide gehören dem seit 1773 auch in Oldenburg regierenden Haus Holstein-Gottorp an. Oldenburg ist mit russischer Geschichte verflochten, seit die Tochter Zar Peter d. Gr. mit einem Holstein-Gottorper vermählt wurde. Deren Sohn bestieg 1762 als Peter III den Zarenthron, den dann alsbald seine Gemahlin einnahm: Katharina II d. Gr. aus dem deutschen Haus Anhalt-Zerbst, dem damals auch Jever gehörte. Ihr Sohn und Enkel sind Paul I und Alexander I, deren Zeitalter in der Ausstellung gezeigt wird.

216. Geologische Studienreise nach Island vom 15. bis 29. Juli 1990
Fahrtleitung: Professor Dr. W. Hartung
Flugexkursion zur Vulkaninsel Heimaey, große Rundfahrt, Myvatn-Gebiet, Formen des Vulkanismus und des Inlandeises, Naturlandschaften mit Wasserfällen und Wüste, Siedlung von den Wikingern bis zum selbständigen Staat, die Städte Reykjavik und Akureyri.

217. Studienfahrt in die Altmark mit der alten Hansestadt Salzwedel und den Höhepunkten norddeutscher Backsteingotik in Stendal und Tangermünde vom 22. bis 23. September 1990.
Fahrleitung: Ehepaar T. und I. Tantzen und örtliche Führungen.

Landesbibliothek Oldenburg

218. Studienfahrt in die vulkanische Eifel und das Großherzogtum Luxemburg vom 24. bis 29. Oktober 1990
Fahrtleitung: Professor Dr. W. Hartung und Studiendirektor K. Barelmann.
24. 10.: Anreise über Siegburg, Drachenfels, und Mittelrhein. Brohltal, Kloster Maria Laach und Laacher See.

25. 10.: In der vulkanischen Eifel mit ihren Maaren.

26. 10.: Durch die Westeifel zum Kloster Echternach und nach Luxemburg.

27. und 28. 10.: Besichtigungen in der Stadt Luxemburg, auch des Europazentrums und in Südluxemburg (Minette-Gebiet) sowie in Nordluxemburg (Gutland, Ösling, Vianden).

29. 10.: Über Malmedy und Eupen nach Aachen. Rückfahrt über Alsdorf/Aachen nach Oldenburg.

219. Studienfahrt nach Wolfenbüttel am 24. November 1990
Besuch der Sonderausstellung aus dem Historischen Museum Ungarns in Budapest: „Jungsteinzeit in Ostungarn": Neue Funde langjähriger Großgrabungen geben überraschende Resultate über Alltag und Religion in der Blütezeit einer Kultur vor 6000 Jahren. Betreuung durch den Leiter der Archäologischen Abteilung des Braunschweigischen Landesmuseums in Wolfenbüttel, Herrn W.-D. Steinmetz, M. A.
Besuch der Herzog-August-Bibliothek mit ihren Schätzen einer traditionsreichen Vergangenheit.
Betreuung durch Bibliotheksdirektor i. V. Dr. Ruppelt. Er bringt die Grüße von Herrn Professor Dr. P. Raabe, dem Direktor der Herzog-August-Bibliothek, der die Exkursion aus seiner Heimatstadt Oldenburg gern selbst geführt hätte, aber dienstlich in Potsdam weilte.
Zwischen beiden Besuchen: Stadtbesichtigung von Wolfenbüttel unter der Führung von Studiendirektor W. Michaelsen. Fahrtleitung: Studiendirektor W. Michaelsen.

220. Studienfahrt nach Wilhelmshaven zum Besuch der Sonderausstellung der Stadt am 8. Dezember 1990, nachmittags.
Thema der Ausstellung: 2000 Jahre Römer in Westfalen.

Die Konzeption des Westfälischen Landesmuseums in Münster ist hier erweitert durch Funde in unserem Küstengebiet. Das Thema ist für uns verlockend als Ergänzung zahlreicher Studienfahrten – zuletzt nach Kleve und Xanten mit dem archäologischen Park.

221. Studienfahrt des Frühjahres in das Bodenseegebiet vom 16. bis 21. März 1991
Fahrtleitung: Professor Dr. W. Hartung, Studiendirektor K. Barelmann.
Führung am Bodensee: Herr Dr. Schulz-Weddigen, früher Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg, jetzt Direktor des Bodensee-Museums in Konstanz.
Der Park von Schwetzingen. Durch den Schwarzwald und den Hegau mit seinen Vulkanen zum Bodenseegebiet, Standquartier Konstanz. Die Inseln Mainau und Reichenau, Schloß Arenenberg und St. Gallen. Das Nordufer bei Meersburg und die Landschaft bei Salem.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Fahrtbericht 1990/91

1. Die Altmark – Mit Höhepunkten norddeutscher Backsteingotik

Studienfahrt des Landesvereins in die DDR vom 22. bis 23. September 1990

Vorbereitung: Prof. Dr. W. Hartung
Fahrtleitung: T. und I. Tantzen, Bericht: I. Tantzen

Die zum nördlichen Teil des Bezirks Magdeburg gehörende Altmark war das Ziel der von Prof. Dr. W. Hartung vorbereiteten 6. Studienfahrt des Oldenburger Landesvereins in die DDR. Daß die deutsche Einigung in wenigen Tagen erfolgen würde, zeigte sich an den bereits menschenleeren Gebäuden des Grenzübergangs Bergen (Dumme). Ohne bedrükkende Gefühle konnte diesmal die Grenze frei passiert und die nahegelegene Stadt SALZWEDEL (24000 Einwohner) erreicht werden.

Salzwedel, die zweitgrößte Stadt der Altmark, liegt am Zusammenfluß von Damme und Jeetzel. Sie ist im 12./13. Jahrhundert entstanden als Kaufmannssiedlung im Schutze einer Burg der Markgrafen der Nordmark an der Kreuzung zweier wichtiger Handelsstraßen (Salzstraße Bardowik–Magdeburg sowie Braunschweig–Werben).

Beim Rundgang durch den unter Denkmalschutz stehenden historischen Stadtkern wurden den Fahrtteilnehmern die akuten Probleme der Bevölkerung, die zugleich symptomatisch für die gesamte Altmark sind, vor Augen geführt: Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit, unrentable Industrieanlagen, Abschied von dem Energieträger Braunkohle, Umweltbelastungen, Auseinandersetzung mit der politischen Vergangenheit. Doch vermittelte der Rundgang auch eine Vorstellung von der einstigen wirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung der Stadt. Als Mitglied der Hanse von 1263 bis 1514 war sie durch Fernhandel (Tuchhandel) reich geworden, was noch heute im Stadtbild deutlich zum Ausdruck kommt. Danach setzte ein allmählicher Niedergang ein, der schließlich im Dreißigjährigen Krieg zu völliger Verarmung führte. Von der ehemaligen Burg sind nur der mächtige Bergfried, die innere Ringmauer und Reste der Burgkapelle erhalten, von der mittelalterlichen Stadtmauer große Teile, darunter der Neuperver Torturm (etwa 1460/70). Nachhaltig beeindruckte die Spätgotische Marienkirche, eine fünfschiffige Backsteinbasilika mit langgestrecktem Chor und künstlerisch bedeutender Innenausstattung. In unmittelbarer Nähe der Kirche liegt ein repräsentativer Fachwerkbau von 1578, die ehemalige Propstei, in der sich seit 1932 das Johann-Friedrich-Danneil-Museum mit Exponanten zur Stadtgeschichte befindet. Ein kostbarer Tafelaltar von Lucas Cranach d. J., der einst in der gotischen Mönchskirche, einer zweischiffigen Backsteinhallenkirche – heute Konzerthalle – aufgestellt war, zählt zu den besonderen Sehenswürdigkeiten des Museums. Der Stadtrundgang führte weiter an der Pfarrkirche St. Lorenz vorbei, einer Backsteinbasilika aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, die man im 18. und 19. Jahrhundert als Salzmagazin nutzte, und an dem spätbarocken Geburtshaus der Jenny von Westphalen, der späteren Frau von Karl Marx. Das Stadtbild Salzwedels bestimmen noch heute die mit reichem Fachwerk verzierten Bürgerhäuser, darunter ein sog. Hochständerhaus vom Ende des 15. Jahrhunderts.

Nicht weit entfernt von Salzwedel lag das nächste Ziel der Studienfahrt: der von einem waldreichen Landschaftsschutz- und Erholungsgebiet umgebene, am Südufer des gleichnamigen Sees gelegene Luftkurort ARENDSEE (3.400 Einwohner). Seine Geschichte ist

Landesbibliothek Oldenburg

eng verbunden mit der Gründung eines Benediktiner-Nonnenklosters, dessen Baubeginn um das Jahr 1184 liegt. Die ehemalige gut erhaltene romanische Klosterkirche mit ihrem symmetrischen Grundriß, den schlichten Schmuckformen ist der erste vollständig gewölbte Backsteinbau der Altmark. Zur wertvollen Innenausstattung gehören ein spätromanischer Taufstein, ein Eichenholzkruzifix von 1240 und ein spätgotischer dreiteiliger Schnitzaltar. In dem im 15. Jahrhundert angefügten Emporenraum sind sakrale Kunstwerke aus der Umgebung ausgestellt. Auf abschüssigem Gelände liegt die Ruine des einstigen Klosters. Malerisch hebt sie sich von der Wasserfläche des Arendsees ab und zieht den Besucher mit ungewohnter Stille in ihren Bann. Der Arendsee ist durch Einbrüche entstanden, die durch Ausspülung der Salz- und Gipsschichten im Untergrund verursacht wurden. In dieser Hinsicht ist er ein Gegenstück zu unserem Zwischenahner Meer. Heute werden in dem 542 ha großen Gewässer Fische aufgezogen.

Vorbei an Seehausen mit den hochaufragenden, weithin sichtbaren Westtürmen der Petrikirche ging die Fahrt weiter nach STENDAL, der größten altmärkischen Stadt (52.000 Einwohner). Sie wurde um 1160 durch den Markgrafen Albrecht den Bären gegründet und mit dem Magdeburger Stadtrecht ausgestattet. Wichtige Privilegien, wie das Recht eines Marktes, der Zollfreiheit, der Gerichtsbarkeit, garantierten die Rechtsstellung der Stadt. Das Marktgründungsprivileg Albrechts des Bären für Stendal (um 1160) ist die älteste überlieferte Quelle zur Geschichte des Städtewesens in der Mark. Als Mitglied der Hanse von 1359 bis 1517, durch Fernhandel (Tuchhandel) und Tuchmacherei reich geworden, entfaltete Stendal im 15. Jahrhundert eine große Bautätigkeit. Nach dem Verlust fast aller städtischen Rechte in der Auseinandersetzung mit dem Kurfürsten von Brandenburg 1488 begann ein langsamer wirtschaftlicher Niedergang, der die Stadt zur unbedeutenden Ackerbürgerstadt herabsinken ließ. Erst die Industrialisierung im 19. und 20. Jahrhundert machte Stendal wieder zum wirtschaftlichen Mittelpunkt der Altmark. Heute ist die Stadt an der Uchte ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt und ein Industriezentrum, für deren stark gestiegene Einwohnerzahl nach 1945 ausgedehnte, eintönig wirkende Neubauviertel am Stadtrand errichtet wurden.

Der Rundgang durch die Altstadt unter einprägsamer Führung der Direktorin des Altmärkischen Museums, W. Krause-Kleint, wurde bei sonnigem Herbstwetter zu einem großen Erlebnis norddeutscher Backsteingotik. Auf dieses Thema waren die Exkursionsteilnehmer durch ein eindrucksvolles Referat des Vorsitzenden Dr. H. Möller, gut vorbereitet worden. Großes Interesse fand das zur ehemaligen Stadtbefestigung gehörende Uenglinger Tor aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, eines der schönsten mittelalterlichen Backsteintore Norddeutschlands. An eine hochgotische Kathedrale erinnerte der gewaltige Dom St. Nikolaus, dessen größter Reichtum in der fast vollständig erhaltenen farbigen Fensterverglasung aus dem 15. Jahrhundert liegt. Es ist der umfangreichste in der DDR erhaltenene mittelalterliche Glasgemäldezyklus. Der Dom gehörte zu dem im Jahre 1188 gegründeten Augustiner-Chorherrenstift, das einst das geistige und kulturelle Leben der Stadt bestimmte und eines der wichtigsten geistlichen Zentren der Mark war. Am Marktplatz eröffnete sich ein städtebaulich eindrucksvolles Bild: das Rathaus aus dem 15./16. Jahrhundert mit der Gerichtslaube, vor der eine Kopie des Rolands von 1525 steht als Symbol der städtischen Rechte und Freiheiten, und dahinter, mit hoch aufragenden Türmen, die gotische Marienkirche. Im großen Rathaussaal erregte die um 1462 entstandene kostbare Schnitzwand, Rest einer früheren Gesamtvertäfelung des Raumes, Bewunderung. Sie ist eines der ältesten und seltenen Beispiele einer mittelalterlichen figürlichen Täfelung. Die Marienkirche aus dem 15. Jahrhundert war einst Ratskirche und damit Kirche der reichen Kaufmannschaft. Der Innenraum dieser spätgotischen dreischiffigen Hallenkirche mit seiner kostbaren Ausstattung gehört zu den eindrucksvollsten und monu-

Landesbibliothek Oldenburg

mentalsten im Backsteingebiet. Ein berühmter Sohn Stendals ist Johann Joachim Winckelmann (1717–1768). In der nach ihm benannten Straße befindet sich heute eine Winckelmann-Gedenkstätte, die an den Begründer der neueren Archäologie und der modernen vergleichenden Kunstgeschichte erinnert.

Der Besuch des 1888 gegründeten Altmärkischen Museums im ehemaligen Katharinenkloster gab einen Einblick in die Geschichte der Region. Als westlichster Teil der im 10. Jahrhundert zum Schutze des Herzogtums Sachsen gegründeten Nordmark wurde die Altmark im 12. Jahrhundert unter dem askanischen Markgrafen Albrecht den Bären, der 1134 mit der Nordmark belehnt worden war, Ausgangspunkt für die Eroberung slawischer Territorien östlich der Elbe. Nach dem Tod des Hevellerfürsten Pribislaw-Heinrich erbte Albrecht der Bär 1150 dessen Besitzungen mit dem Ort Brandenburg und führte seit 1157 den Titel „Markgraf von Brandenburg". Nach dem Aussterben der Askanier 1319/20 übernahmen zunächst die bayerischen Wittelsbacher, danach die böhmischen Luxemburger und ab 1415 die Hohenzollern die Herrschaft in der Mark Brandenburg, zu der die Altmark bis 1807 gehörte und mit der sie enge geschichtliche Beziehungen verbinden. Ab 1815 wurde die Altmark im Rahmen der Stein-Hardenbergischen Reformen der preußischen Provinz Sachsen zugeordnet. Diese Verwaltungsgliederung blieb bis 1945 bestehen. Nach Beendigung des 2. Weltkrieges war die Altmark Teil der Provinz Sachsen-Anhalt, die 1947 die offizielle Bezeichnung „Land Sachsen-Anhalt" erhielt. Bei der Auflösung der Länder in der DDR 1952 kam die Altmark zum Bezirk Magdeburg, welcher ab 1991 zum neugebildeten Bundesland Sachsen-Anhalt gehören wird. – Eine kleine interessante Sonderschau des Altmärkischen Museums informierte über Otto von Bismarck, der unweit von Stendal geboren ist und einer altmärkischen Patrizierfamilie entstammt. Die hierbei gewonnenen Eindrücke vertiefte später Prof. Dr. H. Freiwald in einem fundierten Referat über die Familie von Bismarck und ihre Beziehungen zur Altmark.

Die Stadt TANGERMÜNDE (12000 Einwohner), an der Mündung der Tanger in die Elbe gelegen, war das letzte Exkursionsziel. Sie ist im 13. Jahrhundert aus einer Marktsiedlung im Schutze einer Burg entstanden, die vom 12. bis zum späten 15. Jahrhundert Sitz der Markgrafen von Brandenburg war. Ihre Blütezeit erlebte die Stadt, als Kaiser Karl IV. nach 1373 die Burg zu seiner 2. Residenz – neben Prag – erhob, sie ausbaute und zu einem wichtigen Elbhandelsplatz machte. Später verlor die ehemalige Hansestadt ihre Bedeutung. Heute zählt Tangermünde zu den wenigen Industriestädten der Altmark.

Beim Rundgang durch die unter Denkmalschutz stehende Innenstadt beeindruckten vor allem die um 1300 entstandene, fast vollständig erhaltene Stadtbefestigung mit Wiekhäusern und stattlichen Toren, das um 1430 entstandene Rathaus, dessen Ostflügel mit Schaufassade zu den größten Leistungen der norddeutschen Backsteingotik zählt, die im Stadtbild dominierende St. Stephanskirche mit mächtiger Doppelturmfront und die zahlreichen reizvollen Fachwerkhäuser aus dem 17.–19. Jahrhundert mit schönen Portalen. Die am Steilufer der Elbe gelegenen Überreste der Burg geben eine Vorstellung von der einst imponierenden Anlage. Der herrliche Blick in das weite Elbland mit den in der Ferne aufragenden Türmen der ehemaligen Prämonstratender-Klosterkirche von Jerichow bleibt unvergeßlich. Auf den Spuren Theodor Fontanes konnte man auch in Tangermünde wandeln; denn seine Novelle „Grete Minde" ist inhaltlich eng mit dem großen Stadtbrand von 1617 verknüpft.

Der Besuch der Altmark, für die meisten Teilnehmer eine weitgehend unbekannte Region, wurde zu einem nachhaltigen Erlebnis norddeutscher Backsteingotik, der altmärkischen Landschaft mit ihren ausgedehnten Ackerflächen und ihren Wald- und Heidegebieten und nicht zuletzt der dort lebenden Menschen. Im Hinblick auf das Zusammen-

Landesbibliothek Oldenburg

wachsen der beiden Teile Deutschlands gewinnen solche informativen Studienfahrten eine besondere Bedeutung.

Landesbibliothek Oldenburg

2. Die vulkanische Eifel und das Großherzogtum Luxemburg

Studienfahrt des Oldenburger Landesvereins vom 24. bis 29. Oktober 1990

Fahrtleitung Professor Dr. W. Hartung und Studiendirektor K. Barelmann

Bericht von K. Barelmann

Die Eindrücke, die bei der Fahrt durch deutsche Landschaften vom norddeutsch-oldenburger Raum bis hin in die Randbereiche des Pariser Beckens wirkten, konnten als Rahmen aufgefaßt werden für das Gefüge von Geologie, Morphologie und Natur des Exkursionsraumes und der darin wahrgenommenen Lebens- und Wirkungsmöglichkeiten der Menschen. Von der lippisch-westfälischen Schwelle mit den ersten Vorposten des Vulkanismus in Gestalt des in der Tiefe steckengebliebenen Plutons von Bramsche, durch die kreidezeitliche Formation der Münsterschen Bucht erreicht die nach Südwest gerichtete Exkursionsroute im Bergischen Land den Nordabhang des Variskischen Gebirgsbogens, der mit Rhein, Schiefergebirge, Eifel, Ardennen, Hohem Venn das Rückgrat Mitteleuropas bildet. Seine Dynamik mit Auffaltung, Hebungen und Brüchen ergibt Vielseitigkeit. Von Norden greift die Rheinische Bucht, von Südwesten die Trierer Bucht ein. Im Süden ist es die Schichtstufenlandschaft des Pariser Beckens, das im Zurückbleiben bei der Hebung des gefalteten Massivs aus dem Erdaltertum die Gliederung des Erdmittelalters zeigt.

In der nördlichen Vortiefe des Hebungsgebietes entstanden aus Mooren die Steinkohlen von Ruhrgebiet, vom Raum Aachen und Belgien, deren Fettkohlenflötze die Kohlenart liefert, die zusammen mit dem aus Schweden importierten Eisenerz das Rückgrat der eisenschaffenden Industrie darstellt. Im Süden sind die sedimentären Eisenerze der Minette aus den Verwitterungsvorgängen im Magma des variskischen Massivs der Ardennen, die aus den Schichten der Jura-Formation gewonnen werden, die Grundlage für den gleichen Vorgang. Hier allerdings muß die Fettkohle, die im saarländischen und lothringischen Raum fehlt, aus Ruhrgebiet und Aachener Raum über Rhein und kanalisierte Mosel herangeschafft werden. Ebenso wie im Ruhrgebiet erst durch die Ablösung der unergiebigen Eisenerze des Siegerlandes durch das schwedische Erz, ist auch im lothringisch-luxemburgischen Raum, als durch das Thomasverfahren 1870 die phosphorhaltige Minette nutzbar wurde, die Epoche der Industriealisierung begründet worden.

Junge Bildungen der Erdgeschichte in diesem Raum sind vulkanischer Art. Die als Scholle abgesunkene Niederrheinische Bucht wurde gekippt, so daß im Oligozän des Tertiär Vulkane aufsteigen konnten, die das Siebengebirge bilden. Vulkanschlote, die zwischen Tuffen empordrangen blieben als Quellenkuppen stehen, nachdem bei Hebung der Tuff abgetragen war. Der Trachyt des Drachenfels hat als Baumaterial des Kölner Doms seine Bedeutung noch heute. Erst in der Nacheiszeit entstand am variskischen und rheinischen Bruchliniensystem des Rheinischen Schiefergebirges der Vulkanismus des Laacher-See-Gebietes. Bims, Tuff und Lava wurden dabei gefördert und dienen seit der Römerzeit der bautechnischen Nutzung.

Die Morphologie des Raumes bestimmte wesentlich seine historische Ordnung. Die in das Pariser Becken entlang des Rheins und in die Tieflandbuchten vordringenden Römer begründeten städtische, wirtschaftliche und zentrale Ordnung. Christianisierung und Frankenreich bauten darauf. Zwischen die von der Einheit des Pariser Beckens im Westen zentralistisch-französisch und den von morphologischer Vielfalt gestalteten dezentraldeutsch beherrschten Territorien schob sich im Mittelalter das lothringisch-burgundische Mittelreich. Zu Beginn der Neuzeit ergaben sich historische Verwicklungen in ganz Eu-

Landesbibliothek Oldenburg

ropa, als der nach der Hochzeit von Maria v. Burgund mit Maximilian v. Habsburg gebildete „Machtblock" in der Mitte geteilt wurde. Er wuchs nach den Glaubens- und Revolutionskriegen und den beiden Weltkriegen schließlich zur Benelux-Union zusammen. Luxemburg wurde Hauptstadt der sich daraus entwickelnden EG.

Eifel

Das Brohtal aufwärts führte der Exkursion an den Ablagerungen des Trass, der aus Glutwolken ins Tal floß, vorbei, als den ersten Vorboten des Laacher-See-Vulkans. Dieser stand dann im Mittelpunkt der Studien in dem jüngsten Vulkangebiet Mitteleuropas. Unter der Anleitung von Prof. Dr. Hartung und Dipl.-Ing. K. Schmidt, Leiter des Vereins „Deutsches Vulkanmuseum" in Mendig, wurdenn Aufschlüsse aufgesucht, um die Genese im Licht der neuesten Forschungsergebnisse auf den Spuren des Vulkanologiekongresses vom Sommer 1990 kennenzulernen. Die Kuppen am Ostufer des Laacher Sees, in dem hier CO_2-Austritt andauernde Aktivität anzeigt, gehören zu der mit Wasser angefüllten Caldera eines älteren Explosionskraters, dessen Eruption der des Laacher-See-Vulkans voranging. Das in ihm aufsteigende Magma erzeugte beim Kontakt mit dem Wasser die gewaltige Detonation, der eine 2–3 Tage dauernde Eruptionsphase folgte. Das Magma wurde durch sich ausdehnenden Gase zerrissen und schoß im hohen Strahl aus Bims und Asche in die Luft, sogar bis in die Stratosphäre und in die Troposphäre nach Nordosten bis nach Südschweden. Während der kurzen Eruptionszeit wurden 5 km^3 Magma gefördert. In einem Stadium der Verlagerung des Hauptschlotes setzte die dramatische Phase der Glutlavinen ein. Diese quollen aus einem Schlot als Gemisch von magmatischen Gasen und Lava, das als Glutlavine die Vulkanhänge herunterrast. Im Brohltal wurde der Trass als eine der am besten zugänglichen Ablagerungen einer solchen Glutlavine von Prof. Dr. Hartung in diesem Sinne erklärt. Die bei der explosiven Eruption ausgeworfene Tephra ist in der Grube am Wingertsberg durch industriellen Abbau als „Fenster" in die Tiefe großartig aufgeschlossen. In den verschiedenen Aschenablagerungen lassen sich die dunkelgrünen Lagen der Britzbänke unterscheiden, die den hellen Unter- und Oberbims trennen.

Auffällig darin sind die ballistisch eingeschlagenen gerundeten Blöcke (Bomben), die durch die Wucht des Einschlages die Schichten eindrücken und Überreste von Vegetation an der Basis der Bimslapillischichten. Lavaströme nutzten den Lauf alter Täler. In der unteren Zone bestehen sie aus 1–24 m mächtigen Säulen, darüber bilden kleine Säulen den Übergang zu fächerförmige Säulen und zu den Oberflächenschlacken. Diese Gliederung ergibt sich dadurch, daß die Risse senkrecht zu Ebenen gleicher Temperatur verlaufen. In dem berühmten Lavastrom des Wingertsberges von Niedermendig ist der Basalt gut auskristallisiert und läßt sich leicht sägen und mit Meißel bearbeiten. Der Lavastrom in dem dortigen stillgelegten Steinbruch ist untertage aufgeschlossen. Hier unten konnte man die schwere Arbeit der Herstellung von Mühlsteinen verstehen und deren Bedeutung an der jahrhunderte alten Tradition ermessen. „Eine urzeitliche Katastrophe – Grundlage einer neuzeitlichen Industrie", mit diesem Wort beschrieb Dipl.-Ing. Breitenbach von einem bedeutenden Unternehmen die Genese und die Ausführung der Gewinnung, Aufbereitung und den Vertrieb von Bims, Tuff und Lava. Schon die Römer bauten Trass ab und nannten ihn Pozulan (Pozuoli bei Neapel). Er fand Verwendung beim Bau der Moselbrücke in Trier zur Römerzeit und heute als Unterwasserzement bei den Moselstaustufen. In dem zwischen den Bimsschichten als nicht abbaubar stehen gelassenen „Alten Mann" fand man noch nicht ganz fertig behauene Sarkophage, die jetzt im Rheinischen Landesmuseum stehen. Heute wurde mit dem aus Bims gefertigten Schwemmstein der Wiederaufbau nach 1945 in Gang gesetzt. Die niedrige Verlustziffer dieses Steins für Wärmeener-

Landesbibliothek Oldenburg

gie (0,53 gegenüber 3 bei Glas) zeigt die aktuelle Bedeutung dieses Spareffektes. Lava ist idealer Baustoff für Stahlleichtbeton, z. B. beim Bau der ersten Rheinbrücke in Wiesbaden-Bierbrich.

In der porösen Lava arbeiten Mikroben als biologischer Rasen bei der Wasserklärung, z. B. in Bad Ems seit 1906 noch bis heute wirksam. Nach Einfahrt in den Sattelberg-Steinbruch wurde angesichts der so erläuterten Begründung für den Abbau Verständnis geweckt für die Eingriffe in die Natur und die damit verbundenen Folgen für das Landschaftsbild. Andererseits wurde klar, daß die Steinbrüche als Fenster in die Tiefe der Erde und als zukünftige ökologische Nischen für die Naturwissenschaften von großem Nutzen sein können.

An einem Nordwest-Südost senkrecht zum variskischen Streichen gestreckten Streifen der West-Eifel ist der quartäre Vulkanismus durch Maare repräsentiert, deren Krater aus dem devonischen Fundament gesprengt sind. Als Beispiele hierfür wurden das Schalkenmehrener Maar, ein Doppelmaar und das Ulmener Maar besucht. Bei letzterem ist der Schußkanal schräg, wodurch die Nordwand des Kraterrandes weggesprengt und mit Tuff angefüllt wurde. Die mehr als 100 m über dem Marfelder Maar auf der umgebenden Hochfläche liegende Kapelle bot im Abendlicht ein stimmungsvolles Abschiedsbild von der Vulkanlandschaft der Eifel.

In der Ruhe der Landschaft des Laacher Sees besteht 1993 seit 900 Jahren die Benedektiner Abtei Maria Laach. Ihr Gründer Pfalzgraf Heinrich III. von Luxemburg ließ die Stiftskirche in Anlehnung an die Architektur des Domes von Speyer erbauen, wo er als Kanzler Kaiser Heinrichs IV. während dessen Zug nach Canossa amtierte. Mit dem im Westen vorgelagerten Paradies der kreugratgewölbten Pfeilerbasilika, durch die 6 verschiedenen gestalteten Türme und die Wandgliederung in Tuff und Basalt tritt sie als eindrucksvoller romanischer Bau hervor, lebendig erläutert durch den Pater bei der Führung. Durch ihn erfuhr man Beispiele der Verwirklichung des benediktinischen Ideals des „Ora et labora".

Abt Ildefons Herwegen erneuerte 1921 die Liturgie des kath. Gottesdienstes durch Einbezug der deutschen Sprache. In regelmäßiger Ordnung versammeln sich die 70 Mönche (26–98 Jahre alt) zu Gebet und Gesang im Chor. Hieran teilzunehmen vertiefte den Eindruck von der hier gelebten vita religiosa.

Luxemburg

Der Missionsauftrag für Friesland durch den fränkischen Hausmeier Pippin d. M. († 714) an den aus England stammenden Missionsbischof Willibrord (658–739) führte zur Gründung eines der frühesten Zentren der Christianisierung in Luxemburg. Eine Schenkung von Gütern in der Nähe einer früheren römischen „villa" 698 durch die Trierer Äbtissin Irina, die dem Hause Pippins nahestand, bezeichnet das Gründungsdatum der später reichsunmittelbaren Benedektinerabtei Echternach, die Willibrord bis zu seinem Tode leitete. Hier wurde er bestattet und bald als Heiliger verehrt. Unter Graf Siegfried, dem Begründer der luxemburgischen Territorialherrschaft, erlangte das Kloster zuerst und fortwirkend Ausstrahlungskraft als geistiges, religiöses und künstlerisches Zentrum und bedeutender Wallfahrtsort zur Grabstätte des Hlg. Willibrord seit 1031. In dieser Zeit erreichte die künstlerische Tätigkeit des Klosters einen Höhepunkt durch die Etablierung eines gut organisierten und planvoll geleiteten Scriptoriums, aus dem eine Reihe großer und reich illuminierter Prachthandschriften hervorging. Berühmt wurde das Goldene Evangelienbuch, dessen gesamter Text in Goldschrift geschrieben und mit reicher Bildfolge aus dem Leben Christi geschmückt ist. Nach der Flucht der Mönche 1794 in den

Landesbibliothek Oldenburg

Wirren der französischen Revolution gelangt das Evangelienbuch 1801 an den Herzog von Sachsen-Gotha-Altenburg. Von diesem Herrscherhaus erwarb es 1955 das Germanische National-Museum Nürnberg. Dort wurde es gründlich restauriert und als Faksimile 1982 herausgegeben. Das im Museum der alten Abtei ausgestellte Faksimile und die Rekonstruktion des Arbeitsplatzes eines Schreibers und Malers gaben unmittelbaren Eindruck von dem hohen Grad der Kunstfertigkeit der Mönche und dem großen und einmaligen Aufwand an kostbarem Material. Als bedeutender Wallfahrtsort zu Ehren des Hl. Willibrord, dem auch die berühmte Springprozession gewidmet ist, entwickelte sich eine Bürgersiedlung um den Marktplatz mit dem Denzelt (Dingstuhl), früherer Sitz des Schöffengerichts (15. Jh.) und der Stadtkirche St. Peter und Paul auf römischen Fundamenten umgeben von einer Stadtmauer mit Türmen. Nach großen Zerstörungen 1944/45 wurden Stadt und Basilika nach Dokumenten wieder hergestellt. Bei der Führung durch die engagierten Leiter stadthistorischer und parochialer Vereine (die Herren Ch. Zimer und Prof. Kauthen) überzeugte das Gelingen der immer als Wagnis anzusehenden Restaurationen.

Geschichte

Durch die liebliche Weinbaulandschaft des Tals der seit 1963 kanalisierten Mosel und über die östlichen Gebiete des Gutlandes erreichte die Exkursion die Stufe des Luxemburger Sandsteins. Auf dessen Fläche und über den tief eingeschnittenen Tälern der Alzette und der hier mündenten Petrusse liegt die Hauptstadt Luxemburg. Das von hier regierte Großherzogtum stellt einen Übergangsraum dar zwischen dem gehobenen und eingerumpften Gebirge des variskischen Bogens der Eifel, der Ardennen mit dem luxemburgischen Ösling und dem aus dem Ablagerungsgebiet der Schichtstufenlandschaft gestalteten Gutland als Nordteil des Pariser Beckens. Hier treten germanische und romanische Kultur miteinander in Verbindung. Mit der Eroberung der 500 Jahre bestehenden (50 v. bis 450 n. Chr.) römischen Provinzen durch die Franken und der Ausbreitung des Christentums tritt das Luxemburger Land in das volle Licht der Geschichte. Der Erwerb der „Lucilinburhuc" 963 durch Graf Siegfried – im Krönungsjahr Kaiser Otto d. Gr. – stellt das Gründungsdatum von Staat, Grafschaft bzw. Herzogtum Luxemburg dar. Als 1346 mit Karl IV. die Luxemburger die Kaiserwürde erlangten, war ein Höhepunkt von Macht und kulturellem Reichtum erklommen. Danach folgte bald Fremdherrschaft bis 1815.

1443 wurde Luxemburg Teil des lothringisch-burgundischen Mittelreiches, und durch die Heirat von Maria v. Burgund (Tochter des Herzogs Karl d. Kühnen) mit Kaiser Maximilian Teil der spanisch-niederländischen Provinzen der Habsburger. Bei denen blieb es mit Unterbrechung nach dem 30-jährigen Krieg als es teilweise von Frankreich unter Ludwig XIV. erobert wurde bis 1754. Im Wiener Kongreß wurde Luxemburg als Großherzogtum Mitglied des Deutschen Bundes, Luxemburg-Stadt Bundesfestung und in Personalunion vom König der Niederlande regiert. Nach der belgischen Revolution begann der Weg zur Selbständigkeit, die 1867 zur Konstituierung als unabhängiger neutraler Staat führte, der seit 1890 auch von der eigenen Dynastie Nassau-Weilburg regiert wird. Im Zuge dieser Entwicklung mußten große Gebiete abgetreten werden. 1659 Thionville und Montmedy an Frankreich, 1815 Bitburg, St. Veith und Schleiden an Preußen, 1839 Provinzen im Westen an Belgien. So wurde Luxemburg ein Kleinstaat im Herzen Europas, der nach den Leiden des II. Weltkrieges mit der Mitgliedschaft in den Organisationen der EG als ein europäisches Zentrum durch internationale Verflechtung Bedeutung gewann.

Stadt Luxemburg

Nach dem Erwerb der Burganlage durch Graf Siegfried 963 entwickelte sich auf dem von

Landesbibliothek Oldenburg

steilen Felsen umgebenen Mäandersporn des Bockfelsens eine Burgsiedlung mit Stadtmauer, der Kern der heutigen Oberstadt. Im Tal der Alzette wuchs die Unterstadt heran, die Bedeutung der dortigen Mühlen und Gerbereien und die Entwicklung der Oberstadt veranlaßte beide Teile zu ummauern. In Folge der Eroberungskriege Ludwigs XIV. v. Frankreich wurde Luxemburg als französische Festung mit Zitadellen und Forts ausgestattet durch Vauban. Die strategische Bedeutung machte die Stadt bis ins 19. Jh. zur Festungs- und Garnisonstadt im Rahmen des heute vom Grüngürtel umgebenen Innenstadtbereichs. Als 1867 Luxemburg neutral wurde und die Befestigungen geschleift werden konnten, wuchs die Stadt nach Süden und Westen in gründerzeitlich planmäßiger Anlage mit Prachtbauten wie z. B. die Hauptverwaltung des ARBED-Konzerns. Im Zentrum dominieren die modernen Hochhaus-Bauten des Handels und der Banken und Behörden. Luxemburg stieg zu einem internationalen Banken- und Finanzzentrum auf. Die Innenstadt entwickelte sich zur City. Auf das 16. Jh. geht der planmäßige Grundriß der Oberstadt zurück mit dem Großherzoglichen Palais, damals Rathaus. Zusammen mit der Kathedrale Notre Dame 1613–1618, dem Ausblick von der Place de la Constitution von den Kasematten oder von der Montée de la Petrusse – nahe der die Schlucht überspannenden Passarelle – ergaben sich bei der Stadtführung eindrucksvolle Betrachtungen. Bei der Fahrt in die Außenbezirke über die Europa-Brücke – Pont Grand Duchesse Charlotte, die in 85 m Höhe das Tal der Alzette überspannt und vorbei am Geburtshaus von Robert Schumann, dem Begründer der Montan-Union, wurde besonders das Kirchbergplateau beachtet, das von den Bauten der Europäischen Behörden beherrscht wird. Als eine der drei europäischen Kapitalen neben Straßburg und Brüssel ist Luxemburg Sitz der Montan-Union (1962), des Europäischen Gerichtshofes (1958), des Europa-Parlaments. Angesichts dieser Institutionen konnte begreiflich gemacht werden, wie mit der Gründung der EG an dem Ziel gearbeitet wird, über eine schrittweise wirtschaftliche Integration Grundlagen für einen immer engeren Zusammenschluß der europäischen Völker zu schaffen. Mit dem Aufstieg Luxemburgs zu einer „Europastadt" ergab sich auch die Ausweitung des internationalen Flugverkehrs. Hierfür ist der Airterminal Luxemburg-Findel zu entsprechenden Ausmaßen herangewachen.

Minette

Am südlichen Rand der Schichtstufenlandschaft des Gutlandes bot sich bei Düdelingen auf einem Aussichtsplatz, der der Doggerschichtstufe vorgelagert ist, Gelegenheit, die Bedeutung der Eisenerzgewinnung für die Entwicklung der Eisen- und Stahlindustrie zu studieren. Die an der Basis der Doggerschichtstufe zutage getretenen Eisenerze, die im Tagebau oder in fast waagerechten Untertagegalerien abgebaut werden, wurden in einem Flachsee des mittleren Jura abgelagert, als vom Ardennen-Massiv Eisenlösungen ins Meer gelangten und sich auf chemischen Wege Oolitte bildeten. Ihr geringer Eisengehalt von 27 % gab die Bezeichnung Minette (kleines Erz). Der hohe Grad an Phosphoranteilen behinderte die Nutzung, bis 1878 die Erfindung des Thomasverfahrens den Aufstieg der Eisen- und Stahlproduktion zu einer der bedeutendsten Europas ermöglichte. Das anfallende Thomasmehl förderte als Dünger die Entwicklung der Landwirtschaft. Nun konnte sich die enge Nachbarschaft zwischen Eisenerz und Steinkohle voll auswirken. Aus dem Zusammenschluß von Stahlwerken auf Initiative vom Emile Mayrisch aus dem 1882 gegründeten Eisenhütten-Aktien-Verein Düdelingen ging 1911 als großer Konzern die ARBED (Aciéries Réunis de Burbach Eich Dudelange) hervor. Krisen wie Auflösung des Zollvereins 1918, Weltwirtschaftskrise 1929, Besetzung 1940, Krise 1975 infolge Überproduktion durch Aufbau von Produktionskapazitäten im Ostblock und in den Entwicklungsländern und die Standortverschiebung durch Umstellung auf die eisenhaltigeren

Landesbibliothek Oldenburg

Übersee-Erze mußten bewältigt werden. Schon früh sicherte der konzerneigene Eschweiler Bergwerksverein im Aachener Revier mit Steinkohlengruben (insbesondere Grube Emil Mayrisch in Alsdorf, an deren geologischer Erschließung Prof. Hartung mitgewirkt hatte) die Sicherung der Koksversorgung. Rationalisierung, Spezialisierung und Konzentration folgten. Der Blick auf Düdelingen ermöglichte Veranschaulichung derartiger Zusammenhänge. Hütte und Stahlwerk sind stillgelegt, nur ein Wasserturm bezeichnet noch ihren ehemaligen Standort, hier soll moderne Stadtentwicklung Wirklichkeit werden.

Ende Oktober 1988 wurde in Anwesenheit des Großherzogs ein neues Kaltwalzwerk eingeweiht. Im benachbarten Esch betreibt ARBED noch drei Großraumhochöfen, deren Roheisen in E-Belval, E-Schifflingen und Differdingen im Blasstahlverfahren verarbeitet wird. Durch horizontale (Drahtherstellung, Maschinenbau) und vertikale (Kohle, Eisen, Stahl) Verflechtung erhält die ARBED ihren Weltrang.

Hochofenanlagen, Stahlwerke, Gießereien, verstädterte Dörfer und das Anwachsen der Städte durch Zuzug ausländischer Arbeiter (Italiener und Portugiesen) bestimmen das Bild der städtischen Agglomeraison in Esch-Düdelingen. Der Urbanisierungsgrad wuchs ständig zu einer verstädterten Zone, in der sich neue Wohngebiete entwickelten. Schon mit der Gründung des Düdelinger Stahlwerkes ließ ihr Direktor Emile Mayrisch die Wohnsiedlung Brill für die Hüttenarbeiter errichten. Mit steigendem Wohlstand verwirklichten viele Familien den Wunsch nach Eigenheimen oder Mietwohnungen in „besseren Vierteln". Verwahrlosung und Abriß sollte ein 1979 rechtskräftiges Wohnungsförderungsgesetz verhindern. Hinzu kamen Bestrebungen für Sicherung und Inwertsetzung der Zeugen industrieller Vergangenheit, die in Luxemburg in Form von Ensemblerestaurierung von durch Industrie geprägten Siedlungen angegangen werden. In diesem Sinne wurde die Wohnsiedlung der Düdelinger Hütte in Angriff genommen. Angesichts der guten Lage in der Stadt, des charakteristischen Aussehens sollte die bestehende Struktur übernommen, verbessert und durch Hinzufügung von Neubauten – Beheben der Monotonie der bestehenden Straßenzüge – Gemeinschaftseinrichtungen und das Konzept der Wohnstraße – erweitert werden. Bei einem Besuch der Siedlung überzeugte man sich vom Stand der Verwirklichung dieses Projektes.

Gutland und Ösling

Ein ganzer Exkursionstag war dem Studium der Vielfalt der beiden Hauptlandschaften Luxemburgs gewidmet: Gutland und dem Ösling. Die Stadt Luxemburg im Zentrum des Gutlandes nach Westen verlassend trifft man am Stadtrand bei Septfontaines auf das Stammhaus der Fa. Villroy & Boch. Hier genehmigte 1766 Kaiserin Maria Theresia die Ansiedlung der Fayancerie, in der mit dem Motiv „la brindille" (das Zweiglein) das älteste Dekor „Alt Luxemburg" hergestellt wurde. Von dem noch heute erfolgreich arbeitenden Familienunternehmen zeugt die Vielfalt der Erzeugnisse von Tisch- und Baukeramik, die in Deutschland (Mettlach) und Luxemburg hergestellt werden.

Auf den Hochflächen des Luxemburger Sandsteins herrscht Waldbedeckung vor, in der die prächtigen Buchenbestände des Bamboesch durch ihre gelbbraune Laubfärbung erfreuen und als Erholungsgebiet insbesondere auch von den Bewohnern der „Schlafstadt" Bridel genutzt werden. Inselartig auftretende Lehmbodengebiete tragen landwirtschaftliche Nutzflächen. Die landschaftliche Schönheit der tief eingeschnittenen Täler, wie das der Eisch wird durch die Häufung von Burgen verstärkt. Als Stammsitz von Lehnsnehmern des Königs wurden die Burgen seit dem 9. Jh. stark befestigt. Ansemburg und Hollenfels im Tal der Eisch, das großherzogliche Schloß in Colmar-Berg und das mächtige Vianden an der Our zogen die Aufmerksamkeit an.

Landesbibliothek Oldenburg

Die eigentlichen Gutlandbereiche werden beherrscht von offenen landwirtschaftlichen Nutzflächen. Ackerland nimmt gegenüber dem Grünland ab. Milch- und Mastviehhaltung nehmen zu. Obstwiesen sind ein charakteristischer Moment. Als Handelszentrum landwirtschaftlicher Güter hat die Stadt Mesch wichtige Fuktionen: Getreidesilos, Futtermittel- und Saatgutstation, Versteigerungshalle für Zuchtvieh, Kongreßsaal der Bauern-Zentrale, große Viehmärkte zeigen dies deutlich an.

In der Kontaktzone zwischen Gutland und Ösling kommt es zu der Agglomeration der Nordstadt von Ettelbach-Diekirch. Im mittleren Sauertal ergeben sich zentralörtliche Merkmale wie Verkehrsknotenpunkt an der Nationalstraße Luxemburg-Lüttich, Verarbeitungsstätten der Landwirtschaft, Industriesiedlung. Zu letzterer zählt auch das große Werk des Reifenherstellers Goodyear zwischen Ettelbach und Mesch.

Der Anstieg aus dem Sauertal auf die Hochfläche des Ösling war in der Ardennenschlacht 1944 schwer umkämpft. Es wurde deutlich zu welch' gefährlicher Kraftanstrengungen das Deutsche Reich noch fähig war, wenn gleich die Operation scheiterte und die Westalliierten die deutsche Stärke überschätzten. Das Museum in Diekirch erinnert an diese Ereignisse in der letzten Phase des II. Weltkrieges.

Durch die mesozoischen Formationen des Muschelkalkes und des Buntsandsteins gelangt man auf die Hochfläche des variskischen Rumpfes an einen Aussichtspunkt. Hier ermögliche Fernsicht den Überblick von dem Stufenrand des Luxemburger Jura-Sandsteins im Süden über die Zeugenberge des Muschelkalkes in der Kontaktzone zu den Peneplains des Ösling, die durch die Flüsse in Riedelflächen und steile Kerbtäler gegliedert sind. Acker- und Grünlandparzellen auf den Riedelflächen sind in später Siedlungsphase des Mittelalters aus dem Rumpfgebirge durch Rodung gewonnen worden. Die steilen bewaldeten Kerbtalhänge insbesondere im Tal der Sauer und der Our sind durch landschaftliche Schönheit besonders in herbstlicher Farbenpracht und angesichts des abwechslungsreichen Landschaftsbildes der Flußmäander anziehend für Erholungssuchende. In der Mulde von Wiltz ergab die Burg des 12. Jh., im 16.–18. Jh. zum Schloß umgebaut, den Ansatz zur Stadtentwicklung. Heute ist hier ein wichtiger Industriestandort. Die traditionellen Gewerbe wie Gerben auf der Grundlage des Leders mit der Gerbsäure aus dem Ösling mußten unter ausländischem Konkurrenzdruck schließen. Arbeitsplätze bieten heute Fabriken für Teppichböden, Kupferfolien und Plastikwaren sowie Tourismus. Im Zusammenhang mit Burgorten wie Esch, Vianden, Wiltz entwickelt sich lebhafter Fremdenverkehr mit zahlreichen Campingplätzen.

Die Nutzung des Wassers spielt hier eine doppelte Rolle: Der Obersauer-Stausee als Wasserreservoir und Touristenattraktion und das Pumpspeicherwerk Vianden an der Our als stabilisierendes und ausgleichendes Werk für Zeichen und Spannen großen Strombedarfs und großen Stromangebots.

Der Blick über den Obersauer-Stausee und die Ösling-Landschaft bei Esch war faszinierend. Das Fassungsvermögen von 60 Mio m^3, das hinter der 47 m hohen Staumauer geschaffen wurde, dient der Trink- und Industrie-Wasserversorgung des Landes sowie der Vermeidung katastrophaler Frühjahrshochwässer und des Versiegens im Hochsommer. Wasserversorgung und Umweltschutz sind voll miteinander verbunden.

Die Methode der Pumpspeicherung veredelt elektrische Energie. In den Nachtstunden wird die bei Wärmekraftwerken überschüssige Energie dazu benutzt, das Wasser der Our bei Vianden in das 300 m höher auf dem Ösling gelegene Oberbecken zu pumpen. Zu Zeiten des Spitzenverbrauches wird es durch Druckstollen wieder zu Tal gelassen. Die 9 Maschinengruppen befinden sich in einer Kaverne und entlassen bzw. entnehmen das Wasser dem als Unterbecken aufgestauten Fluß. Der Überblick am Oberbecken und die instruk-

Landesbibliothek Oldenburg

tiven Veranschaulichungen im Besucherstollen beim Unterbecken zeigten, zu welch landschaftsverändernder Gestaltung der Mensch fähig ist, wie Natur und Technik zu beider Nutzen verbunden werden können.

Hohes Venn – Aachen

Durch das nördlich an Luxemburg grenzende deutschsprachige Ost-Belgien erreichte die Exkursion das Hohe Venn. Auf dem felsigen Untergrund des eingerumpften variskischen Gebirges entwickelten sich bedingt durch die Höhenlage über 600 m und die hohen Niederschläge waldumkränzte Hochmoorgebiete mit dem typischen Regenerationskomplex des Abwechselns von Bulten und Schlenken mit Ginster und Heidekraut. Am Signal des Botrange (695 m) bot sich eine weite Aussicht. Die wenigen Gehöfte sind von den charakteristischen Hecken umgeben, um sie vor den stürmischen Winden zu schützen. Malmedy am Südrand geht auf eine Klostergründung des Abts Remaclus 648 zurück. Zusammen mit dem Schwesterkloster Stavelot wurde es reichsunabhängiges Fürstentum. Die Abteikirche von Malmedy von 1775 erinnert an den Höhepunkt der Fürstabtei. Eupen am südlichen Abhang des Gebirges lebt von dem Ruhm der Weber. Als im 14. Jh. Brügge und Gent von Aufruhr und Zunftkämpfen heimgesucht wurden, nahm Eupen die Weber auf. Der Aufbau einer Textilindustrie führte zu Wohlstand, von dem die barocke Nikolauskirche, Patrizierhäuser und Mariensäule am Marktplatz künden.

Der aus Oldenburg stammende Prof. Dr. Loose, em. Direktor der Bibliothek der TU Aachen und seine Gattin, Frau Dr. Monheim, Vortsitzende des Aachener Geschichtsvereins und Dr. Lepper, Direktor des Aachener Stadtarchivs, hatten sich dankenswerterweise auf Bitten von Prof. Hartung bereitgefunden die Exkursion bei einem kurzen Besuch in Aachen zu betreuen. Zum Abschluß waren den Karolingern historische Studien gewidmet. Bei einem Rundgang um den – unvorhersehbar nicht zugänglichen Dom erläuterte Frau Dr. Monheim wichtige Wesensmerkmale.

Auf dem Gebiet römischer Thermen, Kult- und Veranstaltungsbauten läßt Karl d. Gr. in Anlehnung an Bauten seines Vaters Pippin eine neue Pfalz errichten, an deren Südende die Pfalzkapelle als Oktogon mit Westhalle und Atrium sowie den südlichen Annexbauten für Sekretarium und Bibliothek. Im 14. Jh. wurde der gotische Chor erbaut. Als ungewöhnlich hoher und nur 2 Joche langer Raum mit kreuzrippengewölbtem Chor und riesigen Maßwerkfenstern zeigt er letzte Folgerichtigkeit der Gotik.

Die Königshalle der Pfalz ging um 1300 in den Besitz der Bürger über, die sie zum Rathaus mit neuer Front zum nördlichen Markt umgestalteten. Im „Grashaus", hervorgegangen als Tagungsstätte des Schöffengerichts, erstes Rathaus von 1267, in dem nach Umbau jetzt seit 100 Jahren das Stadtarchiv besteht, sind „Kostbarkeiten aus dem Stadtarchiv Aachen", ausgestellt. Dr. Lepper, der Direktor, führte entlang der Vitrinen mit den wertvollsten Schätzen. Ihr Wert ergibt sich aus ihrer Bedeutung für die Geschichte der Stadt sowie aus der Tatsache, daß die Urkunden von Kaisern, und Königen der Zeit vor dem 14. Jh. außerordentlich selten sind und Besiegelung mit goldenen Siegeln die absolute Ausnahme war. Hervorgehoben wurde durch historische begründete Erläuterungen des Archivars Archivalien von exemplarischem Rang für das Selbstverständnis der Stadt wie:

- Bestätigung des heute verlorenen Privilegs Kaiser Friedrichs I., VIII.1244;
- Stadt Aachen das – gefälschte – Privileg als Hauptstadt Galliens von 1134;
- „Ältestes Karlssiegel";
- 1450 Nov. 24, Gaffelbrief – Grundgesetz der Stadt Aachen;
- 1656–60 Ältestes erhaltenes Ratsprotokoll;
- 18.–19. Jh. Nadelmusterbuch als Beginn des Gewerbes;

Landesbibliothek Oldenburg

- um 1590 Wappenbuch der Aachener Schöffen;
- 1811 Napoleon I, verleiht der Stadt das Wappen mit Unterschrift und unterschreibt mit vollem Namen;
- 15. Jh. die „vita karoli Magni";
- 15. Jh. Necrologium des Klosters der Windsheim-Chorherren mit Vorwegnahme von Inhalten der Reformation.

Ferner Autographien von Kaiserin Maria Theresia, Friedrich d. Gr., Prinz Eugen von Savoyen, Felix Dahn, Clara Schumann . . .

Erzeugnisse der Luxemburger Fayencerie unterstützten den Dank, den Kaufmann H. Ibendahl im Namen der Exkursionsteinehmer den beiden Leitern dieser Studienfahrt Professor Dr. W. Hartung und Studiendirektor K. Barelmann aussprach.

Landesbibliothek Oldenburg

3. Konstanz und der Raum des westlichen Bodensees

Studienfahrt des Oldenburger Lasndesvereins vom 16. bis 21. März 1991

Fahrtleitung: Professor Dr. W. Hartung
Mitwirkung und Bericht: Studiendirektor K. Barelmann

Aus dem vertrauten, von eiszeitlichen Ablagerungen geprägten Norddeutschland kommend, richtet sich die Frühjahrsexkursion des Oldenburger Landesvereins unter der Leitung von Professor Dr. W. Hartung auf das Gebiet des westlichen Bodensees. Auch dieses hat, wie Prof. Dr. Hartung einleitend ausführte, in jüngster geologischer Vergangenheit durch Eiszeiten seine Ausformung erhalten. Aber diese Eiszeiten sind im Zusammenhang mit den Alpen zu sehen, die aus mesozoischen Sedimenten im Tethys-Meer im Tertiär als Hochgebirge aufgestiegen sind.

Die dabei gebildete nördliche Vortiefe füllte sich mit dem Abtragungsschutt der aufsteigenden Alpen (Molasse-Ablagerungen). Diese Masse konnte der mit Einbruch des Oberrheingrabens einhergehende Vulkanismus des Hegau nicht mehr durchdringen. Erst das aus dem Hochgebirge vordringende Eis, das die Täler und das Becken des Bodensees ausschürfte, präparierte die steckengebliebenen Quellenkuppen als aufragende Vulkanstotzen heraus. Diese Hegauvulkane (Hohenkrähen, Hohenstoffeln, Hohenewen) und der westliche Bodensee boten sich dem Blick vom Hohentwiel.

Daneben sind im Bodenseegebiet die sogenannten Drumlins ein auffälliges Landschaftselement. Sie entstanden als langgestreckte, in der Fließrichtung der Eismasse angeordnete Rücken. Sie sind Moränenmaterial, das unter der Last des Eises in die aufreißenden Spalten des sich ausbreitenden Gletscherlobus hochgepreßt wurde und durch Bewegung des Eises die Ausformungen zu ausgerichteten Rücken erhielt.

Schmelzwässer ließen die Bodensenken entstehen, veränderten die Morphologie, gaben dem Alpenrhein die Richtung nach Westen, nach Schaffhausen, und der einsinkende Oberrheingraben nahm ihn dann auf.

Die Anfahrt zum Raum des Bodensees wurde genutzt, um das Gebiet des Oberrheingrabens und des nördlichen Schwarzwaldes in geographischer und historischer Sicht an exemplarischen Stätten kennen zu lernen. Bei der Fahrt im Oberrheingraben gelangte die Exkursion im Raum Heidelberg in die ebene Landschaft des Neckarschwemmkegels, die von fossilen Dünen des Quartärs sowie durch fluviatile Sedimente bedeckt ist und in deren Untergrund durch das Absinken des Grabens im Tertiär und Quartär eine Sedimentfüllung von 3000 m lagert. Inmitten intensiv insbesondere mit dem berühmten Spargel bebauter Ackerflächen auf dem Neckarschwemmkegel liegt die barocke Schloßanlage von Schwetzingen, die unter Kurfürst Karl Theodor (1724–1739) Sommerresidenz der Pfalz war. Hier entstand der berühmte Park. Die Kunsthistorikerin Frau Dr. W. Heber vom Denkmalamt Karlsruhe war hier sachkundige Informantin. Mit seinem mythologischen Programm (Apollotempel), gestaltete ihn zunächst N. de Pigage nach den strengen Regeln der französischen Gartenkunst als „Garten der Vernunft". Die Hauptachse von Heidelberg kommend lief durch das Schloß über das Rondell des Paterregartens in der freien Landschaft aus. Natur und Architektur haben sich hier eng durchdrungen durch Brunnen, Kanäle, Wasserkünste, Tempel, künstliche Ruinen, türkische Moschee unter Ideen der Aufklärung, freimaurische Rituale, Verehrung des islamischen Orients. Wie ein Gürtel legte dann F. L. Sckell, der bedeutendste Landschaftsgärtner Deutschlands, in den barocken Garten eine Partie im Landschaftsstil in dem natürlich gestalteten Wiesental. Hier

Landesbibliothek Oldenburg

wirkte im Geist Rousseaus ein philosophisches Programm aus einer Widmung an die chthonischen Göttinnen Ceres/Demeter.

Dort wo die Murg, aus dem Schwarzwald kommend in die Terassenplatten der Rheinebene eintritt, liegt innerhalb einer Flußschleife Rastatt. Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden (Türkenluis) errichtete hier nach französischem Vorbild eine neue Residenz, deren Anlage mit dem schematischen Grundriß auf das erste große Barockschloß Deutschlands ausgerichtet ist. Hier wurde unter Mitwirkung von Prinz Eugen 1714 der Friede geschlossen, der den spanischen Erbfolgekrieg beendete, 1841 wurde die Stadt Bundesfestung; 1849 beendeten preuß. Bundestruppen einen Aufstand badischer Freischäler. Einer von ihnen Carl Schurz, konnte in die USA fliehen und wurde dort Innenminister. Unweit von Rastatt in einem parkartigen Waldgebiet des unteren Murgtales ließ sich die früh verwitwete Gemahlin des Markgrafen, Sybilla Augusta, als Sommerresidenz das Schloß Favorite erbauen. Die prächtige Ausstattung der Prunkräume begründete den Ruf des Schlosses als Kunst- und Kulturdenkmal insbesondere die von der Bauherrin gesammelten kostbaren Keramiken und Gläser. Sie geben anschaulich Kunde vom Lebensgefühl und Kunstschaffen der Epoche.

Vom Park des Schlosses Favorite aus wurde dann die Fahrt durch eines der reizvollsten Scharzwaldtäler angetreten. Aus dem Rand des Oberrheingrabens gelangt man durch die geologische Senke der Badener Mulde mit ihren vulkanischen Erscheinungen, die auch die berühmten Bäder von Baden-Baden begründen und durch die Talweitung in Sedimenten des Rotliegenden in eine enge Schlucht, die die Murg durch den Forbach-Granit geschnitten hat. Das Tal konnte erst Ende des 19. Jahrh. durch Straßen- und Eisenbahnverkehr erschlossen werden. Waldreichtum und Flößerei gaben dem Holzhandel, der bis nach Holland reichte, sowie der Papierindustrie Impulse, die Wasserkraft diente Sägemühlen und der Stromversorgung.

Von Kloster Reichenbach, ein Priorat der Abtei Hirsau (1082), wurde das Murgtal durch Dorfgründungen für die Besiedlung erschlossen. Die spätgotische Westvorhalle der Klosterkirche ist unverändert erhalten (11, 13. Jahrhundert).

Auf der Hochfläche des Schwarzwaldes, die vom Mittleren und Oberen Buntsandstein gebildet wird, gründete Herzog Friedrich I. von Württemberg 1597 Freudenstadt als die erste Renaissancestadt nördlich der Alpen, um der Bedeutung des Bergbaues für das Staatswesen gerecht zu werden. Vorhandene Erzgruben wurden wieder eröffnet, Bergknappen angeworben, insbesondere evangel. Glaubensflüchtlinge aus der Steiermark. Hier löst mit Stilwandel von der Gotik zur Renaissance eine geometrisch um einen großräumigen Zentralplatz geordnete Quadratanlage mit symmetrischen Bauformen in weitläufiger Raumvorstellung die asymmetrische Geschlossenheit und Dichte mittelalterlichen Städtebaus ab. Im Grundriß eines Mühlespiels bestimmen gradlinig, einheitlich bebaute Straßenzüge mit strengen Fluchtlinien und gleichen Haustypen das Bild der Stadt. Die Stadtkirche, ein Winkelbau an einer der vier Ecken des Marktplatzes in gotisierender Renaissance beherbergt als besonders beachtete Kunstwerke ein Lesepult aus Lindenholz (1134/50) und ein steinernes Taufbecken (1100), beide aus Alpirsbach. Nach fast vollständiger Zerstörung am Ende des II. Weltkrieges ist die Stadt durch glückliches Zusammenwirken von Bürgermeister und Stadtbaurat stilgetreu wieder aufgebaut worden.

Als Schöpfung der Hirsauer Kloster-Kunst fand dann Kloster Alpirsbach die ihm gebührende Beachtung. Die Kloster-Kirche mit ihrer ausgeprägten Raumwirkung, der Südempore, dem Chorgestühl und dem Hochaltar; die Konventsbauten mit Zellen und Kreuzgang zeugen von dem regen geistlichen Wirken der Mönche.

Landesbibliothek Oldenburg

Landschaft und Kultur des Bodenseeraumes, die Schwerpunkte im Programm der Exkursion, wurden für das Verständnis erschlossen beim Besuch zweier Museen in Konstanz, die sich der Erforschung der naturkundlichen und der historischen und kunstgeschichtlichen Zusammenhänge widmen.

Im Bodenseemuseum ist museumsdidaktisch einleuchtend und anschaulich die Naturgeschichte dargestellt. Dr. Schulz-Weddigen, sein Direktor (früher Kustos am Staatl. Museum für Naturkunde und Vorgeschichte zu Oldenburg) erläuterte an den Fossilien, Präparaten und Schaubildern ihren Ablauf. Während des Hegau-Vulkanismus im Tertiär bestand die Lebenswelt von Öhningen mit Mastodonten (8–9 t schwer, 4 m Widerristhöhe), Antilopen sowie tropischen Palmarten und Lorbeer. Der Riesensalamander heute nur noch in China lebend, wurde 1724 von dem Naturforscher Scheuchzer entdeckt und schon damals als Überresst eines vorzeitlichen Lebewesens erkannt: „Das betrübte Beingerüst eines armen Sünders, der in der Sintflut unterging." Cuvier erkannte dann die Zugehörigkeit zu der Amphibienart der Salamander. In der Jurazeit lebten – bekannt aus den Fossilien von Holzmaden – in einem Meer vom Typ des Schwarzen Meeres in dessen schwarzer Faulschlammschicht gut erhaltene Meeres-Krokodile und die Fischechse: Ichthyosaurus. Sie wurde 13 m lang, war lebend gebärend und zeigte im Körperbau Konvergenz zu den Fischen. Diese waren mit dem Stör einem Schmelzschupper vertreten. Ammoniten und Tintenfisch runden das Bild ab.

Für die aktuellen Naturbeobachtungen während der Exkursion hob Dr. Schulz-Weddigen charakteristische Arten des Bodensees bei der Demonstration hervor. Der Schwan, heimisch in Norddeutschland, ist hier erst nach 1917 durch Auswilderung verbreitet. Einen besonderen Lebensraum stellt das Wollmatinger Ried dar. In sehr lebensnaher Darstellung werden dessen wichtigste Bewohner in einem Diorama vorgestellt: Der häufige Haubentaucher, die seltenen Löffelenten, Sichler und Zwergmöven, die bemerkenswerte Flußseeschwalbe, die auf ihrem Zug einmal um die Erde fliegt. Die Kolbenente kommt zur Mauser hierher. Der Bodensee ist Raststation für die Zugvögel, die die Paßwege über die Alpen nutzen. Die Vogelwarte in Radolfzell erforscht hier den Vogelzug.

Als Reichs-, Bischofs- und Handelsstadt ist Konstanz Zentrum der Kultur des Bodenseebereichs seit dem missionarischen Auftreten des irischen Wanderbischofs Columban im 7. Jahrhundert. Kulturelle Zeugnisse der Epochen aus der Stadt und dem umgebenden Raum bewahrt das Rosgarten-Museum, das 1875 von gebildeten Bürgern gestiftet wurde. Hier führte Frau Museums-Direktorin Dr. v. Gleichenstein. Vom Geist dieser Gründungszeit zeugt noch heute der der Vor- und Frühgeschichte gewidmete Saal in dem aus dem Zunfthaus der Metzger hervorgegangenen mittelalterlichen Gebäude aus dem 14. Jahrhundert. Im Stil des Naturalienkabinetts der Fürstenhöfe ist in den Vitrinen aus Mahagoni eine Überfülle von Exponaten enthalten. Sie dokumentiert die Bedeutung, die dem Sammeln in der Anfangszeit wissenschaftlicher Paläontologie beigemessen wurde.

Die Stadtgeschichte ist das Thema der Ausstellung im Zunftsaal aus dem 14. Jahrhundert. Bereits 1198 geschieht durch Urkunde Kaiser Heinrich VI. die Manifestation der Reichsfreiheit. Machtkämpfe mit dem Bischof des 600 gegründeten Bistums gehörten zum Alltag der Stadtgeschichte. Letzter Bischof war Freiherr v. Dalberg bevor das Bistum 1803 säkularisiert wurde. Die Eigenschaften von Konstanz als Bischofssitz und als zentraler Ort mit ausgeprägter Infrastruktur führten zur Bestimmung als Tagungsort für das Konzil von 1415–1418. Hier sollte das bestehende Schisma gelöst werden, um die Einheit der Kirche wieder herzustellen und die Reinheit der Lehre bewahrt werden. Im Konzilsgebäude, einem großen Speicherbau wurde der neue Papst, Martin V., gewählt. Johannes Hus, dem tschech. Reformator wurde 1417 der Ketzerprozeß gemacht, der mit seiner Verbrennung endete.

Landesbibliothek Oldenburg

Hier berief Kaiser Sigismund 1415 den Burggrafen von Nürnberg, Friedrich v. Hohenzollern, zum Markgrafen und späteren Kurfürsten von Brandenburg. Diese Ereignisse und das pralle Leben in der Konzilstadt stellt die Chronik des Ulrich von Richental aus dem Jahre 1483 anschaulich dar. Als sich 1499 die Schweizer Eidgenossenschaft von Reich trennt, wird Konstanz Grenzstadt.

Den Wohlstand der Stadt repräsentieren Kunstwerke von Rang. Beachtet wurden exemplarisch die gotische Madonna von 1290 aus dem Dom, Altarflügel Christi Geburt darstellend und die Vision der Hl. Birgitta von 1410. Aus der Zeit der Gegenreformation im Hochbarock kamen Schätze aus Oberschwäbischen und Schweizer Klöstern in das Museum, wie z. B. solche des Bildhauers D. Schenk (1680) der sich mit „Christus an der Martersäule" als Meister der Körperdarstellung erweist. Glasmalerei schildert das bürgerliche Leben (z. B. Schützenfest), ebenso wie Hausrat, Möbel, Sonnenuhren, Bestecke. Beispiele für den Barock am Bodensee sind die Möbel (Schränke, Sekretär, Kommode und die Deckenmalereien von F. L. Herrmann). Der Klassizismus ist mit einem Gemälde von Angelika Kaufmann vertreten („Hebe tränkt den Adler").

Am Modell der Stadt enthüllte Frau Dr. v. Gleichenstein die Geschichte von Konstanz. Am Ausfluß des Rheins aus dem Bodensee bestand hier bis zum 5. Jahrhundert eine römische Siedlung. 600 wird Konstanz Bischofssitz. In dem Schutz der bischöflichen Burg siedeln in der Niederung Fischer und Handwerker. Um St. Stephan besteht ein erster Markt. Im frühen Mittelalter entsteht Wohlstand durch Fernhandel. Im 10. Jahrhundert erfolgt die Erweiterung der Stadt nach dem Vorbild Roms. Bischof Konrad gründet St. Maria, St. Lorenz und St. Paul; jenseits des Rheins gründet Bischof Gebhard das Kloster St. Peter. Weitere Klöster gründen die Dominikaner und Franziskaner. Die Stadt erhält eine starke geistliche Prägung. In der Zeit der Reformation verlegen die Bischöfe ihre Residenz nach der Meersburg. Die Ummauerung des 13. Jh. wird im 15. Jh. erweitert. An Hussen- und Weißenbergstraße entsteht der Obermarkt. Mit der Säkularisation im 18./19. Jh. werden die Klöster aufgehoben. Industrien werden angesiedelt. Charakteristische Denkmäler der Stadtgeschichte wurden bei dem anschließenden Stadtgang unter der Führung von Frau Dr. v. Gleichenstein aufgesucht. Zum Rathaus wurde ein Zunfthaus umgebaut, dessen Innenhof deutlich die Renaissance-Architektur erkennen läßt. Historische Wandgemälde an der Straßenfront stellen wichtige Ereignisse der Stadtgeschichte dar. 1183 Reichstag zu Konstanz, Kaiser Friedrich Barbarossa gibt der Lombardei eine neue Stadtordnung, 1212 zieht Kaiser Friedrich II. als junger Herrscher in die Stadt ein. 1417 Friedrich v. Hohenzollern wird während des Konzils zu Konstanz mit der Mark Brandenburg belehnt. Der Obermarkt liegt am Schnittpunkt römisch angelegter Straßen. Hier befand sich im Mittelalter der Pranger. Patrizierhäuser umstehen ihn noch heute wie das Malhaus, eine alte Apotheke, das Barbarossa-Haus und das Haus am Hohen Hafen. Die älteste Apotheke (Tiergarten, 13. Jh.) steht neben dem Wohnhaus des Bildhauers Thumb.

Topographischer, geistlicher und geistiger Höhepunkt von Konstanz ist der Dom. Um 600 wurde auf dem Gebiet des römischen Konstanz das Bistum gegründet. Es wurde das größte in Deutschland indem es den Raum zwischen Main, Rhein und Alpenkamm umfaßte. Der heutige Bau wurde 1089 geweiht. Seine heutige Gestalt prägen Architekturstile der Jahrhunderte.

Säulen mit Kapitellen nach Vorbildern aus Goslar (der damalige Bischof stammte von dort), der gerade geschlossene Chor sind Zeugnisse romanischer Architektur. Gotisch sind die Seitenkapellen umgebaut, in der Renaissance entstand die zu damaliger Zeit größte Orgel. 1680 wurde die ehemalige Flachdecke eingewölbt, klassizistisch der Chorbereich umgestaltet. 1436 schuf Meister Antonius v. Burgund an dem Treppenaufgang zu einer Kapelle Skulpturen mit Darstellungen aus dem Marienleben. Er wird der „Schneck"

Landesbibliothek Oldenburg

genannt. Die Krypta beherbergt die Reliquien des Hl. Gelasius von 912 und Goldscheiben den thronenden Christus darstellend, die so nur in Konstanz anzutreffen sind.

Nach dem Bildersturm, veranlaßt durch H. Zwingli, blieb nur ein Flügelaltar erhalten aus der Renaissance 1524. Vor einem dunkel-bedrohlichen Hintergrund hoben sich die Figuren ab. An den Kreuzgang aus dem 13. Jh. schließt sich die Mauritius-Rotunde des Bischofs Konrad.

In deren Mitte befand sich die Nachbildung der Heiliggrabes-Kirche von Jerusalem, die seit dem 13. Jh. verloren ist. In Formen aus der Ile de France entstand 1260 eine gotische Nachbildung in Stein.

Die Stadtführung fand ihren Abschluß vor dem Konzilsgebäude, dem ursprünglichen Handelshaus der Kaufleute aus dem Jahre 1358. Hier hatte das Konklave getagt, das durch die Wahl des Papstes Martin V. während des Konzils zu Konstanz das Schisma beendete.

Einen besonderen Rang als Pflegestätte geistlicher, geistiger Kultur und landwirtschaftlicher Ökonomie nimmt die Insel Reichenau ein. Ihre drei Klöster bewahren in ihrer Architektur Höhepunkte der Baukunst, das Zeugnis mittelalterlicher Missionstätigkeit, die Erinnerung an hervorragender Bedeutung für die karolingische Reichsverwaltung und in geistigen Leistungen ihrer Mönchspersönlichkeiten wertvolle Beiträge zur Literatur.

Die rein romanische Basilika von Oberzell weist mit ihrer Gründung durch den Hl. Pirnin 724 auf die Christianisierung der Alemannen im Frankenreich hin. Hier wurde die adelige Verwaltungsschicht des Frankenreiches erzogen, an deren Spitze 891 Abt Hatto als Reichskanzler stand. Mit der monumentalen Wandbemalung 896–999 – ältester Cyklus nördlich der Alpen – die Macht Christi darstellend; mit den Arkaden auf den glatten Säulen mit schlichten Kapitellen und den darüber liegenden Mäanderenband ist Oberzell Verkörperung reiner Romantik.

Auch Mittelzell, eine Schenkung von Karl Martell für eine karolingische Reichsabtei diente der Erziehung allemannischer Edler für hohe Reichsämter. Die Basilika weist als ältesten Teil die 816 errichteten Altarbögen auf. Das Mittelschiff aus dem 12. Jh. besitzt in dem hölzernen Dachstuhl (Eichen 1190) in der Gestalt eines umgekehrten Schiffsrumpfes eine nur hier in Deutschland vorkommende normannische Bauform. In der Apsis des Westwerkes aus dem 11. Jh. in rotem Schwarzwald- und grauem Rohrschach-Sandstein erbaut, befindet sich bei der Loge für den Kaiser der Reliquienschrein des Hl. Marcus, der 830 aus Venedig kam. Hinter den barocken Chorgittern zeigt der Altar mit dem Heilig-Blut-Reliquiar, einem Geschenk des Patriachen von Jerusalem an Kaiser Karl d. Großen, die von letzterem ausgegangenen Bemühungen um Wiederherstellung kirchlicher Einheit zwischen Ost- und Westkirche. Vor dem Altar befindet sich das Grab Kaiser Karls III., dem Urenkel Karls d. Großen, der noch einmal das gesamte karolingische Reich regiert hatte, ehe er 880 starb. Unter Walahfried Strabo erlangte die Abtei Reichenau hohen Rang durch die geistigen Leistungen der Wissenschaften und Künste.

Die größten Dichtungen, die aus dem umfangreichen Werk Walahfrieds hervorgingen, sind die „Visio Wettini", eine geniale Vorwegnahme von Dantes „Göttliche Komödie" und „Das Buch vom Kräutergarten". Die St. Peter und Paulus geweihte Basilika von Niederzell interessiert durch ihre Architektur. Da ohne Vierung, erheben sich die beiden Türme über den Apsiden der Seitenschiffe.

Im Jahre 1824 wird die Inbesitznahme der Reichenau auf einem Gemälde dargestellt, das sich in Mittelzell befindet. Der Hl. Pirmin segnet die Insel: Schlangen und Kröten, d. h. alles Böse verläßt sie. Die Mönche machen sie zu einem blühenden Garten. Mag die Darstellung aus der Renaissance auch heutigen Vorstellungen nicht entsprechen, so darf nicht

Landesbibliothek Oldenburg

übersehen werden, daß der gegenwärtig dort intensiv betriebene Gemüsebau nicht nur auf günstige Wachstumsbedingungen zurückzuführen ist, sondern auf intensive Bodenbearbeitung unter Anpassung an die jeweils gegebenen wirtschaftlichen Bedingungen. So verlor der Reichenauer Wein seine im Mittelalter errungene Bedeutung, als durch den Bau der Eisenbahn die Konkurrenz der Oberrheinweine wirksam wurde. Man wandte sich dem Gemüsebau als Nachfolgekultur zu und erlangte große Bedeutung als Lieferant von Frischgemüse für ganz Deutschland. Nach Integration in die EWG verlagerte sich unter Konkurrenz des Frühgemüses aus den Mittelmeerraum der Anbauschwerpunkt auf den Zeitraum von Frühsommer bis Herbst unter Ausbildung eines Beregnungsnetzes über die Insel, Einrichtung von Kultur unter Hochglas und Gründung genossenschaftlicher Absatzorganisation.

Um die Mitte dieses Jahrhunderts entwickelte sich ein neues Wertbewußtsein. Seine Bedeutung legte Prof. Dr. W. Hartung dar als Einleitung zum Besuch der Mainau. Als Kulturerbe der Menschheit werden seitdem nicht nur die großen Denkmäler der Architektur, der Literatur, der Malerei, der Bildhauerkünste der Musik angesehen. Das Wertbewußtsein wird nun auch auf die Natur übertragen. Das damit verbundene Umdenken wird getragen sowohl von Wissenschaftlern als auch von in der Wirtschaft Tätigen. Als Beweger und Förderer machten sich der Industrielle Alfred Töpfer und der Besitzer der früheren Komturei des Deutschen Ordens auf der Mainau, der Graf Bernadotte, verdient. Letzterer ergriff die Initiative und gründete 1957 die „Mainauer Gespräche". Man erkannte, daß der durch die Wirtschaftspolitik nach der Währungsreform wiedererlangte Wohlstand mit Entwicklung von Landwirtschaft, Industrie und Fremdenverkehr die Naturlandschaft gefährden würde. Es wurden Anregungen für den Landschaftsschutz erarbeitet und der „Rat für Landschaftspflege" unter dem Vorsitz des Grafen Bernadotte vom damaligen Bundespräsidenten H. Lübke berufen. „Die grüne Botschaft von der Mainau" verkündete die Ziele und Aufgaben, die sich aus den Anregungen ergaben. Gestützt auf das Reichsnaturschutzgesetz von 1935 sollen gefährdete Landschaften bis hin zu Nationalparks bewahrt werden. Aber auch Garten- und Parkkultur sollen nach den Vorstellungen des Grafen Bernadotte gefördert werden. Die idealen Voraussetzungen auf der Insel Mainau wurden daher von ihm genutzt, um hierbei als Vorbild zu dienen. Vertraut gemacht mit den Idealen der „Grünen Botschaft" und aufgeschlossen für das Erlebnis der gepflegten Gartenbaukultur genossen die Exkursionsteilnehmer die Vorfrühlingsstimmung auf dieser schönen Bodensee-Insel.

Der von Natur und historischen Entwicklungen begünstigte Bodensee-Raum hat nicht nur in Konstanz, das in ihm zum geistigen und geistlichen Zentrum wurde, zur Ausbildung kulturhistorisch bedeutender Stätten geführt. Zahlreiche Orte mit reicher Überlieferung reihen sich an den Ufern des Sees. Einige bedeutende waren Ziele der Exkursion.

Als Residenz der Konstanzer Bischöfe seit 1210 ist die Meersburg mit dem zentralen Ort der Bodenseelandschaft eng verbunden. Aus der Zeit der Karolinger stammt die erste Erwähnung des Dagobert-Turmes: Kaiser Karl III. führte hier den Anbau des Spätburgunders ein. Die Bischöfe von Konstanz erbauten auf der Terrasse neben der alten Burg 1740–1750 ihr Schloß, das 1803 bei der Säkularisierung an die Markgrafschaft Baden fiel.

Berühmt wurde die Meersburg durch die Aufenthalte (insges. 3⅕ Jahre) der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff bei ihrer Schwester, die mit dem Eigentümer der Burg, dem Genealogen Frhr. v. Loßberg vermählt war. In den schlichten Räumen, die der Dichterin zur Verfügung standen und wo sie 1848 verstarb, ermöglichten grundsätzliche Ausführungen von Verw.-Ger.-Präs. Dr. Möller, dem Vorsitzenden des Oldenburger Landesvereins, zur Person und zum Werk der größten deutschen Dichterin die Annäherung. Zwischen ihrer westfälischen Heimat und der Bodenseelandschaft liegt das ganze deutsche

Landesbibliothek Oldenburg

Land. Ihrer ständischen Herkunft steht die Schöpferkraft der Dichterin gegenüber. Beides sind Ursachen für Spannung und Zerrissenheit in ihrem Werk. Völligen Schutz gab ihr die Religion nicht, obwohl sie katholisch lebte. Das am Bodensee Geschaffene war westfälisch norddeutsch und es überlebte. Bedeutsam an unserem Besitz von ihr sind Balladen, Epik, Oden, geistliche Gedichte, aber keine Lieder. Daher ist sie uns oft fremd und ihr Werk nicht allgemeiner Bildungsbesitz wie das anderer Dichter. Die Zerrissenheit, Spiegelbilder, Widergänger und Grausames stehen einander gegenüber. Ihr Leben war insgesamt unglücklich. Glücklich war sie eigentlich nur ein Jahr, als der 17 Jahre jüngere Levin Schücking bei ihrem Schwager als Bibliothekar tätig war. Innige frauliche Empfindungen und große Liebe prägten sie damals. Viele Gedichte aus dieser Zeit schimmern Licht und Sonne. Bruch in ihrem Leben war nicht die Heirat Levin Schückings, sondern später sein Roman „Die Ritterbürtigen". Die darin ausgedrückte Kritik am Adel verzieh sie ihm nicht. So hat sie aus ständisch begrenztem Denken nicht herausgefunden. Schücking aber betreute ihr Werk: 1844 besorgte er die Herausgabe ihrer Gedichte bei Cotta. Dies ermöglichte es ihr, das Weinschlößchen zu kaufen, in dem sie glücklich war. 1848 ist sie verstorben.

Der Vortrag von Teilen zweier Gedichte „Mondesaufgang" (auf der Meersburg geschrieben), „Am Nordostturm" (Nähe des geliebten Menschen bewirkt Jubel) vertiefte den Eindruck. Sie selbst empfand ihr Leben als „Dieses wunderlich, verrückte Unglück". Ihr Altersbild, zum 100. Todestag (1948) der Öffentlichkeit bekanntgemacht, gibt dem Ausdruck. Es rief vor nunmehr 43 Jahren Bestürzung und Nachdenken hervor.

Segensreich wirkten die Zisterzienser von Salem nördlich des Überlinger Sees durch wirtschaftliche Erschließung des Landes und durch ihre geistige Tätigkeit. Sie gründeten das älteste und bedeutendste deutsche Zisterzienserkloster. Hier führte der Leiter der Güterverwaltung. Eingefaßt in einem Cour d'Honneur durch Schloß und Marstall symbolisiert die Anlage den Wahlspruch des Ordens „ora et labora". Die Abtei-Kirche, der zweite Bau 150 Jahre nach der Gründung, dokumentiert den Wohlstand, den das Kloster zu Beginn des 14. Jh. erlangt hatte. 300 Konventuale gehörten ihm damals an. Nach Zeiten des Umbruches und wirtschaftlicher Not im Spätmittelalter, Schisma um 1418, Reformation und Bauernkrieg steht die seelsorgerische Tätigkeit im Vordergrund. Die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg wird sichtbar in der großen Zahl der Altäre und in dem frohen Klassizismus unter Abt Anselm II, dem Gründer der Wallfahrtskirche von Birnau. Kapitelsaal, Kreuzgang, Prälatur, Sommerrefektorium wurden nach Brandzerstörungen 1698 durch den Architekten F. Beer und Stukkateure aus Wessobrunn großartig wieder aufgebaut. Der im Barock gestaltete Bibliothekssaal beherbergte eine bedeutende Bibliothek, die nach der Säkularisation nach Rom kam. Am 22. 11. 1804 erklang ein letztes „Ave Maria" der Mönche im Münster. Das Kloster wurde säkularisiert und kam an die Markgrafschaft Baden.

Der Großvater des heutigen Fürsten, Prinz Max v. Baden, hatte als letzter Kanzler des II. Deutschen Reiches verhindert, daß 1918 die Marinerevolte blutig verlief und ermöglicht, daß ein ehrenhafter Frieden geschlossen wurde, beides im Zusammenhang mit dem führenden Sozialdemokraten Fr. Ebert. In Zusammenarbeit mit seinem Sekretär Kurt Hahn gründete er eine Internatsschule für Kinder gefallener Offiziere und solche aus der Umgebung. Ziel war es, jenen Typ von Staatsbürgern heranzuziehen, an dessen Mangel nach seiner Ansicht das Kaiserreich gescheitert war: den aufrechten, disziplinierten, verantwortungsbewußten Elitedemokraten. Die Fähigkeit seine gesammelte Kraft einer Aufgabe zu widmen, die über die persönlichen Interessen hinausreicht als seelische Voraussetzung aller Bürgertugenden sollte Ziel der Erziehung sein. Den didaktischen Ansatz hierfür in den Entwicklungsjahren der Jugendlichen, sah Kurt Hahn in der Sehnsucht nach Bewäh-

Landesbibliothek Oldenburg

rung im Ernstfall, im Forschungstrieb, in der Seligkeit musischen Schaffens mit Sorgfalt und Geduld und in der Bereitschaft zum Mittragen von Verantwortung. Die Methodik umfaßte die leichtathletische Pause am Vormittag, das Projekt am Sonnabendvormittag, die Expedition einmal im Trimester, den Rettungsdienst an einem Nachmittag und in Bereitschaft. Aus diesen Bereichen entspringt die Kraftquelle, die Gemeinsinn speist und an dessen Entwicklung die Jugend durch Gestaltung des Gemeinschaftslebens entscheidend in der Form eines kleinen Staates verantwortlich mitwirkt. Dies erfordert Lehrer mit menschenbildender Kraft, Überschuß an Vitalität und Zeit für die Freizeit der Kinder.

Die Auffassung des jetzigen Chefs des Hauses Markgrafschaft Baden, daß Überbetonung des Individuums, Vorrang von Selbstverwirklichung und antiautoritärer Entwicklungsstil in der Pädagogik Salems vorwiegen, führt zu den gegenwärtigen Differenzen zwischen dem Markgrafen und der Schule. Was heutige Absolventen als Gewinn mitnehmen, belegt exemplarisch die Äußerung eines von ihnen: Er habe Fairneß, Verantwortung und Demokratie gelernt.

Die Kenntnisnahme dieser pädagogischen Zusammenhänge vertiefte den Eindruck von der Bedeutung, die Salem auch heute noch hat, ausgehend von dem Wahlspruch „ora et labora" bis hin zu dem Bemühen um die Bildung verantwortungsbewußter, urteilsfähiger Staatsbürger.

Das Südufer des Bodensees offenbart sich bei der Fahrt von Konstanz nach St. Gallen als eine weite Landschaft. Sie steigt in Stufen bis zu dem schneebedeckten Gipfel des Säntis auf. Auf der untersten Stufe – flache Rücken der Moränen des einstigen Rheingletschers – erstreckt sich der dichteste Obstwald Europas mit Kirsch- und Apfelbäumen. Es folgt die Stufe der Süßwassermolasse aus der der grünliche Sandstein gewonnen wird, der Baumaterial für viele Kirchen und Klöster des Bodenseeraumes wurde, so auch für die spätbarocke Kirche des Stiftes St. Gallen. Der Mönch Gallus, Gefährte des irischen Wanderbischofs Columban, hatte hier im Arbonner Forst 612 seiner Zelle erbaut. An deren Stelle gründete z. Zt. Pippins der Abt Otmar eine Benedektiner Atei. Sie begründete bis zum Investiturstreit im 12. Jh. zusammen mit Aachen, Fulda und der Reichenau ein „goldenes Zeitalter" des Abendlandes insbesondere dadurch, daß hier die Wiege der geschriebenen deutschen Sprache stand. Einfühlsame Führerinnen erschlossen instruktiv Gestalt und Bedeutung der Abtei. Um das Kloster bildete sich eine Siedlung als Residenz des Abtes. Sie ist um mauert und zugänglich durch das Abtstor.

Außerhalb ihrer entstand die Stadtrepublik. Die Stadt reformiert, seit 1415 reichsfrei und die Abtei seit 818 vom Bischof in Konstanz unabhängig und unter den Äbten im Rang von Reichsfürsten, schlossenn sich dem Bund der Eidgenossen an.

Herzstück der Abtei ist die Bibliothek, ein in der Bewegung der Rokoko-Architektur und der Lichtfülle lebendiger Raum. Bis 1805 wurden ausgehend von einem Bestand von 400 Titeln im 9. Jh. 100000 Bücher gesammelt. Sie stellen eine fast vollständige mediävistische Fachliteratur dar. Als Beispiele für ausgezeichnete Stücke des Bestandes gelten die Handschriften des größten Dichters und Gelehrten von St. Gallen: Notker Balbulus (der Stammler) und die 810 entstandene Übersetzung aus der lateinischen in die deutsche Sprache, des sogen. „Arbogans", als ältestes Schriftwerk in deutscher Sprache, die Übersetzung des Vaterunser ins Althochdeutsche, und auch die erste Notation von Musik. Wie diese ist ebenfalls ein Lebenswerk des Schreibers die Handschrift des Nibelungenliedes.

Vom Investiturstreit bis zur Reformation war für die Klöster eine dunkle Zeit. Die Klosterkirche war häufig verändert worden durch Anbauten und Umbauten. Im späten Barock entstand ein Neubau durch Franz Beer und Peter Thumb als Voralberger Wandpfeilerkirche mit Gewölbestukkaturen von F. Schmuzer aus Wessobrunn. Stukkatur und Ma-

Landesbibliothek Oldenburg

lerei wirken zusammen, um mit einfachen Formen die Einfältigkeit des Menschen dem grenzenlosen Verstehen im Himmel durch Darstellung überquellender Sinnesfreude gegenüber zustellen. Klosterkirche und Residenz des Fürstabtes repräsentieren die einstige Macht der Abtei, die sich bis zu ihrer Auflösung 1789 entfalten konnte.

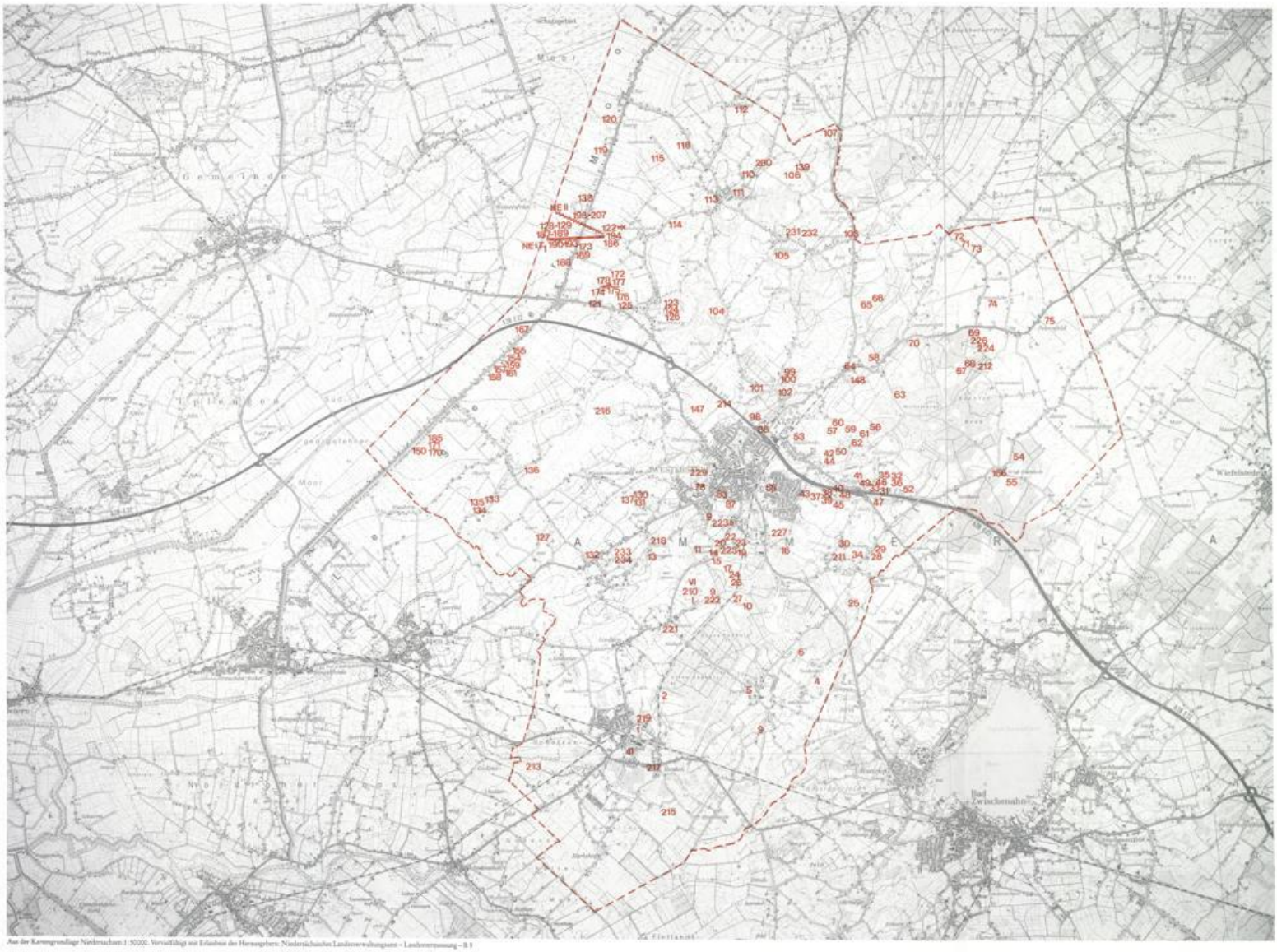
Die wunderbare Lage in der Landschaft südlich des Bodensees veranlaßte nach Sturz und Verbannung Kaiser Napoleons I., dessen Stieftochter und Schwägerin Hortense, ehem. Königin von Holland, das Schlößchen Arenenberg gegenüber der Reichenau zu erwerben und als Exilsitz auszubauen. Nach dem Sturz Kaiser Napoleons III. und dessen Tod 1873, lebte dessen Witwe, die ehem. Kaiserin Eugenie hier. Sie übereignete dem Kanton Thurgau das Schloß und verfügte, daß mit den Erträgen aus den Liegenschaften eine Landwirtschafts- und Haushaltungsschule begründet werden sollte. Diese besteht noch heute. Das Schloß wurde als Napoleon-Museum der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die vollständig erhaltene Einrichtung repräsentiert die Wohnkultur der Zeit Napoleons I. und III. Die Familiengeschichte der Bonapartes und die Wohnkultur ihrer Zeit wirkte durch die Unmittelbarkeit mit der alles so erhalten ist, als wenn es die Familie erst gestern verlassen hätte.

Oberstudiendirektor Dr. Naber würdigte den erfolgreichen Ablauf der Studienfahrt und sprach den beiden Exkursionsleitern Prof. Dr. Hartung und Studiendirektor K. Barelmann sowie den Museumsdirektoren Dr. Schulz-Weddigen und Frau Dr. von Gleichenstein für die Betreuung am Bodensee den Dank aller Teilnehmer aus.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg



Aus der Kartengrundlage Niedersachsen 1:5000. Vervielfältigt mit Erlaubnis des Herausgebers: Niedersächsisches Landesverwaltungsamt – Landesvermessung – B 1

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg